This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

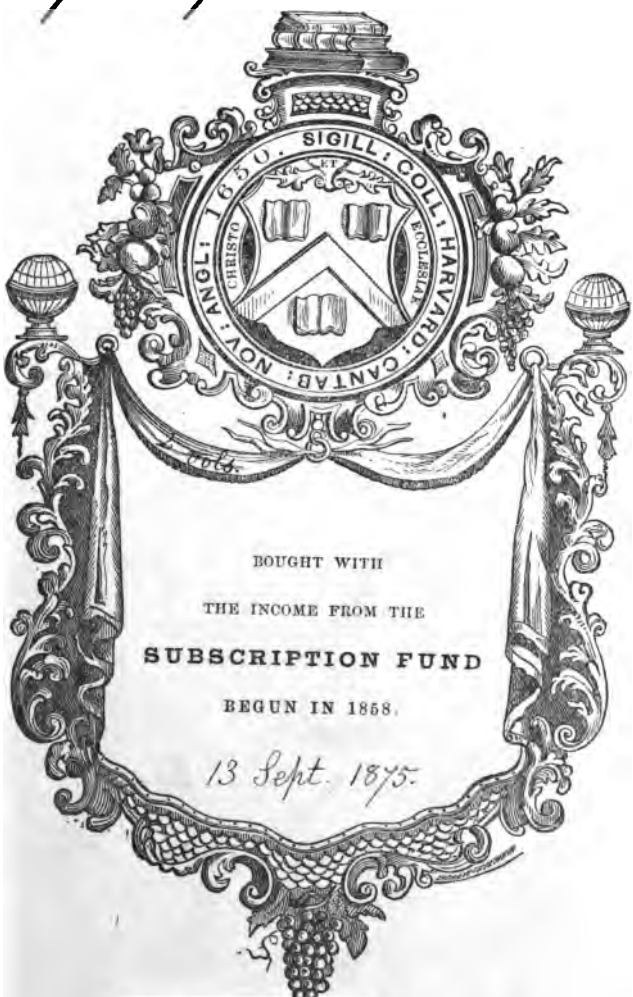
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HD WIDENER
HW SU1G

~~442~~

26274.47



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

Aberglaube und Sagen

aus dem

Herzogthum Oldenburg.

Herausgegeben

von

L. Strackerjan.

Erster Band.

Oldenburg, 1867.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

26274.47

1575, Sept. 13.
Subscription Fund.
(Bd. I. II.)

Vorwort.

Vorliegende Sammlung ist dem Volksmunde entnommen. Wo ausnahmsweise aus gedruckten Quellen geschöpft wurde, sind diese angegeben. Es fehlt indessen viel, daß ich alles aus mündlicher Ueberlieferung Gesammelte selbst dem Volke abgelauscht hätte. Fleißige Mitarbeiter in den verschiedensten Lebensstellungen, besonders zahlreich aber Lehrer protestantischer Volksschulen, sind mir behülflich gewesen. Auch aus mehreren Kasernen und aus dem Hebammen-Institute sind mir durch gütige Vermittelung werthvolle Beiträge geliefert. Ich muß darauf verzichten, meine Mitarbeiter namentlich aufzuführen, zumal da manche eine Nennung sich ausdrücklich verbeten haben. Nur eine Ausnahme gestatte ich mir, indem ich meinem Freunde, Herrn Professor J. F. Minssen zu Versailles, auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche für die Bereitwilligkeit, mit welcher er seine im Saterlande zu philologischen Zwecken aufgezeichneten Proben saterfriesischer Mundart mir zur freiesten Benutzung überließ. Einige der besterzählten Märchen und Schwänke habe ich dadurch meiner Sammlung gewonnen. Leider zwang mich die Rücksicht auf das größere Publikum, dieselben ihres friesischen Gewandes zu entkleiden.

Der Titel des Werkes verspricht nur Aberglauben und Sagen, das Werk enthält aber noch Volksüberlieferungen anderer Art: Märchen, Schwänke, Bräuche, Reime, Räthsel. Da sachlich diese Ausdehnung der Sammlung kein Bedenken erregen wird, hoffe ich, daß mir die Ungenauigkeit des Titels verziehen werde. Unter dem Aberglauben habe ich dem Spuk einen größeren Raum bewilligt, als ihm sonst zugestanden zu werden pflegt. Mir schien

dies Gebiet bisher ein wenig zu geringschätzig behandelt zu sein, wie ich glaube, weil es zu wenig gekannt, seine Bedeutung im Volksleben zu wenig gewürdigt ist. Manche Spukgeschichten habe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, unterdrückt. Sollte ich auch so noch ihrer zu viel aufgenommen haben, so wolle man es der natürlichen Reaction gegen die bisherige Vernachlässigung zu gute halten.

Die Ordnung, in welche ich den Stoff gebracht habe, soll den allgemeinen Gesichtspunkten, die aus ihm selbst sich ergeben, entsprechen. Ob sie es thut, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen. Ich selbst sehe, nun das Werk fertig vor mir liegt, sehr wohl ein, wie wenig die zahlreichen Verweisungen und Wiederholungen, namentlich im vierten Buche, dem bloßen Leser behagen werden. Aber ich weiß doch auch in diesem Augenblicke noch nicht, wie anders ich den verschiedenen Seiten, die der Gegenstand nun einmal bietet, hätte gerecht werden sollen, und glaube, den wissenschaftlichen Gebrauch des Werkes durch die gewählte Form erheblich erleichtert zu haben. Wenig beunruhigt es mich, daß im letzten Abschnitte des vierten Buchs einige Paragraphen ohne allen Inhalt dastehen. Die Art der Arbeit erforderte, daß ich dem Stoffe eine feste Eintheilung geben mußte, ehe ich genau sehen konnte, wie viel desselben mir noch zufließen werde. So ist es mir gegangen, wie es wohl einem Krämer ergeht, dessen Waarenreichthum der Vollständigkeit seiner Ladeneinrichtung nicht gleichkommt: es tragen manche Schubfächer wohlklingende Inschriften und sind doch völlig leer.

Das Herzogthum Oldenburg zählt noch keine Viertelmillion Einwohner. Man möchte annehmen, daß eine Sammlung von dem Umfange der gegenwärtigen ein so kleines Feld vollständig abgeerntet haben müsse. Ich meines Theils glaube nun freilich selbst nicht, daß noch weitreichende abergläubische Sätze sich der Sammlung ganz entzogen haben werden; indessen zweifle ich auch nicht, daß noch zahlreiche Ergänzungen und neue Anwendungen bekannter Dogmen aufzufinden sein werden. Dafür spricht schon die ungleiche Weise, in welcher die einzelnen Landestheile zu der Sammlung beigetragen haben. Es liegt durchaus kein Grund vor anzunehmen, daß beispielsweise die Aemter Dinklage-Steinfeld und Löningen bei fleißigem Suchen weniger Ausbeute geben sollten als das Kirchspiel Visbek oder die ammerschen Kirchspiele Wiefelstede, Westerstede, Rastede, und selbst in diesen und anderen, wo es mir gelungen war, besonders eifrige und glückliche Forscher

zu gewinnen, ist der Brunnen noch keineswegs bis auf den Grund ausgeschöpft. Im Interesse der Sache kann ich nur wünschen, daß sowohl die bisherigen Freunde meines Unternehmens als diejenigen, die es etwa noch gewinnen möchte, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, alles was ihnen zur Ergänzung oder Berichtigung bekannt werden sollte, und wäre es auch scheinbar noch so unbedeutend, aufzuzeichnen und mir zuzusenden. Es wird sich, sollte ich denken, noch wohl eine Gelegenheit finden, dasselbe dann auch größeren Kreisen zugänglich zu machen.

Oldenburg, November 1867.

L. Strackerjan.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht.

Erster Band: Erstes Buch, unpersönliche Gesetze. Zweites Buch, der Spuk. Drittes Buch, übernatürliche persönliche Wesen.

Zweiter Band: Viertes Buch, das Wirkliche in seinen Beziehungen zum Aberglauben. Fünftes Buch, Märchen und Schwänke.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Erstes Buch. Unpersönliche Gesetze.

Erster Abschnitt. Vorbedeutungen.

Allgemeines, §. 1—3; Vorbedeutungen von Himmelserscheinungen, §. 4; von Säugethieren, §. 5—8; von Vögeln, §. 9—11; von anderen Thieren, §. 12; von Pflanzen, §. 13—15; von Menschen, §. 16, 17; von Vorgängen bei Hochzeiten, §. 18; von Vorgängen bei Todesfällen, §. 19 bis 21; vom eigenen Körper, §. 22, 23; von Träumen, §. 24, 25; von Feuer und Licht, §. 26; von Kleidern und Kleidermachen, §. 27; von Speisen und Speisebereiten, §. 28; von allerlei Geräthen, §. 29, 30. Verschiedenes, §. 31, 32.

Zweiter Abschnitt. Unheilbringende Handlungen.

Allgemeines, §. 33. A. Regeln mit sittlichem oder verständigem Inhalt. Verbrechen strafen sich, §. 34, 35; Uebermuth straft sich, Berufen, §. 36—38; heilige oder nützliche Dinge soll man achten, §. 39—41; Mahnung zu Sorgfalt, Vorsicht, Bescheidenheit, §. 42—44; Warnung vor übermäßiger Trauer, §. 45; Verschiedenes, §. 46. B. Verbote zur Vermeidung durch Sympathie eintretender Mittel, §. 47—52. C. Verschiedenes, §. 53—56.

Dritter Abschnitt. Zauber.

I. Allgemeines. Begriff; erlaubter, unerlaubter Zauber, §. 57; Sympathie, §. 58; Segen, §. 59; Opfer, §. 60; Formen des Zaubers, §. 61; Zauberkundige, §. 62; Zeiten des Zaubers, §. 63.

II. Zauber zum Schutz gegen mögliche Uebel. Allgemeines §. 64. A. Vom Christenthum entlehnte Mittel, §. 65—68. B. Auf dem Gesetze der Sympathie beruhende Mittel, §. 69—71. C. Gegen das Gesetz der Sympathie schützende Mittel, §. 72. D. Verschiedenes, §. 73—76.

III. Zauber zur Vertreibung vorhandener Uebel. Allgemeines, §. 77. A. Christliches, §. 78—82. B. Sympathie. Allgemeines, §. 83, 84. Uebertragung einer Krankheit auf andere Menschen, §. 85; auf Thiere, §. 86, 87; auf Pflanzen, §. 88—90; auf den Mond, §. 91; in die Erde, §. 92; in Wasser, §. 93, 94; in die Luft, §. 95; Vernichtung einer Krankheit in der Erde, §. 96; durch Leichenverwesung, §. 97, 98; durch Leiche und Wasser, §. 99; durch Hitze, §. 100; auf andere Weise, §. 101; sonstige sympathetische Mittel, §. 101—105. C. Verschiedenes, §. 106—112.

IV. Zauber zur Erforschung des Verborgenen. Kunstmäßiger, §. 113. Allgemeine Mittel. Loos und Wurf, §. 114—117; anderweitige Befragung des Zufalls, §. 118—122; Mittel, Gesichte zu sehen, §. 123—126.

V. Zaubermittel zu Glück u. dgl. Mittel zu Glück im Allgemeinen, §. 127—129; zu Glück im Kartenspiel, §. 130; zu Gesundheit und Stärke, §. 131; Klugheit, §. 132; Liebesgunst, §. 133, 134; Jagdglück, §. 135, 136; Schätze zu finden, §. 137; Schätze zu erwerben, §. 138; Schlösser zu öffnen, §. 139; unsichtbar zu werden, §. 140; den Schlaf fest zu machen, §. 141, Diebe festzubannen, §. 142; Diebe zu strafen, §. 143; Gedeihen der Hausthiere, §. 144—146; Gedeihen im Garten, §. 147, 148; Wind zu machen, §. 149; Verschiedenes, §. 150; fest zu bauen, §. 151. Der Wunsch, §. 152.

Zweites Buch. Der Spuk.

Erster Abschnitt. Der Vorspuk.

Allgemeines, §. 153, 154. Gehör und Geruch nehmen Vorspuk wahr, §. 155; das Gefühl, §. 156; Vorspuk bei Tischlern und Todtengräbern, §. 157; das Auge sieht Vorspuk, §. 158; symbolischer Vorspuk, §. 159 bis 161; Zeit der Erfüllung, §. 162; spukfichtige Thiere, §. 163; spukfichtige Menschen, Erlernung des Spuksehens, §. 164—166; Verschiedenes, §. 167; Untrüglichkeit des Vorspuks, §. 168.

Zweiter Abschnitt. Der Nachspuk.

Allgemeines, §. 169; Ursachen des Nachspuks, §. 170—177; Zeit und Ort, §. 178; Aussehen, §. 179, 180; Wirkung auf Ohr und Gefühl, §. 181; erlösbare Wiedergänger, §. 182; verdammte, §. 183; Verhalten der Wiedergänger gegen Menschen, §. 184.

Dritter Abschnitt. Unerklärter Spuk.

Erscheinungen menschlicher Gestalten, §. 158; von Thieren, §. 186; von leblosen Dingen, §. 187.

Drittes Buch. Uebernatürliche persönliche Wesen.

Erster Abschnitt. Der Teufel.

Namen, §. 188; der und die Teufel, §. 189; Mittel gegen den Teufel, §. 190; des Teufels Großmutter, §. 191; der Teufel als Feind des Christlichen, §. 192; des Teufels Aussehen, §. 193; der Teufel Aussehen, §. 194; vom Teufel Besessene, §. 195; den Teufel prügeln, §. 196; Teufel als Schatzhüter, §. 197; Teufel als Schatzgräber, Drake, §. 198; Vermischtes, §. 199—202.

Zweiter Abschnitt. Des Teufels Verbündete.

Allgemeines, §. 203. A. Einzelne Teufelsbündnisse, §. 204. B. Freimaurer, §. 205. C. Hexen. Allgemeines, §. 206, 207; Hexe zu werden, §. 208; Treiben der Hexen, §. 209; insbesondere Schädigung durch den Blick, §. 210; durch Berufen, §. 211; durch Berührung, §. 212; durch Einwirkung auf Dinge, die vom Beschädigten gekommen, §. 213; durch Einwirkung auf Abbilder, §. 214; durch Vergiftung, §. 215; durch Hexenkränze u. dgl., §. 216; Butterstehlen, §. 217; Hexenfahrten, §. 218, 219; Hexenverwandlungen, §. 220; Verhaßtheit der Hexen, §. 221; Hexerei und Hexen zu erkennen, §. 222—226. Mittel gegen Hexen: Allgemeines, §. 227, 228; Christliches, §. 229, 230; vierblätteriger Klee, §. 231; Salz, §. 232; Stahl und Eisen, §. 233; Erbsilber, §. 234; Besen, §. 235; Wagenrad, §. 236; Salben und Pulver, §. 237; Feuer, §. 238, 239; vermischte, §. 240—246.

Dritter Abschnitt. Uebernatürliche Wesen außer dem Teufel.

A. Der wilde Jäger, §. 247. B. Walridersken, §. 248—252. C. Werwolf, §. 253. D. Kobolde, §. 254; Klabautermann, §. 255; Alrun, §. 256. E. Zwerge, §. 257. F. Riesen, §. 258. G. Wassergeister, §. 259. H. Sonstige Naturgeister, §. 260.

Einleitung.

Der Aberglaube steht als falscher Glaube dem wahren Glauben gegenüber, wie Aberwitz und Aberweisheit die Verfälschung, das Zerrbild von wahrem Witz und wirklicher Weisheit sind. Und wie das Wort Glaube im Gegensatz zu den Wörtern Meinung, Ansicht u. s. w., insbesondere in Bezug auf dasjenige Gebiet geistiger Beurtheilung gebraucht wird, welches sich der eigentlichen Beweisführung entzieht, das ist auf das religiöse Gebiet, ebenso nennt man Aberglauben nicht jede falsche Ansicht oder Meinung, sondern den falschen Glauben über die Dinge, welche, entweder in Wirklichkeit oder doch nach eben diesem Glauben, außerhalb der natürlichen Welt liegen und dem religiösen Gebiet angehören. Ursprünglich ist der Glaube Zuneigung, Vertrauen, Hingebung, also Sache des Gemüths, der Gesinnung, des Lebens; erst später ist die Bedeutung des Wortes immer mehr auf das Gebiet des Denkens und Wissens übergetreten. Daher heißt auch im religiösen Sinne glauben jetzt vorzugsweise für wahr halten, aber immer noch wie in dem allgemeineren Sinne auf Grund eines persönlichen Vertrauens, so hier in Anerkennung einer übermenschlichen Macht. Beruht demnach der Glaube auf dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott, so entspringt der Aberglaube wesentlich aus dem Gefühl der Abhängigkeit von Mächten und Kräften, für welche weder in den ihnen bekannten Naturgesetzen, noch in der geläuterten Religionslehre ein Platz sich findet.

Aber wie unterscheiden sich wahrer und falscher Glaube? und was ist gereinigte Religionslehre? giebt es nicht verschiedene Religionen, und muß nicht jede Religion vor dem Richterstuhle

der andern als Aberglaube erscheinen? In der That verhält es sich so. Jeder Gläubige betrachtet mit Nothwendigkeit seinen Glauben als den einzig wahren, er nennt das, was ein anderer mehr oder anders glaubt, Aberglauben, er nennt es Unglauben, wenn jener weniger glaubt. So stellt sich das Christenthum dem Islam und allen sonstigen Religionen gegenüber, so wird es selbst von den übrigen Religionen beurtheilt. Indessen fängt die erstarkende Duldsamkeit in religiösen Dingen mehr und mehr an, sich des harten Namens Aberglaube zu enthalten, wenn es sich um die ausgebildete Religionslehre eines Culturvolkes handelt, mehr und mehr beschränkt man den Namen auf diejenigen Glaubenssätze, welche neben und außer der eigentlichen Religionslehre unter den Bekennern derselben verbreitet sind. Als solchen Nebenglauben bezeichnet den Aberglauben ausdrücklich sein plattdeutscher Name Biglowe.

Wie weit aber die eigentliche Religionslehre sich erstrecke, darüber läßt sich Bestimmtes nicht sagen. Das beste Kennzeichen, möchte man meinen, liege in der Lehre der anerkannten Priester. Es pflegen jedoch die Priester über die Lehre unter einander selbst keineswegs einig zu sein, und nicht selten steht auch die strenge Lehre mit den Vorstellungen derjenigen Volksklassen, auf welchen der Fortschritt und die Entwickelung des Volkes wesentlich beruht, mehr oder weniger in Widerspruch. Eine feste Begrenzung des Aberglaubens ist nach dieser Seite hin also nicht möglich, und es wird stets Glaubenssätze geben, welche zwischen Glauben und Aberglauben gleichsam eine Vermittelung bilden, von dem einen hierher, von dem andern dorthin gerechnet werden.

Lassen wir aber diese Uebergänge und zweifelhaften Punkte ganz außer Acht, so bleibt bei jedem Volke doch eine Menge von Glaubenssätzen zurück, welche unstreitig, so in den Augen des Priesters als des gebildeten Laien, als Aberglaube anzusehen sind. Denn der Aberglaube ist im geschichtlichen Sinne eine Nothwendigkeit, es muß Aberglauben geben, und keine Bemühungen der Kirche, der Schule und der aufklärenden Litteratur sind vermögend, ihn gänzlich auszurotten.

Wie bei verschiedenen Völkern sich verschiedene Religionen entwickeln mußten, so muß auch in einem und demselben Volke der Glaube im Laufe der Zeit einer Umgestaltung unterliegen. Und zwar muß es einen Punkt geben, von wo an das Volk immer weniger glauben wird. Ein Volk gleicht einem Menschen,

der von der Kindheit zum Mannesalter vorgeht. Das Kind weiß nichts, es glaubt alles. Mit der wachsenden Erkenntniß legt der Mensch seine Allgläubigkeit ab, gewöhnt sich zu prüfen und die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen, und lernt er auch nicht alles begreifen, so zieht sich doch der Kreis seines Glaubens immer enger. So auch das Volk. Ein jugendliches Volk, das mit empfänglichen Sinnen und frischer Einbildungskraft seine Umgebungen betrachtet, muß mit starken religiösen Gefühlen erfüllt werden. Die Natur mit allen ihren großartigen Erscheinungen, die unberechenbar und unabwendbar auf den Menschen eindringen und Segen oder Verderben über ihn ausgießen, der Wechsel des Schicksals, den er an sich und anderen erfährt, erwecken in ihm das Bewußtsein seiner Kleinheit, seiner Abhängigkeit von Kräften und Mächten, deren Unwiderstehlichkeit er empfindet, die zu bemessen er außer Stande ist. Wohlbegabte Völker gelangen in der Regel dahin, hinter den Naturkräften einen Willen zu suchen oder wegen des Widerstreits der Kräfte hinter jeder Kraft einen besonderen Willen. Als Träger des Willens schafft sich die Phantasie Persönlichkeiten und bevölkert bald die ganze Natur mit Göttern und anderen außerhalb der gewöhnlichen Welt stehenden Wesen. So thaten die Römer und Griechen, so thaten die alten germanischen Völker. In dem rollenden Donner hörte der alte Deutsche den Wagen, auf welchem Gott Donar über das Himmelsgewölbe fuhr, von welchem aus er mit seiner Rechten den Blitz zur Erde schleuderte. Wodan braust in dem Sturme der Winternacht einher, er pflegt zu Rosse der Jagd, und heulend und kläffend folgt ihm die Schaar der Hunde. Göttinnen sind es, Freyja oder Hulda, die Mann und Weib in Liebe zusammenführen und dem friedlichen Leben in Haus und Feld und Garten Schutz und Gedeihen bringen. In der Religion eines solchen jungen Volkes ist also nicht nur das Gefühl der Abhängigkeit von Gott befaßt, sondern auch das Gefühl der Abhängigkeit von Naturgesetzen, die es noch als solche nicht erkannt hat, deren Wirkungen es vielmehr aus dem jedesmal unmittelbar eingreifenden, die gewöhnlichen Naturgesetze störenden und überspringenden Willen eines der Götter ableitet.

Aber es kommt eine Zeit, wo das Volk aus und neben seinem Naturglauben eine Naturkunde hervorgehen läßt. An die Stelle der von der Phantasie verarbeiteten Eindrücke treten Beobachtungen, aus denen Schlüsse gezogen werden, und nach manchem Irrthum wird wirklich ein Gesetz gefunden. Mag man das

Gesetz auch ferner noch auf eine Gottheit zurückführen, so ist doch dem Glauben, daß die Gottheit in jeder einzelnen Aeußerung des Gesetzes unmittelbar und wunderthätig auftrete, der Boden entzogen. Dieser Glaube ist zum Aberglauben geworden. Immer mehr Theile des religiösen Gebietes werden allmählich von der Religion an die Wissenschaften der natürlichen Gesetze abgetreten, immer mehr streift der Glaube von sich ab, und was er von sich abgestreift hat, das nennt er selbst fortan Aberglauben. So ist denn der größte Theil des Aberglaubens früher Glaube gewesen, und in gewissem Sinne ist der Aberglaube ein Erzeugniß der höheren Bildungsstufe. Nicht sein Inhalt ist durch die Bildung geschaffen, wohl aber das Verständniß seiner Irrthümlichkeit, die Erkenntniß, daß er nicht Glaube, sondern Aberglaube sei.

Schritte das Volk in seiner Bildung gleichmäßig fort, so könnte es in keiner Zeit einen lebenden Aberglauben geben, es würde immer nur der überwundene Glaube eines vergangenen Geschlechts dem gegenwärtigen Geschlechte zum Aberglauben geworden sein. Aber das Volk ist kein so einheitliches Wesen. Man kann sich allenfalls eine Zeit denken, wo alle Menschen, die in einer Gemeinschaft lebten, nur einen Glauben hatten. Ein solches Volk stand in allen seinen Gliedern auf derselben Stufe geistiger Bildung und religiöser Anschauungen. Gleiche Umgebungen, gleiche Arbeiten und gleiche Erholungen prägten allen gleiche Eindrücke ein und weckten gleiche Empfindungen und Gedanken. Erst als Verstand, Muth, Reichthum einzelne Männer aus der großen Menge hervorhoben, als etwa in weiterer Folge besondere Stände der Priester und Krieger sich ausschieden, als die überschüssigen Producte der Handarbeit des ganzen Haufens abgegeben wurden an einzelne bevorzugte Personen und Classen, gewannen diese Muße zu geistiger Arbeit, Muße nachzudenken und zu forschen und Kenntnisse zu erwerben. Bald mußten diese Bevorzugten einsehen, daß manche religiöse Vorstellungen, die sie bis dahin mit dem Volke getheilt hatten, falsch oder doch roh und unrein waren, und sie stellten neue Lehren auf. Damit war der lebendige Aberglaube geschaffen. Von nun an machten die neuen Lehren, die zunächst nur bei den herrschenden und gebildeteren Classen des Volkes Eingang fanden, den Glauben aus; der ehemalige allgemeine Glaube aber, welcher bei der hart arbeitenden und darum geistig zurückbleibenden Menge haftete, war zum Aberglauben herabgesunken. Je weiter der Abstand an Bildung zwischen den herrschenden und den beherrschten Classen, desto stärker

der Gegensatz zwischen Glauben und Aberglauben, und immer wenn sich der Glaube der herrschenden fortschreitend von einer irrigen Vorstellung befreite, ließ er sie bei der langsam folgenden Masse als Aberglauben zurück. Verschwinden kann der Aberglaube nur dann, wenn das Volk in seinen Höhen und Tiefen durch Verallgemeinerung der höchsten Bildung sich wieder so nahe gerückt ist, wie an jenem Anfangspunkte, wo gleiche Unwissenheit alle auf einer Stufe hielt.

Keinem Culturvolke ist es gelungen, in organischer Entwickelung von seinen uranfänglichen Religionsanschauungen sich ohne fremde Einflüsse der kräftigsten Art zu dem Religionssysteme durchzuarbeiten, zu welchem es sich jetzt bekennt. Fast alle sind durch fremde Lehre und, was die große Mehrheit des Volkes angeht, durch äußeren Zwang veranlaßt worden, eine von außen zu ihnen gebrachte Religion anzunehmen, ehe ihre eigene durch den inneren Unwerth in sich durchaus zerstört und zerfallen war. Es leuchtet ein, wie viel Aberglaube durch Uebertragung einer Religion auf ein Volk, das bisher einer anderen Religion angehangen hat, sich wenigstens in den unteren Schichten ablagern mußte. Man kann sich einer Religion nicht entäußern, wie man ein verschlissenes Kleid auszieht und von sich wirft. Auch diejenigen, welche freiwillig dem neuen Gotte huldigen, sind damit noch nicht frei von den seit frühester Kindheit ihnen eingeflößten Vorstellungen. Mögen sie mit vollem Bedacht den alten Göttern abschwören, es kommen doch Augenblicke, wo wider ihre bessere Einsicht die verleugneten Gestalten sich drohend vor ihrem Geiste erheben, wo sie die Rache derselben zu verspüren meinen, wo sie den Zorn derselben zu besänftigen wünschen. Denn selten nur ist es der einzige und alleinige Gott, zu dem sich die Völker zu bekehren glauben, sondern nur der mächtigste und gütigste; nicht als menschliche Gebilde erkennen sie die alten Götter, sondern nur als die schwächeren, die besiegten oder auch die weniger wohlwollenden Götter. Nahm aber das Volk nur gezwungen die neue Lehre an, so fand diese zwar durch fortgesetzte Lehre und gottesdienstliche Uebung nach und nach Eingang auch in die Gemüther, aber auf lange hin behielt auch die alte Religion noch ihren Platz, wurden den alten Göttern Gebete und Opfer gebracht, und man fuhr fort, ihnen durch Beobachtung alter Gebräuche auch dann noch zu dienen, als die Götter selbst dem Gedächtnisse bereits entschwanden. Kein christliches Volk, das nicht in Sitten und Meinungen noch zahlreiche und deutlich erkennbare Ueberreste

des ehemaligen heidnischen Glaubens bis auf diesen Tag bewahrt und lebendig erhalten hätte.

So auch das deutsche Volk.

Unsere Kenntniß von der Religion unserer Vorfahren zu der Zeit, wo ihnen das Christenthum gebracht wurde, ist nur mangelhaft. Spärliche schriftliche Nachrichten und Denkmäler lassen den Grundriß mehr errathen als ersehen, auf welchem die junge Wissenschaft der deutschen Mythologie aus Materialien, die sie den Mythologien verwandter Völker, namentlich der nordischen, und den sorgfältig untersuchten mündlichen Ueberlieferungen entnimmt, einen stattlichen Bau wieder aufzuführen bemüht ist. Manche Säule schon mag als festgegründet gelten, manches Stück ist gleichsam versuchsweise aufgerichtet, ob andre symmetrisch sich zu ihm fügen, andere sind schon wieder zusammengestürzt, in sich des Halts entbehrend oder doch auf den falschen Fleck gestellt. Aber schon wird es wahrscheinlich, daß es einen einheitlichen Bau damals nicht gegeben hat. Schon müssen wir annehmen, daß das Volksbewußtsein kein ungetheiltes mehr war, daß in anderer Weise der Priester, in anderer der Krieger die Gottheiten auffaßte, in anderer jedenfalls der Landmann, welcher in harter Arbeit des Ackerbaus und der Jagd mit der Noth des Lebens kämpfte. Wo dieser noch in den religiösen Vorstellungen die bare Wirklichkeit sah, erkannten jene Bilder und Gleichnisse; die Götter selbst, die der Landmann sich noch mit ungestümer Gewalt in sein Leben eingreifend dachte, waren jenen schon zu Gestalten der Vergangenheit, wenn nicht gar zu bloßen Stellvertretern einer Naturkraft verblaßt. Schon damals also gab es einen Aberglauben, einen Glauben des Volkes, den die Vornehmeren nicht mehr theilten.

Als das Christenthum, hier durch die Macht der Rede, dort durch den Zwang des Schwertes, auf deutschen Boden verpflanzt wurde, glich das Heidenthum einem Baume, der zwar manche abgestorbene Zweige zeigt, aber in seinen Haupttheilen noch frische Säfte und kräftiges Leben besitzt, mit vielen starken Wurzeln in seinem Boden haftet. Man konnte den Baum nicht entwurzeln, um das Christenthum an seine Stelle zu setzen; wie ein edles Reis auf einen wilden Stamm wurde das Christenthum auf das Heidenthum gepfropft. Das Werk gelang. Die Säfte mischten sich, ein Theil gab dem anderen von seiner Nahrung ab, und das von fremdem Boden entlehnte Reis gedieh zu einer vollen reichen Krone. Aber auch dem Stamm waren Zweige geblieben,

die fortgrünten, frischer vielleicht, als wenn man den alten Stamm sich selbst überlassen hätte.

In dem Herzogthum Oldenburg wohnten und wohnen noch jetzt Friesen und Sachsen, jene zunächst dem Meere, diese auf den höheren Gegenden weiter ins Land hinein. Fast zuletzt unter allen Deutschen haben beide Völkerschaften das Christenthum angenommen. Zuerst verschaffte dasselbe sich unter den Friesen in friedlicher Weise hie und da Eingang; einzelne Plätze wurden gewonnen, von wo aus die neue Lehre langsam sich verbreitete. Den Sachsen brachte es Karl der Große mit Feuer und Schwert. Tausende der Heiden starben in den Schlachten, tausende nach den Schlachten als Gefangene, bis die übrig gebliebenen sich dazu verstanden, sich taufen zu lassen, und auch diese nur unter dem Drucke eines Gesetzes, das jeden Sachsen, der sich verborgen halte, um der Taufe zu entgehen, mit dem Tode bedrohte. Was für Christen mochten die getauften sein! Wohl konnte das Wasser ihnen die Scheitel netzen, aber den Glauben konnte es nicht auswaschen. Es war ohne Zweifel eine langsame mühevolle Arbeit, welche die christlichen Priester mit unseren Vorfahren hatten, und wer weiß, wie weit sie gekommen wären, wenn ihnen selbst nicht noch ein gutes Stück Heidenthum innegewohnt hätte.

Verhältnißmäßig leicht mochte die Bekehrung der Vornehmen sein. Wenige Generationen genügten, diese, die in steter Berührung mit den Priestern standen und mit Personen aus früher bekehrten Stämmen in häufigen Verkehr traten, zu so guten Christen zu machen, wie sie jene Zeit überhaupt kannte, zumal da grade in ihren Kreisen das Heidenthum nicht mehr sein volles urwüchsiges Leben bewahrt hatte. Aber ihnen gegenüber steht die große Menge des Landvolks. Durchaus erfüllt von dem Glauben ihrer Väter, ohne Verbindung mit anderen Stämmen, viele Meilen entfernt von der nächsten Kirche, mochte sie aus den zahlreichen Kriegen wohl die traurige Ueberzeugung mit nach Hause gebracht haben, daß der Gott der Franken ein stärkerer sei, als ihre Götter, aber dennoch blieben Wodan und Donar Götter und blieben ihre Götter. Vielleicht war sie bereit, auch dem neuen Gotte ihre Verehrung zu bezeigen, aber sie fuhr ohne Zweifel fort, die heiligen Stätten des alten Gottesdienstes aufzusuchen, den alten Göttern Opfer und Gebete darzubringen. Spürte der Landmann doch das Walten der alten Götter rings um sich her in der ganzen Natur, nach der Taufe wie vorher, sah die Blitze Donars und hörte den jagenden Wodan im Winter-

ſturme. Vergebliches Bemühen wäre es geweſen, ihm das auszureden, was ſeine Augen ſahen und ſeine Ohren hörten. Nur dann konnten ſich die Prediger des Chriſtenthums Erfolg verſprechen, wenn ſie auf die Vorſtellungen des Heidenthums eingingen und ſie allmählich ihren eigenen Lehren anpaßten und dienſtbar machten.

Am Ausfluſſe der Weſer erhob ſich aus dem vielgetheilten Strome eine Düne, eine heilige Stätte, Pleccateshem (jetzt Blexen) genannt, des Blitzes Heimat, der Sitz des Donnergottes. „Wohl," ſagten die Bekehrer, „die Stätte iſt heilig," und bauten dort eine Kirche, die ſie dem heiligen Hippolyt*) weihten. „So kommet und betet und dienet dem Gotte, deſſen Heiligthum hier gegründet iſt." Und die Menge kam, ſchwankend und zweifelnden Geiſtes, aber ſie kam, und die Geſtalten Donars und des neuen Gottes verſchwammen ihnen in einander. „Hier," ſo mochten ſich ſpäter die zum Gottesdienſte herbeiwallenden Frieſen erzählen, „hier hat vor Zeiten der Donnergott gewohnt, der ſtärkſte unter den Göttern, der mit gewaltiger Hand ſeine Keule ſchwang, daß ſeine und unſere Feinde zerſchmettert zu Boden ſanken." — „Was ihr erzählt, iſt wahr," entgegneten die Prieſter, „aber ihr irret euch darin, daß ihr meint, Donar ſei es geweſen; Hippolyt, der heilige Patron unſerer Kirche, war es, der eure Feinde mit der Keule zu Boden ſchlug, daß ihrer nur einer entrann, um der übrigen Schickſal zu verkündigen" (581 f.). Bei der Kirche von Blexen iſt ein Brunnen voll reinen ſüßen Waſſers, der einzige ſeiner Art in der ganzen Umgegend. „Den Brunnen," ſagten die Umwohner in heidniſcher Erinnerung, „hat uns Donar geſchenkt. Ueber die Wolken fuhr er daher und warf ſeinen Speer, den Blitz, und wo der Speer die Wolken traf, öffnete er ſie, daß der erquickende Regen herabgoß, und wo der Speer die Erde traf, öffnete er ſie, daß der reiche Quell ſprudelnd hervordrang. Auch dieſen Brunnen hat Donars Speer geöffnet." — „Nicht

*) Jacobus a Voragine in ſeiner Legenda aurea (ed. Graesse, cap. 118, i. f.) erzählt, daß der heilige Hippolyt einem vom Blitze getroffenen Ochſenpflüger ein neues Schienbein eingefügt habe. Darf man daraus die Wahl Hippolyts zum Patron der Kirche zu Pleccateshem herleiten? Ueber den Namen Pleccateshem ſ. Grimm, Mythologie, S. 162. Die Form Blitz iſt eine neuere Bildung; die alten Conſonanten ſind in dem mittelhd. blicze, in dem noch gebräuchlichen plattd. Gotts-Blix, Blix-Kärl u. ſ. w. enthalten. Blix kommt noch bei Luther vor.

Donars Speer," belehrten die Priester, „hat diesen Quell hervorgerufen, sondern Willehad, der heilige Erzbischof, der eure Väter zuerst mit dem klaren Strome des Evangeliums labte, hat ihnen auch diesen Quell irdischen Wassers entspringen lassen, und nicht mit einem Speere, sondern mit seinem friedlichen Hirtenstabe hat er dies Wunder vollbracht." (581 b.)

Nicht alles, was sich die Heiden von ihrer Götterwelt erzählten, konnten oder wollten die Priester des Christenthums auf den Gott und die Heiligen ihrer Religion übertragen. Also entkleideten sie die Götter ihrer liebenswürdigen Eigenschaften und machten sie zu Teufeln, Gespenstern und Hexen. Donars Farbe, die rothe, ward die Farbe des Teufels, sein rother Bart bezeichnet nach dem heutigen Sprichwort des Teufels Art, sein feuriges Haupthaar ward zum Abscheu, ein Zeichen der Tücke und des Verraths, ein Merkmal des Judas Ischarioth. Er selbst, der rothe Donar, mag noch in dem roden Jan Harm und dem Rottmann stecken, die den Wildenloh bei Oldenburg so unheimlich machen (183 f.). Daß in den Stürmen der Winternacht die wilde Jagd mit Hörnerklang und Hundegebell durch die Luft raste, konnte und wollte die Kirche nicht leugnen, aber es war nun kein Gott mehr, der die Jagd anführte, sondern ein verdammter Edelmann, ewig zu jagen verdammt, weil er durch sein Jagen den Tag des Herrn geschändet hatte. Oder man drückte die Götter herab in den Kreis der Menschen, zu Helden, die in längstvergangener Zeit gelebt, oder noch näher dem Gesichtskreise des Landmanns zu Leuten gewöhnlicher Art, die durch ein Bündniß mit dem Teufel oder durch besondere Gunst der Heiligen mit Wunderkräften oder Wunderdingen begabt wurden, und endlich ist es dahin gekommen, daß der invalide Soldat im Kindermärchen Erinnerungen an sich trägt, die von Wodans und Donars Eigenschaften übrig geblieben sind, daß das Thun und Treiben von Göttinnen jetzt irgend einem alten als Hexe gefürchteten Dorfweibe angehängt wird.

Wieder andere heidnische Vorstellungen erschienen unschuldig und wurden geduldet. Gottes, Christi und der Heiligen Ansehen litt nicht darunter, wenn die Gemeinde an Zwerge glaubte und mit ihnen einen freundschaftlichen Verkehr zu unterhalten meinte, wenn sie an Seemenschen glaubte, die sich mitunter auf der Oberfläche des Meeres zeigten, sonst aber unten in der Tiefe ein dem menschlichen ähnliches Leben führten. Ja, Gottes Schöpfung wurde nur um so reicher, seine Wunderwerke um so größer, mit

nischen Aberglauben immer noch treu und fand in ihm einen Schutz gegen jene Verirrungen, da er weit natürlicher, sinniger, ja sittlicher war, aber sehr vieles drang doch auch durch zum Volke und hat sich, mehr oder weniger umgestaltet, in ihm erhalten.

Wenn gleich der Aberglaube durchweg auf Ueberlieferung beruht, so folgt daraus doch keineswegs, daß, wenn wir etwa die Ueberlieferung zerstören könnten, wir damit auch den Aberglauben vernichtet hätten. Der Aberglaube enthält Sätze, die zu jeder Zeit neu entstehen können und, wären sie nicht bereits vorhanden, entstehen müßten.

Die Erfahrung, daß großem Glücke urplötzliche Umkehr in Jammer und Elend folgt, ist eine so häufige und ergreift das Gemüth in dem Grade, daß eine rein verstandesmäßige Beurtheilung der Erfahrung den meisten Menschen nicht genügt. Die meisten Menschen werden zwischen dem Glücke und dem folgenden Elend einen Zusammenhang suchen, und zwar einen steteren und tiefer liegenden Zusammenhang, als ihn die weitere Erfahrung, daß Glück leicht übermüthig macht und deshalb zu Elend führt, und ähnliche Erwägungen an die Hand geben. So entsteht die Vorstellung von dem Neide der Götter, des Schicksals oder welche andere Macht dem Geiste der Zeit am besten entspricht. Ueberhaupt wird zu allen Zeiten die Phantasie einen geheimen Zusammenhang finden zwischen Dingen, die nichts mit einander zu thun haben; je weniger der einzelne die Ursachen der Dinge zu verstehen vermag, je mehr er sich also der Gewalt des blinden Schicksals preisgegeben fühlt, desto mehr Gewicht wird er dem zufälligen Zusammentreffen in Zeit und Ort beilegen auch von Dingen und Vorgängen, die bestimmend auf einander einzuwirken außer Stande sind. Dies ist auch der Grund, warum selbst Gebildete, wenn sie wohlbewußt dem Zufall sich unterwerfen, d. h. beim Karten- und Würfelspiel, doch immer wieder nach Mitteln suchen, um ihr Glück oder Unglück zu erklären, zu befördern und zu besiegen, und fast sämmtlich unwillkürlich, wenn auch nur auf Augenblicke, irgend einem Aberglauben verfallen.

Hieran grenzt das Bestreben, durch zauberische Mittel die Zukunft zu erforschen. Alle Kenntniß der Natur und des Menschen läßt uns unfähig, einen sicheren Blick in die Zukunft zu thun, und doch ist der Trieb, die Räthsel der Zukunft zu lösen, so mächtig und tief begründet, daß die Menge stets geneigt sein

wird, durch Benutzung geheimer Kräfte die natürliche Beschränktheit unseres Wissens und Urtheilens zu ergänzen. So lange es überreizte Nerven giebt, wird man von Gesichten künftiger Ereignisse hören, selbst der Glaube an die Wiederkehr verstorbener Menschen wird vermuthlich aus der Schwäche der menschlichen Natur immer wieder neugeboren werden.

Aber solchen Aberglauben, der an keine Ueberlieferung anknüpft, werden wir niemals kennen lernen. Denn die Ueberlieferung ist da und ist unvertilgbar. Wir können zwar vielleicht eine einzelne überlieferte Vorstellung im Volke unterdrücken, aber wir können nicht durch alle geschichtliche Entwickelung einen Schnitt machen und den Volksgeist gleichsam von Neuem schaffen. Dem schärfsten Denker wird es nicht gelingen, einen so zu sagen abstracten Aberglauben zu construieren, da sein eigener Geist von Erinnerungen dessen, was er von Jugend auf gehört, gelesen, erlebt, was ihn gebildet hat, getränkt und durchzogen ist.

Der Aberglaube des deutschen Volkes ist in allen Gegenden unseres Vaterlandes ein ziemlich gleichartiger, denn die Grundlagen, aus denen er sich entwickelt, sind nahezu die gleichen. Die heidnische Religion der einzelnen deutschen Stämme stimmte, wenn auch der eine Gott hier, der andere dort mehr verehrt wurde und sonach die kräftigeren Spuren zurückließ, doch in den Hauptzügen überein. Die Einwirkungen, welche der Aberglaube von den verschiedensten Seiten her im Alterthum, im Mittelalter und in der Neuzeit erfuhr, waren, wenn auch hier stärker als dort, doch im Wesen dieselben. So fällt denn auch der Aberglaube im Herzogthum Oldenburg mit dem allgemein deutschen Aberglauben fast zusammen. Eine Vermuthung, daß dies Ländchen, weil spät zum Christenthum bekehrt und weit abgelegen von den großen Heerstraßen, einen Aberglauben älteren Gepräges darbieten würde als die übrigen deutschen Länder, hat sich nicht bestätigt. Das Ländchen steht auf der Durchschnittshöhe, und viele Gebirgsgegenden haben offenbar die alten Ueberlieferungen treuer bewahrt. Nur in einzelnen Dingen, z. B. in dem, was über die Walriderfken und die Hexen erzählt wird, finden sich Züge, die anderwärts weniger scharf oder doch mehr vereinzelt vorkommen. Freilich mögen die alterthümlichsten Vorstellungen sich der Sammlung entzogen haben.

Das vorliegende Werk enthält Aberglauben, Sagen und Märchen. Genau genommen bilden die Sagen zu dem Aberglauben keinen vollständigen Gegensatz, sondern sind meist nur eine

besondere Form desselben. Man hat sich indessen gewöhnt, Aberglauben bloß die Glaubenssätze selbst zu nennen, während Sagen dann die Erzählungen heißen, in welchen der Volksglaube den allgemeineren Satz thatsächlich sich verwirklichen läßt. Wenn der Aberglaube angiebt, daß ein großer Bau nur gelingen kann, wenn man einen Menschen in das Fundament mauert, so erzählt die Sage, wie diese und jene Kirche, dies Schloß, dieser Deich nicht habe stehen wollen, bis man ein Kind mit eingemauert habe. Wenn der Aberglaube lehrt, daß schwere Verbrecher nach ihrem Tode wiedergehen, so erzählt die Sage, wie dieser oder jener Mörder, Meineidige, Leuteplager als Gespenst in Haus, Wald oder Haide spukt. Den abergläubischen Sagen schließen sich dann freilich auch diejenigen Erzählungen an, durch welche irgend ein Vorgang, eine Thatsache nicht in abergläubischer, sondern nur poetischer, aber vor der Kritik nicht Stich haltender Weise erklärt wird, bis zuletzt der Begriff der Sage sich in jede mündliche Ueberlieferung über vergangene Dinge erweitert. Manche verengern den Begriff dann wieder dahin, daß die Sage noch an einer benannten Oertlichkeit oder Persönlichkeit haften müsse.

Die Sage will wahr sein, das Märchen erhebt diesen Anspruch nicht, es will nur die Phantasie beschäftigen, unterhalten und gelegentlich eine Moral einschärfen. Aber wie die Kinder noch jetzt dem Märchen gläubig lauschen, so hat es auch für viele Märchen eine Zeit gegeben, wo wenigstens ihr Kern allgemein geglaubt wurde, wo sie noch Sagen, eine noch frühere, wo sie wirklich religiöse Erzählungen waren. Das Wunderbare, Unglaubliche ist dem Märchen nothwendig. Die Schwänke endlich, deren den Märchen dieser Sammlung untermischt sind, sind lustige Geschichten, die des eigentlich Wunderbaren sich enthalten, aber auf Glauben dennoch nicht rechnen, sie wollen nur belacht sein.

Eine Sammlung von Sagen, Märchen und Schwänken trägt auch für größere Leserkreise ihre Rechtfertigung in sich; eine Sammlung von Aberglauben mag an dieser Stelle einiger erklärenden Begleitworte bedürftig sein. Es ist bereits angedeutet, daß der Aberglaube als eine Ueberlieferung aus dem Heidenthume eine Quelle für die deutsche Mythologie ist. Eine sorgfältige Durchforschung des Aberglaubens und der Sagen sowie der alten Volksgebräuche hat überhaupt eine deutsche Mythologie erst möglich gemacht, und jede weitere Sammlung dieser Dinge bietet Hoffnung auf Bereicherung und Berichtigung oder neue Bestätigung der gewonnenen Ergebnisse.

Nicht minder wichtig ist eine solche Sammlung für das Verständniß des jetzt lebenden Volkes. Wer sein eigenes Volk, wie es leibt und lebt, kennen will, muß auch den Aberglauben kennen, der einen großen Theil seines Glaubens ausmacht und in seiner Denk- und Handlungsweise tagtäglich sich äußert und zur Geltung bringt. Stellt doch der Aberglaube eine Religion für sich dar, die unter und neben der christlichen Religion ein besonderes heimliches Dasein führt, eine Religion mit Priestern und Cultus, Glaubenssätzen und Verhaltungsregeln, die trotz der fortschreitenden Bildung, trotz aller Wirksamkeit von Kirche und Schule noch fortwährend einen großen Theil unseres Volkes in ihren Irrthümern mehr oder weniger fest gefangen hält. „Es giebt keinen Aberglauben mehr", hört man oftmals gebildetere Leute, auch solche, die mit dem Volke zu leben scheinen, aussprechen. Nun, die Sammlung, so unvollständig sie ohne Zweifel ist, wird ihnen zeigen, zum Theil zu ihrem Schrecken zeigen, wie viel Aberglauben noch im Volke lebt. Nur daß er sich verbirgt vor den Augen der Gebildeteren, deren Spott und Tadel er fürchtet. Denn das muß allerdings zugegeben werden, daß er seine alte Unbefangenheit zum großen Theile bereits eingebüßt hat, zwar noch nicht immer an sich selbst zweifelt, aber doch weiß, daß er denjenigen Volksclassen, die er sonst als geistig überlegen anerkennt, fremd geworden ist. In manchen Stücken, z. B. in der Lehre vom Vorspuk, ist er aber doch auch noch so selbstbewußt, daß er kaum darnach trachtet, sich zu verbergen.

Für diejenigen, welche in und mit dem Volke zu wirken berufen sind, für Lehrer, Pfarrer, Aerzte u. s. w. wird sogar die Kenntniß des Aberglaubens zu einem unmittelbar praktischen Bedürfnisse, da ohne sie viele Handlungen der einzelnen Personen gar nicht verstanden, die Beweggründe derselben nicht durchschaut, die Zugänge zu den Gemüthern nicht gebahnt werden können. Vorzugsweise diesen Berufsclassen, in zweiter Linie aber auch uns anderen, liegt es ob, den Aberglauben zu bekämpfen. Fähig dazu ist aber nur, wer den Aberglauben kennt. Ja, schon die öffentliche Zusammenstellung des Aberglaubens wird demselben Abbruch thun. Wenn die einzelnen Sätze, die jetzt dunkel und nur halbbewußt die Gemüther beherrschen, schwarz auf weiß dem Auge entgegentreten, wenn ihnen der Platz inmitten des ganzen Systems des Aberglaubens angewiesen, ihre nahe Verwandtschaft mit anderen, bereits als Aberglaube erkannten Sätzen dargethan, wenn sie insgesammt der ruhigen Beurtheilung eines Lesers

vorgelegt werden, so müssen sie nothwendig an Geltung verlieren und verständigeren Ansichten Platz machen.

Freilich wollen Manche eine Bekämpfung des Aberglaubens für sehr bedenklich halten und meinen, man dürfe das Unkraut des Aberglaubens nicht ausraufen, weil man es nicht vermöge, ohne den Weizen des Glaubens zu schädigen; man dürfe dem Volke den Schatz sinniger Naturanschauungen, der in manchem Aberglauben ruhe, nicht rauben, da man ihm den Ersatz wirklicher Bildung nicht gleichzeitig gewähren könne. Allein was müßte das für ein Glaube sein, der durch Vernichtung des Aberglaubens gefährdet würde! Und was die sinnige Naturanschauung angeht, so ist gewiß nichts dagegen zu erinnern, daß alte Sitten, Gebräuche und Spiele, in denen jene Naturliebe und Freude zumeist zu Tage treten, auch ferner geübt und selbst weiter ausgebildet und ausgebreitet werden. Die eigentlichen Glaubenssätze aber verdienen eine solche Schonung nicht. So unschuldig, ja anmuthig einzelne Sätze erscheinen mögen, so können sie, zur Anwendung gebracht, doch manchmal Uebles wirken, einfach weil sie falsch sind. Und dauernd sind sie von nachtheiliger Wirkung, weil an ihnen der Glaube an Wahrsagerei, Zauberei und Hexenwesen mit allen seinen thörichten und verderblichen Aeußerungen eine Stütze findet. Wir verargen es niemand, wenn er an dem Seelenleben eines kindlichen Volkes sein ästhetisches Wohlgefallen hat, wir selbst würden schwerlich an diese Sammlung Zeit und Mühe gewandt haben, wenn wir nur für das Rohe und Häßliche im Aberglauben Sinn und Empfindung besäßen; aber darum können wir doch nicht zustimmen, daß nun das Volk, um uns ein Schauspiel zu geben, immer noch ein Kind zu bleiben oder Kinderjacke und Kinderschuhe zu tragen verurtheilt werde. So schlecht das Wort Aufklärung, weil viel mißbraucht, in manchen Ohren klingt, so suchen wir doch einen Stolz darin, der Aufklärung zu dienen. Darin kann uns auch die Einsicht, daß eine vollständige Beseitigung des Aberglaubens unmöglich ist, nicht im mindesten beirren. Wandert es sich doch in der Dämmerung immer schon besser als in der Dunkelheit. Das volle Licht fehlt ja uns allen und wird uns hier auf Erden niemals leuchten.

Erſtes Buch.

Unperſönliche Geſetze.

Erster Abschnitt. Vorbedeutungen.

1. Außer der göttlichen Macht, wie sie vom Christenthum gelehrt wird, außer den natürlichen Kräften und Eigenschaften, welche die Wissenschaft oder gewöhnliche Lebenserfahrung den irdischen Dingen und Vorgängen mit Recht oder Unrecht beilegt, erkennt der Aberglaube noch Mächte, Kräfte und Eigenschaften an, welche neben und im Gegensatze zu jenen wirken, welche also weder göttlicher noch natürlicher, sondern ungöttlicher und außernatürlicher Art sind. Nach dem Glauben unserer heidnischen Vorfahren hatten diese Mächte und Kräfte in bestimmten göttlichen oder doch übernatürlichen Persönlichkeiten ihre Quelle. Aber die Götter sind dem Gedächtnisse unseres Volkes entschwunden. Uebrig geblieben sind nur einige übernatürliche Wesen untergeordneten Ranges, die Riesen, Zwerge und ähnliche Naturgeister. Neu entsprungen aus der Vermählung heidnischer und christlicher Vorstellungen ist dann freilich der Teufel, der, so wie er im Aberglauben lebt, mehr heidnisches als christliches Gepräge aufweist. Weitaus der größere Theil aber der vom Aberglauben anerkannten Kräfte ist jetzt ohne Träger, sie sind zu Gesetzen geworden, die sich äußern, bald freundlich, öfter feindlich sich geltend machen, aber von keiner bestimmten Persönlichkeit ausgehen und abhangen. Es hat etwas für sich, diese Kräfte und Mächte unter dem Gesammtnamen und Begriff des Schicksals zusammenzufassen, allein wie dies Wort unserem Volke fast fremd ist, ist auch der Begriff desselben doch zu einheitlich und abgeschlossen, um den vielfach neben und gegen einander arbeitenden Gesetzen völlig zu entsprechen. In die Mitte zwischen die unpersönlichen Gesetze und die übernatürlichen Persönlichkeiten läßt sich der Spuk stellen, in

welchem hauptsächlich Menschen in übernatürlicher Weise vorgeführt werden.

Die unpersönlichen Gesetze wirken oftmals ohne alles Zuthun des Menschen, aber weil sie sich stets gleich bleiben, so kann der Mensch mit ihnen rechnen und sich ihren Wirkungen, wo sie Unheil drohen, entziehen, ja er kann sie sich dienstbar machen zum eigenen Vortheil und zum Nachtheil seiner Mitmenschen. Nach der Art nun, wie sich der Mensch jenen Gesetzen gegenüber verhält, ob er nur beobachtend ihren Wirkungen zusieht, ob er in vorsichtiger Enthaltung das meidet, was ihm als gefahrbringend bekannt ist, ob er endlich mit thätigem Eingreifen zaubernd die dunkeln Kräfte zu seinen Zwecken in Bewegung setzt, pflegt man den Aberglauben einzutheilen in leidenden Aberglauben und thätigen Aberglauben. Die Eintheilung ist keine scharfe. Vollständig leidend ist nur der Aberglaube, welcher das Gesetz lediglich beobachtend walten läßt, ohne mit dem Willen irgendwie einzugreifen, vollständig thätig nur der, welcher mit positiven Handlungen bestimmte Ergebnisse zu erzielen sucht. Mitten in steht der, welcher nicht nur beobachtet, sondern auch einen Willen hegt und bethätigt, aber nicht durch positive Handlungen, sondern nur durch Unterlassen bethätigt.

Durch den rein leidenden Aberglauben erkennt der Mensch und erfährt an sich und andern, daß aus bestimmten Ursachen in unerklärlicher Weise bestimmte Wirkungen entstehen, daß bestimmten Anzeichen bestimmte Ereignisse folgen. Entdeckt er also die Ursachen und die Anzeichen, so kann er Wirkungen und folgende Ereignisse im Voraus wissen. In dem leidenden Aberglauben liegt demnach eine Selbstoffenbarung der Zukunft. Man kann die Zukunft auch erforschen durch Anwendung gewisser Mittel, aber diese Mittel gehören dem thätigen Zauber an. Dem leidenden Aberglauben offenbart sich die Zukunft ungefragt, freiwillig aus sich heraus, ohne Zuthun des Menschen, und zwar auf zweierlei Weise, durch Vorbedeutungen nämlich und durch Vorspuk. Diese beiden unterscheiden sich dadurch, daß der Vorspuk eine unwirkliche Erscheinung ist, gleichsam der Schatten oder das Spiegelbild des künftigen Ereignisses, während die Vorbedeutung in wirklichen Dingen und Hergängen beruht, denen in geheimnißvollem Zusammenhange die Ereignisse folgen müssen. Mitunter vermischt sich diese Unterscheidung. Denn einestheils bestehen über die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit gewisser Erscheinungen abweichende Meinungen. Anderntheils werden z. B. wirkliche

Bewegungen gewisser Thiere von dem einen schlichtweg als vorbedeutend angesehen, wogegen der Andere sie nur für eine Folge davon hält, daß die Thiere Vorspuk gesehen haben, die Bewegungen sind ihm die stumme Sprache der mit prophetischem Blicke ausgestatteten Thiere. Letztere Auffassung ist offenbar die ursprünglichere. Wir haben es im Folgenden zunächst mit den Vorbedeutungen zu thun und stellen den Vorspuk für den ersten Abschnitt des zweiten Buches zurück.

2. Die Vorbedeutung ist rein verkündend, aber weil sie dem Menschen die Zukunft anzeigt, kann dieser sein Verhalten darnach einrichten. Dadurch gewinnt der Lehrsatz über eine bestimmte Vorbedeutung zugleich die Kraft einer praktischen Lebensregel. Wenn es z. B. heißt, „von dreizehn Personen, welche an einem Tische speisen, muß im Laufe des Jahres eine sterben", so kann dies außer als Vorbedeutung auch aufgefaßt werden als eine Warnung, sich nicht zu dreizehnt an einen Tisch zum Speisen zu setzen. Ursprünglich schließt die Vorbedeutung jede Wahl aus, und nicht selten heißt es noch ausdrücklich, daß der vorbedeutende Umstand zufällig eingetreten sein müsse, um als vorbedeutend gelten zu können. Die gegenwärtige Anschauung des Volkes scheint mehr und mehr dahin zu gehen, daß man wohl dem Unglück aus dem Wege gehen könne, wenn man das unglücklich vorbedeutende Zeichen meide oder hindere, daß man aber nicht das Glück herbeiziehen könne, wenn man das glücklich vorbedeutende aufsuche oder selbst hervorbringe, vgl. z. B. 16. So ist denn eine genaue Sonderung der Vorbedeutungen und der praktischen Verhaltungsregeln, namentlich der verbietenden, kaum möglich.

3. Die Dinge und Hergänge, in welchen eine Vorbedeutung liegt, sind sehr mannigfaltiger Art. Die ganze Natur und das ganze Leben und Treiben des Menschen bieten Vorbedeutungen, und es lassen sich wenig weitreichende allgemeine Gesichtspuncte aufstellen. Ohne Zweifel liegt die innere Begründung vieler noch jetzt allgemein gültiger Sätze in der altdeutschen Mythologie, aber das Volk weiß nichts mehr davon. Der Satz, daß die Katze, wenn sie sich putzt, einen Besuch, namentlich einen Freier ankündige, erscheint ganz natürlich, wenn man weiß, daß die Katze der Freyja heilig und Freyja die Göttin der Liebe und der Ehe war, das Volk indessen kennt keine Freyja mehr und hat keine wirkliche Erinnerung davon, daß die Katze der Freyja angehörte. Jetzt steht der Satz ziemlich einzeln da und wird

auch mit den verwandten Sätzen im Bewußtsein des Volkes schwerlich noch in Zusammenhang gebracht. Doch fehlt es auch für das gegenwärtige Volksbewußtsein nicht ganz an allgemeinen Grundsätzen, aus welchen sich viele der einzelnen Regeln als bloße Beispiele und Anwendungen ergeben. So sind ungewöhnliche Erscheinungen, Erscheinungen, die gewissermaßen gegen die Natur auftreten, stets von unglücklicher Vorbedeutung, z. B. ein Komet, das Krähen einer Henne, das Blühen einer Pflanze im Herbste. Ebenso bedeutet es Unglück, wenn bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Hochzeit oder Leichenbegängniß, ein Unglück oder auch nur eine kleine Unregelmäßigkeit vorfällt. Ja, es bedarf nicht einmal immer einer feierlichen Gelegenheit, um eine Unregelmäßigkeit zu einer üblen Vorbedeutung zu machen. Schon wenn jemand sich verirrt hat, nach einem Orte gelangte, wohin er nicht wollte, gilt er für fege, dem Tode verfallen, wenn jemand etwas thut, was man gar nicht von ihm gewohnt ist, so sagt man „he is kort vor siene fegen Dage." Von besonderer Wichtigkeit ist aber der Satz „wie der Anfang, so das Ende" und macht sich in sehr verschiedenen Gestaltungen geltend. Zunächst gilt er in der angegebenen allgemeinen Form: wie ein Geschäft im Anfange sich anläßt, so ist auch der Fortgang. Ferner ist die erste Handlung am Tage von Bedeutung, und an der Art, wie ich aus dem Bette steige, wie ich mich ankleide, kann ich ersehen, wie es mir den Tag über ergehen wird. Verlasse ich das Haus, so ist es sehr wichtig, wer oder was mir zuerst begegnet, der „Angang" des einen Thieres verkündigt Glück, der des anderen Unglück. Komme ich im Frühling auf das Feld, so ist der Zustand, in welchem ich den ersten Pflug, den ersten Storch u. s. w. sehe, weissagend für das ganze Jahr. Nicht immer freilich laufen Anfang und Ende in gleicher Richtung; mit einem im Aberglauben nicht seltenen Gegensatze kehrt sich mitunter das Ende grabezu gegen den Anfang. Beim Spiele gilt der Verlust der ersten Partie für ein gutes Vorzeichen, und das Sprichwort sagt verächtlich „de erste Gewinn is Kattengewinn". Auch sonst heißt es tröstend „düstere Morgens gäwt helle Dage". Immerhin bleibt aber auch in diesen Fällen dem Ersten seine vorbedeutende Kraft. — Was von den Vorbedeutungen einiger bestimmten Zeiten geglaubt wird, ist im Folgenden übergegangen und kommt erst im vierten Buche zur Erörterung.

4. **Vorbedeutungen von Himmelserscheinungen.** Ein jeder Mensch hat am Himmel seinen besonderen Stern, der mit der Geburt erscheint und mit dem Tode herabfällt. Daher sagt man, wenn ein Stern vom Himmel herabschießt: nun stirbt auch ein Mensch (Neuenkirchen). Wenn ein fallender Stern eine bestimmte Richtung auf ein Haus nimmt, so deutet dies auf einen nahen Todesfall in diesem Hause (Jever). — Ein Wunsch, den man beim Falle eines Sternes sich denkt, wird erfüllt. Es heißt aber auch (Wildeshsn): wer eine Sternschnuppe sieht, hat des Tages eine Sünde begangen. — Ein Komet bedeutet Krieg, Pest, oder Untergang der Welt. — Das Nordlicht wie auch grellrothe Wolken am Abendhimmel verkünden Krieg (Saterld). — Regen am Hochzeitstage ist ein Zeichen, daß die Frau im Ehestande viel weinen muß. Man pflegt alsdann zu sagen, die junge Frau habe die Katze nicht gut gefüttert, auch wohl mit dem Zusatze „darum regnet es ihr in den Kranz" nämlich auf dem Wege zur Kirche, wo die Trauung auf dem Lande stattzufinden pflegt. Dagegen sagt man auch (Oldenbg), Regen am Hochzeitstage bedeute eine fruchtbare Ehe.

5. **Von Säugethieren.** „Das Pferd ist das fürnehmste und glückbringendste, was dem Menschen auf seinen Wegen und Stegen zuerst begegnen kann" (Saterld). Wie das Pferd spukſichtig ist (163), richtiger vielleicht, weil es das ist, sind auch seine Bewegungen vorbedeutend Wenn Pferde bei einem Umzuge, namentlich am Hochzeitstage, nicht weiter wollen, so bedeutet dies Unglück und frühen Tod. Wenn die Pferde vor einem Leichenwagen unterweges stehen bleiben (Neuenk.), aber auch wenn sie zu rasch laufen (Ammerld), so bedeutet dies Sterbefall. Wenn die Pferde mit den Ohren klappen oder wenn sie zusammenschaudern, so kommen sie in kurzer Zeit an einen Todtenwagen (Saterld). — Wenn das Rindvieh pruſtet (niest), so will es schneien (Saterld). Wenn die Stirnhaare der trächtigen Kuh einige Wochen vor dem Gebären nach oben stehen, so giebt's ein Bullenkalb, sonst ein Kuhkalb (Jever). Liegt die Kuh beim Gebären auf der rechten Seite, so giebts ein Bullenkalb, wenn auf der linken, ein Kuhkalb (Jever).

6. Wenn Hunde des Nachts nach 11 Uhr vor einem Hause heulen, so stirbt bald ein Mensch in dem Hause. In Brake war ein Hund, welcher bereits acht Leute in seiner Gegend todt geheult hatte, weshalb auch eine Familie aus seinem Reviere fortzog. — Wenn der Jäger mit seinem Hunde auf die Jagd

geht, darf der Hund sich nicht rechts vom Jäger lösen, sonst geht die Jagd links; der Hund muß in die Tasche des Jägers halten. — Wenn der Hund Gras frißt, will es regnen. — Wenn des Morgens beim Ausgange als erste Begegnung eine Katze quer über den Weg läuft, so ist dies ein schlimmes Zeichen. Ebenso, wenn Katzen in der Nähe eines Hauses heulen (Holle). — Wenn die Hauskatze sich putzt, kommt Besuch. Namentlich sind Freier zu erwarten (Saterld). — Wohin die Katze kratzt und scharrt, daher kommt anderen Tages der Wind (Scharrel). Wenn die Katze sich lang streckend an Wand, Leiter, Baum u. s. w. kratzt, so giebt es Wind und zwar aus der Richtung, wohin die Katze sich wendet (Osternbg). — Wenn die Katze den Hintern nach dem Feuer dreht, so will es frieren (Scharrel). — Wenn die Katze Gras frißt, so will es regnen.

7. Die erste Begegnung von Schafen ist glückverheißend, namentlich wenn es mehrere sind und sie zur Rechten gehen. — Wenn ein Schaf drei schwarze Lämmer gebiert, so muß jemand im Hause des Eigenthümers sterben (Wangeroge). — Die erste Begegnung eines Schweines bringt Unglück. Ein gewisser Jäger kehrte, wenn ihm mehrere Schweine begegneten, stets sofort wieder um und ging auch die ganze Woche nicht wieder auf die Jagd (Münsterld). Ebendort heißt es: wenn man nach dem Amte geht und es begegnet einem eine Herde Schweine, so weiche man rechts aus, sonst verliert man seinen Proceß.

8. Unglück bedeutet es auch, wenn ein Hase quer über den Weg läuft (es wäre denn, daß ihn der Jäger sogleich schösse). — Kommen in ein Haus ungewöhnlich viele Ratten oder Mäuse, so muß bald jemand in dem Hause sterben. Dagegen sind Ratten auf Schiffen ein gutes Zeichen, und wenn sie das Schiff verlassen, geht dieses unter. — Wenn ein Maulwurf in einem Hause Erde aufwirft, so deutet dies auf einen Todesfall im Hause. Der Raum, in welchem er es thut, kann auch noch nähere Anzeichen geben: wenn z. B. in der Waschküche, so wird die Hausfrau sterben. Ueber den Weg, in welchem ein Maulwurf Erde aufwirft, kommt bald eine Leiche. — Wenn Fledermäuse ein Haus umschwirren, so deutet dies auf einen Todesfall (Holle.)

9. Von Vögeln. Kommt ein Hahn vorn ins Haus und kräht, so bedeutet dies entweder einen Leichen- oder einen Hochzeitsbitter (Jeverld). — Wenn der Hahn durch das Fenster sieht, giebt es bald Besuch. — Wenn ein Hahn im Winter vor

neun Uhr Abends kräht, so kommt Frost. — Wenn ein Huhn kräht wie ein Hahn, so verkündet dies Unglück, und man muß das Huhn schleunigst tödten. — Wenn die Hühner einige sagen: in der Tranktonne ertränken. — Wenn jemand bald nach der Nachmittags nach der Melkzeit gackern, muß ein ganz kleines Hause sterben (Blexen): — Findet man im Hause ein ganz kleines Hühnerei, so bedeutet dies einen Todesfall. — Man muß dies Ei in ein fließend Wasser werfen (Jeverld) oder in ein Todtenloch eines Hausständers legen und mit einem Pflocke vorsichtig verschließen, dann soll es sogar (Ganderkesee) das Haus vor Blitz schützen. — Wenn einem auf der Hausdiele gehenden Huhne ein Strohhalm vom Hausboden quer über den Rücken fällt, und das Huhn denselben fortträgt, so sagt man, das Huhn trage einen Sarg, und dies bedeutet, daß aus diesem Hause bald jemand als Leiche wird hinausgetragen werden. Einige sagen, diese Vorbedeutung treffe nur ein, wenn das Huhn den Halm im Hause abwerfe. Befindet sich an dem Halme eine Aehre, so wird es die Leiche eines jungen Menschen sein (Ammerld). — Wenn die Hühner des Nachts auf dem Wiemen sitzen zu „kirren“, so bedeutet dies einen Todesfall. — Wenn die Hühner sich plustern, giebt es Regen. Wenn sie abends früh zu Ricke gehen, ist am andern Tage gut Wetter. — Die längeren spitzen Hühnereier geben Hähne, die stumpfen Hühner (Rastede).

10. Wo eine Schwalbe nistet, bringt sie Glück und sichert insbesondere vor Feuersgefahr. Wenn ein Schwalbennest herabfällt, so werden die Hausbewohner binnen einem Jahre das Haus verlassen (Oldenbg). — Wenn der Brustknochen der ersten gebratenen Gans weiß oder bläulich ist, so kommt ein strenger Winter, wenn braun, ein gelinder. — Wer im Frühling beim ersten Ruf des Kibitz kein Geld in der Tasche hat, wird das ganze Jahr nichts erübrigen (Jeverld). — Wo ein Storch nistet, bringt er Glück. Namentlich soll er dem Hause, auf welchem er sein Nest hat, reichen Kindersegen verheißen. Nistet er auf dem Hause eines jungen Ehepaars, so bekommt das Ehepaar so viel Kinder als der Storch Junge hat. — Ferner bewahrt der Storch das Haus vor Feuer, oder wenigstens ist sein Nisten ein Zeichen, daß das Haus nicht verbrennen wird. Ist ein Haus, auf welchem er genistet, zum Untergang durch Blitz oder sonstiges Feuer bestimmt, so trägt er sein Nest auf eine andere sichere Stelle. — Nistet der Storch zum ersten Male vorn auf einem Hause, so giebts einen Todten, nistet er hinten, so giebts eine

Braut oder einen Bräutigam im Hause. — Wer den ersten Storch fliegend sieht, hat Glück in dem Jahre, dagegen Unglück, wer ihn zuerst verschlagen auf dem Felde stehen sieht. Wie andere (Friesoythe) sagen, wird der erstere das Jahr fleißig, der zweite faul sein, oder (Oldenbg) der erstere wird reisen, der zweite nicht. — Wenn der erste Storch sich lauft (sich putzt), muß man in demselben Jahre sterben (Vechta) oder wird wenigstens krank (Oldenbg). Wenn der Storch vorn auf dem Hause auf einem Beine steht und ganz traurig aussieht, dann wird einer im Hause krank, steht er so hinten auf dem Hause, so stirbt einer. — Wenn der erste Storch klappert, wirft man das Jahr viel entzwei. — Wenn der Storch mit beschmutztem Gefieder auf der Wiese steht, so giebt es Regen. — Kommt der Storch spät, so giebt es ein schlechtes Jahr.

11. Wenn beim Anfange einer Reise eine Elster quer über den Weg läuft, so soll man die Reise nicht fortsetzen, denn sie fällt unglücklich aus (Münsterld). Wenn fremde Elstern sich bei einem Hause, in welchem ein Kranker liegt, einfinden und schackern, wenn sie an die Fenster fliegen, wenn sie sich auf das Dach setzen und in die Dach-Haide picken, wenn sie sich beim Hause auf die Erde niederlassen, so deutet dies auf baldigen Todesfall. Dasselbe gilt, wenn Krähen sich bei einem Hause sammeln, in welchem jemand krank ist. — Das Schreien von Kauz und Eule verkündet allgemein Unglück, und insbesondere Todesfall, wenn sie neben oder hinter einem Hause schreien, sich auf das Haus setzen oder an die Fenster fliegen. — Wenn die Rohrdommel ruft (Saterld), wenn wilde Tauben ein Haus umfliegen (Holle), so bedeutet dies Unglück, vermuthlich Tod. Vor beinahe zweihundert Jahren erschienen einer armen Frau auf dem Torfmoor im Eversten drei Tauben, eine blaue, eine rothe und eine weiße, und ein kleines Männchen, das gleichfalls erschien, legte dies dahin aus, daß die erste eine Pest, die zweite Feuer und Krieg, die dritte eine Friedens- und Gnadenzeit bedeute (Winckelmann, Wunderhorn S. 16). — So oft die erste Wachtel schlägt, so viel Thaler kostet das Jahr der Malter Rocken (Münsterld), so viel Kopfstücke zu 5 Groschen der Scheffel (Wardenbg, Osternbg), je öfter sie schlägt, heißt es vielerwärts in allgemeiner Form, desto theurer wird der Rocken.

12. Von anderen Thieren. Wer im Frühling den ersten Frosch im Trocknen sieht, hat Glück (Butjadgn). Frösche im Hause bedeuten einen Todesfall (Wangeroge). — Heim-

chen im Hause bedeuten Wohlergehen. — Wenn Kinder Läuse haben, so ist dies ein Zeichen guter Gesundheit: „Jung, hest Lüs', kannst noch mal 'n grot Beest wärn" (Oldenbg). — Spinnen, namentlich die kleinen rothen oder schwarzen Glücksspinnen, bedeuten Glück, wenn sie sich von oben auf Hand, Nase u. s. w. niederlassen. Andere Spinnen bedeuten am Abend Glück, am Morgen Unglück. In hochdeutschen Kreisen hat man den Reim:

Spinne am Abend
erquickend und labend,
Spinne am Morgen
bringt Kummer und Sorgen. —

Trägt die schwarze Schnecke Sand auf dem Schwanze, so giebt es trockenes Wetter (Friesoythe).

13. Von Pflanzen. Wenn ein Obstbaum, namentlich ein Apfelbaum, im Herbste blüht oder auch frische Blätter treibt, verkündet dies den Tod eines Hausgenossen, zunächst des Hausherrn. Dieselbe Bedeutung hat das Blühen einer Rose im Herbste (Stedgn), doch heißt es in Butjadgn, nur das Blühen einer weißen Rose; das Blühen einer rothen bedeute vielmehr Hochzeit. Wenn aus einer Rosenblüthe Laub oder eine zweite Blüthe herauswächst, so verkündigt dies, daß im nächsten Jahre eine Braut im Hause sein werde. — Wenn es viel Brombeeren giebt oder viele Eicheln, so wird im nächsten Jahre die Rockenernte gut (Saterld). — Der Faulbeerbaum trägt zugleich Blüthen und reife und halbreife Früchte. Je mehr reife Früchte sich frühzeitig zeigen, desto frühere Aussaat des Rockens ist vortheilhaft (Saterld). — Viele Haselnüsse verkünden einen strengen Winter.

14. Ist zwischen grünen und gelben Erbsen eine mit rother Blüthe, so bedeutet dies Krieg (Oldenbg). Wenn sich während der Erbsenblüthe ein gelbes, aber nicht etwa welkes Blatt an den Erbsen findet, so muß bald jemand im Hause sterben. Dasselbe sagt man von Bohnen (Garten-, Veits-, Großen Bohnen). — Ist unter dem Kohl eine Pflanze, deren Blätter in der Mitte weiß und nur am krausen Rande grün sind, so giebt es bald einen Todesfall. Wenn aber das Blatt grün und der Rand weiß ist, so giebt es in Kurzem eine Braut im Hause (Oldenbg).

15. Eine Zwillingsähre am Rocken ist glückbedeutend. Wenn ein Schoof Stroh von der Hille fällt, muß jemand im Hause sterben (weil Todte zuerst auf Stroh gelegt werden, Saterld.)

— Wenn auf dem Wege, den man morgens zuerst betritt, ein paar Strohhalme in Kreuzesform liegen, so bedeutet dies Unglück, namentlich einen Todesfall in naher Verwandtschaft. Doch heißt es auch (Jever), Stroh auf dem Fußboden bedeute Besuch. — Ein vierblättriges Kleeblatt, ungesucht gefunden, bedeutet Glück. Ein fünfblättriges Unglück (Oldenbg).

16. Von anderen Menschen. Wem beim Ausgange am Morgen ein Kind, sei es junges Mädchen oder Knabe, begegnet, hat Glück für den Tag, dagegen Unglück, wem ein altes Weib begegnet, um so schlimmeres, je hexenmäßiger dieses aussieht. Der Jäger, der in der Ferne eine alte Frau sich entgegenkommen sieht, glaubt sich noch geborgen, wenn er nur vor der eigentlichen Begegnung noch einen Seitenweg einschlagen kann, und wer ihr wirklich begegnet, kann sich wenigstens vor größerem Unglück bewahren, wenn er eben nichts Wichtiges unternimmt (Oldenbg). Wenn aber liebenswürdige Nachbarn veranstalten, daß jemanden beim ersten Ausgange eins ihrer Kinder begegne, so sagen sie sich selbst, daß sie damit wohl weniger gradezu dem Manne nützen, als ihm eine Freude mit auf den Weg geben (Ovelgönne). Begegnet einem am Neujahrstage zuerst eine alte Frau, so bedeutet dies Unglück für das ganze Jahr. In Wangeroge ist es das weibliche Geschlecht überhaupt, das Unglück bedeutet, ohne Rücksicht auf das Alter, nur ganz kleine Mädchen etwa bis zu drei Jahren gelten noch für unschädlich (Ehrentraut, Fries. Anh. II. S. 19, 20). — Wenn am Weihnachts- oder Neujahrsmorgen oder in der Neujahrsnacht die Kinder glückwünschend von Haus zu Hause ziehen, und zuerst Mädchen in ein Haus kommen, so bedeutet dies einen Sterbefall im Hause (Wangeroge). Wenn Kinder vor einem Hause tanzen und singen und dabei etwas auf dem Rücken tragen, so wird jemand in dem Hause sterben (Westerstede). — a. Es war ein alter Wangeroger Schiffer, der wollte Frühjahrs seine erste Ausflucht machen mit seinem Schiffe und hatte seinen Sack mit Sachen auf dem Rücken, um zum Strande hinabzugehen. Da ging ein Weib vor ihm über. Er kehrte wieder um nach Hause. Andern Tags ging er abermals hinab, da kam wieder eins vorüber, und wieder kehrte er um. Am dritten Tage denkt er, er will hinter der Düne und hinter all den Gärten herum und so hinunter aufs Watt und zu seinem Boote, und spricht zu seiner Frau, „mir ist bange, mich befällt diese Reise ein schweres Unglück, zweimal sind sie schon vor mir übergestrichen, zum dritten Male will ich

hinter der Düne herum; und vor drei Nächten hat mir geträumt, daß die Raben mich verzehrten, ich fiel ins Waſſer, und die Raben verzehrten mich — ich komm' wohl nicht wieder". „Heißt 'n ſchlechter Troſt," ſpricht die Frau, „den du mir reichſt." Und damit geht er fort, um abzufahren. Acht Tage darauf verlieren ſie das Schiff. Sie gehen ihrer drei in eine Jölle, ihr Leben zu bergen, die andern beiden bergen ihr Leben, er wird aus der Jölle geſchlagen von einer Welle. (Nach Ehrentraut, frieſ. Arch. II. S. 19.)

17. Wenn ſieben Frauen auf einem Kreuzwege ſtehen, ſo giebt es Regen (Oldenbg, Münſterld). — Zwiſchen zwei Geſchwiſtern ſitzen, bringt Glück (Oldenbg). — Wenn zwei Perſonen zu gleicher Zeit daſſelbe ſagen, beglückwünſchen ſie ſich: „wir leben noch ein Jahr zuſammen." — Wenn man von einem Abweſenden ſpricht und dieſer unvermuthet hereintritt, ſo begrüßt man ihn im Saterlande: „du beſt noch nit fege", dem Tode geweiht. Anderwärts ſagt man weniger höflich: „wenn man van'n Düwel ſpreckt, ſo is he dichte bi." — Wenn die Hand einer Perſon, von welcher man ſich auf längere Zeit verabſchiedet, kalt iſt, ſo wird man ſie nicht wiederſehen (Münſterld). — Wenn am Abende vor Weihnachten oder Neujahr bei den Häuſern geſchoſſen wird und bei einem Hauſe der Schuß verſagt, der Hausbewohner aber dennoch die Schießenden einläßt, ſo bedeutet dies gleichfalls einen Sterbefall (Wangeroge). — Werden zu einer Zeit viele Knaben geboren, ſo ſteht Krieg bevor (Stedgn).

18. Von Vorgängen bei Hochzeiten. Wenn am Hochzeitstage in der Nähe ein Unglück geſchieht, jemand ſtirbt, ein Haus abbrennt u. ſ. w., ebenſo wenn bei den Vorbereitungen zur Hochzeit oder bei dem Feſte ſelbſt etwas nicht recht iſt, beim Brautwagen eine Unordnung vorkommt u. ſ. w., ſo iſt dies von übler Vorbedeutung für die Ehe. Verliert jemand einen Trauring (Oldenbg) oder läßt ihn bei der Trauung fallen (Holle), ſo iſt in der Ehe kein Glück. Wenn der Braut auf der Hochzeit das Kleid eingeriſſen wird, ſo bleiben Braut und Bräutigam nicht lange bei einander. — Wenn bei Hauscopulationen das Licht vor dem Bräutigam flackert, ſo muß dieſer bald ſterben, wenn vor der Braut, die Braut (Dötlgn). — Wer von dem jungen Ehepaare nach der Trauung zuerſt ſich ſetzt, muß zuerſt ſterben (Butjadgn). S. auch 4 a. E., 5, 26.

a. Ein Mann lebte mit ſeiner Frau in recht unglücklicher Ehe, des Verdruſſes und Haders war kein Ende. Als einſt von die-

sem häuslichen Unfrieden die Rede war, sagte die Stiefmutter des Mannes: „et gifft mi kin Wunner, use Hinnerk kunn an sinen Högedag (Hochzeitstag) den swarten Dok gar nich um den Hals kriegen; he satt em ümmer verkehrt" (Ammerld).

19. Von Vorgängen bei Todesfällen. Wenn eine Leiche im Tode lächelt oder die Augen offen hat, so stirbt bald noch jemand aus dem Hause. Wenn man einem Sarge begegnet, den der Tischler ins Sterbehaus bringt, so muß man bald sterben. Wenn ein Leichnam beim Einsargen schlaff und weich ist, so stirbt im Hause oder in der Freundschaft (Verwandtschaft) bald eine zweite Person; ist er aber starr und steif, so tritt sobald kein Todesfall wieder ein. — Wohin die Kerzenflammen auf dem Sarge gleich nach dem Anzünden flackern, in der Richtung liegt das Haus, aus welchem die nächste Leiche kommen wird (Jade). — Zu wem unter den im Sterbehause Versammelten nach dem Auslöschen der Lichter der Rauch hinzieht, der muß zuerst sterben (Holle).

20. Wenn bei dem Abgange des Leichenzugs irgend etwas nicht in Ordnung ist, die Leute aus irgend einem Grunde nicht hinausfinden können, z. B. weil einer der folgenden Wagen nicht fertig ist, Kopfbedeckungen verlegt sind u. s. w., so muß bald wieder jemand aus dem Hause sterben. — Ist die Krone, welche Kindern auf den Sarg geheftet zu werden pflegt, nicht zur rechten Zeit am Platze, so bedeutet dies, daß das Kind die Krone des ewigen Lebens nicht erlangt (Neuenk.). — Wer das Haus zuletzt verläßt, stirbt zuerst (Holle). Wenn dem Leichenzuge zuerst ein Mann begegnet, so wird ein Mann, wenn eine Frau, so wird eine Frau die nächste Leiche sein. — Das Begegnen eines Leichenwagens bringt Unglück in den nächsten 8 Tagen (Münsterld). — Von dem Benehmen der Pferde vor dem Leichenwagen ist schon (5) die Rede gewesen. — Aus dem Hause, vor welchem ein Leichenzug anhält, kommt bald eine Leiche; darum wählt man zum Anhalten Kreuzwege oder sonstige Puncte, denen keine Häuser zur Seite sind.

21. In Jeverland ist es Sitte, wenn eine Beerdigung am hellen Tage stattfinden soll, schon am Tage vorher zu läuten; wenn nun am Sonntag-Mittag nach dem Kirchenläuten die Glocken noch für eine auf Montag bevorstehende Beerdigung thätig sein müssen, so bedeutet dies, daß im Laufe der Woche noch eine zweite Beerdigung nothwendig sein wird. — Schlägt die Kirchenuhr, während die Sterbeglocken läuten, so wird bald ein neuer

Todesfall eintreten. — Ist zwischen Weihnachten und Neujahr (Holle: in den Zwölften) das Kirchhofsthor wegen einer Beerdigung geöffnet, oder steht in dieser Zeit ein Grab offen, so wird es im nächsten Jahre viele Leichen geben. — Wenn ein offenes Grab von selbst wieder einfällt, so muß aus der nächsten Verwandtschaft bald wieder einer sterben (Holle). — Derjenige, an welchen im letzten Augenblicke ein Sterbender denkt, bekommt sofort ein Zeichen des Todes. — In einer Familie zu Oldenburg kündigte sich der Tod eines Verwandten immer dadurch an, daß viele Saiten auf dem Klaviere sprangen.

22. Vom eigenen Körper. Beißen Jemanden die Augen, so muß er weinen. — Wem das rechte Ohr klingt, von dem wird Gutes gesprochen, wem das linke, von dem Schlechtes. Doch heißt es auch umgekehrt (Ammerld):

Rechtet Ohr — schlechtet Ohr,
Linket Ohr — klinket(?) Ohr.

Wenn von einem Schlechtes gesprochen wird, so nimmt der Mann den linken Rockzipfel, die Frau den linken Schürzenzipfel in den Mund und beißt darauf, dann beißt sich der Verläumder auf die Zunge (Ammerld). Wenn man schnell auf den Finger spuckt und ihn hinter das Ohr hält, so muß der Verläumder sich benässen (Ammerld). Dasselbe tritt ein, wenn der Verläumdete sich in den Ellenbogen beißt (versuchs einer!). — Juckt einem die Nase, so erfährt man etwas Neues. — Wenn Jemand bei'm Erzählen niest, so spricht er die Wahrheit (Oldenbg). — Wer am frühen Morgen niest, dem passiert am Tage etwas Unangenehmes (Delmenh.); wie Andere sagen (Oldenbg), bekommt man etwas geschenkt, oder: wenn man des Morgens dreimal nüchtern niest, bekommt man den Tag etwas Neues zu hören oder hat den Tag über Glück. — Glaubt man Terpentin zu riechen, so riecht man seinen eigenen Sarg (Bleyen). — „Wenn meine Frau Nasenbluten hat, so kommen immer nur drei Blutstropfen hervor, und es ist stets ein sicheres Zeichen, daß bald jemand aus der Familie sterben muß" (Wildeshsn, Jever). Dasselbe gilt, wenn jemanden nur ein Blutstropfen aus der Nase bringt (und dieser auf die Hand fällt, Oldenbg). — „Spitze Næs' und spitzet Kinn, dar sitt de lebendige Düwel in."

23. Juckt einem die linke Hand, so nimmt man Geld ein, juckt die rechte, so giebt man Geld aus. — Juckt die innere Handfläche, so bekommt man Schätze (Saterld). — Weiße Flecke auf den Fingernägeln bedeuten Glück, namentlich Geschenke, neue

Kleider: „wenn die Nägel blühen, blüht auch das Glück"; dunkle Flecke bedeuten Unglück. In hochdeutschen Kreisen deutet man die weißen Flecke, vom Daumen anfangend: beschenkt, gekränkt, geehrt, geliebt, gehaßt. — Rothes Haar deutet auf schlechten Character: „Rod't Haar un Ellernholt wasst up kinen goden Grund." „Rothbart, slimme Art." — „Krus Haar, krusen Sinn, dar sitt de Düwel dremal in." — Wenn einem die Haut schaudert, sagt man, „de Dod loppt mi œwer dat Graff." — Die Person, welche am Weihnachtsabend keinen Schatten wirft (Blexen), oder an deren Schatten auch nur der Kopf fehlt (Münsterld), muß im nächsten Jahre sterben.

24. Von Träumen. Dem hochdeutschen „Träume sind Schäume" entspricht ein plattdeutsches „Drom is'n Drogg", dem man wohl noch anfügt „is't wäsen, is't noch" oder „dat was he vor'm Jahre, dat is he ok noch." Und es scheint in der That, als ob man hier zu Lande auf Träume nicht so gar viel Gewicht lege. Was man träumt, wenn man zum ersten Male in einem Hause schläft, wird wahr. Daher wünscht man z. B. einem zum ersten Male in einem Hause übernachtenden Gaste oder einem neu eingezogenen Miether beim Schlafengehen „träume was Gutes." Träumt man abends vor 12 Uhr, so dauert es lange, ehe der Traum in Erfüllung geht, wenn nach 12 Uhr, so ist die Erfüllung nahe (Jever).

25. Im Traume gesehenes Gold- oder Silbergeld bedeutet Glück, Kupfergeld Unglück und namentlich Streit für den träumenden (Jeverld). — Träumt man von Fischen oder von Wasser, so hat man in den nächsten Tagen viel Aerger und Verdruß zu erwarten (Jever). — Träumt man im Winter von schönen Gartenfrüchten, so bedeutet dies heftige Krankheit (Jever). — Ein Traum von lange verstorbenen Verwandten bedeutet Glück (Jever). — Träumt man von Hochzeit, so gibt es einen Todesfall, träumt man von Sterben, so bedeutet es Hochzeit (Oldenburg). Wenn man träumt, man sei auf einer Hochzeit, so giebt es Streit (Jever).

Ein Mann wollte sich keinen Zahn einsetzen lassen, „denn," sagte er, „ich sterbe doch bald, vor einigen Nächten hat mir geträumt, daß mir ein kleiner Finger abgefallen sei" (Oldenbg).

Träumt einem, daß ihm ein Zahn (ein Backenzahn) ausfällt, so stirbt einer aus der Familie. Träumt man von einem Brande, der schwarz und voll Rauch aussieht, so bedeutet dies Sterbefall, ist er aber hell und ohne Rauch, so bedeutet er Hochzeit in der

Familie (Marsch). — Träumt man von Läusen, so droht ein Todesfall in naher Verwandtschaft (Jeverld), oder man gewinnt Geld (Oldenbg).

Eine Frau, die im Traume einen wunderschön blühenden Kirschenzweig gesehen, meinte, das bedeute Unglück (Stedgn).

Die bekannten Traumbücher sind reich an weiteren Traumdeutungen, gehören aber nicht dem eigentlichen Volksaberglauben an.

26. Vom Feuer und Licht (vgl. 18, 19). Wenn bei dem Brande eines Hauses Vieh mit verbrennt, so brennt das neue Haus in drei Jahren wieder ab (Varel). Wenn man in ein Herdfeuer sieht und es sprühen viele Funken heraus, so hat man am folgenden Tage Unglück (Oldenbg.) Wenn heiße Torfasche auf dem Feuerherd bläulich glüht, so kommt ein strenger Winter (Jade). — Ein Span am Lichte (der oft wie Hobelspäne sich zurückrollende Talg) bedeutet einen Sarg im Hause oder in der Familie. Der Span ist eben ein Hobelspan, und dieser vertritt den Sarg. — Ein Dieb (eine rundliche glühende Kohle) am Dochte einer Kerze bedeutet für den, welchem er zugewandt ist, einen Brief. — Eine brennende Kerze, die von selbst ausgeht, bedeutet eine Leiche. Wenn insbesondere von den Altarlichtern bei der Communion eins ausgeht, so macht einer der Communicanten seinen letzten Gang zum Tische des Herrn (Jade). — Wenn quer über vor jemanden drei Lichter in einer Reihe brennen, muß er bald sterben; es sind die Lichter, die nachher auf dem Sarge brennen (Oldenbg). Wenn in einem Zimmer drei Lichter gleichzeitig brennen, so wird bald jemand im Hause sterben (Wildeshsn). — Wenn vor einem Mädchen in grader Linie mit ihm drei Lichter brennen, so wird es bald Braut (Jever).

27. Von Kleidern und Kleidermachen. Zieht man morgens ein Kleidungsstück verkehrt an, so geht den ganzen Tag alles verkehrt. — Wenn man morgens den linken Strumpf zuerst anzieht, so hat man den ganzen Tag Unglück. — Wenn einem Mädchen die Schürze abfällt, gedenkt der Schatz seiner (Oldenbg). — Wenn im Gewebe des Weißzeuges sich kleine dunkle Kreuzchen oder Rostflecke finden, muß der Eigenthümer oder ein naher Verwandter desselben, oder wer die Kreuzchen zuerst erblickt, bald sterben (Münsterld). In Oldenburg heißt es, Kreuze von rothen Rostflecken bedeuten Verlobung und Hochzeit, schwarze Kreuze einen Todesfall. Auch wenn in einem benutzten

Betttuche sich Falten in Gestalt eines Kreuzes eingedrückt finden, muß ein naher Verwandter des Hauses oder, wie andere sagen, derjenige, welcher die Falten hineingedrückt hat, bald sterben (Münsterld). — Wenn ein Mädchen beim Nähen eines Kleides sich sticht, denkt der Schatz an es (Oldenbg). — So oft ein Mädchen beim Nähen eines Kleides (eine Braut beim Nähen der Aussteuer, sich in den Finger sticht, so oft wird es in dem Kleide geküßt werden (Oldenbg, Elsfleth). — Wenn einem Frauenzimmer beim Nähen eines Kleides die Nadel zerbricht, wird es in demselben geküßt werden (Oldenbg). Vgl. auch 18.

28. Vom Speisen und Speisebereiten. Wenn dreizehn Personen zusammen zu Tische sitzen, so muß eine von ihnen im nächsten Jahre sterben. Diesem in den halbgebildeten Klassen weit verbreiteten Aberglauben entspricht in anderen Kreisen der Satz: wenn unpaar Personen (drei, elf und dreizehn werden außerdem noch besonders genannt) an einem Tische sitzen, so muß die zuerst sterben, welche unter dem Spiegel sitzt. Oder es heißt, wenn dreizehn Personen an einem Tische speisen, muß diejenige zuerst sterben, welche unter oder vor dem Spiegel oder in einer Ecke sitzt; welche zuerst die Hand nach dem Munde führt; sich zuletzt entfernt; welche die Farbe wechselt oder sonst sich niedergeschlagen und ängstlich zeigt, falls jemand auf die Zahl dreizehn aufmerksam macht. Die Aufklärung hat noch hinzugefügt, daß von den dreizehn Personen diejenige zuerst sterben muß, welche zuerst das übele Vorzeichen bemerkt. — Wenn alle aufgetragene Speise verzehrt wird, ist andern Tages schönes Wetter. — Wenn jemand das Brod schief schneidet, hat er gelogen (Varel). — Wenn Brod warm aus dem Hause getragen wird, muß bald jemand sterben (Wangeroge). Wenn das Brod abgebacken und quer über geborsten ist, bedeutet dies Unglück (Holle). — Versalzt eine Köchin das Essen, so ist sie verliebt. — Ist bei Frostwetter der gemahlene Kaffee in der Lade fest, so friert es noch lange, andernfalls nicht (Jeverld).

29. Von allerlei Geräthen. Wenn der Kesselhaken zufällig um einen Zacken herunterfällt, so kommt Besuch (Münsterld). — Findet man eine Nadel, deren Spitze einem zugekehrt ist, so bedeutet dies Unglück für den Tag, ist die Spitze abgekehrt, Glück. — Wenn eine Scheere, ein Messer, eine Gabel u. s. w. zu Boden fällt und mit der Spitze im Boden stecken bleibt, so kommt Besuch. — Wenn ein Spiegel ohne

Ursache sich bewegt oder gar zerbricht, so bedeutet dies Todesfall oder doch sonstiges Unglück. — Wenn ein Bild an der Wand sich bewegt, so geschieht dem Abgebildeten ein Unglück (Oldenburg). Wenn Tische und Stühle knarren, wenn eine Uhr pickt, wo doch keine ist, wenn es nachts im Bette pickt (de Dodenwagel pickt), wenn es in der Wand oder am Bette klopft, so wird bald jemand sterben. Dies streift an Vorspuk.

30. Wenn eine Harke (d. i. ein Rechen) zufällig hingeworfen wird und die Zinken fallen nach oben, so kommt ein fruchtbarer Regen (Moorriem). — Wer den ersten Pflug im Zuge sieht, hat das Jahr Glück. Pflug, Frosch (12) und Storch (10) werden, da alle drei Glück bedeuten, wenn man sie zuerst in Bewegung sieht, formelhaft zusammengefaßt: „Wär den Plog innen Togg, den Aebär innen Flogg und den Pogg upp'en Drögen sütt, hett Glück" (Butjadgn). — Wenn die Betglocke doppelt anschlägt, so kommt bald eine Leiche (Blexen).

31. Verschiedenes. Wenn man mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette steigt, so ist man den ganzen Tag verdrießlich — hat man für den Tag Unglück. Wenn man ein Ei abschält und es will nicht recht damit gehen, so sagen die Leute, man sei nicht recht aus dem Bette gekommen. — Ist man unterweges und stößt mit dem Fuße irgendwo an, so muß man den Weg nochmals machen (Oldenbg). — Wenn ein Jäger den ersten Schuß fehlt, geht den ganzen Tag die Jagd schlecht. Viele nehmen es sich daher sicher und schießen an den ersten besten Chausseestein oder Baumstumpf. — Wenn beim Hausbau jemand umkommt, sterben viele Menschen in dem Hause (Oldenbg). Im Münsterlande heißt es, daß das Häuserbauen selbst frühen Tod für den Erbauer verkünde: „is dat Hus klar, leggt'n sick upp't Ohr". Auch zu Osternburg sagt man, daß aus einem neu erbauten Hause spätestens im zweiten Jahre eine Leiche getragen werde. — Wenn der Küster den Kirchhof mäht, kommt Regen.

32. Kinder, welche gern vom lieben Gott und von den Engeln sprechen oder ungewöhnlich klug sind, leben nicht lange (Stedgn). — Wenn ein Kranker sich am Sonntage besser befindet als an den Wochentagen, so hat dies nichts Gutes zu bedeuten, vielmehr gilt er für fege. — Verirrt man sich nachts im eigenen Hause, so muß bald einer darin sterben (Damme,

vgl. 3, 156). — Schlägt die Thurmuhr an Sonntagen während des Hochamtes bei halber Messe, so giebt's im Kirchspiel in derselben Woche eine Leiche (Münsterld), oder wie es in Wildeshausen heißt: wenn die Betglocke gleichzeitig mit der Stundenglocke schlägt, so stirbt jemand. Klingen die Kirchenglocken besonders hell, so wird bald jemand in der Gemeinde sterben (Sandel). — Wenn Blutstropfen unter dem Bodenloch stehen, das in Bauernhäusern sich über der Diele befindet, so stürzt einer vom Boden herunter.

Zweiter Abschnitt. Unheilbringende Handlungen.

33. Der Aberglaube kennt eine Reihe von Verboten, deren Uebertretung bald größere bald geringere Uebel nach sich zieht. Sind die verbotenen Handlungen mehr zufällig, schließen sie der Regel nach eine absichtliche Entscheidung des Menschen für oder gegen aus, so tragen sie mehr den Character von Vorbedeutungen an sich (2); werden sie aber mit größerem Vorbedachte gethan oder unterlassen, so fallen sie unter die freiwilligen Handlungen, über welche Verhaltungsmaßregeln sich aufstellen lassen und wirklich aufgestellt sind. Die Verbote, mit denen wir es hier zu thun haben, begegnen sich zum Theil mit den Verboten der christlichen Religion oder doch mit vollgültigen Lehren der guten Sitte oder auch der Lebensklugheit, werden aber vom Volke nur ausnahmsweise in diesem Sinne, sondern meist als Wahrheiten an sich, ohne Rücksicht auf ihren sittlichen oder verständigen Inhalt aufgefaßt. Hört man sie, namentlich in hochdeutschen Kreisen, aussprechen, so entnimmt man ihnen leicht eine practisch-vernünftige Bedeutung, ist aber ebenso leicht geneigt, die strenge drohende Form für einen Scherz zu halten. Wenn z. B. eine Regel sagt: „wer Waschwasser zum Kochen kommen läßt, oder wer die Butter zuerst anschneidet, darf in sieben Jahren nicht heirathen," so wird Jedermann es als einen guten Rath anerkennen, unter einem Wasser, das nicht zu kochen braucht, nicht zu viel Feuer anzulegen, und als eine zweckmäßige Mahnung an junge Leute, bei Tische sich nicht vorzudrängen, sondern nach dem Sprichworte „erst Ohm, denn Ohm's Kind" älteren Leuten zuerst den Butterteller anzubieten; die Drohung des siebenjährigen Ledigbleibens aber wird ihm nur ein Lächeln abgewinnen. Es ist auch immer-

hin möglich, daß manche der in den Verboten angedrohten Strafen ursprünglich nur im Scherze beigefügt sind, dennoch werden die Regeln gleichsam wie religiöse Vorschriften geachtet, die Strafandrohungen als sicher eintreffend gefürchtet. Als eine Waschfrau in Oldenburg bemerkte, daß das Waschwasser über dem Feuer koche, eilte sie rasch hinzu, goß einige Kellen kalten Wassers in den Kessel und erwiederte auf die verwunderte Frage der Haustochter ganz ernsthaft, „es ist Sünde, Waschwasser kochen zu lassen." Und als einige Männer, die noch wohl für künftige Ehemänner gelten konnten, in einem Wirthshause des Saterlandes sich ein Frühstück auftragen ließen, fand sich von der frisch geformten Butter ein Stückchen abgeschnitten und lag sammt dem Messer neben dem Schlage Butter auf dem Teller. Uebrigens soll nicht gesagt sein, daß solche verständige Regeln der Verständigkeit ihres Inhaltes ihren Ursprung verdanken; dieser liegt vielmehr oftmals auf ganz anderen Gebieten; sie sind nur deshalb zusammengefaßt, weil für die gegenwärtige Anschauung sich eine gewisse Zusammengehörigkeit ergiebt.

Ein anderer Theil der Verbote ist aus der Furcht vor der Macht der Sympathie zu erklären, die übrigens auch schon bei den Regeln mit praktisch-vernünftigem Inhalte mitspielt. Das Gesetz der Sympathie, das später ausführlicher zur Sprache kommen wird (58), besteht wesentlich darin, daß das Leiden oder Thun eines Gegenstandes auf einen andern Gegenstand, der mit jenem in Verbindung gebracht oder gedacht wird, übergeht. In diesem Kapitel nun handelt es sich darum, entweder in jenem ersteren Gegenstande, der bestimmend auf den anderen einwirkt, das gefährliche Thun oder Leiden gar nicht aufkommen, oder aber, wenn man dies nicht hindern kann, die einwirkende Verbindung nicht eintreten zu lassen.

Endlich wird sich noch ein Rest von Verboten finden, die sich unter keinen dieser allgemeinen Gesichtspunkte bringen lassen und für die gegenwärtige Auffassung des Volkes nur auf Ueberlieferung und angeblicher Erfahrung beruhen.

A. Regeln mit sittlichem oder verständigem Inhalte.

34. Jedem Verbrechen folgt seine Strafe schon auf Erden, namentlich wenn das Verbrechen unmittelbar gegen Gott und seine Gebote, nicht blos gegen menschliche Einrichtungen zielt. Der Meineid, in welchem eine Sünde gegen den heiligen Geist,

ein Verleugnen Gottes, eine Lossagung von allem aus Christo herkommenden Heile erblickt wird, zieht daher auch am sichersten und deutlichsten die Strafe nach sich. Es ist nicht die richterliche Strafe gemeint, wenigstens nicht vorzugsweise. Auch die richterliche Strafe trifft manchmal wider alle menschliche Voraussicht noch in später Zeit den Verbrecher, aber dies erscheint dem Volke weniger oder seltener wunderbar, als die sonstigen Schicksalsschläge, von welchen jeder Schuldige ereilt wird. Der eine verarmt, der andere wird unheilbar krank, der dritte erliegt einem jähen Tode. Unrecht Gut gedeihet nicht, und wenn der Erwerber dasselbe beisammen hält, so zerfließt es bei seinen Kindern oder Kindeskindern. „Unrecht God dehet nich, kummt nich up den drübden Arwen." „Man kann woll unrecht God erwarwen, man nich verarwen." „Een unrechten Groten nimmt twintig Daler mit." „Das wundert mich nicht," sagte eine Frau in Oldenburg, „daß N. N. schon wieder zum Concurse gekommen ist, er hat einmal einen falschen Eid geschworen." Ganze Dörfer werden in der Sage wegen des üppigen und gottlosen Lebens ihrer Bewohner dem Untergange geweiht.

a. Ein gewisser von Döllen aus Wöstendöllen soll im dreißigjährigen Kriege in einem Dorfe, wo geraubt und gemordet wurde, ein kleines Kind, welches in der Wiege gelegen und ihn freundlich angelächelt hat, mit seinem Säbel aufgespießt haben. Nachher aber, wenn der Mörder hat trinken wollen, hat er immer das lächelnde Kind im Glase oder Kruge gesehen und hat auch die Erscheinung nicht wieder los werden können, bis er endlich der Kirche zu Visbek ein großes Kreuz, das noch auf dem Hochaltare der Kirche zu sehen ist, geschenkt hat.

b. Hinter der Dorfschaft Sage, Ksp. Großenkneten, ist ein stehendes Wasser, das Sager Meer, welches sehr tief, mit hellem klaren Wasser versehen, reich an Fischen, aber bei dem geringsten Winde sehr unruhig ist. In der Vorzeit hat hier eine ansehnliche Stadt gestanden. Die Bewohner derselben waren aber ein üppiges und ruchloses Volk, das sich den wildesten Ausschweifungen aller Art hingab. Es erkannte keine Obrigkeit und keine Gesetze an, verspottete Gott und Religion und beharrte in seinem Trotze und seiner Bosheit, bis die Langmuth des Höchsten ermüdete, und die Stadt mit Mann und Maus in die Tiefe versank. Das Meer wirft noch öfters, namentlich wenn es gestürmt hat, bearbeitetes Bauholz, wie Balken aus alten Häusern an-

zusehen, ans Ufer. Auch hört man öfter Klagen und Jammern aus der Tiefe.

c. Vor vielen Jahren war der hohe Weg, jetzt eine von jeder Fluth überspühlte Sandbank in der Mündung der Weser, noch festes Land und gehörte zum Kirchspiel Langwarden. Das Land war fruchtbar, und seine Bewohner so reich, daß sie ihre Pferde mit goldenen Hufeisen beschlugen und mit silbernen Pflugscharen das Land bestellten. „Vor einen Wagen mit Mist haben sie vier Schimmel gekriegt und einen großen Hund unter den Wagen." „Der Sand, mit welchem sie den Fußboden in den Zimmern bestreuten, wurde mit Weizenmehl vermischt." Den Siel, durch welchen sie ihr Land entwässerten, hatten sie nicht von Stein oder Holz, wie jetzt üblich, sondern von Kupfer gebaut und so fest, daß der Siel sich bis auf den heutigen Tag gehalten hat, obwohl das Land mit allen seinen Bewohnern längst von der See verschlungen ist. Niemand weiß freilich zu sagen, wo der Siel liegt, aber oft hört man hinter dem Deiche bei stillem schönen Wetter ein Brausen und Rauschen, und alte Leute behaupten, das sei das Wasser, welches durch den Siel rausche, und das Brausen habe immer schlechtes unruhiges Wetter im Gefolge. — Die Bewohner des versunkenen Landes hatten große Macht im Kirchspiel, und der Pastor durfte nicht eher mit dem Gottesdienste beginnen, bis die „Herren vom hohen Weg," wie sie stets genannt werden, zur Stelle gewesen sind. Der am westlichen Ende der Langwarder Kirche befindliche, jetzt zum Aufbewahren von Kirchen- und Begräbnißgeräth dienende Raum wurde von den zur Kirche reitenden Herren vom hohen Wege als Pferdestall benutzt, wo die Pferde aus steinernen Krippen fraßen, und heißt noch jetzt der Pferdestall. Als einst ein Prediger es gewagt hatte, vor der Ankunft der Herren vom hohen Weg den Gottesdienst anzufangen, mußte er es mit dem Leben büßen, er ward auf der Kanzel erschossen. — Ueberhaupt waren die Herren vom hohen Weg übermüthige, gottlose Leute, und durch ihren Uebermuth sind sie auch zu Grunde gegangen. Einst nämlich legten sie ein Schwein, mit Frauenkleidung angethan, in ein Bett und ließen den Prediger holen, damit er einer kranken Frau das Abendmahl gebe. Als dieser den Frevel sah, bat er den lieben Gott, daß er endlich solcher Gottlosigkeit Einhalt thun wolle. Und in der nächsten Nacht gab ihm Gott durch einen Traum kund, daß er das Land durch eine Wasserfluth vernichten wolle, und das Zeichen, wann die Zeit gekommen sei, solle sein,

daß ein frischer glatter Aal aus dem glühenden Backofen des Pastoren kriechen werde. Kurze Zeit darauf waren die Leute des Pastoren beim Brodbacken. Der Knecht heizte den Ofen, und schon war der Ofen glühend heiß und der Knecht im Begriff, das Feuer heraus zu ziehen, um das Brod hinein zu schieben, als zu seinem Schrecken ein frischer glatter Aal sich vom hintern Ende des Backofens nach der Mündung schlängelte. Rasch lief der Knecht ins Haus und erzählte das Wunder seinem Herrn. Dieser befahl, schnell die Pferde vor den Wagen zu spannen und alles Andere liegen zu lassen. Kaum war der Befehl ausgeführt und der Wagen bestiegen, da drangen auch schon von Norden her die Meeresfluthen heran, und mit Mühe und Noth gelangte der Prediger mit den Seinen, stets von den nachstürzenden Wogen bedrängt, endlich auf einen Hügel bei Tossens, wo sie vor dem ungestümen Wasser geborgen waren. Dieser Hügel, auf welchem jetzt ein Haus steht, heißt seitdem die Burgenburg. „Als der Pastor die Flucht begann, erhielt er sammt seinen Leuten die Weisung, daß niemand auf der Flucht sich umsehen dürfe. Die Frau (Magd?) aber übertrat das Verbot, blickte um sich und sah, wie das Wasser ganz nahe hinter dem Wagen herfloß und alles Land versank, sogleich aber erhielt sie von unsichtbarer Hand einen Schlag auf die Backe, die sofort schwarz wurde." Wie die See in ihre Grenzen zurücktrat, waren die Herren vom hohen Weg mit ihrem gesegneten fruchtbaren Lande verschwunden; nur eine Sandbank ist übrig geblieben, von allen Schiffen, zumal den größeren, sorglich gemieden, da schon manches Schiff und manches Menschenleben darauf verloren gegangen. (Die viel erzählte Sage ist wesentlich nach einer einzelnen Mittheilung gegeben, die aus anderen Darstellungen entnommenen Einschaltungen sind durch Gänsefüßchen bezeichnet. Fortsetzungen zur Deutung von Ortsnamen s. 584 d.)

35. Von Siechthum wird namentlich das Glied befallen, mit welchem jemand gesündigt hat. Eine Lähmung, einen Bruch, einen Knochenfraß im Arme hört man nicht selten auf einen Meineid oder auf Mißhandlung von Vater oder Mutter zurückführen. Wenn Kinder mit verkrüppelten oder verstümmelten Gliedern geboren werden, so haben die Eltern die Sünde begangen. Einer, der ohne Vorderarm mit verkrüppelten Fingern gleich am Oberarm geboren war, trug dieses Unglück, weil sein Vater einen falschen Eid geschworen hatte (Rastede). Einem Kinde, das Vater oder Mutter geschlagen hat, wächst nach dem

Tode die Hand aus dem Grabe. Das Stück Landes, auf welchem ein Verbrechen begangen ist, wird unfruchtbar und wüst. Wenn von einem Obstbaum die ersten Früchte gestohlen werden, so trägt er nie (Delmenhorst) oder doch erst in sieben Jahren (Münsterld) wieder.

a. Auf dem Kirchhofe zu Esenshamm ist ein Grabkeller, dessen eine Wand nicht stehen will, sondern nach jedem Neubau wieder einfällt. In dieser Wand steckt ein verdorrter Menschenarm, verdorrt, weil sein ehemaliger Träger einen Meineid geschworen hatte. „Wir Kinder holten den Arm oftmals heraus und warfen damit herum, haben ihn auch wohl beim Ballspiel als Klitzholt (Schlagholz) benutzt."

b. In Wenken Hause zu Buttel, Ksp. Neuenhuntorf, befindet sich eine ausgetrocknete Menschenhand, die von einem Meineidigen herstammt. Die Hand war von ihrer Stelle nicht fortzubringen; so oft man es versuchte, war sie am andern Morgen wieder da. Zuletzt hat man sie im Unterschlage eingemauert. Vgl. 175 a. 176 e.

c. In der Neuenhuntorfer Kirche verwahrt man in einem Bretterverschlage eine verdorrte Menschenhand. Einer hatte seinen Vater erschlagen, und wie er selbst gestorben war, da wuchs ihm die Hand aus dem Grabe, und wie oft sie auch mit Erde bedeckt wurde, immer wuchs sie wieder heraus, bis man sie endlich dort wegnahm. Aber aus der Kirche läßt sie sich nicht entfernen; so oft man sie auch fortbringt, sie kommt doch wieder. (Hude.)

d. Jan van Kleverns war ein so mißrathener Sohn, daß er seine eigene Mutter schlug. Deshalb ließ ihn Fräulein Maria nach Jever holen und hinrichten. Er liegt in Jever unter einem großen Grabsteine an der Nordseite der Kirche begraben. Aus seinem Grabe wuchs nachher die Hand hervor, welche sich an der Mutter vergriffen, und zum Wahrzeichen dessen ist auf dem Grabsteine die Hand noch jetzt zu sehen. Vgl. 588 c.

e. In der Nähe von Märschendorf, Ksp. Bakum, soll früher ein Bauer um ein Stück Land einen falschen Eid geschworen haben. An der Stelle, wo dies geschehen, wächst seitdem trotz aller guten Bearbeitung und reichlichen Düngens keine Frucht und kein Grashalm. Es sind zwei Stellen so groß wie ein Stuhl, auf der einen soll der Richter gesessen, auf der anderen der Bauer gestanden haben.

f. Früher wohnten zu Elmendorf und zu Kaihausen, Kſp. Zwischenahn, zwei Brüder, reiche und mächtige Edelleute. Dieſelben geriethen in Streit, und einer erſchlug ſeinen Bruder auf der Kreuzwieſe, die zwiſchen Elmendorf und Kaihauſen am Zwiſchenahner Meere liegt. Der Mörder floh nach dem Münſterlande, wo noch jetzt Nachkommen von ihm leben ſollen. Auf der Kreuzwieſe wächſt an der Stelle, wo der Brudermord geſchehen, ſeitdem kein Gras mehr. Vgl. 526 a.

g. Zu Burgforde, Kſp. Weſterſtede, hat ehemals eine Burg Wittenheim geſtanden, aber ſie iſt nur von kurzer Dauer geweſen, und man ſieht von ihr nur noch die Reſte der Burggräben. Ein Amtmann, der als Eigenthümer auf der Burg wohnte, hat einmal zwei Judenknaben wegen eines Verbrechens, an welchem ſie ganz unſchuldig waren, ergreifen und hinrichten laſſen. Seitdem iſt das Glück von der Burg gewichen, dieſelbe iſt nach und nach verfallen und endlich ganz abgetragen.

36. Man ſoll bei einem guten Anfange, der ja an ſich eine gute Vorbedeutung giebt (3), ſich deſſen nicht freuen, noch ſein eigenes Glück rühmen oder ſonſt mit zu großer Zuverſicht in die Zukunft ſehen, nicht einmal feſtſtellen, wie weit man ſchon gekommen iſt. „Den Vagel, de froh (früh) ſingt, frett des Abends de Katte.“ Bei der Ausſaat ſoll man nicht lachen, ſondern weinen, denn ſonſt muß man bei der Ernte weinen (Oldenbg). Dagegen heißt es freilich auch, wenn bei dem Flachsreinigen nicht genug geſungen wird, ſo wird die Leinwand zu Leichentüchern gebraucht werden (Kloppenbg).

37. Wenn man ſein Glück rühmt, iſt es bald vorbei. Das rühmende Beſprechen heißt berufen (beropen) und hat in ſich eine ſchädliche Kraft, die im Bosheitszauber abſichtlich in Anwendung gebracht wird (211), aber auch ohne Abſicht und wider dieſelbe wirkt. Kommt man aber doch zu der Aeußerung, daß es einem in dem oder jenem Stücke lange gut gegangen ſei, daß man lange nicht krank geweſen ſei, nichts zerbrochen oder verloren habe, ſo klopfe man dreimal an den Tiſch oder ſpucke (ſpütternd) dreimal und ſage „unberufen!“ In den Schulen wird es von den Schülern wohl immer gern geſehen, wenn einmal ein Lehrer ſich recht lange verſpätet; früher wenigſtens durfte dann aber niemand nach der Uhr ſehen, weil ſonſt, ſo glaubte man, der Lehrer gleich kommen werde. Eine Jägerregel verlangt ſogar, daß man dem ausgehenden Jäger Böſes wünſche (135).

a. Eine überaus reiche Kaufmannswitwe in Amsterdam schickte einen ihrer Capitäne mit dem Schiffe nach Rußland, um dort Rocken zu kaufen. Da aber augenblicklich kein Rocken dort zu haben war, nahm der Capitän Weizen ein. Nach Amsterdam zurückgekehrt, machte er der Wittwe Meldung, aber die Frau war über die Nichtbefolgung ihres Befehls so aufgebracht, daß sie die ganze Ladung in's Meer zu werfen gebot. Man bat sie, die kostbare Waare nicht so zu verschwenden, allein sie erwiederte: sie sei reich genug und könne ebensowenig arm werden, als der Weizen auf dem Meeresboden wachsen werde. Ihr Befehl wurde ausgeführt, aber der ausgeworfene Weizen wuchs und ragte bald aus dem Wasserspiegel hervor. Wenige Jahre später ging sie mit dem Bettelsacke durch die Straßen der Stadt und durchsuchte den aus den Häusern geworfenen Kehricht, ob vielleicht noch etwas Brauchbares für sie darin zu finden sei. (Sehr verbreitet.)

38. Der Brautwagen durfte früher im Saterlande keine Wiege tragen; es galt für frevelhaft, eher für die Wiege zu sorgen, als das Kind da war, und das Kind, das zuerst in einer vorzeitig angeschafften Wiege schlief, mußte sterben. — Ungetaufte Kinder soll man nicht bei ihrem künftigen Namen nennen, sonst sterben sie bald (Oldenbg). — Man soll sein Alter nicht sagen, sonst stirbt man bald (Oldenbg).

Kleine Kinder soll man nicht wägen, sonst gedeihen sie nicht, und nicht messen, sonst wachsen sie nicht. — Vielleicht auch gehört folgende Mittheilung aus Moorriem hierher: wenn zwei Geschwister an einem Tage Hochzeit halten, so tritt in demselben Jahre der Tod zwischen das eine oder das andere Paar. Je vermessener, trotziger man seines Reichthums, seines Glückes sich rühmt, desto sicherer und tiefer ist der Fall. In manchen Fällen scheint es gradezu der Neid einer höheren Macht über das Glück der Menschen zu sein, der diesen Verderben bringt. „Es ist nicht gut, wenn zwei Brautleute sich zu sehr lieben, es giebt Unglück in der Ehe." Als eine Braut gestorben war, hieß es „das konnte man wohl denken, daß das nicht gut gehen würde, die beiden hatten sich auch zu lieb."

39. Hohe und heilige, ja auch nur nützliche Dinge soll man nicht geringschätzig behandeln, zum müssigen Spiele mißbrauchen, oder ohne Noth zerstören; es ist eine Sünde und bringt Unglück. — Wer mit dem Finger nach den Sternen weist, dem wird der Finger steif. — Kleinen Kindern darf man den

Mond nicht mit dem Finger zeigen, sonst werden sie mondsüchtig. — Während des Gewitters darf man nicht essen, man sagt, dem Gewitter sei zum Gesetze gemacht: „laß liegen den Schläfer, schlag todt den Fresser" (Vechta). — Mit Feuer oder auch nur mit dem Kesselhaken darf man nicht spielen. Wenn Kinder mit einem Kesselhaken spielen, steht sofort ein Gewitter über dem Hause. Wenn Kinder am Abend mit Feuer spielen, machen sie in der Nacht das Bett naß.

40. Auch mit Salz darf man nicht spielen, man muß sich in Acht nehmen, daß man es nicht verschütte; für jedes Körnchen Salz, das jemand unnützer Weise verschüttet, muß er einen Tag (ein Jahr, sieben Jahre) vor der Himmelsthüre stehen (in der Hölle sein). Wenn ein Salzfaß umgeworfen wird, giebt es Streit im Hause (Oldenbg, Moorriem). Muß einmal Salz bei Seite geworfen werden, etwa weil es schmutzig geworden ist, so darf es nur in das Feuer geworfen werden (Vechta). — Mit Brod spielen ist Sünde. Wer mit Brod wirft, kommt nicht in den Himmel. Wer Brod wegwirft oder verderben läßt, muß später Hunger leiden.

41. Einen Storch oder eine Schwalbe tödten, ihre Nester zerstören, ist Sünde; wer es thut, den verläßt das Glück. Im Münsterlande gilt das erstere auch von der Wachtel, im Saterlande vom Marienkäfer. Wenn Kinder den Storch nicht ruhig ausbrüten lassen, werden sie faul. Wenn man eine Wiege in Bewegung setzt, während das Kind nicht darin liegt, so bekommt das Kind Leibschmerzen (Butjadgn), oder wie es allgemeiner heißt, man benimmt dem Kinde die Ruhe.

42. Einige Regeln mahnen zur Achtsamkeit, Vorsicht und Bescheidenheit. — Das Mädchen wird in sieben Jahren nicht heirathen, welches Wasch-, Spühl-, überhaupt Wasser, das nicht zu kochen braucht, zum kochen kommen läßt (Oldenbg), das beim Sandstreuen sich Sand auf die Füße fallen läßt (Moorriem), das ein zerrissenes Kleidungsstück sich auf dem Leibe wieder näht (Oldenbg). — Verliert eine Braut Strumpfband oder Schürze, „so sleit de Freete af", wird die Brautschaft abgebrochen (Moorriem). Wer ein brennendes Licht zu lange ungeschneuzt läßt, bekommt einen schläfrigen Mann (eine schläfrige Frau). Wenn ein Mädchen bei der Wäsche sich stark mit Wasser beschüttet, bekommt es einen Trinker zum Mann (Oldenbg).

43. Ein Messer darf man nicht mit der Schneide aufwärts legen, sonst kommt Streit (Jever), wird man bald von einem

Todten hören (Schwei), schneiden sich die Engel, die in der Luft tanzen, in die Füße (Oldenbg). Wenn ein Kind in's Feuer fällt und ein Messer mit der Schneide aufwärts liegt, soll man erst das Messer zurecht legen und dann das Kind retten (Jeverld). — Geht man aus dem Hause und hat etwas vergessen, so soll man nicht umkehren, sonst mißlingt das Geschäft (Moorriem, Jeverld). — Wenn zwei Personen sich in demselben Waschwasser waschen, giebt es Streit (Oldenbg). — Wenn Schuhzeug, das man anziehen will, auf dem Tische, der Commode oder einem Stuhle steht, muß man es erst wieder auf die Erde setzen, ehe man es anzieht, sonst hat man Unglück (Oldenbg); die Moral ist wohl, daß man überhaupt Schuhzeug nicht auf Tisch oder Commode stellen soll; dasselbe gehört auf die Erde.

44. Die erste Frucht eines Baumes soll man nicht abpflücken, sonst trägt er nie wieder (Saterld). — In Kleverns sagt man, daß der Besitzer des Baumes selbst die Frucht abnehmen müsse, weil der Baum sonst nicht wieder trage (35). Einen Obstbaum soll man nicht ganz leer pflücken, sonst trägt er das nächste Jahr nicht gut. — Verweigert man den Verkauf eines Thieres, für welches über den Werth geboten ist, so stirbt dasselbe bald (Holle). Auf der anderen Seite soll der Käufer nicht auf das erste Gebot einschlagen; wenn er nicht etwas abdingt, hat er kein Glück mit dem Viehe (Holle). — Wer die Butter zuerst anschneidet, darf in sieben Jahren nicht heirathen.

45. Wenn der Tod ins Haus kommt, so muß man dies als eine Nothwendigkeit ohne zu große Trauer hinnehmen. — Sterbende bedauern verlängert das Sterben. Kranke Kinder muß man daher von der Mutter entfernen, oder den Blick der Mutter abwenden, dann sterben sie leichter (Oldenbg). Auch darf man gleich nach dem Tode eines Angehörigen nicht wehklagen, denn die Todten behalten noch einige Zeit nach dem Verscheiden das Gehör und werden durch die Klage bekümmert (Oldenbg). Auf See darf man einem Todten, der über Bord gelassen wird, nicht nachsehen, sonst zieht er einen nach (Brake). — Beim Schlachten von Thieren darf man diese nicht bedauern, weil es das Sterben verlängert. Lieb gehabte Thiere soll man nicht beweinen, „man mot kine rugen Föte bewenen" (Holle).

46. So lange eine Leiche im Hause ist, darf in diesem nichts rundum gehen, sonst hat der Todte keine Ruhe im Grabe (Holle). — Wenn jemand einen Besuch macht, darf er nicht

stehen bleiben, sonst nimmt er dem Besuchten die Ruhe weg (Stedgn). — Wenn jemand Gesichter schneidet, und während dessen schlägt die Glocke, so bleibt ihm das Gesicht in seiner Verzerrung stehen. — Wer beim Mondenscheine näht, der näht sein Sterbekleid (Hatten). Auch spinnen soll man nicht beim Mondenschein. — Wenn Soldaten in den Kampf gehen, werfen sie die Spielkarten von sich; im Sommer 1866 haben Offiziere ganze Strecken eines Gefechtsfeldes mit Kartenblättern wie besät gefunden: die Karten ziehen die Kugeln an.

B. Verbote zur Vermeidung durch Sympathie eintretender Uebel.

47. Was mit in das Grab oder sonst mit einer Leiche in nahe Berührung kommt, vergeht wie die Leiche. — Wer ein Todtenhemd näht und den Faden mit den Zähnen abbeißt, dem werden die Zähne faul und fallen aus. — Von dem Körper oder dem Eigenthume eines Lebenden, namentlich auch von der Kleidung, darf dem Todten nichts in den Sarg gegeben werden, sonst zieht der Todte den Lebenden nach. Aus dem Leinenzeuge, welches der Todte in den Sarg bekommt, müssen aus demselben Grunde die Namen ausgetrennt werden. Ein Täufling darf nicht mit dem Namen verstorbener Geschwister belegt werden, sonst stirbt er bald. Wenn eine Leiche zum Kirchhofe gefahren ist, darf das Stroh, mit welchem der Sarg gestützt war, nicht wieder mit zurückgebracht werden, sonst stirbt bald noch jemand, man wirft es in den nächsten Graben (Stuhr). — Eine Leiche an Bord eines Schiffes bringt dem Schiffe Untergang, deshalb leiden die Matrosen nicht, daß eine Leiche über vier und zwanzig Stunden an Bord bleibt, oder daß gar eine Leiche in Fracht genommen wird, und laufen davon, wenn sie es nicht hindern können. Die Capitäne pflegen daher, wenn sie eine Leiche an Bord bringen, dies zu verheimlichen und die Leichen in gewöhnliche Tonnen oder Kisten zu verpacken (Brake). — Vgl. auch 48, a. E.

48. Die Handlungen schwangerer Frauen sind bestimmend für das Schicksal der Frucht. Schwangere Frauen weigern sich vor Gericht zu schwören, weil sonst ihre Kinder „viel auf dem Gerichte liegen" müssen (Oldenbg). Wenn eine Schwangere fremdes Eigenthum, und wäre es die geringste Kleinigkeit, an sich nimmt, so wird ihr Kind ein Dieb, und in ähnlicher Weise gehen

auch andere Untugenden, deren die Mutter sich nicht enthält, auf das Kind über. — Eine schwangere Frau darf nicht unter dem Halse eines Pferdes durchgehen, sonst wird, wie das Pferd etwas um den Hals hat, nämlich den Halfter, auch das Kind etwas, nämlich die Nabelschnur, um den Hals haben (Holle). — An einen Leichenwagen darf kein trächtiges Pferd gespannt werden (Dötlgn).

49. Soll ein Kind getauft werden, so muß man bei der Wahl der Pathen sehr vorsichtig sein, denn böse und gute Eigenschaften derselben übertragen sich auf das Kind; das Kind artet nach dem Gevatter, oder wie man in Neuenkirchen sagt: „den drübden Strang kriget de Kinner van de Gevatters." — Wenn ein Kind zur Taufe in die Kirche oder die Pfarre getragen wird, so darf die Person, welche das Kind auf dem Arme hat (Ammerld), so dürfen die Pathen auf dem Wege hin und zurück ihr Wasser nicht lassen, weil sonst das Kind nicht trocken liegen kann. Praktisch läuft dies auf eine Mahnung hinaus, wenigstens vor dem kirchlichen Theile der Festlichkeit nicht zu viel zu trinken.

50. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt eine quade, wer hinein tritt, bricht ein Bein (Saterld). — Wenn ein Erwachsener ein Kind zwischen den Beinen durchlaufen läßt oder über dasselbe hinwegschreitet, so wächst das Kind nicht mehr. — Wenn man ein Kind zum Fenster hinaus reicht oder setzt, so muß man es auf demselben Wege wieder hereinnehmen, sonst wächst es nicht. — Wenn ein Fuder mit Rocken auf der Hausdiele steht, darf niemand unter dem Wagen durchkriechen, sonst wird mit dem nächsten Wagen umgeworfen; hat es dennoch jemand gethan, so muß er auf demselben Wege wieder zurückkriechen. — Wenn man pfeift, entsteht Wind und gar leicht Sturm.

51. In Oberhausen war eine Braut, nachdem sie vor dem Hochzeitshause angelangt, an der vom Hause abgewendeten Seite vom Wagen abgestiegen, und mußte also um den Wagen herumgehen, um ins Haus zu gelangen. Die Braut starb schon etwa ein Jahr danach. Und es soll immer Unglück bringen, wenn die Braut so absteigt. — Wenn die Schuhe der Frau umgekehrt zum Bette stehen, so wird der Mann untreu (Oldenbg). — Das Brod soll nicht mit der angeschnittenen Seite nach der Thür liegen, sonst kommt Noth ins Haus (Oldenbg). — Das Bett

darf nicht mit dem Kopfende nach der Thür stehen, sonst kommt der Tod herein: es wird eine Leiche hinausgetragen (Oldenbg).

52. Ein Messer, eine Scheere, eine Nadel oder ein sonstiges schneidendes oder stechendes Instrument soll man nicht verschenken, denn es zertrennt die Freundschaft; jedenfalls darf man es nicht von Hand zu Hand überreichen, sondern muß es auf den Tisch legen. Beim Essen darf man das Messer nicht mit der Schneide zum Nachbarn gewendet legen, sonst giebt es Feindschaft (Oldenbg). Wenn man Getränke mit einem Messer umrührt, so bekommt der Trinker Leibschneiden (Oldenbg). — Wenn man eine Nadel von der Erde aufnimmt, so bekommt man das kalte Fieber. — Haare darf man nicht bei abnehmendem Monde schneiden, sonst wachsen sie nicht wieder.

C. Verschiedenes.

53. Beim Vollmond soll man keinen Kohl säen, denn am andern Morgen liegt alle Saat oben auf: der Mond zieht sie heraus (Oldenbg). — Wenn man im Regen läuft, wird derselbe immer stärker (Oldenbg). — Wenn junge Mädchen zum Thee oder Kaffee eher den Rahm als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern (Oldenbg).

54. Wenn man beim Wohnungswechsel die Katze gleich mitnimmt, so erfolgt bald ein Todesfall (Oldenbg). — Kleine Kinder und junge Hunde soll man nicht zugleich aufziehen, „dat Kind lährt nich spräken, de Hund lährt nich bläken" (Kloppenbg). — Schwangere Frauen darf man nicht zu Gevatter bitten, sonst muß entweder der Täufling, die Schwangere oder deren Kind sterben. — Von zwei Personen, welche ihre Hände an einander messen, muß eine im Laufe des Jahres sterben (Oldenbg).

55. Kranken darf man keine Blumen noch Kränze auf das Bett legen, es verschlimmert die Krankheit (Delmenh). — Filzläuse darf man nicht vertreiben, dieselben ziehen allen Krankheitsstoff aus dem Körper. — Personen, welche an Epilepsie leiden, dürfen von keines Thieres Kopfe essen. — Wenn man Wasser, in welchem Eier gekocht sind, an die Hände bringt, entstehen Warzen (Oldenbg). — Wenn jemand eines Anderen Warzen zählt, gehen dieselben auf ihn über, vielleicht weil jenes für schadenfroh gilt. — Wenn Hunde von eines Pferdes Nachgeburt fressen, werden sie toll (Saterld).

56. Beim Aufladen und Einfahren des ersten Fuders Getreide darf nicht gesprochen werden (Dötlgn). — Wenn ausgedroschenes Getreide in die Säcke gebracht oder den Thieren zum Futter gegeben werden soll, darf es nicht gegen die Sonne zugefegt werden (Dötlgn). — Wenn eine Leiche zu Grabe gebracht wird, dürfen die Lichter, die auf dem Sarge gestanden haben, nicht eher ausgelöscht werden, als bis das Gefolge zurückgekehrt ist (Oldenbg). — Die Kerzen, die auf einem Sarge gebrannt haben, dürfen nicht zu gewöhnlichen Zwecken wieder gebraucht werden (Münsterld). Von einer Seite wird dies dadurch erklärt, daß die Kerzen geweihte seien und nur bei gottesdienstlichen Handlungen gebraucht werden dürften, von anderer Seite wird auf die sympathetische Kraft der Leiche verwiesen (47).

Dritter Abschnitt. Zauber.

I. Allgemeines.

57. Man zaubert, wenn man die Kräfte und Mächte, welche außerhalb der natürlichen Gesetze und des göttlichen Willens bestehen und walten, benutzt, um Ziele zu erreichen, die im Einklange mit diesen Gesetzen und diesem Willen nicht erreicht werden können. Wenn jemand um seiner eigenen Zwecke willen die von Gott eingesetzte Ordnung der Welt durchbricht, dann muß er — so sollte man denken — ein klares Bewußtsein haben, daß er gradezu wider Gottes Willen handelt, und dies selbst als eine Sünde empfinden. Dem ist aber nicht so, wenigstens nicht immer. Das Volk unterscheidet vielmehr zwischen erlaubtem und unerlaubtem Zauber. Unerlaubt ist der Zauber, der seine Kraft vom Teufel herleitet oder (wenn gleich nicht immer) von anderen ungöttlichen Wesen, denn der Teufel und diese anderen Wesen sind Gott persönlich entgegengesetzt, und wer sich auf sie verläßt, sagt der Person Gottes ab und wird ihr Feind. Wird aber eine unpersönliche außernatürliche Kraft gegen die natürlichen Gesetze in Bewegung gesetzt, so wird der directe Gegensatz gegen Gott nicht mehr empfunden, es gilt nur Kraft gegen Kraft, Gesetz gegen Gesetz, und dieser Kampf gilt für erlaubt. Der Abergläubische kann in seiner Weise ein wirklich frommer Christ sein, und doch nimmt er keinen Anstand, allerlei Zaubermittel anzuwenden, ja er würde scharfe Gewissensbisse fühlen, wenn er z. B. nach dem tödtlichen Ausgang einer Krankheit in seinem Hause sich sagen müßte, daß er diese oder jene sympathetische Kur gekannt aber unversucht gelassen habe. Sollte ihm einmal der Widerstrei

zwischen dem Christenthum und seinem eigenen Aberglauben deutlich vor die Seele treten, so mag er ihn vielleicht durch den Gedanken ausgleichen, daß auch jene außerhalb der Natur stehenden Gesetze, die er anruft, von Gott oder doch von Gott zugelassen sind, denn daß sie nicht vom Teufel sind, das weiß er. Dazu kommt noch der sachliche Unterschied des erlaubten und des unerlaubten Zaubers. Der erstere beschränkt sich hauptsächlich auf die Abwehr gegenwärtiger oder künftiger Uebel, der letztere sucht meist positive Zwecke zu verfolgen und nicht selten zum Nachtheil anderer Menschen. Die Abwehr ist an sich unschuldiger, vielleicht ist sie aber gradezu als ein Kampf gegen widergöttliche Mächte aufzufassen. Gar manche unheilbringende Ereignisse, Krankheiten und Tod bei Menschen und Vieh, Unglück in Haus und Feld werden noch jetzt ausdrücklich auf des Teufels Anhang zurückgeführt. Vielleicht daß dieser Ursprung früher noch öfter vorausgesetzt wurde. Bei der erklärlichen, zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich wiederfindenden Scheu, die mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten feindlichen Wesen ohne Noth mit Namen zu nennen, sprach man nur von dem Uebel, das zu bekämpfen war, und ließ die Anstifter ungenannt — es wußte ja doch ein jeder, woher das Uebel kam. Nach und nach mochte diese Kunde schwinden, aber die Anschauung über den Kampf gegen das Uebel blieb dieselbe, er war nicht nur gestattet, sondern sogar geboten. Daß eine solche Entwickelung wenigstens mitgewirkt habe zu der Unterscheidung zwischen erlaubtem und unerlaubtem Zauber, insbesondere zu der Anerkennung des erlaubten, wird auch dadurch bestätigt, daß der abwehrende Zauber gegen Uebel von unbekanntem Ursprunge sehr häufig ganz dasselbe Gepräge trägt, ja derselbe ist, wie die Mittel gegen die Angriffe des Teufels, der Hexen u. s. w.

Es enthält übrigens wie überall so auch in der Lehre vom Zauber der Aberglaube ein Gemisch von altheidnischen Ueberlieferungen, christlichen Zuthaten und neueren Naturanschauungen, die von allerlei nun schon wieder zurückgelegten wissenschaftlichen Systemen beeinflußt sind. Daher können alle Unterscheidungen und allgemeinen Sätze nur im Ganzen und Großen richtig gegeben werden und müssen zahlreiche Ausnahmen, Uebergänge und Schwankungen neben sich dulden. Das aber wird festgehalten werden dürfen, daß der Zauber gegen unverschuldete Uebel, wofür namentlich die Krankheiten gelten, als zulässig angesehen wird.

58. Zaubern heißt plattdeutsch töwern, Zauberei Töweree. Das Volk liebt es aber nicht, diesen Ausdruck für den erlaubten Zauber anzuwenden, sondern spart ihn für die vom Teufel entlehnten Künste auf. Das Volk nennt den erlaubten Zauber am liebsten mit einem ausländischen Worte: Sympathie. An sich bezeichnet aber dies Wort ein Gesetz, das im Aberglauben immer und immer wieder hervortritt, das sichtbar wird in den Vorbedeutungen, das manche Handlungen unheilvoll macht für den Handelnden (47 flg.), das im erlaubten (83 flg.) wie im Bosheitszauber (209 flg.) vorherrschend zur Anwendung gelangt. Es ist das Gesetz, nach welchem eine Erscheinung, die an einer Stelle sich verwirklicht, ihr Seitenstück findet an einer anderen Stelle, die mit jener in irgendwelcher Verbindung steht. In solcher Verbindung und Wechselwirkung stehen z. B. Himmel und Erde, und wenn am Himmel etwas Ungewöhnliches vorgeht, ein Komet sich zeigt oder ein Nordlicht und grellroth leuchtende Wolken, so bereitet sich auch auf Erden Ungewöhnliches vor, Pest, Ueberschwemmung oder Krieg und das Vergießen rothen Blutes (4).

Droht an einem von zwei in sympathetischer Verbindung stehenden Dingen ein Zustand einzutreten, dessen Eintritt an dem anderen Dinge mir unerwünscht ist, so muß ich mich bemühen, entweder dem Eintritt an dem ersten Dinge vorzubeugen oder die Verbindung zwischen beiden Theilen zu verhindern. Was eine Schwangere thut, wird auch das Kind thun, das sie gebiert: folglich muß sich die Schwangere aller Handlungen enthalten, welche das Kind nicht begehen soll (48). Die Leiche muß verwesen, daher darf nichts mit ihr in Verbindung treten, was nicht verwesen soll (47).

Will ich umgekehrt die Sympathie thätig werden lassen, so muß ich entweder auf das eine von zwei Dingen, die zu einander bereits in Sympathie stehen, so einwirken, wie ich auf das andere einwirken möchte, oder ich kann, wenn der erwünschte Zustand an einem Dinge bereits vorhanden ist, die Verbindung mit dem anderen herstellen. Häufig wird auch Beides vereinigt und sowohl der Zustand in dem einen Dinge als die Verbindung zwischen beiden künstlich vermittelt. Das Glück eines Kartenspielers entspricht der Stellung, dem Platze seines Stuhles; verstelle ich den Stuhl, so ändere ich das Glück (130). Der Mond nimmt nach dem Vollmonde ab; werfe ich symbolisch mit einer schleudernden Bewegung meiner Hand eine Krankheit an den Mond, so nimmt auch die Krankheit ab (91). Will ich meiner Warzen

mich entledigen, so knüpfe ich in einen Faden so viel Knoten, als ich Warzen habe, so ist die Verbindung hergestellt; dann vergrabe ich den Faden unter einem Tropfenfall, damit er rasch verfaule, nun tritt der rasche Untergang auch bei den Warzen ein.

Mitunter wird die eine Art mit der anderen zusammengefaßt, und die Auffindung der einzelnen Glieder wird schwieriger, aber stets bleibt doch der Grundgedanke derselbe und läßt sich bei einiger Aufmerksamkeit auch nachweisen. In einigen Fällen aber dreht sich das Gesetz der Sympathie gradezu um: man thut etwas symbolisch an dem einen Gegenstande, damit es an einem anderen nicht geschehe, vielleicht weil einer feindlichen Macht damit Genüge geleistet wird. So schlägt der Blitz nicht in ein Haus, aus welchem der Rauch von brennenden Palmzweigen zieht, oder in welchem eine zu Lichtmeß geweihte Kerze brennt (67). Wenn nach einer Hausrichtung das vom Altgesellen weggeworfene Trinkglas zerbricht, wird Glück im Hause wohnen, das Heilbleiben ist ein schlechtes Vorzeichen (116).

59. Zahlreiche und kräftige Mittel gegen feindliche Mächte bieten die durch den christlichen Cultus geweihten Dinge und Handlungen, so das Kreuzeszeichen, das Weihwasser, der Name Gottes u. s. w. Das Nähere hierüber wird an anderen Stellen vorkommen. Hier soll nur des besseren Verständnisses wegen über die Segen Einiges beigebracht werden. Die Segen sind Sprüche, Zauberformeln, oft gereimt, und knüpfen in der Regel, doch keineswegs immer, an biblische, namentlich neutestamentliche Personen an. Den Schluß bildet gewöhnlich eine Beschwörung, die in Anrufung „der drei höchsten Namen" besteht: „im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Das Segensprechen heißt auch bäen (beten) böten und bespräken, z. B. dat Feber bespräken, den Deef bespräken u. s. w. Nicht immer ist das Besprechen eine heilbringende Handlung, es geschieht z. B. auch von Dieben gegen Hunde (70, 75). Die Segen werden gegen Krankheiten, Feuersbrünste u. s. w. angewendet, meist flüsternd oder wispernd gesprochen und mit allerlei geheimnißvollen Geberden, Bekreuzungen u. s. w. begleitet. Nicht selten muß der Segnende den zu schützenden Gegenstand dreimal umwandeln. Ein Segen ist nur dann wirksam, wenn der Segnende und (wo es sich um Heilung einer Krankheit handelt) auch der Kranke fest an seine Kraft glauben, und wenn der Spruch nur von Mann zu Weib und von Weib zu Mann mitgetheilt ist. Theilt ein Mann einem Manne, ein Weib einem

Weibe den Segen mit, so ist seine Kraft zerstört. Den Segen verwandt sind die Wünsche und Verwünschungen, welche durch ihre eigene Kraft sich ihre Verwirklichung erzwingen.

Ihrem Wortlaute nach werden Segen vorkommen zum Schutze gegen künftige Uebel (65), zur Vertreibung vorhandener Uebel (78 flg., 86, 87, 90, 91, 93, 95, 97, 99, 108) Segen gegen Diebe (142), Bienensegen (146), gegen Hexen (229 c). Vgl. auch 232. Die Verwünschungen und Wünsche sind behandelt in 152.

60. Auch Spuren von Opfern treten mehr oder weniger deutlich hervor. So können als Opfer aufgefaßt werden das Anzünden von geweihten Kerzen, geweihten Palmen u. dgl. (67), das Wegwerfen eines Glases bei einer Hausrichtung (116), das Aufhängen der Nachgeburt von Pferden (144), das Stehenlassen von Halmen bei der Rockenernte (362). Menschenopfer leben unzweifelhaft in der Erinnerung fort, s. 151. Wem diese Opfer gebracht wurden oder werden, weiß das Volk nicht mehr. Doch giebt es auch noch Opfer, die benannten Mächten gereicht werden, so dem Teufel ein schwarzes Huhn (208 a.), oder Unrath (246 c.), dem wilden Jäger Kühe und Kälber (247 i. k.), einem Gespenst (vielleicht dem Teufel) ein Ziegenlamm (185 e).

61. Die Anwendung der verschiedenen Mittel ist ihres Erfolges nur sicher, wenn sie zu bestimmten Zeiten und unter besonderen Förmlichkeiten geschieht. Nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang, ungesehn und stillschweigend, nackt, nüchtern, ohne umzusehen, dreimal, rückwärts, einen Gegenstand umwandelnd oder umbindend, muß man dies oder jenes thun, bald ist die linke, bald die rechte Seite von Bedeutung. Oder die zum Zauber benutzten Dinge müssen besondere Eigenschaften haben, z. B. ihrem Ursprunge nach ererbt, gefunden, gestohlen oder aus einem Grabe aufgeworfen sein. Alle diese zauberkräftigen Elemente werden bald so bald so gemischt und eins zu dem anderen gefügt, so daß man die vorgefundenen Regeln durch anderweitige Zusammensetzung sicherlich noch erheblich vermehren könnte, ohne der Sache nach eine Fälschung zu begehen. Sie sind wie die heilkräftigen oder vermittelnden Bestandtheile einer Arznei, die der kundige Arzt je nach dem einzelnen Falle bald so bald anders mischt und verordnet.

62. Die Mittel sind theils ein Gemeingut des Volkes und werden fast von jedem gekannt oder doch gelegentlich zur Anwendung gebracht. Zum Theil aber sind sie Geheimmittel, um die nur wenige Eingeweihte wissen. Diese Eingeweihten, meist

ältere Leute beiderlei Geschlechts, genießen oft eines weit verbreiteten Rufes und werden von nah und fern aufgesucht. Durch das ganze Land zerstreut wohnen Leute, denen man solche Geheimkunde zutraut, andere tauchen, aus der Fremde hergekommen, eine Zeit lang bald hier bald da auf und verschwinden wieder, wenn der Glaube an sie in einer Gegend nachläßt oder äußere Hindernisse sie wegtreiben. In einzelnen Städten giebt es Personen, die man vom Lande aus aufsucht, ein ander Mal werden Landbewohner von Städtern um Rath gefragt. Für die Wesergegend und die Delmenhorster Geest bis Oldenburg hin ist Bremen der Ort, wo man stets weise Leute antrifft und um Hülfe ansprechen kann. In der Regel erstreckt sich die Kunde der klugen, erfahrenen, weisen Leute nicht auf alle geheimen Mittel, es pflegen vielmehr die einen Mittel gegen Krankheiten, die andern Mittel zur Entdeckung von Dieben, wieder andere Mittel zur Erforschung der Zukunft zu wissen u. s. w., indeß ist doch auch eine Vereinigung mehrerer oder aller Künste nicht eben selten. Die Mittel dieser klugen Leute sind meistens künstlicher als die Volksmittel und häufig aus mehreren von diesen zusammengesetzt; mitunter ruht aber auch in den Leuten selbst eine Kraft, welche die gewöhnlichen Mittel wirksamer macht, und dann genügt die bloße Berührung eines kranken Gliedes, ja wie es scheint der über den Raum hinwegreichende Segensspruch oder der Wille, um eine Krankheit zu beseitigen. Auch pflegt der „Wunderdoctor" im Voraus zu wissen, daß und warum ein Hülfesuchender kommt.

Am meisten der Zaubermittel kundig sind die Todtengräber, Bienenzüchter, Schäfer und Halbmeister und dergleichen Leute von oft zweifelhaftem Rufe, aber auch sehr angesehene Männer oder Frauen sind im Besitze einzelner Mittel und erben sie als ein werthvolles Geheimniß auf ihre Kinder über. — Vergl. 113, 227.

a. Ein Säugling, der anfänglich ganz wohl gewesen war, weigerte sich, die Brust anzunehmen. Nachdem alle Mittel vergeblich versucht waren, beredete man den Vater, für das Kind, dem es „angethan" sei, Hülfe in Bremen zu suchen. Nur sehr ungern entschloß sich der Mann zu diesem Gange, da er durchaus an keine Hexerei glaubte. In Bremen angekommen, wanderte er mißmuthig durch die Stadt. Unbekannt an dem Orte, kaum wissend, nach welcher Straße und nach welcher Person er fragen sollte, unzufrieden mit sich selbst, dachte er gerade, wenn es eine

Sünde sei, an Hexen zu glauben, so möge der liebe Gott es ihm vergeben, daß er heute gegen sie Hülfe suche. Da öffnete sich ein Fenster, und eine Stimme rief „He, hier mot he jo wäsen!" „Wat hett de dar to ropen?" dachte er und ging weiter. Aber die Stimme, die von einer Frau kam, rief dringender „He! lütje Mann! he mot jo hüte bi mi wäsen, sine Fro hett jo'n Kind, dat de Brust nich anfaten will." Da sah er denn wohl, daß er hier bei der rechten Person sei, ging hinein und fand auch Hülfe. (Stedgn).

b. Einem Mann zu Warfleth ward eine Kuh im Sommer auf der Weide krank; sie fraß seit einigen Tagen nicht mehr, verdrehte die Augen im Kopfe, streckte liegend die Klauen krampfhaft nach hinten und gab keine Milch. Der Mann suchte bei einem Wunderdoctor in Bremen Hülfe. Dieser sagte „nu steiht se wedder up un fangt an to fräten." „Dat is gewiß nich wahr," dachte der Eigenthümer. „Nu gifft se all'n groten Ammer vull Melk". Der Eigner zweifelte und merkte sich die Zeit, es war 11 Uhr. Nachdem er nun etwas zum Eingeben erhalten hatte, begab er sich heimwärts. Abends kamen ihm die Angehörigen entgegen „use Koh is wedder bäter, se hett ok all'n ganzen Ammer vull Melk gäben." „Wennehr stund se denn up?" „dissen Morgen bi ölm Uhr lang."

c. Mein Bruder wurde an einen Sonntag Abend mit einer Bouteille an den Kopf geworfen. Vielleicht war eine Ader abgeworfen, genug der Kopf blutete stark. Nachher hörte das Bluten auf. Als mein Bruder aber beim Zubettegehen sich bückt, geht die Wunde wieder auf, so daß das Blut bis an die Fensterbank spritzt. Alle möglichen Mittel wurden nun angewandt, um das Blut zum Stillstand zu bringen, Spinnweb, kalte Umschläge u. s. w. — alles vergeblich. Endlich ging ich nach einer alten Frau in Lintel, die Blut besprechen kann, und nahm die mit uns verwandte N. N. aus Wüsting mit. Als wir in Lintel ankamen, lag die Frau bereits im Bette, und in ihrer Stube war's dunkel. Ich erzählte ihr mein Anliegen und genau fragte sie dann nach, wo die offene Wunde sich befinde. Darauf wurde sie still. Was sie nun machte, konnten wir weder sehen noch hören. — Licht zündete sie gar nicht darum an. Nach einer Weile sagte sie „so nun ist's gut, ihr könnt nun wieder nach Hause gehn." Auf dem Rückwege dachte ich, mein Bruder möchte nun wohl schon todt sein, als ich aber zu Hause ankam, saß er gut und wohl hinterm Ofen. Grade um die Zeit als ich bei der

alten Frau gewesen, hatte sich das Blut gesetzt. Der Frau durfte ich aber nicht danken, ihr auch kein Geld geben, sonst hätte es nichts geholfen. (Holle.)

63. Es ist bereits angedeutet (61), daß die Zeit für die Anwendung verschiedener Mittel von großer Wichtigkeit ist. Der Einfluß der Zeit geht aber so weit, daß auch für manche einfache, nicht zaubrische Handlungen bestimmte Tage oder Tageszeiten glück- oder unglückbringend sind, daß gewisse im Leben mit Nothwendigkeit oder doch Wahrscheinlichkeit an jeden Menschen herantretende Geschäfte zum Heile oder Unheile ausschlagen, je nachdem sie zu dieser oder jener Zeit vorgenommen werden. Die Lehre von diesen für nichtzaubrische Handlungen glücklichen oder unglücklichen Zeiten verweisen wir, um nicht Zusammengehöriges zu zerreißen, in das vierte Buch.

II. Zauber zum Schutz gegen mögliche Uebel.

64. Die abergläubischen Regeln, welche eine Thätigkeit des Menschen vorschreiben, lassen es ihrer Form nach zum Theil zweifelhaft, ob sie nur üble Einwirkungen abwenden oder aber einen positiv günstigen Erfolg herbeiführen wollen. So läßt die Regel „nach dem Tode des Hausherrn soll man um jeden Obstbaum ein Band binden" uns in Zweifel, ob wir das Ausgehen der Bäume verhüten oder ihnen ein besseres Gedeihen als das bisherige verschaffen sollen. Da aber die Schutzmittel das Geringere und zugleich im Allgemeinen das Häufigere sind, scheint es richtiger, jene Regeln den Schutzmitteln beizuzählen. Nicht selten — und so auch bei der angeführten Regel — lassen vorhandene Analogien sogar die abzuwendenden Uebel errathen, wenn auch die Regel ihrer nicht erwähnt (72). Unter den Mitteln treten als zwei große Classen hervor die vom Christenthum entlehnten und die auf dem Gesetze der Sympathie beruhenden, alle übrigen finden sich nur in kleineren Gruppen zusammen. In anderer Weise lassen sich die Mittel eintheilen in solche, welche ein für allemal angebracht dauernden Schutz verleihen, und in solche, welche für eine bestimmte Gelegenheit angewandt mit derselben ihre Bedeutung verlieren Jene finden sich namentlich unter den vom Christenthum entnommenen und mögen ursprünglich gegen den Teufel und andere Dämonen wie gegen den Bosheitszauber der Menschen gerichtet gewesen sein.

A. Vom Christenthum entlehnte Mittel.

65. Die Beschwörungen unter Anrufung der drei heiligen Namen, die Segen, kommen zum Schutze gegen künftige Uebel anscheinend wenig zur Anwendung. Mitgetheilt ist von volksmäßigen Segen nur ein Beispiel. Drei größere Schriftstücke, welche nach 1848, das eine in Vechta, das andere in Brake, das dritte in Oldenburg, gedruckt sein sollen, zeigen durch ihre Ausführlichkeit und ihren ganzen Inhalt eine Verarbeitung in höheren Kreisen an, wenn auch alter Volksglaube und im Volke lebende Formeln vielfach benutzt sind. Es ist ein geringer Trost, daß diese längeren Schriftstücke — meist Himmelsbriefe genannt, weil sie vom Himmel gefallen zu sein sich rühmen — in unserem Lande nicht einheimisch zu sein, sondern durch Vermittelung der schleswig-holsteinischen Kriege hierher getragen zu sein scheinen. Es ist ein geringer Trost, wenn man dagegen erwägt, daß sie nur durch Gläubige hier eingeführt sein können, und daß sich selbst Drucker im Lande gefunden haben, die ihre Pressen zur Vervielfältigung solcher Machwerke herzugeben sich nicht schämten. Vor dem Feldzuge im Sommer 1866 kauften die Soldaten fleißig einen bei Oehmigke und Riemschneider in Neu-Ruppin gedruckten Himmelsbrief.

a. Beim Abbruch eines alten Hauses zu Loy, Ksp. Rastede, fand man am Unterholze über jedem Kuhstalle und jeder Hausthür ein Stückchen Holz angenagelt und darunter ein Papier mit einem weißen Pulver. Auf dem Papiere stand:

„Hier trete ich über die Schwellen,
begegneten mir drei Gesellen,
der eine heißt Gott der Vater,
der andere Gott der Sohn,
und der dritte Gott der heilige Geist.
Daß mir kein böser Hund beißt,
daß mir kein böses Maul bespricht,
daß mir kein Schwert ersteche.
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. †††"

b. Der vermuthlich in Vechta gedruckte Himmelsbrief steht auf vier Octavblättchen, die geheftet und mit einem Umschlage versehen sind. Er lautet: Gebet um Abwendung aller Unglücke und Gefahren, überhaupt in diesen betrübten Zeiten oft zu beten. 1849. Vorrede zum Gebete von der Kreuzigung Christi. Dieses

Gebet ist gefunden auf dem Grabe unseres Herrn Jesu Christi im Jahre 783 und gesandt von dem Papst an Kaiser Karl als er zum Streite zog, und gesandt zum heiligen Michael in Frankreich, wo es wunderschön mit goldenen Buchstaben gedruckt zu finden ist. — Wer dieses Gebet täglich liest oder lesen hört, oder bei sich trägt, soll nicht plötzlich sterben, nicht im Feuer verbrennen, nicht in die Hände der Feinde gerathen, nicht in der Schlacht umkommen und nicht überwunden werden, und wenn eine Frau in Kindesnöthen dieses Gebet liest oder lesen hört, so soll sie von dem Kinde entbunden und fröhlich Mutter werden, wenn dann das Kind geboren ist, so legt ihm dieses in die rechte Seite, und es soll von zwei und achtzig Unglücke befreit sein, und wer dieses Gebet bei sich trägt, soll nicht mit der fallenden Krankheit geplagt werden, und wenn ihr einen Menschen auf der Straße findet mit der Krankheit, so legt ihm dieses Gebet in die rechte Seite, so soll er aufstehen und gesund sein; und wer damit spottet der sei verflucht. — Glaubt es fest, was hier geschrieben steht. Es ist so gewiß wahr, als das Evangelium. Wer dieses Gebet im Hause hat, dem kann kein Schaden geschehen von Donner und Blitz, und wenn einer dieses Gebet täglich liest oder lesen hört, oder bei sich trägt, der soll drei Tage vor seinem Tode ein Zeichen haben von Gott, und daraus verstehen, dies ist mein Sterbetag." Dann folgt unter der Ueberschrift „Anrufung zum Kreuze Christi" ein ziemlich langes Gebet, das hier von keinem Interesse ist. Der Oldenburger Druck stimmt mit dem Vechtaer beinahe überein.

c. Von dem Braker Himmelsbrief hat sich kein gedrucktes Exemplar auftreiben lassen. Von zwei vorliegenden Abschriften die nicht sehr von einander abweichen, folgt hier die geordnetere. Die an mehreren Stellen vorkommenden einzelnen Buchstaben stimmen in den beiden Abschriften durchaus nicht überein.

„Ein Graf hatte einen Diener, den wollte er für B. G. H. Vater enthaupten lassen. Wie nun solches geschehen sollte, so hat ihn der Scharfrichter nicht tödten können. Wie der Graf solches gesehen, so hat ihn der Graf gefragt, wie das zuginge, daß ihm das Schwert keinen Schaden zufügen könne. So hat ihm der Diener diesen Brief gezeigt mit folgenden Buchstaben: B. J F. H. B. K. S. K. K. — Wie der Graf diesen Brief gelesen, so hat er befohlen, daß ein Jeder diesen Brief bei sich tragen muß.

Wenn Einem die Nase blutet, oder hat blutigen Schaden, und

will das Blut stillen, so kann er diesen Brief nehmen und darauf legen, so soll er das Blut stillen. Und wer dieses nicht glauben will, der schreibe diese Buchstaben auf einen Degen oder auf die Seite eines Gewehrs, und steche auf einen Platz, so wird er nicht verwunden können. Und wer diesen Brief bei sich trägt kann nicht bezaubert werden, und seine Feinde können ihm keinen Schaden thun, noch zufügen. Dies sind die heiligen fünf Wunden Christi: K. H. F. G. K., so bin ich auch sicher, daß kein falsches Urtheil mir geschehen kann. — H. H. S. S., und wer diesen Brief bei sich trägt, dem kann kein Blitz oder Donner, kein Feuer oder Wasser Schaden thun.

Haus- und Schutz-Brief:

Im Namen Gottes; des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! So wie Christus am Oelberge stille stand, so soll alles Geschütz stille stehn, und mir wird nicht schaden das Geschütz und Waffen des Feindes, des Mörders und der Diebe. Dasselbe wird Gott bekräftigen. Alle ihre sichtbaren oder unsichtbaren Pistolen oder Gewehre, die sie auf mich loshalten, müssen stille stehen, durch den Tod Jesu und den Befehl des Engels Michaelis, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott sei mit uns! Wer diesen Segen gegen die Feinde bei sich hat, der wird nicht gefangen und von des Feindes Waffen nicht verletzt werden können. Amen!

Und wer dieses nicht glauben will, der schreibe es ab und und hange es einem Hunde um den Hals und schieße auf ihn, so wird er sehen, daß es wahr sei, daß Christus geboren und gen Himmel gefahren. So wahr er auf Erden gewandelt hat, kann ich nicht geschossen, noch gestochen, noch vergiftet werden, weder Fleisch noch Gedärme, alles soll mir unschädlich (unverletzt) bleiben, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Ich bitt im Namen unsers Herrn Christi Blut,
daß keine Kugel mich treffen thut,
sie sei aus Silber, aus Gold oder Blei,
Gott im Himmel hält mich von allen frei.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein gefunden. Er schwebte über der Tenne Redana im Jahre 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben. Wie man ihn aber greifen wollte, wich er zurück, bis sich im Jahre 1791 Jemand

sterlandes wird am Sonnabend vor Ostern in oder vor dem Kirchthurme ein Holzfeuer angemacht, und zwar wird es mit Stahl und Stein zum Brennen gebracht. An diesem Feuer zündet man die Wachskerzen an, die während der Weihung des Weihwassers brennen müssen. Das Holz aber läßt man nicht ganz vom Feuer verzehren, sondern nimmt die angebrannten Stücke mit heim und steckt sie unter die Dachziegeln. Dadurch wird das Haus vor Blitz geschützt.

68. Wenn man am ersten Ostertage kein Fleisch ißt, bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh (Lastrup). — Das Wasser, in welchem die Ostereier gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden das ganze Jahr die Euter der Kühe nicht wund (Butjadingen). — Die Schalen der Ostereier wirft man in das Wasser (d. h. bei einem größeren Bauernhofe in die Hausgraft, den das Gehöft umgebenden Graben) dann kommen im Sommer in dasselbe keine Insecten (Butjadingen).

B. Auf dem Gesetze der Sympathie beruhende Mittel.

69. Ist eine Leiche im Hause, so streut man auf den Platz, wo der Sarg stehen soll, Rockenkörner, damit das Glück nicht aus dem Hause getragen werde (Damme). Dies ist Sympathie gegen Sympathie. Die Leiche könnte ihre verzehrende Kraft ausüben, wenn nicht die Leben, Fruchtbarkeit und Wohlstand bedeutenden Rockenkörner zwischen sie und das Haus träten. — Gegen Zahnweh schützt man sich, wenn man einen Zahn, der aus einem Grabe kommt, bei sich trägt (Oldenburg). Der Zahn soll die Schmerzen an sich ziehen und dann vernichten, wie die Leiche vernichtet wird, von welcher er stammt. — Wenn ein Hausthier stirbt, muß man es so an der großen Hausthür begraben, daß es in die Thür hineinsieht, dann stirbt keins wieder (Saterland). Aus dem Ammerlande heißt es, das Thier müsse nicht zu nahe beim Hause, die Länge nach einer Ecke des Hauses zu, jedoch das Kopfende vom Hause abgewandt, begraben werden — dies scheint gegen das Gesetz der Sympathie gerichtet zu sein.

70. Um Hunde vor Besprechungen zu schützen, nennt man sie Strom, denn das fließende Wasser, das lebendig ist und doch nicht lebt, können Diebe nicht besprechen (Oldenb. Geest). — Wenn man beim ersten Füttern der Bienen etwas Erde unter den Futterhonig mischt, so verhütet man dadurch, daß der künftige

Schwarm sich an einen zu hohen Gegenstand setzt (Dötl.). Künstlicher heißt es in Visbek: wenn ein Immker am Gründonnerstag Morgen vor Sonnenaufgang seine Bienen füttert und etwas Erde von einem Maulwurfshaufen, welcher in der letzten Nacht aufgeworfen ist, in das Futter giebt, so fliegen ihm im ganzen Jahre keine Bienen weg, und seine Bienen setzen sich beim Schwärmen niedrig.

71. Manche Leute, die schwören müssen, halten die linke Hand abwärts hinter sich; sie glauben, es gehe alsdann der Eid durch sie hindurch. Auch Leute mit der besten Absicht, die Wahrheit zu sagen, thun es der Vorsicht halber. In Saterland kommt, wie es heißt, der Glaube vor, ein falscher Eid schade nichts, wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Hosenknopf abzudrehen; mitunter wird ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man etwa auch hier mit dem Knopfe den Eid von sich abzulösen meint?

C. Gegen das Gesetz der Sympathie schützende Mittel.

72. Das Sterben und das Verwesen der Leiche ist von solcher sympathetischen Kraft, daß man derselben mit thätigem Handeln entgegenwirken muß. Wenn jemand stirbt, muß dies allen im Hause schlafenden Leuten angesagt werden, sonst verfallen sie in einen Todesschlaf (Marsch). Das Vieh im Hause muß alsdann umgebunden werden, sonst gedeihet es schlecht (Ammerl.). Wenn ein Bienenhalter stirbt, muß sofort den Bienen der Tod „angesagt" werden, auch werden die Bienenkörbe ein wenig umgesetzt, sonst gedeihen die Bienen nicht, werden krank und sterben. Wenn die Leiche weggefahren wird, dreht man die Körbe um, so daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen (Dötl). — Nach dem Tode eines Hauswirthes muß man um die Obstbäume ein Band binden (Münsterl.), doch wohl auch, um dieselben auf sich zu beschränken und von dem Todten zu scheiden. — Das Todtenhemd muß schon bei Lebzeiten einmal getragen werden, sonst fort (dörrt) der Flachs aus (Dötl.). — Wenn eine Leiche beerdigt wird, muß man, sobald der Zug aus der Hausthür ist, die Thür schließen, sonst steht sie zum Ausbringen einer zweiten Leiche offen (Wildeshsn). Wenn in dem Hause eines Bienenhalters jemand stirbt, so muß man am Begräbnißtage etwas aus dem Bienenstock dem Verstorbenen in den Sarg legen, dann ge-

rathen die Bienen und werden nicht gestohlen (Kimmen). Die Bedeutung dieses Thuns ist nicht recht erklärlich. — Wenn man sich die Haare hat schneiden lassen, muß man das Abgeschnittene verbrennen; sonst wenn man es wegwirft und die Vögel tragen damit herum oder der Wind weht es weg, bekommt man Kopfweh.

D. Verschiedenes.

73. Früher trug man im Saterlande in der Weste 24 Knöpfe und in einem der Knöpfe eine Natterzunge, das schützte gegen Unheil. — Wenn man morgens nüchtern drei Messerspitzen voll geriebener Kohle von einem abgebrannten Hause einnimmt, ist man gegen ansteckende Krankheiten geschützt (Visbek). — Gegen Gicht und Rheumatismus schützt man sich, wenn man stets den rechten Strumpf zuerst anzieht (Oldenb.). Wo jemand stirbt, werden sofort nach dem Sterben die Spiegel des Zimmers verhängt, denn wer hineinsieht, muß sterben (Oldenb.). Auch bringt man die Uhr, die im Zimmer ist, zum Stehen (Oldenb.). — Wenn ein Kind niest, soll man sagen „Prost, help Gott, dat du grot warst" (Brake).

74. Wenn man im Frühling die erste Bachstelze sieht, wirft man sich, wo man geht oder steht, sofort nieder und wälzt sich auf der Erde, das schützt vor Krankheiten (Wiarden). — Wenn man die erste Rockenblüthe, die man im Frühjahr sieht, aufißt, bekommt man das ganze Jahr kein Fieber (Oldenbg). — Wenn man Eier gegessen hat, muß man die Schalen zerbrechen, sonst bekommt man das Fieber, nach Anderen Zahnweh (Marsch). — Wenn jemand sein elterliches Haus verläßt, um einen Dienst anzutreten oder in die Lehre zu gehen, so muß man ihm ein Glas Wasser nachgießen, damit er seinen Dienst oder die Lehre nicht vor der Zeit verlaufe (Vechta).

75. Ein Haus, in welchem ein Donnerkeil, d. i. eine sog. Streitaxt aus einem Hünengrabe, oder ein Grummelstein, ein versteinerter Seeigel, aufbewahrt (und bei einem Gewitter auf den Tisch gelegt) wird, kann nicht vom Blitz getroffen werden. — Dasselbe bewirkt eine Kohle von einem durch Blitz entzündeten Hause, die man im Hause aufbewahrt, auch trägt man eine solche zum Schutz gegen den Blitz bei sich (Visbek). Um Hunde gegen das Besprechen zu schützen, schlägt man ihnen den Schwanz stumpf ab (Dinklage). — Den Pferden, welche vor einem Leichenwagen gehen, werden die Schwänze aufgebunden (Dötl.). —

In Jeverland findet man bei alten Bauern im Pferdestalle an den Pfählen hinter jedem Pferde eine todte Krähe angenagelt, sie soll die Pferde vor Krankheiten bewahren. — Wenn man im März eine Elster schießt und dieselbe im Kuhstall annagelt, so kommen keine Fliegen in den Stall (Münsterld). — Kühen, die zum ersten Mal auf die Weide getrieben werden, streicht man etwas Theer an das Maul (Holle). — Die Nachgeburt der Kühe wird vielerwärts nicht eingegraben, sondern in den Koth- (Eddel-) Graben geworfen (Butjadgn). — Um Schweine vor dem Verfangen zu schützen, greift man sie beim Hinauslassen aus dem Koven am Schwanze und hält diesen so lange fest, als das Schwein zerrt, ohne zu schreien (Jade).

76. Neujahr muß man vor Sonnenaufgang schweigend sein Land umwandeln, es hält das Unglück ab (Saterld). — Wenn Weizen am Nachmittage gesäet und erst am folgenden Morgen eingeeggt wird, stellen ihm die Vögel nicht nach. Dasselbe gilt von Erbsen; wenn sie abends gepflanzt und erst am andern Morgen mit Erde bedeckt werden, sind sie sowohl beim Aufgehen als bei der Ernte vor den Vögeln sicher. — Wenn man beim Pflanzen der Erbsen die erste und die letzte in den Mund nimmt, bevor man sie in die Erde legt, so kommen die Vögel nicht über die Saat (Ammerld). — Um Flachsfelder gegen Maulwürfe zu schützen, steckt man Hollunderzweige in die Erde (Saterld). — Beim Einfahren der Früchte, die nicht gleich gedroschen werden können, streut man Farrenkraut mit ein, um die Mäuse abzuhalten (Rastede). — Johanni muß der Kohl gefegt werden, dann kommen keine Raupen hinein (Butjadgn).

III. Zauber zur Vertreibung vorhandener Uebel.

77. Die Mittel zur Vertreibung bereits vorhandener Uebel sind zum weitaus größten Theile gegen Krankheiten der Menschen und Thiere gerichtet. Einige lehnen sich an das Christenthum an, die Mehrzahl beruht auf Sympathie, ein Rest endlich läßt sich ohne Zwang nicht auf allgemeine Gesichtspunkte zurückführen, und unter diesem Rest mag auch eine Anzahl solcher Mittel Platz finden, welche möglicher Weise nicht dem Gebiete des Aberglaubens angehören, sondern vielleicht einer falschen Wissenschaft entsprungen, jetzt aber durchaus volksmäßig sind.

A. Christliches.

78. Am meisten treten unter den christlichen Mitteln die Segen hervor. Sie sind vorzugsweise gegen Krankheiten gerichtet, aber auch Feuersbrünste werden durch Segenssprüche häufig besiegt. In Oldenburg glaubte man früher fest, daß der Herzog Peter Friedrich Ludwig († 1829) um jeden Brand, den er erreichen könne, herumfahre und einen Spruch murmele, welcher den Brand ersticke. Sein Sohn und Nachfolger Paul Friedrich August († 1853) besaß gleichfalls die Gabe, obschon in geringerem Grade. Im Münsterlande will man viele Beispiele erlebt haben, daß Geistliche, welche mit der Monstranz das Feuer umwandelten und während dessen einen Segen sprachen, das Feuer gebändigt, „besprochen" haben.

79. Gegen Blutungen.

a. Johannes der Evangelist
taufte unsern Herrn Jesum Christ
am Flusse Jordan,
worauf das Blut stille stand. (Münsterld).

b. Johannes, du Evangelist,
der du den Herren Jesum Christ
getaufet am Jordan,
wo dies Blut blieb still stahn.
Dann ein Vater unser. (Münsterld).

c. Jesus Christus kam zum Jordan, da Johannes lagerte, um sich daselbst taufen zu lassen, und sprach „Jordan stehe still!" Also gebe ich dir Blut auf, still zu stehen. J. N. G. d. V. d. S. u. d. h. G. (Goldschmidt, Volksmedicin, S. 57).

d. Jesus und Johannes gingen über das Meer, Jesus schlug mit seinem Mantel auf das Meer, und es stand still. So mög' auch dieses Blut nun stille stehn. Drei Vater unser. (Saterld).

e. Jesus stromet Wind und Meer,
das das Blut gestillet wehr,
das es nicht eckt (schwärt)
und auch nicht steckt
und auch nicht kellt (schmerzt)
und auch nicht zwelt (schwillt).
(Handschriftl. a. d. Saterlande).

f. Blut, stehe still um Christi willen, des Sohnes Gottes, zur ewigen Seligkeit, Amen! (Ammerld; soll auch gegen Natterbiß helfen.)

g. Moſes ging durch das rothe Meer, ſchlug mit dem Stab in die Fluth, die Fluth die ſtund. So do du, Blod. (Münſterld.)

80. a. Gegen den Brand:

Ich ſegne dich loße Brand
mit die göttliche milde Hand,
daß es nicht eckt
und auch nicht ſteckt
und auch nicht kellt
und auch nicht zwelt.

Handſchrift a d. Saterlande.)

b. Gegen Brandwunden:

Kalt iſt die Hand (oder der Theil, der gerade verbrannt iſt), kalt iſt das Waſſer, kalt iſt der Sand, kalt iſt der Brand, das walte Gott Vater u. ſ. w. (Goldſchmidt, Volksmedicin, S. 58. Soll auch gegen Feuersbrunſt helfen.)

c. Gegen die Roſe:

Rothe Roſe, weiße Roſe, Blatterroſe! du ſollſt vergehen! das Evangelium wird dir gepredigt, der Pſalter wird dir geſungen, die Glocken werden dir geklungen! Im Namen u. ſ. w. (Goldſchmidt, Volksmedicin, S. 57).

d. Gegen Blutſtockung des Viehes:

Moſes ſchlug mit ſeiner Ruthe in das rothe Meer. So wie ſich das Waſſer theilte, theile ſich das Blut in dieſem Vieh (Saterld).

81. a. Gegen Verrenkungen:

Petrus und Maria ritten zuſammen auf ein Pferd und ritten über eine Brücke, da vertritt das Pferd den einen Fuß. Petrus ſprang herunter und bat zu Gott dem Vater, daß er möchte geben, daß alle Litt (Glieder) bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen — — — und daſſelbige begehre ich hier auch. (Handſchriftl. a. d. Saterlande).

b. Gegen Leibſchmerzen:

Leibes Tier, du biſt verfangen, Chriſtus hat gehangen. (Handſchriftl. a. d. Saterland).

c. Gegen das kalte Fieber ſoll man, ſo unwahrſcheinlich es klingt, folgenden Spruch, der freilich nicht zu den chriſtlichen gehört, in den Marſchen hie und da wirklich anwenden:

Unſere Alte
hat das Kalte;
holt der Teufel die Alte nicht,
holt er auch das Kalte nicht.

In Oldenburg erzählt man, es habe jemand einer alten Frau, die arg am Fieber litt, ein Stückchen Papier in einem kleinen Beutelchen gegeben, sie solle dasselbe in dem Beutelchen ein Jahr lang am Halse tragen und dann wegwerfen, aber niemals nachsehen, was auf dem Papiere stehe. Die Alte, heißt es, trug das Beutelchen eine Zeit lang und wurde gesund. Nach etwa einem halben Jahre glaubte sie sicher zu sein, legte das Beutelchen ab, öffnete das Papier und las jenen Spruch. Aber in demselben Augenblicke wurde sie von einem heftigen Fieberfrost befallen und soll die Krankheit auch nicht wieder los geworden sein.

82. Wenn man Seitenstechen hat, macht man mit Speichel ein Kreuz auf den Stiefel, dann hört der Schmerz auf (Münsterld). — Blutungen werden dadurch gestillt, daß man das Blut auf kreuzweise gelegte Strohhalme fallen läßt, während ein Kundiger den rechten Spruch dazu spricht. — Wenn man Eiter von einem Geschwüre auf einen Kreuzweg legt, so vergeht das Geschwür. — Glockenschmiere wird äußerlich gegen Hämorrhoiden gebraucht (Oldenbg). — Wasser, welches am ersten Ostermorgen vor Sonnenaufgang unter Stillschweigen aus einem fließenden Strome geschöpft ist, hilft gegen Ausschlag und Augenübel; es hält sich Jahre lang, ohne zu verderben (Oldenbg).

B. Sympathie.

83. Bei der Anwendung der Sympathie zur Heilung von Krankheiten handelt es sich meist um die doppelte Thätigkeit, zwischen der Krankheit und einem anderen Gegenstand die nöthige Verbindung herzustellen und alsdann diesen Gegenstand auf irgend eine Weise auf die Seite zu schaffen oder völlig zu vernichten. Die Krankheit erscheint dabei als ein Ding für sich, mitunter fast wie etwas Körperliches, das man aus den Kranken heraus- und an eine andere Stelle hinbringen kann; in den meisten Fällen aber wird man doch nur an die sympathetische Verbindung zu denken haben, welche ja in derselben Weise wirkt, als wenn die Krankheit selbst fortgebracht oder vernichtet würde. Die Herstellung der Verbindung geschieht namentlich dadurch, daß man den Namen der Krankheit auf ein Papier schreibt, die Krankheit abschreibt (87, 90, 94, 100, 101, 107), das kranke Glied mit einem Bande umbindet, in einen Faden so viel Knoten knüpft als man Warzen hat oder Krankheitsanfälle erfahren hat, den

leidenden Theil mit einer Todtenhand bestreicht u. s. w. Was hernach mit dem Papiere, dem Bande, dem Faden, der Todtenhand geschieht, das geschieht auch mit der Krankheit.

84. Eine besonders feierliche Art, dem Kranken seine Krankheit abzunehmen, d. h. die Verbindung der Krankheit mit einer Schnur oder einem Faden herzustellen, ist das Vermessen, das gegen langwierige Krankheiten vielfach angewendet wird. Das folgende Verfahren stammt aus Dötlingen. An einem Dienstag oder Freitag Abend nach Sonnenuntergang wird der Kranke mit einer Schnur vermessen, zuerst vom Scheitel bis zur Zehe, dann von Fingerspitzen zu Fingerspitzen der ausgestreckten Arme. Dies wird so lange wiederholt, bis sich die Längen ausgeglichen haben. Kommt es zu einer solchen Ausgleichung nicht, so ist die Krankheit unheilbar, wird jene aber erreicht, so steckt nun gewissermaßen die Krankheit in der Schnur und kann auf verschiedene Weise, z. B. durch Faulen, mit der Schnur vernichtet werden. Vgl. 86, 100, 101.

85. Uebertragung der Krankheit auf andere Menschen. Wenn man Warzen hat, so mache man eine bluten, lasse das Blut auf einen Lappen tropfen, wickle in den Lappen ein Geldstück und trage ihn auf einen Kreuzweg. Wer das Päckchen aufnimmt, bekommt die Warzen (Großenkn.). — Wenn man Fieber hat und im Schweiße liegt, nimmt man ein Stück Geld zu sich in's Bett und wirft es nachher auf die Straße. Wer das Geld zu sich steckt, bekommt statt des ersten das Fieber (Oldenbg). — Warzen zu vertreiben, macht man so viel Knoten in einen Faden, als Warzen zu vertreiben sind, und legt den Faden unter einen Stein. Tritt dann jemand auf den Stein, so bekommt er die Warzen, der andere wird frei (Oldenbg). Oder er vergräbt den Faden in die Erde und spricht den Namen dessen, dem er die Warzen an seiner Statt wünscht, aus, hält aber vor- und nachher unverbrüchliches Stillschweigen über die Sache (Oldenbg). — Hat jemand ein Geschwür, so bringe er von dem ersten Eiter, der heraus kommt, etwas auf ein Stückchen Brod und gebe dies fremden Hühnern. Alsdann bekommt er selbst kein Geschwür wieder, dagegen bekommt es der Eigenthümer der Hühner (Damme). — Wenn zwei Reiter auf einem Pferde sitzen, so rufe man ihnen nach „twee up een Pärd, nehmt mi mine dree (veer, fief u. s. w.) Waarten mit!" so verschwinden die Warzen (Ovelg.).

86. Uebertragung von Krankheiten auf Thiere. Wenn man

das Fieber hat, nimmt man einen Napf mit süßer Milch, setzt ihn einem Hunde vor und spricht

Prosʼt Hund,
du krank und ick gesund!

Wenn der Hund nun von der Milch getrunken hat, trinkt man selbst, und so muß dreimal gewechselt werden. Dann hat der Hund das Fieber, und der Mensch ist frei (Butjad.). — Man nimmt ein Butterbrod, beißt ab, läßt dann einen Hund abbeißen, und so fort, bis das Butterbrod verzehrt ist (Holle). — Man nimmt einen Mund voll Butterbrod, zerkaut es fein und gibt es einem Hunde (Holle). — Eine Bäuerin in Abbehausen erzählte ihrem Prediger, sie habe ein ganzes Jahr am Fieber gelitten und keine Befreiung finden können. Endlich habe man ihr gerathen, einem Hunde und einer Katze von ihrem Essen zu geben. Das habe sie gethan, und das Fieber sei auf die Thiere übergegangen. Aber als sie die kranken Thiere immer vor sich gesehen, habe sie es ungeschehen gewünscht. Da sei das Fieber von den Thieren wieder zu ihr gekommen. — Am einfachsten ist es, einen Hund oder eine Katze mit ins Bett zu nehmen; das Fieber geht dann auf sie über.

87. Schwindsüchtigen hängt man einen Stieglitz oder eine Lachtaube in das Zimmer, damit der Vogel die Krankheit auf sich ableite (Oldenbg). — Wer das wilde Feuer (den Gürtel-Rothlauf) hat, gehe dreimal um einen Eichbaum und spreche

„Eikenbom, ick klage di,
dat wilde Für, dat plaget mi,
ick wull, dat dei erste Vœgel, dei
dar œwer flog, dat mit in dei Lucht (Luft) nöhm'" (Saterld.)

— Eier, mit denen man Abschnitte von sämmtlichen Nägeln des Kranken gemischt hat, werden Hühnern oder wilden Vögeln zur Atzung hingesetzt; die Krankheit geht alsdann auf die Vögel, die davon essen, über. (Goldschmidt, Volksmedicin, S. 63). — Um das Fieber los zu werden, muß man es dem Aal verschreiben und das Papier in's Wasser werfen. Wenn ein Aal nun das Papier verschlingt, ist man geheilt (Ovelg.). — Einem Fieberkranken wurde eine Wallnuß, in welche man ohne sein Wissen eine lebendige Spinne eingeschlossen, gegeben, damit er sie auf der Herzgrube trage (Debesb.).

88. Uebertragung von Krankheiten auf Pflanzen. Lahme müssen vor Sonnenaufgang schweigend durch einen gespaltenen Eichbaum kriechen (Ovelg.). — Den Bruchschaden eines Kindes

zu heilen, spaltet man den Stamm einer jungen Eiche so weit, daß das Kind hindurch gesteckt werden kann. Einer hält den Spalt offen, ein anderer langt das Kind hindurch, ein dritter nimmt es in Empfang. Alles muß aber stillschweigend geschehen. Schließlich wird der Baum verbunden, und wenn er fortwächst, so heilt der Bruch des Kindes. Der langsameren oder schnelleren Heilung des Baumes entspricht auch die des Kindes. Nicht immer werden grade drei mitwirkende Personen verlangt. Andrerseits kommen auch Schärfungen der Vorschrift vor: der Zauber muß am Johannisabend vollführt werden, die mitwirkenden Personen müssen alle Johann heißen (was hier zu Lande keine große Schwierigkeit hat), das Kind muß dreimal durch den Spalt gezogen werden. — Die englische Krankheit wird in ähnlicher Weise geheilt, wenn man das Kind durch einen gespaltenen Weidenbaum steckt und der Baum wieder zusammenwächst.

89. Um Zahnweh zu vertreiben, geht man morgens vor Sonne zu einem Baume, löst an der Seite, wo die Sonne aufgeht, ein Stück Rinde durch einen oberen Querschnitt von einem halben Zoll und zwei von diesem nach unten parallel laufende Längsschnitte von etwa fünf Zoll Länge so weit ab, daß es nach unten gebogen werden kann. Dann schneidet man von dem bloßgelegten Holze einen Splitter ab, stochert mit diesem an dem „Wehzahn", bis Blut an ihm bemerklich ist, und fügt ihn dann in seine alte Stelle wieder ein. Endlich deckt man die Rinde wieder auf die Blöße und bindet sie mit einem Bindfaden fest, so daß alles wieder zusammen wachsen kann. Fällt ein Holzsplitterchen weg, oder bricht die Rinde ab, so ist der Versuch mißlungen. Auch darf bei der ganzen Procedur kein Wort gesprochen, noch darf sie von einem fremden Auge beobachtet werden (Strückhin). — Gegen Warzen: man schneide vor Sonnenaufgang aus einer Weide ein Stückchen Rinde, bestreiche damit die Warzen und lege es sofort wieder an seine Stelle (Jever). — Gegen Zahnweh: man stochere mit einem Strohhalm an dem kranken Zahn, bis Blut kommt, fülle den Halm mit diesem Blute an, bohre ein Loch in einen Baum, lege den Halm hinein und schlage das Loch mit einem Pflocke zu (Münsterld). — Fieberkranke bohren ein Loch in einen Baum, hauchen dreimal hinein und verschließen dann das Loch mit einem Pflocke (allgem). Als jemand, der sein Fieber mit einem Nagel in einen Baum verschlossen hatte, darüber von einem Bekannten verspottet wurde, ging er heimlich zu dem Baume und zog den Nagel wieder her-

aus. Es dauerte nur kurze Zeit, so befiel das Fieber den Spötter (Vechta).

90. Fieberkranke schreiben auf einen Zettel folgende Worte

Bom, ick klag di,
dat Feber plagt mi,
Gott gäw, dat 't von mi geit,
un di besleit!

und kleben diesen Zettel an einen Baum (Oldenbg). Oder man geht schlichtweg zu einem Erlenbusch und redet ihn an „Ellernbusk, ick klage di" u. s. w. (Hasbergen). — Gegen das Fieber: man geht des Morgens vor Sonnenaufgang gegen die Sonne, spricht die drei höchsten Namen und macht in den Zweig eines Weidenbaums so viel Knoten, als man Fiebertage gehabt hat, oder (Schönemoor) beim Eintagsfieber macht man einen, beim Dreitagsfieber drei Knoten. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege darf natürlich gesprochen werden. — So oft man das kalte Fieber gehabt hat, so viel Gerstenkörner reiht man auf einen Faden und vergräbt diesen vor Sonnenaufgang und ungesehn, fern von den eigenen Gründen auf einem öffentlichen Wege. So wie die Körner aufschwellen, ist das Fieber weg (Visbek). — Der Fieberkranke schüttelt eine Hand voll Buchweizen zwischen den Händen und streut ihn dann aus; kommt der Buchweizen auf, so verschwindet das Fieber (Ammerld).

91. Uebertragung von Krankheiten auf den Mond. „Ich habe einmal ein Ueberbein durch Sympathie weggeschafft, indem ich es bei zunehmendem Monde unter dem Spruche „im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" dreimal kreuzweise mit der Hand bestrich und dann eine Geberde machte, als wenn ich es ergriffe und an den Mond schleuderte. Dies that ich drei Abende hinter einander, hernach ist es verschwunden (Oldenbg). — (Hier sehen wir ein förmliches Wegwerfen der Krankheit an den Mond, der um so besser sie annd in sich aufnimmt, weil er der zunehmende Mond ist; für die Sympathie im engeren Sinne hätte der abnehmende Mond besser gepaßt, damit die Krankheit abnehme wie der Mond.) — Um Warzen zu vertreiben stellt man sich bei zunehmendem Mond so, daß man seinen eigenen Schatten nicht sieht, hält die warzige Hand gegen den Mond und streicht mit der anderen Hand darüber hin nach den Mond zu. Einige sprechen dazu auch „Mond, befreie mich von diesem Ungeziefer," andere

Wat ick ankiek, dat winnt,
war ick œwerstriek, dat verswinnt.

In letzterem Falle wirkt die Sympathie zum Gegentheil.

92. Man schafft die Krankheit in die Erde, damit sie dort eingeschlossen und gefangen sei. Geschwüre heilt man, wenn man von dem Eiter in die Erde vergräbt. — Gegen Fieber; geh nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang zu einem Maulwurfshaufen, zieh' ein Kreuz davor, mach' mit der Hand ein kleines Loch in den Haufen, puste dreimal in das Loch und mach' es dann wieder zu, so bist du das Fieber los (Schönemoor). — Fieberkranke stechen einen Soden aus dem Rasen, heben ihn heraus und lassen ihr Wasser in die Lücke, dann legen sie den Soden wieder an seine Stelle (Wiefelst.). — Warzen reibt man mit Speck und vergräbt diesen bei abnehmendem Monde auf einem Kreuzweg. — „Als ich als kleiner Knabe einstmals an der Gelbsucht litt, mußte ich eines Abends einen Ducaten (also ein gelbes Geldstück) in eine Schale mit Wasser legen, welche vor dem Fenster gleich an meiner Schlafstelle stand. Morgens vor Sonnenaufgang wurde ich geweckt und angekleidet, nahm den Ducaten aus der Schale und ging mit meiner Mutter in den Garten der Sonne entgegen. Im Garten mußte ich den Ducaten verscharren. Am folgenden Morgen wieder vor Sonnenaufgang gingen wir abermals in den Garten und ich holte den Ducaten wieder heraus. Bei allen diesen Handlungen durfte nichts gesprochen werden, und meine Mutter hatte mich im Voraus von Allem unterrichtet (Oldenbg). — Ein Mädchen von 12—13 Jahren hatte den Veitstanz. Da nahm die Mutter eine ganz weiße Erde und vergrub diese in der Erde zwischen Kirche und Kirchthurm. Das Kind war nun vollständig geheilt. Die Erde hatte die Krankheit mit in den Kirchhof genommen und würde dies für immer gethan haben, wenn sie nicht „gestört" wäre. Aber als der Prediger starb, wurde an dieser Stelle sein Grab gemacht, und so war der Zauber gebrochen. Das Mädchen wurde wieder krank und starb auch an der Krankheit. (Stedingen; in welcher Weise die weiße Erde die Krankheit in sich aufgenommen, erhellt nicht.)

93. Man übergiebt die Krankheit fließendem Wasser, das sie hinwegführt. Bruchschaden der Kinder heilt man, wenn man sie bei Vollmond mit fließendem Wasser wäscht. — Der Fieberkranke geht stillschweigend an ein fließendes Wasser (wo Ebbe und Fluth sind, zur Ebbezeit), macht eine Bewegung mit den

Händen stromabwärts, als ob er dem Strome etwas mitgäbe, und spricht „im Namen Gottes" u. s. w. (Brake). — Wenn man den Schlucken (Schnickup) hat, muß man über fließendes Wasser gehen und dreimal (in einem Athem) sagen

Snickup un ick gungen œwer'n Steg,
Snickup fullt rin un ick gunk weg.

— Der Fieberkranke geht nach Sonnenuntergang stillschweigend zu einem fließenden Wasser, schöpft dreimal mit der hohlen Hand gegen den Strom und trinkt, was er gefaßt hat. Dabei muß man sprechen

Grund, ick belaw di,
dat Feber dat plagt mi,
Gott gäw, dat mi't vergeit
un di besleit;

oder „Prost Grund! Gott gäw, dat du dat Feber kriggst un ick wär gesund." Beide Male folgt das „im Namen Gottes des Vaters" u. s. w. (Brake).

94. Der Fieberkranke nimmt ein Stück Brod, ißt es zur Hälfte auf und wirft den Rest in fließendes Wasser (Brake). — So oft jemand das Fieber gehabt hat, so viel Knoten macht er in einen Faden, trägt diesen stillschweigend an ein fließendes Wasser und wirft ihn hinein (Debesd.). — Wer seine Warzen vertreiben will, schneidet in einen Hollunderstock so viel Kerben, als er Warzen hat, trägt ihn morgens, nüchtern und ohne gesprochen zu haben, an ein fließendes Wasser und wirft ihn hinein (Rast.). — Der Fieberkranke läßt sich von einem Kundigen das Fieber auf ein Stückchen Papier abschreiben und trägt dies Papier an einer Schnur während des nächsten Anfalls und drei Tage nachher auf der Herzgrube (sieben Tage um den Hals). Dann wirft er es, ohne es vorher geöffnet zu haben und ohne umzusehen, rücklings in ein fließendes Wasser. Ein Mann, der einmal den Rath gab und das Fieber abschrieb, behauptete ausnahmsweise, es komme gar nicht darauf an, ob der Kranke an das Mittel glaube oder nicht, „und in der That" sagte der Patient, „half das Mittel, obschon ich nicht daran glaubte." (Oldenbg.)

95. Flechten treibt man in die Luft. Man streut Flockasche, leichte flockige Asche von weißem oder grauem Torf, auf das leidende Glied, bläst sie fort und spricht:

De Flockasch un de Flechten,
de flogen woll œwer dat wille Meer,

de Flockaſch de keem wedder,
de Flechten nimmermehr.

(Schönemoor). — „Als ich ein etwa zehnjähriger Knabe war, litt meine Schweſter an Flechten. Um ſie zu heilen, gab mir meine Tante folgende Weiſung: Du ſammelſt vom Feuerheerde neun Kügelchen Flockaſche, nimmſt davon drei, giebſt deiner Schweſter am nächſten Morgen einen Wink, dir zu folgen, und gehſt mit ihr gegen Sonnenaufgang etwa 10 Minuten Weges fort, bis euch kein Menſch mehr beobachten kann. Dann läſſeſt du deine Schweſter ſo niederknieen, daß ſie dahin ſieht, wo die Sonne aufgeht, nimmſt eins der Aſchkügelchen, legſt es auf die Flechten und bläſeſt es weg gegen Aufgang der Sonne. Dann ſprichſt du dreimal „im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes." Eben ſo machſt du es mit dem zweiten und dritten Kügelchen. Am folgenden Tage verfährſt du in gleicher Weiſe mit den zweiten drei Kügelchen und am dritten mit den letzten. Du darfſt aber weder vor- noch nachher mit irgend jemanden über dieſe Sache ſprechen, auch mit deiner Schweſter nicht, und dieſer darfſt du nur ſagen, daß ſie genau thun müſſe, was du ihr durch Zeichen andeuten würdeſt, und ja zu niemanden ſprechen dürfe. Und an allen drei Morgen dürft ihr nichts vorher genießen und kein Wörtchen ſprechen, nicht eher als bis ihr wieder zu Hauſe ſeid. Verſeht ihr etwas, ſo wird die Krankheit nicht vertrieben oder kommt doch wieder, und vielleicht ſchlimmer, als ſie geweſen iſt" (Jade).

96. Handelte es ſich bisher um die bloße Fortſchaffung der Krankheit, ſo folgt nunmehr eine nicht minder große Anzahl von Mitteln, die Krankheit in einem andern Gegenſtande zu vernichten. Zunächſt geſchieht dies dadurch, daß man den Gegenſtand in der Erde verfaulen läßt.

Um Warzen zu vertreiben, reibt man ſie vor Sonnenaufgang mit einem Stücke Speck oder Kalbfleiſch und vergräbt den Speck unter dem Schweineblock, das Fleiſch ſchlichtweg in die Erde; ſobald Speck oder Fleiſch verfault iſt, ſind auch die Warzen fort. Statt des Fleiſches nimmt man auch Hülſen von großen Bohnen (Oldenbg). In einen wollenen (rohen flächſenen) Faden macht man ſo viel Knoten als man Warzen hat und vergräbt den Faden bei abnehmendem Mond (Ovelg.) unter einem Tropfenfall, einem Schweinetrog, einer Mauer, an der Oſtſeite eines Baumes (Jeverld); verfault der Faden, ſo vergehen auch die Warzen. Ueberſieht man Warzen und macht zu wenig Kno-

ten, so bleiben so viel Warzen, als Knoten zu wenig sind. — Die Schnur, mit welcher ein Kranker vermessen ist (84), wird mit etwas Salz unter einen Stein gelegt (Dötlgn). Die Mittheilung fügt freilich nicht hinzu, daß sie dort verfaulen solle; es ist daher auch möglich, daß die Krankheit auf denjenigen übergehen soll, der auf den Stein tritt (85).

97. Nichts kann gewisser zum Untergang, zur Verwesung bestimmt sein als ein menschlicher Leichnam, daher ist auch kaum ein Mittel, Feindliches zu zerstören, wirksamer, als wenn man dies Feindliche mit einem Leichnam in Verbindung setzt. Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse, Warzen, Gicht u. dgl. werden vertrieben, wenn man den kranken Theil mit der Hand (mit der linken Hand) einer Leiche bestreicht. Einige wollen, das Bestreichen müsse kreuzweise geschehen. Strenges Schweigen auf dem Wege zur Leiche, bei der Leiche und auf dem Rückwege wird von Anderen zur Bedingung gemacht. — Während der Todte in seinen Sarg gelegt wird, streicht man mit der Leichenhand über die Warzen und spricht:

Waarte ful aff
as de Dode in sin Graff.

(Damme). — Man bestreiche das Gesicht einer Leiche (der Leiche eines unschuldigen Kindes) mit der Hand und dann mit derselben Hand ein krankes Glied, so geht der Schaden fort (Lastrup).

98. Wenn man irgend einen Theil eines schadhaften Gliedes, etwa den Schorf von einer Wunde, eiter- oder blutgetränkte Lappen, schweißbenetzte Kleider, ein Stückchen Holz, das mit dem leidenden Theile in Berührung gewesen ist, in einen Sarg legt, so vergeht die Krankheit. — Bettnässer können sich von ihrer Schwäche heilen, wenn sie den Urin in ein frisch gegrabenes Grab lassen oder ein Glas mit Urin in ein Grab oder einen Sarg legen (Oldenbg). — So oft ein Kranker das Fieber gehabt, so viel Warzen jemand hat, so viel Knoten werden in einen Faden gemacht, der Faden wird alsdann um die Hand einer Leiche gebunden oder in einen Sarg gelegt (Marsch). — Wanzen oder „Kläwlüs" wird man los, wenn man eine in einen Sarg legt (Brake). — Wenn jemand Erbläuse hat, d. h. Läuse, die ihm von einer anderen nachher verstorbenen Person zugekommen sind, so kann er sich ihrer nicht anders entledigen, als wenn er einige davon einer Leiche mit in's Grab giebt. Daß man sie in den Sarg lege, pflegen aber die Angehörigen des Todten nicht zu leiden, daher muß man sie bei der Beerdigung heimlich in die

Gruft zu bringen suchen. — Mit den Kerzen, die vor der Beerdigung auf einem Sarge gestanden haben, heilt man Geschwüre (Oldenbg). — Vielleicht gehört hierher auch, daß Ringe von Sargschrauben oder von eisernen Rosetten, die auf dem Kirchhofe ausgeworfen sind, gut zu tragen sind gegen Gicht und Rheumatismus.

99. Gern bringt man die zersetzende Kraft der Leiche mit der reinigenden des Wassers in Verbindung. Warzen, Ausschlag, Geschwüre, kranke Augen bestreicht man mit dem Morgenthau von Leichensteinen. — Warzen wäscht man auf einem Leichensteine und spricht

Doden, Doden in dat Graff,
nimm mi mine Waarten aff. —

Wenn es regnet, gehe man drei Abende hinter einander auf den Kirchhof und benetze die Warzen mit dem Wasser, das sich auf einem Leichensteine gesammelt hat. Auf dem Wege hin und zurück muß man schweigen. Nach drei Wochen sind die Warzen verschwunden (Delmenh.). — Man wäscht die Warzen mit fließendem Wasser in demselben Augenblicke, in welchem eine Leiche über dasselbe gefahren wird (Lastrup). — Während zur Beerdigung geläutet wird oder während der Zug um die Kirche geht — beides pflegt zusammen zu treffen — wäscht man die Warzen mit fließendem Wasser und spricht dazu einen der folgenden Sprüche:

„Sett man de Liken in dat Graff,
wask ick mi mine Waarten aff."
„Se leggt den Doden in dat Graff,
ick wask mi all de Waarten aff."
„Se bringt de Liken woll in dat Graff,
nu wask ick mi de Waarten aff."
„Se lüdet den Doden int Graff,
ick wask mine Waarten aff."

100. Ferner bedient man sich der verzehrenden und dörrenden Hitze, um die Krankheit zu zerstören. Ein Faden mit so viel Knoten, als man Warzen hat, wird ins Feuer geworfen. — Wer die Gelbsucht hat, läßt sich messen (84), faßt den gebrauchten Faden zu einem Kranze, spuckt dreimal hindurch und wirft den Faden ins Feuer (Schönemoor). — Der Fieberkranke schreibt auf einen Zettel

Fieber, bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus,

steckt diesen in einen Torfsoden und läßt das Ganze verbrennen.

(Butjadgn; ob die Formel richtig ist?). — Um den Kopfausschlag der Kinder zu heilen, knüpft man unter gewissen Förmlichkeiten ein rothseidenes Band um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken (Lutten). — Einem kranken Pferde schneidet man mit einem Messer unter dem einen Hufe ein Stück Rasen ab, holt es heraus, und legt es auf den Rahmen des Herdmantels. Sobald der Rasen zerbröckelt, ist die Krankheit verschwunden (Abbehsn).

101. Andere Mittel, die Krankheit in dem Gegenstande, welcher ihre Stelle vertritt, zu vernichten. Ein Fieberkranker in Oldenburg mußte einen beschriebenen Zettel aufessen. — Die Schnur, mit welcher ein Kranker gemessen ist, wird in einen Hollunderstrauch gehängt, wo sie verfaulen muß (Dötlg). — Warzen reibt man mit einer schwarzen Erdschnecke und spießt diese auf einen Stock, den Stock steckt man in die Erde. Ist die Schnecke verfault, so sind die Warzen vergangen (Oldenbg). — Man theilt einen Apfel in drei Theile, reibt mit dem einen die Warzen und wirft ihn dann fort; sobald das Stückchen verfault ist, sind die Warzen verschwunden. — Wer an Zahnweh leidet, bringe mit einem Nagel das Zahnfleisch an der schmerzenden Stelle zum Bluten, berühre den Zahn dreimal mit dem Nagel und schlage diesen dann in einen Baum. Sobald der Nagel verrostet ist, hat sich auch das Uebel verloren. Damit es rasch verschwinde, nimmt man einen bereits stark angerosteten Nagel (Münsterld). — Der Fieberkranke legt den Zettel, auf welchem das Fieber abgeschrieben ist, ohne ihn zu öffnen, in seinen Schuh, wo derselbe so lange bleibt, bis er ganz und gar zerfetzt ist (Jever).

102. Andere sympathetische Kuren. Der bekannte Wunderdoctor St. im Ksp. Dötlingen giebt dem Hülfe suchenden Kranken ein Stückchen Holz, mit welchem der kranke Theil berührt oder geprickelt werden muß, bis Blut an dem Hölzchen ist. Dann steckt der Doctor das Holz zu sich, die Krankheit verschwindet und bleibt so lange weg, als der Doctor das Hölzchen bei sich trägt. Die im Hölzchen steckende Krankheit wird anscheinend durch die im Doctor steckende Heilkraft bezwungen, so lange die Berührung dauert. Ein Arbeiter, der den Wunderdoctor gebraucht hatte, erzählt etwas anders: „Beim Holzfällen im Stühe erhielt ich einen starken Axthieb ins Bein, und das Blut wollte sich gar nicht stillen lassen. Wider meinen Willen

brachte man mich zu St. Dieser schnitt ein Zweigendchen von einer Haselstaude ab, fuhr damit über die Wunde und ging damit in die Stube. Dann kam er wieder und steckte mir das Stückchen Holz eingewickelt in die Tasche: ich solle es nicht eher wieder von mir lassen, als bis die Wunde geheilt sei. Das Bluten hörte sogleich auf. Nach einigen Tagen aber bekam ich fürchterliche Schmerzen, und als ich nun nach dem Stückchen Holz sah, war es verschwunden. Ich konnte die Schmerzen zuletzt nicht mehr aushalten und ließ mich zu St. fahren. Erst schalt St. tüchtig und wollte nichts wieder mit mir zu thun haben. Endlich aber nach langen Bitten wiederholte er die Kur, blieb diesmal aber länger allein. Nun hörten die Schmerzen auf, und die Wunde heilte bald.

103. Wenn ein Kind wegen englischer Krankheit nicht gehen („laufen") kann, muß man es Johannimorgen ganz nackt in den Garten legen und Leinsaat über dasselbe wegsäen. Wenn die Leinsaat zu „laufen" anfängt, fängt auch das Kind an (Oldenbg). — Wenn ein Gichtbrüchiger im Bette liegt, setzt man von seinem Urin auf das Feuer. Sobald der Urin kocht, fängt der Kranke an zu schwitzen, und die Gicht verliert sich (Oldenbg). — Wenn die Kühe nicht rindern wollen, gebe man ihnen gepulverte Schalen von Eiern, aus welchen Küken gekommen sind (Rast.), ein Stück von dem schmutzigen Hemde einer Frau, einen Bovist, genannt Hirschbrunst oder Bullenkrut. — Eine Abkochung von Hollunderrinde wirkt als Laxanz, wenn die Rinde von oben nach unten geschabt ist, wenn aber von unten nach oben, als Brechmittel. — Schweißige Hände werden durch das Tragen eines Frosches geheilt (Schönemoor). — Gelbsucht wird geheilt, wenn der Kranke in einen Topf mit Theer sieht.

104. Wunden von Hundebissen heilt man durch Auflegen von Hundehaaren. — Wenn man von einem tollen Hunde gebissen ist, nehme man die Leber des Hundes, lasse sie verkohlen, pulverisiere sie und nehme das Pulver auf Butterbrod ein (Hoya). — Eine Kohle von einem abgebrannten Hause, äußerlich gerieben oder als Pulver aufgestreut oder innerlich eingenommen, ist gut gegen Brandwunden und gegen das wilde Feuer. — Auch soll eine solche Kohle gut einzunehmen sein gegen Fieber (Jever). — Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, so muß man stillstehn und die Erde unter dem rechten Fuße durchsuchen, alsdann findet man eine Kohle; wer sie nicht gleich findet, muß nur tiefer suchen, sie liegt dann eben tiefer. Wenn man von dieser Kohle

im Fieberfrost ein wenig einnimmt, geht das Fieber weg (Wiefelst.). — Gegen Seitenstechen hilft Stäkkoorn, semina cardui Mariae; so viel Jahre der Patient hat, so viel Körner muß er nehmen (Goldschmidt, a. a. O., S. 111). — Wenn jemanden der Zapfen in der Kehle entzündet ist, so sagt man „de Huk is em dalschaten." Man kann den „Huk" wieder emporbringen, wenn man ein Haar aus dem Kopfe zieht und das richtige trifft, denn nur eins entspricht dem Huk. Andere sprechen von drei Haaren.

105. Mit abnehmendem Monde ist die Heilung mancher Krankheiten leichter. So muß man gegen Würmer den Kindern zu dieser Zeit eingeben. Gegen Fieber hilft es, wenn man sich bei abnehmendem Monde an ein fließendes Wasser setzt, mit einem Löffel aus letzterem schöpft und trinkt, so viel man kann. — Vielleicht ist dies Mittel eins mit dem folgenden, in welchem die Sympathie nicht mehr erkennbar ist. Dasselbe hilft nicht bei allen Leuten, bei solchen aber, für die es paßt, hilft es auch ganz und sicher. Der Fieberkranke trinkt, wenn der Frost sich einstellt, einen Löffel voll fließenden Wassers, kommt es wieder, drei, kommt es nochmals, fünf, dann abwärts fünf, drei, einen. So weit kommt der Kranke aber selten mit dem Einnehmen, das Fieber bleibt meist früher weg (Holle).

C. Verschiedenes.

106. Abergläubisches. Eine Frau, die Zwillinge geboren hat, besitzt die Fähigkeit, ein Sehnen- oder Segensband zu binden, wo das Umbinden des kranken Gliedes mit einem Bande und ein Segensspruch vereint die heilende Kraft üben. Meist ist übrigens das Sehnenband kein Band, sondern ein Faden, bald von Wolle, bald von Flachs und dann roh. Verrenkte und geschwollene Glieder werden so sicher geheilt. „Ich hatte mir den Fuß verstaucht, und da dies im Dorfe bekannt geworden war, kam eine Nachbarin schweigend in mein Zimmer, zog mir schweigend den Strumpf aus und band unter Murmeln einen Faden unter dem Knie kreuzweise um das Bein. Dann erst sagte sie guten Tag und fing mit den Anwesenden ein Gespräch an. Die Verrenkung sollte nun in so viel Zeit, als sie bereits gedauert hatte, wieder verschwinden" (Abbehs.). — Nasenbluten hört auf, wenn man einen wollenen Faden um den linken kleinen Finger bindet. — Gegen Heiserkeit bindet man einen linken

getragenen Strumpf um den Hals und trägt ihn die Nacht durch (Oldenbg).

107. Warzen vergehen, wenn sie mit gestohlenem Speck gerieben werden (Holle, Rast.). Der Speck muß abends gestohlen werden, und man nimmt ihn — wohl um keiner Anzeige ausgesetzt zu sein — am liebsten in einem befreundeten Hause (Holle). — Auch gegen Fieber hilft gestohlener Speck (Wiefelst.). — Eine Frau, die an Verstopfung litt, steckte ein Stück Speck in den After und sprach dreimal die drei höchsten Namen (Oldenbg). — Gegen den „Tramin" (Krämpfe) der Kinder giebt man diesen Abschabsel von einem Donnerkeil und von Erbsilber (Schönemoor). — In Jeverland gehen manche Fieberkranke nach Sengwarden zu einem bestimmten Grabe, pflücken früh morgens vor Sonne ein bischen Gras von demselben und verzehren es. — Wenn der Fieberkranke an dem Tage, an welchem das Fieber kommen soll, von unbekannter Hand an die Thür oder den Alkoven geschrieben findet

Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus,

so bleibt das Fieber weg.

108. Warzen zu vertreiben, bestreicht man sie mit Blut von Warzen eines Andern; Blut von eigenen erzeugt mehr Warzen (Oldenbg). — Ein Stige, d. h. ein Gerstenkorn am Auge, bestreicht man mit einem Trauringe (Oldenbg). — Eine junge Frau litt am Stige. Eine alte Bettlerin, welche in das Haus kam, sah das Uebel, spuckte rasch auf das kranke Augenlid und ermahnte dann die junge Frau, ja den Speichel an seiner Stelle trocknen zu lassen, so werde die Stige verschwinden, sonst aber kämen ihrer zwanzig (Oldenbg). — Sommersprossen vertreibt man, wenn man Johannimorgen vor Sonnenaufgang das Gesicht mit Froschlaich wäscht (Ganderk.). — Ein Pferd befreit man von Bauchgrimmen, wenn man auf eine in der Johanninacht geschnittene Weide den Hut hängt, welchen man bei der letzten Communion getragen hat, ihn so dreimal um das Pferd herum trägt, segnet und spricht „Lief, Lief, stüre di" (Lastrup). — Wenn ein Schwein sich verfangen hat, muß man dreimal um dasselbe herumgehen, es in den Schwanz kneifen und einen Segen sprechen (Brake).

109. Abergläubisches oder falsche Wissenschaft. Blut von einem Hingerichteten getrunken hilft gegen Epilepsie und (Ovelg.) gegen Fieber. Man muß es wo möglich frisch trinken und dann

so lange laufen als man kann (Wildeshs.). — Ein anderes Mittel gegen Epilepsie ist das Blut einer schwangeren Eselin; man versendet es in Leinewand eingetrocknet und zieht es nachher mit etwas Wein oder dgl. wieder heraus (Oldenbg). — Oder man schießt eine trächtige Häsin, nimmt die ungeborenen Jungen heraus, verbrennt sie zu Pulver und giebt dies den Kranken ein (Stedgn). — Oder man setzt einen lebendigen Igel oder Maulwurf in einem sonst leeren Topfe auf's Feuer, bis er verkohlt ist, und giebt dem Kranken die pulverisierte Kohle ein. — Fast scheint es, als ob man in diesen Mitteln das animalische Leben gesammelt einfangen und in den kranken Körper überleiten wollte.

110. Wenn Vieh an inneren Entzündungen leidet und alle andere Mittel versagen, werden mit Wasser verdünnte menschliche Excremente eingegeben (Rast.). — Aeußerliche Entzündungen von Menschen und Thieren, namentlich wenn das Hinzutreten des kalten Brandes befürchtet wird, heilt man durch Auflegen menschlicher Excremente. Dies Medicament heißt vergolden Plaster. — Gegen Verstopfung hilft Koth von einen Wallach oder einem ganz jungen Hengste. Der ausgepreßte Saft von Schafkoth (Schapslorbeern) oder Hundekoth (witten Enzian) wird mit heißem Bier oder mit Branntwein als schweißtreibendes Mittel angewandt. (Goldschmidt, a. a. O. S. 67). — Gegen Krämpfe wird Kindern das weiße von Hühnerkoth, mit ein wenig Wasser durch Leinewand geseiht, eingegeben, und zwar zuerst eine Portion, dann jedesmal eine Portion mehr bis zu neun, und so wieder abwärts (Holle).

111. Krankem Vieh giebt man drei Menschenhaare in Mehlballen ein (Rast.). — Beim Wurmschlag oder Verfangen der Kühe erhalten dieselben Warmbier, in welchem der Cadaver oder das Gerippe eines Iltis abgekocht ist (Brake). — Wenn eine Kuh im Vormagen verstopft ist, werden derselben zwei oder drei Frösche durch den Hals in den Vormagen geschoben: sie sollen mit ihrem zähen Leben die Verstopfung aufwühlen (Rast.). — Oder man giebt ihnen mit derselben Absicht einige lebendige Käfer ein (Rast.). — Oder man giebt ihnen einen Hering mit Theer ein (Holle). — Gegen Rheumatismus und Gicht giebt man dreizehn Regenwürmer in Branntwein und schluckt das ganze hinunter (Edewecht). — Gegen Harnbeschwerden nimmt man sieben Holzwürmer in Milch gekocht (Oldenbg). — Oder man nimmt den Urin von einem verschnittenen Schwein (Borgswien) oder eigenen Urin. Letzterer hilft auch gegen das Bett-

nässen. (Goldschmidt, a. a. O.) — Eine Pracherlus — eine Laus von einem Bettler — in einen hohlen Zahn gesteckt hilft gegen Zahnweh (Goldschmidt, S. 124). — Warzen vergehen, wenn man das Wasser, welches dem Vieh beim Saufen wieder aus dem Maule läuft, über die Hand rinnen läßt (Holle). — Gegen Gelbsucht dienen lebendige Läuse auf Butterbrod gegessen. — Eine getrocknete Fuchszunge auf dem Herzen getragen, schützt gegen Gesichtsrose (Butjadgn).

112. Das Bestreichen mit Eschenholz soll Blutungen stillen (Saterld). — Zur Heilung von Schlangenbissen genießt man Bier, in welchem Eschenlaub gekocht ist (Rast.). Ueberhaupt ist die Esche den Schlangen zuwider, daher umpflanzt man die in der Nähe von Holzungen und Mooren stehenden Häuser mit Eschen, denn der Bereich dieser Bäume und ihres Laubfalles wird von den Schlangen gemieden (Rast.). — Kastanien in der Tasche sind gut gegen Rückenschmerzen (Jever). — Muscatnüsse in der Tasche sind gut gegen Geschwüre (Oveld.). — Ein Besen von Birkenreis mit ins Bett genommen ist gut gegen Wadenkrämpfe (Oldenbg). — Gegen Rheumatismus bindet man eine Schnur, auf welche Flaschenkörke gereiht sind, um das Bein (Oldenbg). — Einem von der Epilepsie Befallenen legt man ein schwarzseidenes Tuch auf den Mund (Hooksiel). — Ein kluger Mann wurde zu einer Kuh gerufen, welche krank am Boden lag, keine Milch gab und schon seit mehreren Tagen nicht gefressen hatte. Der Mann besah die Kuh und sagte, er wisse nicht, was ihr fehle, ihr seien jawohl die Hungerzähne zu lang gewachsen, ob nicht eine Zange da sei. Die Zange wurde gebracht, der Mann stieß damit der Kuh ins Maul an die Zähne, bis ein wenig Blut daran kam; so, nun werde die Kuh wohl wieder gesund werden. Und so geschah es in kürzester Frist (Ganderkesee).

IV. Zauber zur Erforschung des Verborgenen.

113. Die Fähigkeit, verborgene Dinge an das Licht zu ziehen, ist theils eine Kunst, welche nur von besonders Eingeweihten gekannt und geübt wird, theils beruht sie auf der Anwendung allgemein verbreiteter oder doch eine besondere Kunst nicht bedingender Mittel. Die kunstmäßige Erforschung des Verborgenen befaßt hauptsächlich das Vorhersagen der Zukunft und die Nachweisung gestohlener Gegenstände. Jenes heißt wicken

und wird meist von Frauen, Wickerschen, betrieben, die zum Theil weither und von Leuten aufgesucht werden, denen man dergleichen nicht zutrauen sollte. Ihre Mittel sind hauptsächlich das Kartenschlagen und das Deuten des Kaffeesatzes. Die Regeln, wie Karten und Kaffeesatz auszulegen sind, werden vermuthlich wechseln und großentheils willkührlich sein, da die Wickersche selbst an ihre Kunst wohl nur in den seltensten Fällen glaubt. Neben diesen Wickerschen schreibt man namentlich den Zigeunern, welche die Zukunft in den Sternen und in der Hand lesen, die Kunst des Wahrsagens zu, doch ist dies gegenwärtig mehr ein theoretischer Satz, da die Zigeuner selten geworden sind und kaum noch in ihrer früheren Eigenthümlichkeit auftreten. Die Wahrsagungen der Wickerschen und Zigeuner sind in den Augen der Gläubigen untrüglich, und keine irdische Macht ist im Stande, dem wirklichen Gange der Dinge eine andere Richtung zu geben.

Das Nachweisen gestohlener Gegenstände wird von Männern und Frauen geübt, die meist nur diese eine Kunst zu treiben pflegen, und Nawisers oder Nawiserschen, Befinder, Befinderinnen genannt werden. Ueber die Mittel kann ein wenig angegeben werden. Die Diebe werden nie bei Namen genannt, sondern stets durch Umschreibungen und Vergleichungen bezeichnet; die Furcht vor einer Verläumdungsklage wird diese Vorsicht erfunden haben. Zuweilen zeigt die Nawiserische das Bild des Diebes in einem Eimer mit Wasser. Mitunter wird jede Auskunft verweigert, weil die gestohlene Sache sich schon in der dritten Hand befinde, womit die Kunst zu Ende sei.

Vielleicht ist es ein Splitter von der Lehre über den thierischen Magnetismus, wenn es in Holle heißt, einem schlafenden Menschen könne man alles abfragen, wenn man ihm ein Stück Geld, z. B. einen Groschen, auf die Herzgrube lege.

a. Ein längst verstorbener Bürger zu Oldenburg, welcher aus dem Hannoverschen stammte, erzählte: Ich war in meiner Jugend bei einem Verwandten im Hannoverschen. Einst ging ich wegen eines kranken Pferdes zu einer alten Frau, da wir glaubten, dem Pferde sei etwas angethan. Als ich hinkam, saß die Frau beim Kaffeetrinken und schenkte mir auch eine Tasse ein, die ich austrank. Wir sprachen hin und her, endlich guckte die Frau in meine Tasse und fragte, ob uns ein Pferd krank sei. Ich bejahte dies, und nachdem wir diese Sache beredet hatten, und sie mir zwei Pulver für das Pferd gegeben hatte, fragte die Frau, was ich sonst noch vor hätte. Nun hatte ich die Ab-

sicht, nach London zu gehen und dort in einer Zuckerfabrik zu arbeiten, wie viele meiner Landsleute thaten, hatte dies aber noch niemanden mitgetheilt. Auch jetzt sagte ich: nein, ich hätte weiter nichts vor. Da fuhr die Frau fort: daß ich noch was vor habe, habe sie aus der Kaffeetasse gesehen, legte dann die Karten und sagte, ich möge doch mein Vorhaben nicht ohne Einwilligung meines Vaters ausführen, ich werde es aber auch nicht thun; dort bei meinen Verwandten werde ich aber auch nicht bleiben, vielmehr in eine Stadt zu dienen kommen, um welche ein Wasser gehe, genauer könne sie dieselbe nicht bezeichnen, dort werde ich mich auch verheirathen und vor einem schwarzen Altar getraut werden. Später kam ich hin nach Oldenburg (das von Wasser umflossen ist) in einen Dienst und verlobte mich hier auch. Der Zeit verstarb aber der Herzog Friedrich August († 1785), eine Landestrauer wurde angeordnet, und auch der Altar in der Kirche wurde schwarz behangen. Da erzählte ich meiner Braut jene Prophezeihung und sagte, „die Frau soll doch nicht Recht behalten, wir wollen mit der Trauung warten, bis die Landestrauer vorbei ist, wir setzten sie 14 Tage nach dem Ende." Inzwischen starb aber eine Schwester des Sel. Herzogs Friedrich August, die Landestrauer wurde verlängert, und da wir die Hochzeit nicht wohl bis zu deren Beendigung aufschieben konnten, wurden wir doch vor einem schwarzen Altar getraut.

b. Zu Visbek waren einst Zigeuner bei einem Bauer über Nacht, und grade in dieser Nacht wurde dem Bauer ein Kind geboren. So wie die Zigeuner nun hörten, daß die Zeit da sei, standen sie von ihrem Lager auf, sahen draußen nach den Sternen und riefen dann, sie sollten das Kind noch einige Minuten aufhalten, es sei grade eine schlechte Zeit. Das Kind aber ließ sich nicht halten, es trat an's Licht und war ein gesunder Knabe. Da fragte der Bauer, was denn dem Kinde Unglückliches widerfahren werde. Die Zigeuner antworteten, dieser Knabe werde einst aufgehängt. Die Aeltern entsetzten sich vor dieser Prophezeihung und ließen den Knaben, als er aus der Schule war, studieren, denn, dachten sie, als Geistlicher werde er doch sicher nicht den verkehrten Weg gehen. Und damit er als Geistlicher auch leben könne, stifteten sie die Vicarie St. Anna und begabten sie mit vielen guten Ländereien. Der Sohn verwaltete die Vicarie längere Zeit ohne Tadel; eines Morgens aber, als er aus der Kirche kam, wo er die Messe gelesen hatte, stieg er auf den Boden, und als er nicht wieder kam, suchte man nach und

fand ihn auf dem Boden in einer Ecke, wo er sich mit einem Stücke Garn erhängt hatte. Und so ist aller Vorsicht ungeachtet die Vorhersagung doch in Erfüllung gegangen.

114. Befragung des Zufalls. Wurf und Fall. Unter den im ganzen Volke verbreiteten Mitteln tritt namentlich die Befragung des Zufalls hervor. Wer unentschlossen zwischen zwei Möglichkeiten, zwischen Thun und Lassen hin und her schwankt, läßt das Schicksal durch das Loos entscheiden oder zählt mit ja und nein an den Knöpfen ab, auf welcher Seite das Glück liegt. Vorzüglich ist es aber der Fall geworfener Dinge, aus welchem man über die Gunst oder Ungunst des Schicksals und darüber, welche von mehreren Möglichkeiten eintreten wird, sich zu vergewissern sucht. Wer den Ausgang eines Vorhabens wissen will, faßt ein Messer, dessen Klinge auf der einen Seite einen Namen, ein Wappen oder dgl. zeigt, an der Spitze und wirft es nach sich herum, so daß es zur Erde fällt. Fällt das Mal nach oben, so wird das Geschäft glücklich ablaufen, fällt es nach unten (anmal, unmal), unglücklich. Fällt die Spitze in den Sand, oder ist die Schneide mit Sand bedeckt, so sagt man „bat barnt" (brennt), und der Wurf gilt nicht. Dies Malwerfen kommt mehrfach vor, die Ausdrücke sind aus dem Saterlande.

115. Als verschwundene Sitte wird aus dem Saterlande mitgetheilt: Der Hausvater setzte sich in der Neujahrsnacht an das Herdfeuer, das Gesicht der Flamme zugewandt, auf dem Kopfe einen dreieckigen Hut, zur Rechten eine Hängelampe, die an allen drei Ecken brannte, in der Hand eine Wäpelrouth (298). So saß er und betete, und wenn er den rechten Augenblick gekommen glaubte, schleuderte er die Ruthe rücklings über den Kopf auf den Dielenraum. Wohin die Ruthe mit der Spitze zeigte, daher kam im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes, oder dahin zog seine erwachsene Tochter als Frau; wenn sich das Zeichen dreimal wiederholte, galt die Erfüllung als ausgemacht. — Gleichfalls als verschwundene saterische Sitte wird angeführt: Man setzte sich in der Neujahrsnacht vor das Herdfeuer und warf den Schuh oder Holzschuh des rechten Fußes rückwärts über den Kopf auf die Diele. Zeigte die Spitze des Schuhes nach der Thür, so war dies ein Zeichen, daß der Werfer im Laufe des Jahres als Leiche werde aus dem Hause getragen werden. Damit stimmt eine Mittheilung aus dem Stedingerlande: Man wirft über einen andern, der vor der Thüre steht (z. B. eine Frau über einen Mann, den sie gern los wäre)

seinen Schuh; steht die Spitze nach dem Hause, so lebt jener noch lange, steht sie vom Hause ab, so stirbt er bald.

116. Wenn nach einer Trauung das junge Paar die Schwelle überschreitet, wird dem Manne ein Glas mit Wein oder Branntwein überreicht. Der Mann trinkt halb aus und überreicht das Glas der Frau, die den Rest austrinkt und das Glas über den Kopf hinter sich wirft. Zerbricht das Glas, so bedeutet dies Glück, bleibt es ganz, Unglück für die Ehe. (Theile des Münsterlandes). Allgemein ist, daß nach einer Hausrichtung (oder Haushebung, d. i. nach dem Aufsetzen des Dachgezimmers) der Altgesell auf der Spitze des Daches eine Ansprache hält, dann ein Glas Wein oder Branntwein leert und das Glas hinter sich in das Haus wirft. Zerbricht das Glas, so bedeutet dies Glück — und umgekehrt. Im Saterlande warf der Zimmermann ehedem eine geleerte Kanne hinab; fiel die Oeffnung nach oben, so bedeutete dies Glück; fiel sie nach unten, Unglück.

117. In der Neujahrsnacht wird eine große Schale mit reinem Wasser auf den Tisch gestellt. Dann wirft man eine blank gescheuerte Münze, früher einen Münsterschen Kreuzhalbegroten, jetzt, nachdem diese Münze seltener geworden, einen Bremer Groten, mit der scharfen Kante nach unten, in das Wasser. So oft bei diesem Wurfe die Münze in der Schale liegen bleibt, so viel Jahre lebt man noch; springt sie heraus, so bedeutet dies Tod (Saterld). — Wenn man einen Apfel schält und die Schale nicht abreißt, so wirft man sie rückwärts über den Kopf; der Buchstabe, welcher durch die Schale auf dem Fußboden gebildet wird, ist der Anfangsbuchstabe des Namens des oder der künftigen Geliebten. — Oder man denkt sich beim Wurfe einen Wunsch; bleibt die Schale heil, so wird der Wunsch erfüllt (Oldenbg). — Ein Mädchen nimmt einen Apfelkern zwischen Daumen und Zeigefinger, spricht

Ern Kern Kräutigam,
flieg nach meinem Bräutigam,
flieg nach Osten oder Westen,
flieg nach meinem Allerbesten!

und läßt den Kern fortspringen. Wohin der Kern springt, in der Richtung befindet sich der künftige Bräutigam (Oldenbg). In Jever sprechen bei gleicher Gelegenheit die Mädchen

Kennel, Kennel, spring Ost, spring West,
spring na minen Allerleewstbest!

die Jünglinge

Kennel Kennel Krut,
war wahnt mine Brut?

118. Andere Arten, den Zufall zu befragen. Wenn ein neu eingezogenes Ehepaar die Probe mit dem Glase (116) gemacht hat, folgt mitunter noch eine zweite Probe. Der erste Ackerknecht, der Bauschulte, hält den Eheleuten einen Stuten (ein Weißbrod) zum Abbeißen hin; je nachdem der Biß ausfällt, ist auch das künftige Schicksal der Ehe (Lastrup). — Auf dem Hümmlinge pflegte, wenn das Brautpaar aus der Kirche kam, die Braut voraus zu eilen, und der Bräutigam mußte sie einholen; gelang ihm dies nicht, so war es ein übles Vorzeichen für die Ehe.

119. Wenn man sich die Haare hat schneiden lassen und die abgeschnittenen ins Feuer wirft, so wird man noch lange leben, falls die Flamme lebendig auflodert, dagegen bald sterben, wenn die Haare langsam wegglimmen (Oldenbg). — Spinnerinnen in Wardenburg benennen zwei Flocken Heede, die sie gehörig auflockern, mit den Namen eines Burschen und eines Mädchens, von denen sie wissen wollen, ob sie ein Paar werden, und zünden die Flocken an. Wenn beide Flocken flammend aufschießen, so ist dies ein günstiges Zeichen. Die Neigung zur Partie fehlt dem Theile, dessen Flocke nicht auflodern will. — Wer eine ausgeblasene, noch glimmende Talgkerze wieder anblasen kann, ist noch Junggesell — Jungfrau.

120. Wenn ein Mädchen einen Mann liebt und wissen will, ob dieser es wieder liebt, so gräbt es einen Stein in die Erde und pflanzt darüber irgend eine Pflanze. Wächst die Pflanze, so liebt der Mann das Mädchen und wird es heirathen, andernfalls nicht (Tettens). — Wollen mehrere Personen wissen, wer von ihnen zuerst sterben wird, so legt jede am Johannisabende ein Bündel Hauslauch (Donnerlok) an eine Stelle; wessen Pflanze zuerst verwelkt, der stirbt zuerst (Münsterld). — Wenn man stark auf den mit Samenfäden besetzten Fruchtboden einer abgeblühten Hundeblume (Löwenzahn) bläst und hernach die auf dem Fruchtboden übrig gebliebenen Fäden zählt, so gewinnt man die Zahl der Jahre, welche man noch zu leben hat. — Will man wissen, ob einem ein Wunsch in Erfüllung geht, so nimmt man verschiedene lange Grashalme zwischen die Hände und läßt sie an beiden Enden den einen mit dem anderen zusammenknoten. Entsteht so aus den Halmen ein Kranz, so geht der Wunsch in Erfüllung (Wildeshs.).

121. Um zu erfahren, wie lange sie noch ledig sein werden, fragen die Mädchen beim ersten Kukuksruf

Kukuk in den Sunnenschin,
wo lange schall ick Jumfer sin?

So oft er ruft, so viele Jahre (Jever). — Ebenso erfährt man die Zahl der noch übrigen Lebensjahre, wenn man fragt

Kukuk van Häwen,
wo lang schall ick läwen?

— Wenn ein Sünneküken, coccinella septempunctata, sich einem auf die Hand setzt, spricht man „Sünneküken" oder „Sünneküken, Maneküken, wo lang schall ick läwen?" und zählt. So weit man im Zählen kommt, ehe das Käferchen wegfliegt, so viel Jahre. — Wenn man ein Sünneküken in die Luft wirft und es hernach wieder sieht, so ist am folgenden Tage gutes Wetter (Wiarden).

122. Knacken die Finger, wenn sie angezogen werden, so ist man verliebt. — Wenn man in der Neujahrsnacht um 12 Uhr die Asche im Ofen sorgfältig umrührt und darin ein Rockenkorn findet, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr (Saterld). Ebenso wenn man in der Neujahrsnacht oder in der Nacht vor heil. drei Königen den Kehricht unter dem Tische, von welchem Abends gegessen ist, wegfegt und ein Rockenkorn darin findet (Delmenh.). — Um zu erfahren, was ein neu beginnendes Jahr einem Mädchen bringen wird, stellt man in der Neujahrsnacht einen viereckigen Tisch mitten in die Stube und legt auf die eine Ecke einen Ring, auf die zweite ein Stück Brod, auf die dritte einen Kranz, auf die vierte stellt man ein Gefäß mit Wasser. Nun führt man das Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch herum und läßt es endlich den Tisch aufsuchen. Die Ecke, auf welche es zuerst stößt, ist vorbedeutend, und zwar bedeutet der Ring Verlobung, das Brod alltäglich fortgehendes Leben, der Kranz Tod, das Wasser Thränen (Oldenbg). — Aus Bibel und Gesangbuch erforscht man die Zukunft, indem man auf irgend eine Weise dem Zufall überläßt, einen Vers zu bezeichnen, der dann als weissagend ausgelegt wird. So durchsticht man eine Lage Blätter mit einer Nadel, und der Vers, welchen der Stich zuletzt trifft, ist der prophetische. Oder man läßt das Buch ohne Wahl sich aufschlagen und tupft blindlings mit einem Finger auf das Blatt.

123. Mittel, Gesichte zu sehen. Zündet man am Weihnachtsmorgen mit einem Schwefelholze ein Talglicht an und leuch-

tet mit diesem auf die Asche des Herdes, so sieht man auf derselben die Spuren sämmtlicher Thiere, welche man während des Jahres im Hause gehabt hat (Saterld). — Prophetische Träume ruft man herbei, wenn man abends vor dem Schlafengehen dreimal hinter sich eine Bewegung macht, als ob man säe, und dazu spricht

Ick sei, ick seie Linenkien,
dat mi min Glück in'n Drom erschien!

dann aber, ohne weiteres zu sprechen, zu Bette geht (Ganderk.). — Wenn man in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr in die Kirche geht, sieht man dort alle Personen in den Stühlen sitzen, die das nächste Jahr sterben werden.

a. Ein Küster ging einmal in der Sylvesternacht zum Thurme, um das neue Jahr einzuläuten. Er mußte durch die Kirche, und wie er auf dem Rückwege wieder durch die Kirche kam, sah er eine Anzahl bekannter Personen in den Stühlen sitzen. Er eilte zum Prediger, und dieser kam sofort mit. Beide sahen nun in der Kirche die Leute sitzen, konnten aber wohl bemerken, daß es nur eine Erscheinung, keine Wirklichkeit war, was sie sahen. Um 1 Uhr war alles verschwunden. Im Laufe des Jahres fiel beiden auf, daß alle Sterbefälle, die vorkamen, solche Personen trafen, die sie in der Kirche gesehen hatten, und als das Jahr um, waren auch alle jene Leute todt. Sie gingen in der nächsten Neujahrsnacht abermals in die Kirche, und die Erscheinung wiederholte sich und kam im Laufe des Jahres wieder genau aus. So haben sie noch mehrere Jahre die Erscheinung gesehen und immer vorhergewußt, wer in der Gemeinde das nächste Jahr sterben müsse. Endlich sahen sie sich in einer Nacht beide selbst in der Kirche sitzen und sind auch beide in demselben Jahre gestorben (Jeverld).

124. Wenn man nachts zwischen 11 und 12 (12 und 1) Uhr mit einem brennenden Lichte in jeder Hand in einem einsamen Zimmer, während niemand im Hause mehr auf ist, vor einen Spiegel tritt, aufmerksam hineinsieht und dreimal seinen eigenen vollen Namen ruft oder laut auflacht, thut man Blicke in seine Zukunft. Nicht immer werden grade alle vorstehenden Bedingungen aufgeführt.

a. Ein Schiffer ging einmal nachts zwischen 12—1 Uhr mit einem brennenden Lichte in ein Zimmer, wo er von niemand gesehen oder gehört werden konnte, stellte sich vor den Spiegel und sah einige Zeit grade hinein, dann fing er plötzlich laut zu

lachen an. Das, hatte er gehört, sollte ein Mittel sein, einen Blick in die Geisterwelt zu thun und die Zukunft zu erfahren, es lag ihm aber daran, seine künftige Frau zu sehen. Da sah er nun im Spiegel das unordentlichste und roheste (eigentlich rauheste — ruchste) Mädchen seiner Bekanntschaft von mehreren Kindern umgeben. Höchst unbefriedigt von diesem Gesichte erzählte er es mehreren Freunden und versicherte dabei, dazu solle ihn in der Welt doch nichts vermögen, diese Schmiertasche zu heirathen. Aber — nach nicht langer Zeit nahm er sie doch (Varel).

125. Wenn in der Andreasnacht ein Mädchen seinen Schutzgeist bittet, ihm seinen künftigen Mann zu zeigen, so führt der Schutzgeist den Mann auf einige Minuten vor das Bett (Kloppenbg). — Wenn man in der Thomasnacht ein geweihtes Licht anzündet und in einem Baumgarten (einem kathol. Gebetbuche) liest, so sieht man zwischen 12 und 1 Uhr alle Mädchen, mit denen man schon einmal gefreit hat, und zuletzt kommt auch das, welches man noch einmal zur Frau haben soll. Ist die Zukünftige noch nicht geboren, so erfährt man keine Erscheinung; schläft man ein, so empfängt man eine Ohrfeige. Wird eins der erscheinenden Mädchen während der Zeit zu Hause gerufen, so stirbt es, weil der Geist abwesend war (Saterld).

126. Wenn eine ledige Person in der Johannisnacht vor das Bett einen vierkantigen Tisch stellt, auf welchem sich eine Kumme mit Wasser, Seife, Handtuch und ein Licht befinden, so erscheint zwischen 12 und 1 Uhr die künftige Braut (der Bräutigam) und wäscht sich. Man darf die Erscheinung aber nicht anreden (Elsfleth). — Wenn eine Braut wissen will, ob ihr Bräutigam sich in der Ehe als ein guter Ehemann und Hausvater erweisen werde, so muß sie an dem letzten Tage eines Monats, welcher 31 Tage zählt, nachts zwischen 12 und 1 Uhr sich vor ein Haus, in welchem keine Mannsperson ist, hinstellen. Alsdann wird jemand kommen und ihr sagen, ob sie ihren Bräutigam heirathen soll oder nicht (Oldenbg). — In der Neujahrsnacht gießt man geschmolzenes Blei in Wasser und deutet die entstehenden Bleifiguren als prophezeihend.

V. Zaubermittel zu Glück u. dgl.

127. Mittel zu Glück im Allgemeinen und insbesondere im Spiel. Wenn eine Sternschnuppe fällt, muß man

rasch einen Wunsch thun, der Wunsch wird erfüllt (Jade). — Einige Kinder haben bei der Geburt eine Haut, Helm oder Krone genannt, auf dem Kopfe. Diese Krone muß sorgfältig aufbewahrt werden, denn sie bringt dem Kinde Glück. Wenn das Kind erwachsen ist und jene Krone mit zur Loosung der Wehrpflichtigen nimmt, loost es sich frei. Trägt der Jüngling sie bei der Brautwerbung bei sich, so erhält er das Jawort. Mit dem Verluste der Krone ist auch das Glück dahin.

128. Bei der Kindtaufe muß der Gevatter seinem Pathen ein Ei schenken, das bringt Glück (Varel). Im Stedingerlande schenken die Leute einem Kinde, das ihnen zum ersten Male in's Haus kommt, ein Ei; das bedeutet, es soll einmal ein eigenes Gespann haben, mit eigenen Wagen und Pferden fahren. Im Stadlande sagt man, das Kind werde dereinst ein eigenes Haus haben. Auch in Bockhorn, Neuenburg u. s. w. schenkt man den Kindern, die zum ersten Mal in ein Haus kommen, ein Ei; „dat schall wiß so god wäsen," fügte eine Frau erklärend bei, „wenn 'n Kinner in frömde Lü Hüs' wat Wittes gifft." — Geht jemand zur Jagd, auf Reisen oder in Geschäften von Hause, so muß man ihm, wenn er aus der Thüre geht, einen Holzschuh nachwerfen, dann hat er Glück (Saterld).

129. Wenn unter dem Mastbaum eines Schiffes Geld liegt, so hat das Schiff Glück; am liebsten legt man ein Goldstück hinunter. — Kreuzhalbegroten, Kreuzpfennige bringen Glück, namentlich Geldgewinn und ein Freiloos bei der Loosung der Wehrpflichtigen. Für letzteren Gebrauch näht man das Geldstück ohne Wissen des Wehrpflichtigen in dessen rechten Rockärmel oder steckt es ihm heimlich in die Tasche. — Ebenso bringen Glück, namentlich dem loosenden Wehrpflichtigen, (drei) vierblätterige Kleeblätter, eine Zwillingsrockenähre, eine Nadel mit welcher ein Todtenhemd genäht ist, ein Hasenfuß. Auch diese Dinge müssen dem Tragenden heimlich in die Kleidung gebracht sein. — Das linke Bein eines Maulwurfs (welches man aber dem Thiere abgebissen haben muß) bringt Glück, vorzüglich Geld und Glück im Spiel. Daher sagt man in Jeverland von Glückskindern „he hett'n Mullfoot in de Task."

a. Eine Wittwe in der Landgemeinde Oldenburg hatte zwei Söhne, die Zwillinge waren und deshalb zu gleicher Zeit für den Militärdienst loosen mußten. Sorgsam nähte sie jedem, und ohne daß dieselben es merkten, einen Hasenfuß in den Rock. Die beiden gingen gesondert zum Loosungstermin in die Stadt, der

eine, ein Schiffer, ging allein, der andere, ein Bauernknecht, mit den übrigen Knechten. Unterwegs nahm der Schiffer in seinem Rocke einen fremdartigen Gegenstand wahr; er trennte das Futter auf, fand den Hasenfuß und, mochte er nun ein Freigeist oder mit der Bedeutung des Dinges ganz unbekannt sein, warf denselben fort. Der andere verspürte nichts, oder wenn er etwas wahrnahm, so ließ er es doch gut sein, ohne weiter nachzuforschen. In der Loosung nun kam der Schiffer gleich fest, der Bauernknecht looste sich frei. Man kann sich den Jammer und die Vorwürfe der Mutter denken, als sie erfuhr, was geschehen war. — In einem anderen Loosungstermine zu Oldenburg zog ein Wehrpflichtiger unversehens mit seinem Taschentuche einen Hasenfuß aus der Tasche, zur großen Beschämung für ihn, aber zum großen Ergötzen für die übrigen Anwesenden. Die komische Zusammenstellung eines Hasenfußes mit einem den Militärdienst scheuenden Wehrpflichtigen fordert zu allerlei Scherzen heraus, dient aber vielleicht zur Bestärkung des Glaubens an das Mittel.

130. Glück im Kartenspiele. Von den Personen, welche Kartenspielern in die Karten gucken, haben einige ein gutes, andere ein schlechtes Auge; erstere werden von den Spielern herbeigerufen, letztere weggescholten. — Man kann einem Anderen Glück im Spiele bringen, wenn man ihm den Daumen hält, d. h. den Daumen mit der Faust umschließt. — Wer Unglück im Spiel in Glück verwandeln will, muß über den Daumen sein Wasser lassen. Oder er muß seinen Stuhl umsetzen, etwa so, daß die Lehne dem Tische zugewandt ist, oder auch nur so, daß der Stuhl um einige Zoll weiter rechts oder links steht — „ick sitte nich up dat rechte Sandkoorn," sagt alsdann wohl der Spieler. Oder er dreht sich mit seinem Stuhle einmal rund herum. Oder er nimmt einen andern Stuhl. Oder sorgt dafür, daß die beiden Spiele Karten, welche abwechselnd zum Spiele dienen und gemischt werden, einmal vertauscht werden, so daß also mit dem einen Spiele zweimal hinter einander gespielt, das andere zweimal gemischt wird. — Wer beim Whist angiebt, sucht mit den hinten blau bedruckten Karten anzugeben. — Beim Whist muß man die herumgegebenen Karten nicht eher aufnehmen, als bis alle Karten vertheilt sind, die Karten werden so besser: sie hecken. Doch giebt es auch Spieler, welche es für heilsam halten, jede Karte einzeln aufzunehmen. — Diese sämmtlichen Spielregeln entstammen den Kreisen sog. Gebildeter. Meist werden sie unter Scherz erwähnt und angewandt, sehr häufig steckt

aber doch hinter dem Scherze der Glaube, wenigstens ein halber Glaube. Die Mehrzahl der Regeln beruht übrigens auf durchaus volksmäßigen Anschauungen von Sympathie.

131. Gesundheit, Stärke. Verliert ein Kind einen Zahn, so muß man ihn in ein Mauseloch legen und sprechen

„Mus, Mus,
bring mi'n nee Kuf',"

alsdann bekommt das Kind bald einen neuen Zahn (Brake). Oder das Kind muß den Zahn rückwärts über den Kopf werfen, und zwar (Jade) grade hinüber, sonst wächst der neue Zahn schief. In Oldenburg heißt es, man müsse dabei sprechen

Steen,
giff mi'n neet Been!

und fügt wohl auch noch hinzu

dat mi nich killt (schmerzt)
dat mi nicht swillt!

Ferner heißt es in Oldenburg, man dürfe den weggeworfenen Zahn gar nicht wiedersehen, in Jade, man müsse ihn wohl aufheben oder verbrennen. Wenn ein Zahn ausgefallen ist, muß man ihn hinunterschlucken, dann bekommt man einen neuen (Oldenbg). — Wenn man eine gut verkorkte Flasche Wein in einem Ameisenhaufen verscharrt und von einem Frühjahr zum andern liegen läßt, so verleiht nachher der Genuß des Weines eine riesenhafte Stärke (Münsterld).

132. Klugheit. Neugeborenen Kindern muß man etwas Geschriebenes (schräben Schrift) in die Hand geben, dann werden sie sehr klug (Oldenbg, Münsterld). — Die Nabelschnur des Kindes muß man aufheben und demnächst dem schulpflichtig gewordenen Kinde durch das Loch der Nabelschnur das große A der Fibel zeigen, dann lernt das Kind leichter lesen (Stedgn). — Wenn man etwas auswendig lernen will, muß man abends das Buch unter das Kopfkissen legen. — Um etwas zu vergessen, werfe man, sobald man wieder daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf (Oldenbg).

133. Liebesgunst. Es giebt Liebeszauber, mit welchem man Menschen und Thiere an sich fesseln kann; derselbe wird jedoch als etwas Böses und Unheimliches aufgefaßt. Das häufigste Mittel ist, daß man der anderen Person oder dem Thiere etwas von seinem eigenen Körper eingiebt, z. B. drei Tropfen Blut in einem Glase Wein oder in Kaffee, oder ein Stückchen Brod, das man unter der Achsel getragen und so mit seinem

Schweiße durchfeuchtet hat. — Wenn ein Mädchen eine Locke von dem Haare ihres Geliebten in Wasser kocht, so muß dieser so lange um das Haus herumgehen, als das Kochen dauert (Münsterland).

a. Im Stedingerlande hatte ein Mädchen, übrigens auch sonst von schlechtem Ruf, es einem Burschen angethan, welcher zur See fuhr. Bis nach Newyork konnte er den Gedanken an sie nicht los werden; sie stand ihm immer wieder vor Augen, so gern er sich dessen auch erwehrt hätte. In Newyork wurde er aber zu einem Manne gewiesen, der sich auf dergleichen Dinge verstehe, und dieser befreite ihn von dem Zauber.

b. Ein junges Mädchen zu Lühnte, Ksp. Wildeshausen, liebte einen Jüngling, fand aber keine Gegenliebe; der Jüngling war und blieb gleichgültig. Um ihn nun zu gewinnen, gab ihm das Mädchen etwas von sich selbst zu genießen, und von der Zeit an faßte er eine ganz besondere Neigung zu dem Mädchen, das er nachher auch heirathete. Indeß war die Ehe eine unglückliche, und die Liebe verwandelte sich in Haß. So geht es allemal, wenn man sich in dieser Weise die Liebe einer Person erwirbt, aber das Mittel ist sicher.

134. Ein lebender Frosch wird in einer durchlöcherten Schachtel in einen Ameisenhaufen gesetzt; der Schenkelknochen des Gerippes, welchen man später herausnimmt, heißt Booshaken und hat die Kraft, in einer Person des anderen Geschlechts Liebe zu erwecken (Brake). Mit dem Knochen berührt man die Person; nach dreimaligem Gebrauche hat er seine Kraft verloren (Ovelgönne). Einige sagen, wenn man den Frosch in den Ameisenhaufen gesetzt habe, müsse man schleunigst weglaufen, denn höre man den Frosch schreien, so werde man taub; es bleibe von dem Frosche nur ein ganz kleiner Knochen, den man der andern Person in das Essen geben müsse (Ovelgönne). Aus Butjadingen heißt es, nach sieben Tagen finde man in dem Kästchen nur noch zwei Knochen; wenn nun jemand mit einem dieser Knochen einen Menschen berührt, so ist dieser so lange an ihn gebannt, bis er durch Berührung mit dem andern Knochen wieder befreit wird. Nach einer stedinger Mittheilung findet man zwei Knochen, einen Leefhaken und einen Leedhaken; jener erzeugt durch Berührung Liebe, dieser Haß; man weiß aber vorher nicht, welcher der Knochen der Leef-, welcher der Leedhaken ist.

135. Jagdglück. Wenn ein Jäger auf der Jagd gut treffen will, muß er vor dem Weggehen eine Jungfer über sein

Gewehr springen lassen (Münsterld). Wenn ein Jäger auf die Jagd geht, muß man ihm zurufen „ich wollte, daß du Arm' und Beine zerbrächest!" dann macht er eine gute Jagd; wenn man ihm dagegen Glück wünscht, so hat er Unglück. — Um eine Flinte gut treffen zu machen, schießt man einmal mit zerstoßenem Fensterglase daraus (Oldenbg). Wenn ein Gewehr auf der Jagd nicht gut trifft oder doch nicht tödtet, ladet man auf einen Schuß eine Blindschleiche (eine lebendige Schlange, Münsterld) und schießt diese mit aus. Vielleicht weil die Blindschleiche ihren Weg ohne Augen zu finden weiß?

136. Es giebt Leute, welche einen freien Schuß haben, d. h. mit ihrem Gewehr unfehlbar treffen können, wenn sie das Wild auch gar nicht einmal sehen; sie erlegen den Hasen, der etwa in Osten von ihnen läuft, und blicken gleichzeitig nach Westen, vielleicht um zu erspähen, ob sich ein Förster naht. Einige sagen auch, wer einen freien Schuß habe, könne sich unsichtbar machen, wann es ihm beliebe (Ammerld). Einen freien Schuß bekommt man, wenn man eine auf dem Altar geweihte Oblate irgendwo anheftet und mit der Flinte entzwei schießt. Wie dies Mittel ein teuflisches genannt werden mag, so wird überhaupt der freie Schuß meist vom Teufel abgeleitet. Vgl. 176 g, 204 r—u.

137. Schätze zu finden. Zum Aufsuchen von vergrabenen Schätzen oder in der Erde ruhenden Metalladern, einzeln auch (Stedgn) zum Aufsuchen von Wasserquellen bedient man sich der Wünschelruthe. Das ist eine einjährige Haselgerte, welche in zwei Zweige gabelförmig ausläuft; die Zweige müssen gleich lang sein und so sitzen, daß die Mittagssonne grade hindurchscheint. Die Gabel muß am Johannistage grade um Mittag geschnitten werden. Hat man eine solche richtige Wünschelruthe, so nimmt man zwischen Ring- und Mittelfinger jeder Hand einen Gabelzweig, hält beide Hände vor die Brust, den Stiel der Gabel voraus, und geht suchen, indem man den Stiel genau beobachtet. Kommt man an einen Ort, wo ein Schatz liegt, so beginnt der Stiel sich heftig auf und nieder zu bewegen, während er für gewöhnlich ruhig ist. Nach Anderen muß die Wünschelruthe in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr von einem Baume, welcher in einem Jahre sieben Schüsse gethan hat (Münsterld), wieder nach Anderen in derselben Nacht zwischen 12 und 1 Uhr von einem Kreuzdorn (Ammerld) geschnitten werden.

138. Schätze zu erwerben. Heckegeld ist ein Geldstück, welches immer ein gleiches zu sich zaubert, so daß man

stets außer ihm Geld in der Tasche hat und ausgeben kann. Wechselthaler ist ein Thaler, der immer in die Tasche zurückkehrt, wenn man den letzten Pfennig des für ihn eingewechselten kleinen Geldes ausgiebt. Um einen Hecke- oder Wechselthaler zu erhalten, muß man mit einer Katze in einem Sacke nachts vor die Kirche gehen und durch das Schlüsselloch fragen, ob sie drinnen einen Hasen kaufen wollten. Man bekommt keine Antwort und muß nun um die Kirche herumgehen und an der Thür zum zweiten Male die Frage stellen. Es erfolgt wieder keine Antwort. Erst beim dritten Male, wenn man nochmals den Weg gemacht, ertönt die Gegenfrage, wie theuer der Hase sei. Man muß antworten „einen Thaler." Damit öffnet sich die Thür, man wirft schnell den Sack hinein und läuft Hals über Kopf davon, denn wenn man die Katze schreien hört, wird man taub (vgl. 134). Entkommt man aber glücklich, so findet man in der Tasche den gewünschten Thaler. Es ist aber kein Glück dabei, denn in der Regel muß der Besitzer das Jahr sterben (Ovelg.). Vgl. 256.

139. Schlösser zu öffnen. Alle Schlösser, mögen sie noch so fest und künstlich sein, springen auf, wenn sie mit der Spring- oder Sprengwurzel berührt werden. Menschen vermögen aber keine Springwurzel zu finden, nur der Schwarzspecht kann es. Der Specht hat einen stählernen Schnabel, mit dem pickt er ein Loch in einen Baum und macht darin sein Nest. Ein solches Nest, in welchem Junge sind, sucht man und verklebt es oder pflöckt das Baumloch zu, während die Alten abwesend sind. Findet nun der Specht bei seiner Rückkunft den Zugang verschlossen, so holt er eine Springwurzel, um das Loch zu öffnen, denn es offen zu picken dauert ihm zu lange. In dem Augenblicke, wo er wieder vor dem Neste ist, springt man hervor und breitet ein rothes Tuch unter dem Neste aus. Alsdann läßt der Specht in der Meinung, das sei Feuer, die Wurzel fallen, denn eine Springwurzel ist auch gut, um Feuer auszumachen. Nun läuft man rasch hin und holt die Wurzel. (Saterland, aber ähnlich überall; nur wird es meistens so dargestellt, als wenn der Specht die Wurzel lediglich im Schrecken über das vermeintliche Feuer fallen lasse.)

140. Unsichtbar zu werden. Wenn man eine Erbse in den Kopf einer todten Katze steckt und mit diesem pflanzt, so daß es von niemanden gesehen wird, und von den daraus gewachsenen Erbsen ißt, so wird man unsichtbar (Ovelg.). — Es

giebt eine Kugel, wenn man die in den Mund nimmt, so ist man unsichtbar. Um dieselbe zu bekommen, geht man so zu Werke. Weiß man ein Krähennest mit Jungen, so klettert man in den Baum, nimmt eins von den Jungen, bindet an den oberen und an den unteren Schnabel je einen Faden und knüpft diese an zwei Zweige einen Fuß über dem Neste in der Weise fest, daß der Schnabel weit aus einander steht und stark gähnt. Nun kommt die alte Krähe, will die Jungen füttern und sieht, daß das eine dort so jämmerlich hängt. Das kann sie nicht länger ansehen, fliegt fort und holt die Kugel, die unsichtbar macht, und steckt sie dem Jungen in den Schnabel. Nun kann sie es nicht mehr sehen, und damit ist sie zufrieden. Wenn man nun unten hört, daß die alte Krähe nicht mehr unruhig ist und schreit, dann weiß man, daß das Junge die Kugel im Halse hat, und kann sie holen (Saterld). — Wer einen freien Schuß sich verschafft, gewinnt zugleich die Kunst, sich unsichtbar zu machen. (136).

141. Schlaf fest zu machen. Der Finger eines ungeborenen Kindes dient Dieben, um die Bewohner eines Hauses, in welches sie eingedrungen sind, im Schlafe zu erhalten; er wird einfach auf den Tisch gelegt (Vechta). — In Wardenburg heißt es, Räuber und Mörder schneiden schwangeren Weibern den Leib auf und machen von den Fingern der ungeborenen Kinder Kerzen. Wenn diese Kerzen angezündet sind, so lassen sie, so lange sie brennen, keinen Schlafenden erwachen. Man kann die Kerzen nur auslöschen, wenn man sie in süße Milch taucht. — Wenn Diebe in ein Haus eingebrochen sind, verrichten sie mitunter in demselben (auf dem Tische) ihre Nothdurft; so lange der Koth dampft, kann keiner der im Hause Schlafenden wach werden.

a. Früher ist im Münsterlande eine Diebesbande gewesen, deren man gar nicht hat habhaft werden können. Kein Schatz ist ihnen zu verborgen, kein Schloß zu fest gewesen. Die Diebe haben den Finger eines ungeborenen Kindes bei sich geführt, den haben sie jedesmal in dem Hause, wo sie gestohlen haben, auf den Tisch gelegt. Dann haben sie mit aller Ruhe und bei brennender Kerze alle Behälter öffnen und durchsuchen können, und weder ist von den Hausbewohnern einer erwacht, noch ist draußen das Licht bemerkt worden (Vechta).

b. Herment, ein Räuber von Badbergen, ist in Osnabrück von vier Ochsen aus einander gerissn. In dem peinlichen Verhör, bei welchem man ihm heißes Oel auf den kahl geschorenen

Kopf gegossen, hat er anfangs alles geleugnet, bis endlich der Teufel in Gestalt einer schwarzen Fliege aus seinem Ohre geflogen ist, da hat er bekannt. Unter Anderem hat er gestanden, daß er neun schwangere Frauen ermordet habe, um sich der Frucht zu bemächtigen. Wenn man nämlich einen Einbruch in ein Haus mache und so viele Finger von ungeborenen Kindern, getrocknet und mit Talg umgeben, anzünde, als Personen im Hause seien, so würden die Hausbewohner von dem festesten Schlafe befallen, und man könne ungestört das Haus ausräumen. Als er einmal, so hat er erzählt, einen Finger zu wenig angezündet, hat der Knecht gewacht. Der hat den Gegenzauber gekannt und die brennenden Finger in süße Milch getaucht. Nun sind sämmtliche Leute erwacht und haben Herment vertrieben.

142. Diebe festzubannen. Die über Nacht im Freien bleibenden Gegenstände, namentlich Wäsche auf der Bleiche, das Obst auf den Bäumen, Bienenkörbe u. s. w. schützt man vor Diebstahl, indem man die Diebe fest bannt, fest setzt. Jemand, der das Besprechen versteht, geht dreimal (rücklings, Ammerld) um den zu schützenden Raum (geht einmal um den Raum, aber ohne den Kreisgang zu schließen, indem er also den Umgang nicht ganz vollendet — Holle), betet das Vater unser rückwärts und spricht „komm, Petrus mit dem Schlüssel und binde, binde, binde!" (Ammerld) oder betet Evangel. Joh. Cap. I. V. 1—14 rückwärts (Kloppenbg) oder spricht einen der folgenden Segen: „Die heilige Jungfrau Maria ging im Garten, die h. drei Engel rüsten ihr (mußten sie? mußten ihr Kind?) tragen und warten. Der erste h. Engel heißt S. Michael, der andere h. Engel heißt S. Gabriel, der dritte h. Engel heißt S. Raphael. Da sprach S. a. (sanctus apostolus) Petrus „„unsere liebe Jungfrau, ich sehe hier drei Diebe bei S. Jesum stehen, und die wollen dein liebes Kind Jesum stehlen."" Da sprach die h. Jungfrau zu Petrus: „„binde die Diebe mit Stricken und Banden und mit Gottesgnade, daß der Dieb, der mich bestehlen will, müsse stehen wie ein Stock und wie ein Block und als wie ein Nagel in der Wand, bis so lang als 24 Stunden sind lang und bis so lange die h. Jungfrau gebäre ihren anderen Sohn"". (Handschriftl. a. d. Saterld.)

„A. Petrus (apostole P.) a. Petrus, a. Petrus. Kommt von Gott die Gewalt, daß, was du binden würdest mit der Hand, mit der Hand Gottes, Hand der Christus, der Hand aller Diebe (mit der Hand Christi die Hand aller Diebe?), die mir

mein Gut wollen von der Hofstätte tragen, auf daß sie sollen stille stehn wie ein Stock und wie ein Block, sie seien jung oder alt, groß oder klein, so sollen sie von Gott dem Vater gestellet sein, von Gott dem h. Geiste gebunden sein, von den drei Personen in 24 Stunden beschweret sein, daß sie keinen Schritt weiter vor oder hinter sich gehen können, bis ich sie wieder mit meiner Zunge Urlaub gebe, die stehen mir alle hier, die zwischen Himmel und Erde sein und alle — — — Tau, Laus (Thau, Laub?) und Gras, das thue ich im Namen des Vaters" u. s. w. (Handschr. a. d. Saterld).

Wenn der Dieb nach den so geschützten Sachen langen will, ist er plötzlich festgebannt, muß stehen bleiben, die Augen nach den Sternen gerichtet oder zu Boden gesenkt, und kann sich nicht rühren. Der Beschwörer muß aber vor Sonnenaufgang nachsehen und den festgemachten Dieb lösen, sonst muß derselbe 24 Stunden lang stehen, und seine Zunge wird schwarz, oder wie öfter gesagt wird, der Dieb wird schwarz und muß sterben. Die Lösung geschieht dadurch, daß der Beschwörer dreimal recht (vorwärts) wieder um die geschützte Stätte geht, das Vater unser recht hersagt und spricht „komm, Petrus, mit dem Schlüssel und löse, löse, löse!" (Ammerld) oder „gehe hin, Dieb, im Namen des Vaters" u. s. w. (Saterld). Sich selbst würde der Dieb erlösen können, wenn er die Sterne am Himmel oder den Sand am Meere zählte; da das aber niemand vermag, „mot he woll stahn bliben" (Holle). — In einer Mittheilung wird gesagt, daß man auch nach vollbrachtem Diebstahl den Dieb in einen Zauberkreis bannen könne.

a. Ein Mann bei Hookfiel, dem zu seinem Verdrusse alle Aepfel aus dem Garten gestohlen wurden, bannte den Dieb fest. Der Bann wurde wirksam, grade als der Dieb unter dem Baume stand und einen Apfel angefaßt hatte. Der Mann verschlief sich aber des Morgens ein wenig, und als er in den Garten kam, war die Sonne schon vor einer Viertelstunde aufgegangen. Da war der Dieb kohlschwarz geworden und gestorben.

b. Es kam einmal eine alte Frau des Abends zu einem Müller und bat um Nachtquartier. Der Müller nahm sie freundlich auf, gab ihr zu essen und zu trinken und wies ihr ein warmes Bett an. Am andern Morgen, als die Frau weiter gehen wollte, dankte sie dem Müller vielmals und konnte des Dankens kein Ende finden, sondern fing immer wieder von vorne an. Zuletzt sprach der Müller „ich muß nach meinen Leuten sehen,"

sie aber bedankte sich nochmals und sagte „seht, ich habe hier ein Büchlein, das will ich euch geben; wenn ihr fleißig darin leset, so ist es euch mehr werth als eine Kanne voll Goldstücke." Der Müller nahm es mit Dank an und las auch fleißig darin. — Eines Abends, als der Müller grade bei seinem Buche saß, hörte er auf einmal ein Geschrei bei seinem Hause, und es dauerte nicht lange, so kamen sechs große bewaffnete Männer, klopften an das Fenster und begehrten mit lauter Stimme Einlaß. Der Müller weckte seine Frau und Tochter, die schon zur Ruhe waren, und dann ging er hin und öffnete den Männern das Haus. Diese waren sehr zornig, daß er sie so lange warten lassen, und sprachen „du alter Mehlwurm, hast wohl schon Manchen betrogen!" Der Müller antwortete „kommt nur herein, ihr könnt essen, was ihr wollt." Die Räuber sprachen „wir sind auch sehr hungrig, und wenn du uns auch nichts geben wolltest, wollten wir doch schon was bekommen." Der Müller trug ihnen ganz dienstfertig auf, Wein, Butter, Käse und alles was sie nur wünschten, und sagte „nun esset und trinket, meine Frau und Tochter sollen euch aufwarten, wenn noch was fehlt, könnt ihr es nur sagen." Dann sah er vor sich hin und betete. Die Räuber riefen „du alter Schurke, es soll ohne Beten wohl schmecken." Der Müller antwortete „esset nur zu." Da wollten sie zugreifen, aber mit einem Male standen alle fest, und niemand rührte sich. Der Müller sprach „so faßt doch zu, ihr rohen Gäste!" Da sahen sie sich alle an, aber ihre Glieder waren nicht beweglich. Und der Müller sprach weiter „für diesmal will ich euch wieder gehen lassen, denn wenn ich euch so lange festhalte, bis die Sonne aufgeht, werdet ihr alle schwarz wie die Nacht. Und machet, daß ihr aus dieser Gegend fortkommt, sonst, wenn ich euch nochmals treffe, so sollet ihr fällig sein." Seit dieser Zeit hat man in der Gegend nichts mehr von Räubern gehört. — Ein ähnliches Festmachen kommt vor 204 x, y.

143. Diebe zu strafen. Häufig wenden Bestohlene sympathetische Mittel an, welche den Dieb krank machen und selbst tödten, sofern er nicht das Gestohlene wieder bringt oder in anderer Weise die Kraft des angewandten Zaubers zerstört. Die Erde, in welche ein Dieb seine Fußspur eingetreten hat, wird aufgehoben und in einem Sacke in fließendes Wasser gehängt (Wildeshsn) oder in den Sonnenschein (Vechta) oder auf den Rahmen eines Feuerherdes gelegt: so wie die Erde aus dem Sacke weggespült wird oder im Sonnenschein eintrocknet und zer-

fällt, auf dem Rahmen verschrumpft, so muß auch der Dieb hinschwinden, vertrocknen, verschrumpfen. Oder man legt die Erde einer Leiche in den Mund, in den Sarg, in das Grab, so muß der Dieb vergehen, wie die Leiche verwes't. — Auch genügt es, wenn man mit einem grünen Zweige die Fußspur mißt und das Maaß in den Schornstein hängt. Zu allen jenen Handlungen nimmt man statt der Erde auch Sachen, welche der Dieb hat liegen oder von dem Gestohlenen unterwegs fallen lassen. Wenn man eine derartige Sache an den Perpendikel einer Uhr hängt, wird der Dieb von ewiger Unruhe ergriffen (Dötl.). — Wenn ein Bienenkorb gestohlen ist, und man hat noch etwas von dem Werk aus dem Korbe, so legt man dies mit etwas Queckfilber in ein Glas oder in einen hohlen Knochen, pfropft das Behältniß fest zu und wirft es in ein fließendes Wasser. Dann wird der Dieb fortan von Angst und Unruhe gequält. Um das Mittel mit Sicherheit anwenden zu können, nehmen Bienenhalter aus jedem Korbe etwas Werk und stellen es in einer Reihe auf, damit, wenn ein Korb gestohlen wird, das Werk gleich zur Hand ist (Ammerld). Das Queckfilber soll anscheinend zu der Beweglichkeit des Glases oder Knochens in fließendem Wasser noch seine eigene Lebendigkeit hinzuthun. — Mit den vorstehenden Regeln stimmt nicht recht, was aus Dinklage berichtet wird, man könne einen Dieb mit gewissen Sprüchen zwingen, Gestohlenes wieder zu bringen, die Sprüche seien aber unwirksam, wenn der Dieb etwas von seiner Beute bei dem bestohlenen Hause liegen lasse. — Wenn ein Bestohlener eine Antoniusmesse lesen läßt, wird der Dieb von einer solchen Unruhe ergriffen, daß er das Gestohlene wieder bringt; auch sieht der Geistliche den Dieb während der Wandelung (Kloppenbg).

a. Einer Frau waren Kartoffeln gestohlen. Einige Kartoffeln hatte der Dieb unterweges fallen lassen; auch war seine Spur auf dem Wege deutlich zu erkennen. Da sagte die Bestohlene zu ihrer Nachbarin „es mag sein, wer es will, ich will ihn schon bald herauskriegen." Sie nahm von den verstreuten Kartoffeln, nahm ein genaues Maaß von der Spur und kochte beides zusammen morgens vor Sonnenaufgang auf einem großen Feuer. Drei Tage nachher starb ein Mann in der Nachbarschaft an großen Leibschmerzen — es war der Dieb (Saterld).

144. Gedeihen der Hausthiere. Wenn der Hausvater mit seiner Frau zum heiligen Abendmahl gewesen ist, pflegt die Frau sofort nach ihrer Rückkehr in's Haus den Kühen Heu

zum Freſſen vorzuwerfen; ſie gedeihen dann beſſer (Oldenbg). — Eine Kuh, die das erſte Mal gekalbt hat, muß man das erſte Mal ſtillſchweigend melken, dann wird ſie fromm (Blexen). — Die Nachgeburt der Pferde muß man an einen Baum hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch — ſonſt ſtirbt das Füllen oder gedeiht wenigſtens nicht. Viele ſagen (Dötlgn), der Baum müſſe eine Eſche, andere (Schönemoor) eine Eiche ſein; in den Marſchen, wo es keine Eichen giebt, wählt man regelmäßig eine Eſche. Die Nachgeburt hängt bis zum nächſten Jahre. — Wenn eine Sau beim Eber geweſen iſt, muß man ihr ſo viel Hände voll Hafer in den Trog werfen, als man Ferkel wünſcht (Jeverld).

145. Um einem Hunde das Laufen abzugewöhnen, zieht man ihm drei Haare aus und legt dieſe in der Küche unter ein Tiſchbein (Dinklage). — Um eine Katze ſchnell an's Haus zu gewöhnen, ſteckt man dieſelbe in einen Sack, ſchlägt dieſen dreimal um ſich herum und läßt darauf die Katze in den Schornſtein und dann in einen Spiegel ſehen (Oldenbg). — Damit neu angeſchaffte Hühner und Enten nicht weglaufen, muß man ſie, bevor man ſie frei läßt, in einen Spiegel ſehen laſſen (Oldenbg). Hühner müſſen in den Zwölften mit Erbſen gefüttert werden; dann geben ſie viele Eier (Brake). — Wenn man Hühner brüten laſſen will, muß man ihnen unpaar Eier unterlegen.

146. Den erſten Schmetterling, den man im Frühjahr ſieht, muß man fangen und durch das Aermelloch des Rockes oder der Weſte fliegen laſſen, ſo fängt man im Sommer einen Bienenſchwarm. Oder aber, heißt es jedoch im Ammerlande, man zerbricht einen Arm, und deshalb wird das Mittel nur wenig angewandt. — Tritt ein Bienenzüchter vor ſeinen Schwarm, wenn dieſer ausfliegt, ſo kann er denſelben mit einem Segen zwingen, daß er ſich ſetzt. Solche Segen ſind

Biene, ſetze dich ins Laub oder in Gras
und ſammle Wachs zu Gottes Preiſe
und Honig zu der Menſchen Speiſe,
im Namen Gottes u. ſ. w. (Holle).

Immenmutter, ſette dich,
Gottesmutter bette dich
feſt ans grüne Gras,
und mach Honig und Waß,

damit man Kirchen und Altar verzieren mag. (Handſchr. a. d. Saterld.)

147. Gedeihen im Garten. Wickelt man am Katharinentage (25. Nov.) welke grüne Kohlblätter zusammen, umbindet sie mit einem Stücke trocknen Wollenzeuges (und wäre es auch nur von einem alten wollenen Strumpfe) und vergräbt sie einen Fuß tief, so sitzt beim Herausnehmen im nächsten Jahre, wozu besonders der 6. März gut ist, an allen Adern der Blätter neuer Kohlsamen, und zwar von einer ganz anderen Sorte, als von welcher die Blätter stammen. Man wendet dies Mittel hauptsächlich an, um eine neue Sorte Kohl zu bekommen (Holle.) — Alles was in der Erde die nutzbaren Theile entwickelt, pflanze man bei abnehmendem Monde, was über der Erde, bei zunehmendem (Saterld). Gartensämereien müssen bei zunehmendem Monde gesäet werden (Butjadgn). — Buchweizen soll man im Mondenschein säen (Holle).

148. Damit ein Obstbaum gut trage, muß man ihn tüchtig schlagen oder die Nachgeburt eines Pferdes hinaufhängen (Jeverld). — Oder man umwickelt ihn in der Johannisnacht (Holle), am Weihnachtsmorgen (Saterld), am Neujahrsmorgen (in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr — Ammerld) stillschweigend und ohne auch vorher gesprochen zu haben, mit einem Strohseil. In Ganderkesee heißt es, das Strohseil müsse am Weihnachtsabend geflochten und am Weihnachtsmorgen stillschweigend umgebunden werden. Im Ammerlande kommt für dies Mittel der Ausdruck vor „de Böm' bin Bullen kriegen" und man spricht beim Umbinden

„Bom, Bom, bull,
dräg tokum Jahr ganz vull."

149. Wind zu machen. Wenn man bei Windstille Wind machen will, kratzt man mit Nägeln am Maste. — Man kann beliebigen Wind machen, wenn man einen alten Besen in der Richtung über Bord wirft, woher der Wind kommen soll. Es ist aber sehr gefährlich, denn man hat die Stärke des Windes nicht in der Gewalt, und statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen. — Wenn ein Schiff bei dem Winde segelt und das Kielwasser eines vor dem Winde segelnden Schiffes kreuzt, so kann man auf ersterem bewirken, daß man vor dem Winde zu segeln kommt, wenn man einen alten Besen in das Kielwasser des vor dem Winde segelnden Schiffes wirft. Auch diese speciellere Anwendung des vorigen Mittels gilt für gefährlich und zugleich für unerlaubt.

150. Verschiedenes. Um sich von Ungeziefer zu reinigen,

nimmt man eins der Plageinsecten zwischen drei Finger, geht nach einem Hause, dem man die Plage lieber gönnt als sich selbst, faßt dort etwa ein Kind gleichgültig bei der Hand und sagt leichthin „ji kriegt Volk in't Hus;" damit läßt man das Thierchen zwischen den Fingern los. Die Leute bemerken das nicht; aber bald beginnt sämmtliches Ungeziefer auszuziehen und das neue Haus in Besitz zu nehmen (Jade). — Die Bierhefe wird, ehe man sie in die Maische legt, mit einem belaubten Eichenzweig gestrichen (Saterld). — Wenn man Schweine bei zunehmendem Monde schlachtet, quillen Fleisch und Speck beim Kochen aus und werden größer. Gänse muß man bei Vollmond schlachten, denn bei abnehmendem Monde würden sie magerer werden. — Wenn am Pfingstfeste die Hausthür lange offen steht, kommt der heilige Geist in's Haus (Holle).

151. Fest zu bauen. In mehreren Sagen kehrt es wieder, daß beim Bau von Kirchen, Schlössern, Deichen u. s. w. Menschen, namentlich Kinder, eingemauert sind, um dem Bau, der vorher nicht gelingen wollte, Festigkeit zu geben. „Mi hebbt se woll vertellt," äußerte ein Landmann, „wenn se so'n Kind innmurt hebbt, denn hebbt se't in'n lütje holten Tunn leggt un hebbt'r noch'n Kringel oder Twiback oder so wat mit innbahn. Denn hett dat Kind darna langt un hett lacht. Man mi dücht, dat Lachen harr ick nich mit ansehn kunnt." Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Aberglaube im Volke noch lebendig sei. Wie indessen jene Aeußerung des Landmanns noch frische, kräftige Ueberlieferung anzudeuten scheint, so liegt ein unzweifelhaftes Zeugniß vor, daß man noch vor anderthalb Jahrhunderten im Volke daran dachte, ihm eine thatsächliche Anwendung zu geben. Als nach den Zerstörungen der Weihnachtsfluth von 1717 die Arbeiten zur Wiederherstellung des Mariensiels im Jeverlande nicht recht von Statten gehen wollten, und das Wasser das Fertige mehr wie einmal wieder vernichtete, namentlich die geschlagenen Holzdämme wegriß, kamen die Leute zum Theil auf den Gedanken, daß das Werk nicht bestehen könne, wenn man nicht ganz andere Mittel als bisher zur Hand nähme, und es kam eine gemeine Rede aus, es würde die Arbeit nimmer zu Stande kommen, noch das Loch verdichtet werden, wenn man nicht vorher ein lebendiges Kind in das Loch gestürzt hätte und dasselbe darin lebendig begraben und eindeichen ließe. Man müsse demnach und wolle ein armes Kind kaufen und solches lebendig in die Erde begraben und darauf das übrige Werk wie-

der anfangen. (Nach J. F. Jansen, Historisch-Theologisch Denckmahl der Wasserfluth von 1717, Bremen und Jever, 1722, S. 326, 327.) Hier und in der Mehrzahl der Sagen erscheint das Kind als ein Opfer, wenn auch die Gottheit, welche versöhnt werden soll, nicht mehr genannt wird — nur einmal das Meer. Es kommt übrigens das Eingraben auch als Strafe vor: 558 a. 570 a.

a. Als unter Graf Anton Günther der Ellenserdamm fertig gebaut wurde (im Jahre 1615) und der Graf einstens zur Besichtigung des Baues herangeritten kam, fand er die Arbeiter im Begriff, ein kleines Kind mit einzudeichen. Der Graf ließ das Kind wegnehmen und bestrafte die Mutter, die es verkauft hatte.

b. In der Mauer der Kirche zu Sandel ist eine Stelle, die bis vor wenig Jahren durch dunkle Färbung das Bild zweier Kinder, die einander das Gesicht zuwandten, erkennen ließ. Auch nach der sorgfältigsten Tünchung trat das Bild sogleich wieder hervor. Bei Erbauung der Kirche hatte man, um die Mauern zum Feststehen zu bringen, an jener Stelle zwei Kinder mit eingemauert.

c. Auch die Kirche zu Ganderkesee wollte anfänglich nicht stehen, bis man ein Kind einmauerte. Der Erzähler meinte, es komme in der Geschichte ein mit Queckſilber gefüllter Pferdekopf vor, wußte aber nicht wie.

d. Wie Butjadingen gegen die Fluthen der Jade und Nordsee bedeicht worden, hat an einer Stelle der Deich keinen festen Boden gewinnen können, sondern ist stets ausgewichen und gesunken. Da bedeichte man, um das Meer zu versöhnen, einen Knaben Namens Hayo in jene Stelle, und seitdem hat der Deich Stand gehalten. Die benachbarte Gegend aber heißt nach dem geopferten Kinde Hayensloot.

e. Die Blexer Kirche sollte zuerst auf dem Rading, einem Platze zwischen dem Ohlhamm und der Blexer Mühle, erbaut werden; allein was des Tags aufgerichtet wurde, sank in der Nacht wieder weg. Da beschloß man, zwei Ochsen an einander zu binden und am Abend auszutreiben; wo die am andern Morgen sein würden, sollte die Kirche stehen. Man fand die Ochsen oben auf dem Deiche, und dort wurde nun der Bau begonnen. Aber auch hier wollte das Werk nicht vorwärts schreiten; wenn die Mauern einige Fuß hoch geworden, wich der Grund, und die Mauern stürzten zusammen. Da fuhren sie über die Weser nach Bremerlehe, kauften ein Kind und mauerten es in den

Grund des Baues, der von nun an hielt und zu Ende geführt werden konnte. Schon hatten sie ein gutes Stück in die Höhe gebracht, da kam der heilige Hippolyt des Weges und rief den Fluch des Himmels herab auf die Bremerleher, die ein unschuldiges Kind für Geld geopfert hatten. Die Blexer aber, die fürchteten, es könne durch diesen Fluch auch ihr Kirchenbau gestört werden, ließen in der Mauer, die nach Bremerlehe hingewandt ist, ein Loch frei, kaum so groß, daß ein Mensch darin Platz fand, setzten den Heiligen hinein und mauerten das Loch zu. Nur zwei Oeffnungen ließen sie, die eine am Kopfende nach Bremerlehe zu, die andere am Fußende nach der Kirche hinein. Durch die letztere sollte der Eingeschlossene den Gottesdienst in der Kirche mit anhören. Durch die Oeffnung am Kopfende aber brachten zwei Tauben dem Heiligen die tägliche Nahrung. Und so oft der Gefangene durch die Oeffnung das jenseits der Weser liegende Bremerlehe erblickte, rief er

„O weh, o weh,
du sündig Leh',
wenn ick di seh,
deit mi dat Hart im Liwe weh!"

Nicht lange hernach soll Bremerlehe abgebrannt sein. — Vgl. auch 152 g.

152. Wunsch. Ein recht aus dem Herzen hervorquillender Wunsch, die der heißen Leidenschaft entsprungene Verfluchung und die frevelhafte Verwünschung, welche unter Anrufung böser Folgen für die Unwahrheit dennoch lügt, haben nicht selten die Wirkung, daß das gewünschte oder doch herbeibeschworene Ereigniß wirklich eintritt. Im Allgemeinen sind freilich die Zeiten, wo das Wünschen noch half, vorbei. Wer seinen Wunsch erfüllt haben will, muß schon besondere Umstände benutzen (86, 127), und der gottlose Wunsch, der auf den Tod eines Menschen zielt, bewirkt sogar nach dem Sprichworte das Gegentheil. „Hapedod läwt am längsten," heißt es, und „use Herrgott nimmt kien Gäwelgod." Aber die Sage hat doch verschiedene Beispiele erhalten, in denen der Wunsch oder die Verwünschung sich zu verwirklichen vermocht hat, und der Glaube an die Kraft der Verfluchung ist auch heute noch keineswegs ausgestorben. Auch der Teufel (190 d. e. f.) und die Walriderfken (251, 252) müssen der Verwünschung gehorchen. Von den verwünschten Seelen s. 175.

a. Im Wüstenlande ist einmal eine Frau gewesen, die große Stücke auf das Spinnen gehalten hat. Es ist ihr nie genug gesponnen worden, so daß sie einmal ausgerufen „ich wollte, daß ich ein Rad besäße, welches immer fort spönne!" Da ist alsbald ein Rad gekommen, das hat immerfort gesponnen, und ist kein Flachs dagegen zu kriegen gewesen; von dem Garn aber hat niemand was zu sehen bekommen. Das Rad hat stets etwas auf dem Rocken haben wollen; und wenn nichts darauf gewesen ist, so ist es der habsüchtigen Frau in die Haare gerathen und hat ihre Haare verspinnen wollen. Da hat die Frau dem Rade Heu gegeben, das hat es auch versponnen, immer und immer ohne Aufhören. Endlich hat es ihm Haide gegeben, das hat es nicht verspinnen können und ist wieder verschwunden (Holle.)

b. In einem Dorfe nicht weit von Wildeshausen lag eine Frau krank. Sie verspürte ein großes Gelüste nach einem Stücke Schinken; aber obwohl ein Schinken über der Diele hing, weigerten sich doch die Hausgenossen hartnäckig, ihr etwas davon zu geben. Da verwünschte die Frau den Schinken und sprach „so wollte ich, daß der Schinken ewig dort hängen müßte!" Und so ist es gekommen. Der Schinken hängt noch im Hause, im Laufe der Jahre vom Rauche ganz geschwärzt, und wenn man ihn heute fortbringt, ist er morgen gleich wieder zur Stelle.

c. „Daß X so wenig Glück mit seinen Kindern hat, das kommt wohl von den vielen Verwünschungen, die auf ihm lasten. Ich habe das schon einmal erlebt, als ich in der Fremde war. In Z. war ein Thorschreiber, der hauptsächlich darauf zu passen hatte, daß die Bauersleute von den Sachen, die sie zum Verkaufe in die Stadt brachten, ihre Steuer auch richtig bezahlten. Er hatte ein nettes Vermögen und drei Kinder, drei schöne gesunde Töchter, denen er jeder 1000 Thaler auf Abschlag mitgeben konnte, und für sich selbst behielt er noch genug. Die drei Töchter verheiratheten sich denn auch bald; zwei verzogen nach M., eine blieb in Z. Er hatte ein festes Gehalt, und was er von Butter, Mehl und dergleichen Waaren, welche die Bauern einschmuggeln wollten, abfaßte, das behielt er auch. Nun kam eines Tages eine Bäuerin, der nahm er ebenfalls einen Schlag Butter weg. Die Bäuerin versuchte es erst mit Bitten; als das aber nichts half, fing sie an zu fluchen: „Verflucht seist du selbst," sagte sie, „verflucht dein Weib, verflucht deine Kinder und Kindeskinder, verflucht alles, was von dir kommt und zu dir gehört, verflucht die Erde, die dich trägt, und die Sonne, die dich be-

scheint", und ich weiß nicht, was sie sonst noch sagte, aber es war ein schrecklicher Fluch, wie ich noch nie einen gehört hatte und auch keinen wieder gehört habe. Der Thorschreiber war ein alter ausgedienter Soldat und fürchtete sich vor Gott und dem Teufel nicht, aber diesmal wurde es ihm doch wunderlich. „Mutter," sagte er zu seiner Frau, „Mutter, sieh zu, daß du die Butter verkaufst; Gott soll mich bewahren, daß ich auch nur eine Messerspitze voll davon esse." Das half ihm aber nichts, denn es dauerte keine fünf Jahre, da war die ganze Familie, Mann, Frau und Kinder, alles mit einander, in Noth und Elend verkommen und untergegangen. Und so soll's mit X seinem Unglück auch wohl zusammenhängen." — „„Aber die beiden Leute haben ja nur ihre Pflicht gethan, wenn sie Schmugglerwaaren anhielten?" — „Das mag schon sein, aber die Verfluchungen hängen ihnen doch an; warum nahmen sie solche Pflichten auf sich. Ich weiß wohl, Sie halten das für Aberglauben, aber ich glaube es doch, und ich bin's auch nicht allein, der das thut" (Oldenbg).

d. Auf der Molkenstraße, Ksp. Bakum, wurde einmal in alten Zeiten ein Haus von Räubern zerstört. Die Frau vom Hause wurde entführt und mußte bei den Räubern junge Hunde säugen. Nach mehreren Jahren erhielt die Frau Erlaubniß, ihren Wohnort wieder zu besuchen. Da bat sie den Bauer Stallmann, er möge ihr doch einige Vitsbohnen geben, die wollte sie auf dem Wege nach den Räubern pflanzen, damit man ihr nachgehen könne. Stallmann aber verweigerte ihr die Bohnen. Da wünschte ihm die Frau, sein Haus möge versinken. Und nach und nach begann das Haus zu sinken, sank immer tiefer, und jetzt ist an derselben Stelle ein Teich von Größe und Form eines Bauernhauses, der heißt „Stallmanns Diek."

e. Zu der Frau des ersten Gutsherren in Welpe, Ksp. Vechta, kamen drei Bettler und baten um ein Almosen, aber die Frau fuhr sie hart an und wies sie aus dem Hause. Da wünschten die Bettler der Frau, daß sie sieben Kinder gebären möge. Und noch in demselben Jahre gebar die Frau sieben Kinder. Sechs derselben legte sie in einen Kasten und übergab diesen ihrer Magd mit dem Auftrage, den Kasten in den Teich zu werfen, es seien sechs Welpches (junge Hunde) darin. Der Magd begegnete auf ihrem Wege der Hausherr, und als er den Kasten sah, frug er, was darin sei. Sechs Welpches, antwortete die Magd, die solle sie nach dem Teiche bringen. Der Herr machte den Kasten auf und fand die sechs Kinder, nahm dieselben wieder mit und ließ

sie heimlich erziehen. Als die Kinder erwachsen waren, zeigte der Vater sie seiner Frau und sagte, das seien die sechs Welpches, die sie habe ertränken wollen. Nachmals ist die Familie gänzlich verarmt, und alle sieben Kinder haben ihr Brod erbetteln müssen. Das Gut aber hat von ihnen seinen Namen Welpe empfangen.

f. Im Jahre 1289 vermachte eine fromme Frau zu Wildeshausen ihr gesammtes Vermögen dem Erzstifte zu Bremen mit der Bestimmung, daß zunächst für die Alexanderskirche zu Wildeshausen eine neue große Glocke daraus gestiftet werde. Bei dem Tode der Frau fand sich aber, daß zur Herstellung einer solchen Glocke, wie die Frau sie gewollt, das ganze Vermögen verbraucht werden müsse, und das Erzstift hielt es für rathsam, von dieser Verwendung abzusehen. Als das Capitel zu Wildeshausen auf Vollstreckung des Testamentes bestand, weigerte sich das Stift anfangs, da die Erblasserin in einem mündlichen Testamente kurz vor ihrem Tode die Verwendung des Vermögens dem Ermessen des Stifts überlassen habe. Endlich aber nach heftigen Streitigkeiten wurde eine Glocke für die Alexanderskirche angeschafft, jedoch bei weitem nicht von der Größe, welche die Erblasserin bestimmt hatte. Als der Vorsitzende des Stifts, der am meisten gegen die Ansprüche der Wildeshäuser gekämpft hatte, durch Stimmenmehrheit genöthigt wurde, seinen Namen unter die bewilligende Verfügung zu setzen, wüthete er in gottlosen Reden und verfluchte die Erblasserin und ihr ganzes Geschenk in den Abgrund, verfolgte auch mehrere Wildeshäuser Geistliche auf das heftigste. Die Glocke ward in dem Thurm aufgehängt, aber man versäumte, sie zu weihen. Als sie nun am Sulpiciustage 1293 zum ersten Male gebraucht werden sollte, riß sie sich mit unsichtbarer Kraft von ihrem Platze los und flog in die Stöckenkampswiese, wo sie tief einsank, so daß keine Bemühungen, sie wieder herauszubringen, gelangen. An der Stelle, wo sie einsank, entstand ein tiefer Kolk, der jetzt allmählig ausgefüllt ist. Alljährlich am Sulpiciustage kommt die Glocke aus der Tiefe hervor, so daß sie oben an der Oberfläche gesehen werden kann, und fängt an zu läuten. Wer sie sieht und hört und eine Sünde wider Gott begangen hat, ohne Buße gethan zu haben oder desselben Tages zu thun, hat auf Erden keinen frohen Augenblick mehr. (Nach W. M. Krito, Nachrichten über Wildeshausen, §. 2, Manuscr. d. öffentl. Bibliothek zu Oldenburg).

g. Als Graf Anton Günther das Schloß zu Oldenburg erbaute, wollten die Mauern nicht stehen bleiben. Da nahmen die

Mauerleute einer Mutter, die mit ihrem Kinde vorüberging, das Kind fort und mauerten dasselbe lebendig ein. Von der Zeit an blieb der Bau stehen. Die Mutter aber sprach einen Fluch über das Schloß aus, daß bis zum fünften Gliede kein Kind, das in dem Schlosse geboren werde, seine Mutter kennen lernen solle. — Nach Anderen gilt der Fluch für alle Zeiten und ist ausgesprochen von dem Fräulein von Ungnad, der Geliebten des Grafen Anton Günther, als sie der Graf verstieß und ihr zugleich ihren Sohn, den nachmaligen Grafen von Aldenburg, nahm. — Der Fluch kann gelöst werden, wenn einmal eine neu vermählte Landesfürstin mit einem Gespann von sechs Schimmeln, dem ein Vorreiter auf einem Schimmel beigegeben ist, eingeholt wird. Als im Jahre 1852 der jetzige Großherzog seine Gemahlin heimführte, waren daher die nöthigen Schimmel, der Sicherheit wegen sogar neun, bereit gehalten. Indeß ganz kurz vor dem Einzuge wurde erst der eine, dann ein zweiter und endlich auch ein dritter krank und unbrauchbar, so daß die Einholung zuletzt doch mit dunkeln Pferden geschehen mußte.

In einem Märchen verwünscht eine Mutter in der Uebereilung ihre drei Söhne in drei Raben 625. Ein Mann in den Mond verwünscht 331 b. Ein Mädchen wird durch einen Wunsch zur Mutter 633.

Zweites Buch.

Der Spuk.

Erster Abschnitt. Der Vorspuk.

153. Unter Spuk, plattdeutsch Spok, Spökeree, versteht das Volk geheimnißvolle, übernatürliche Erscheinungen ohne eigentliche körperliche Existenz, aber doch fähig, sich den Sinnen, einzelnen oder mehreren zugleich, wahrnehmbar zu machen. Der Spuk ist eine Nachahmung der Wirklichkeit, ein Schatten, den die Dinge bald voraus, bald rückwärts werfen, ein Abbild dessen, was entweder schon gewesen ist oder noch sein wird. Wirkliche Wesen, mögen sie auch noch so unheimlicher, gefürchteter, übernatürlicher Art sein, wie etwa der Teufel, spuken nicht. Sie treten auf, sie erschrecken, bringen Verderben, aber eben weil sie wirklich sind, spuken sie nicht; zum Begriff des Spukes gehört das Wesenlose. Zum Begriffe des Spukes gehört aber auch etwas Wirkliches, das durch den Spuk vertreten wird, in ihm ein Scheinbild seiner selbst erzeugt, wie es ohne Körper keinen Schatten giebt.

Der Spuk geht der Wirklichkeit entweder voraus, oder er folgt ihr nach; hiernach scheidet er sich in die zwei großen Massen des Vorspuks und des Nachspuks, deren jede in einem besonderen Abschnitte behandelt werden wird. Außerdem ist noch eine spukhafte Erscheinung der zeitlich gegenwärtigen, aber räumlich entlegenen Wirklichkeit denkbar, und in der That finden sich auch von solchem Spuk Beispiele. Indeß sind diese nicht häufig und werden vom Volke regelmäßig zum Vorspuke gerechnet, wohl deshalb, weil sie dem Wahrnehmenden schon jetzt Dinge vorführen, von denen er auf natürlichem Wege erst in der Zukunft Kunde empfängt.

Weil der Spuk eine Truggestalt von etwas Wirklichem ist, muß er dem Wirklichen gleichen und unseren Sinnen denselben

Eindruck machen, wie es das künftige Ereigniß thun wird, das vorhergegangene gethan hat. Es wird kaum als eine Ausnahme von dieser Regel aufgefaßt werden dürfen, wenn in manchen Fällen das Abbild ein symbolisches ist, wenn z. B. sowohl im Vorspuk als im Nachspuk die von ihrem Körper getrennte Seele als ein Licht, ein Flämmchen erscheint. Wenn gleich nach der jetzigen Auffassung der Gebildeten nur ein Symbol des Lebens und der Seele, mag doch dem Volke das Flämmchen die Seele nicht nur bedeuten, sondern gradezu sein, und auch da, wo Symbol und Sache uns weiter auseinander zu liegen scheinen und selbst die sinnlichere Anschauung des Volkes sie nicht eigentlich als eins sich vorstellen sollte, decken sie sich im Sinne des Volkes doch so vollständig, daß es dem Spukseher gleich ist, ob er das eine oder die andere wahrnimmt.

Es giebt Spukerscheinungen, zu welchen die Wirklichkeit so zu sagen verloren gegangen ist. Man erzählt von Spukereien, die hier oder dort gesehen sind, ohne daß der Seher oder irgend jemand sonst zu sagen vermöchte, ob es Vor- oder Nachspuk war. Ja es läßt sich nicht bezweifeln, daß die gegebene Begriffsbestimmung des Spukes insofern zu eng ist, als zum Spuke auch geheimnißvolle Vorgänge gerechnet werden, welche weder für Vorspuk, noch für Nachspuk gelten, aber freilich auch nicht auf bestimmte übernatürliche Wesen zurückgeführt werden — man weiß eben nicht, was daraus zu machen ist. Es sind unkenntlich gewordene Bruchstücke von den größeren Gebilden des Aberglaubens, Trümmer, die hie und da noch Spuren eines Zusammenhangs mit bekannten Organismen aufweisen, nun aber doch losgerissene, vereinzelte Trümmer sind. Für diese Art Spuk ist ein dritter Abschnitt abgetheilt.

154. Der Vorspuk — Vorspok, Vorlop, Vorgeschichte, Vorgang — besteht also darin, daß ein zukünftiges Ereigniß sich im Voraus ankündigt durch Thatsachen, die sinnlich wahrnehmbar sind, aber dennoch nicht wirklich, sondern nur scheinbar geschehen; und zwar wirken die ankündigenden Thatsachen in der Regel in gleicher Weise auf die Sinne ein, wie es künftig die angekündigten thun werden. Vorzugsweise ist es das Gesicht, welches die Wahrnehmungen macht, demnächst das Gehör, aber auch Gefühl und Geruch sind gegen Vorspuk nicht unempfindlich. — Der Vorspuksglaube ist derjenige Theil des Aberglaubens, welcher noch am weitesten verbreitet, am tiefsten eingewurzelt ist. Recht wenig Procente der Bevölkerung können sich rühmen, ganz frei von ihm

zu sein. Kein Theil des Aberglaubens ist daher auch leichter zu erforschen, denn die Gläubigen bemühen sich kaum, ihn zu verbergen.

155. Häufig ist es nur ein sehr unbedeutender Nebenumstand, der vorläuft, und wer die Vorgeschichte erlebt, weiß kaum, was er daraus machen soll, denkt vielleicht nicht einmal daran, daß er soeben einen Vorspuk erlebt hat. Erst der Eintritt des wirklichen Ereignisses belehrt ihn über die Bedeutung. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche kleine Vorzeichen sich weniger dem Auge wahrnehmbar machen, als den übrigen Sinnen. Das Auge erfaßt jedesmal ein Bild, das immerhin beschränkt sein kann, aber doch für sich ein Ganzes auszumachen pflegt; das Ohr und die übrigen Sinne geben nur einzelne Bestandtheile eines Vorganges kund, so daß die Deutung viel schwieriger werden muß.

Auf dem Tische hat eine Scheere geklirrt ohne alle erdenkliche Ursache. Nicht lange darauf giebt es im Nachbarhause eine Leiche, jene Scheere wird bei Anfertigung des Leichenhemdes gebraucht; und siehe da, wie sie einmal unsanft auf den Tisch gelegt wird, klirrt sie grade so wie damals. Ein Tisch knackt und knackt wieder, wenn er beim Wohnungswechsel transportiert, oder wenn eine Leiche auf ihn gelegt wird. Teller, Tassen, Messer und Gabeln erklingen unberührt, und bald darauf ist aus freudigem oder traurigem Anlasse eine große Gesellschaft zu bewirthen, bei welcher Gelegenheit das Geräusch sich wiederholt. Die Rouleaux, obwohl schon lange niedergelassen, machen ein Geräusch, als ob sie nochmals niedergelassen würden, aber doch etwas ungewöhnlich; einige Tage darauf stirbt ein Kind, und wie der Vater die Rouleaux herabläßt, ertönt das bereits einmal gehörte Geräusch. Ein Spinnrad schnurrt, und nach einiger Zeit wird die Tochter Braut, ihre Aussteuer wird auf dem Spinnrad gesponnen. Die Glocken läuten zur ungewohnten Zeit, oder ein Sturmläuten erschallt aus der Ferne, während doch keine Glocke weit und breit sich gerührt hat, und in einigen Monaten giebt es im eigenen oder im Nachbardorfe Brand, wobei die Glocken wirklich geläutet werden. Man riecht gebrannten Kaffee oder Moschus, obwohl nichts der Art im Hause ist; aber eine Kindtaufe, ein Sterbelager läßt in Kurzem denselben Geruch wirklich durch das Haus ziehen.

a. Es war im vorigen Herbst, am 14. October Morgens 4 Uhr, als ich im Erwachen das Rücken des Stuhls hörte, wie es

meine Frau faſt regelmäßig beim Aufſtehen verurſacht; ich glaubte auch das Scharren zu vernehmen, wie es ſonſt von ihren Pantoffeln ausgeht, wenn ſie eben hineingetreten iſt. Und doch lag meine Frau noch neben mir; ich weckte ſie daher mit der Frage „was iſt das? hörſt du das Scharren nicht? hat vielleicht das im kleinen Bette ſchlafende Kind durch die Decke den Stuhl in Bewegung geſetzt?“ Meine Frau hatte nichts gehört und war nur über die Störung unzufrieden. Ich aber konnte nicht wieder einſchlafen. Wir waren um 6 Uhr eben aufgeſtanden, als der Nachbar uns benachrichtigen ließ, um 4 Uhr ſei ſeine Frau verſchieden, und meine Frau erſuchen ließ, ihm jetzt doch zu Hülfe kommen zu wollen, wie ſie in dringlichen Fällen ſonſt wohl gethan. Als nun meine Frau wieder in die Kammer kam, um ihr Tuch umzuthun, da hörte ich gerade daſſelbe Geräuſch mit dem Stuhle und wußte nun, was das dieſen Morgen zu bedeuten gehabt. (Brake.)

b. Ein Bäcker erzählte: „Wir waren einmal unſerer ſechs Geſellen in der Werkſtatt, als mit einem Male neben an auf der Diele ein Lärm entſtand, als wenn der Holzſtoß, der dort aufgeſtapelt war, zuſammenfalle. Wir erſchraken und ſahen uns an, und es war uns unheimlich, indeſſen gingen wir mit Lichtern hinaus, um die Sache zu unterſuchen. Aber der Holzſtoß war unverſehrt und auch ſonſt keine Urſache des Geräuſches zu entdecken. Kurz darauf erkrankte unſer Meiſter und ſtarb. Als er hinausgetragen werden ſollte, fand ſich, daß der Sarg zu klein war, oder richtiger, daß zu viel Hobelſpäne hineingepackt waren. Der Sarg wurde daher auf der Diele wieder niedergelaſſen und der Deckel abgenommen, um einige Hobelſpäne heraus zu legen. Dabei ſtieß der Deckel an jenen Holzſtoß, ſo daß er zuſammenbrach. Wir Geſellen ſtanden in der Nähe und vernahmen daſſelbe Geräuſch, das wir ſchon einmal gehört hatten. Wieder erſchraken wir und ſahen uns an, aber wußten nun auch, was jenes erſte Poltern zu bedeuten gehabt hatte.“

c. In einem Hauſe zu Varel war das Mittagseſſen beendet, und die Familie ſaß noch im Geſpräch um den Tiſch. Da gingen zwei Töchter in die Küche und ſetzten ſich an das Feuer, kamen aber gleich darauf erſchrocken und zitternd wieder hereingelaufen und verſicherten, in der Stube an der Küche, in welcher doch niemand war, ſei ſo eben laut geweint worden, und mehrere Stimmen hätten laut durch einander geſprochen. Niemand wußte das Geſchehene zu erklären. — Nun geſchah es, daß gegen den

Herbst hin das kleinere der beiden Mädchen, ein Kind von neun Jahren, an der Schwindsucht erkrankte und bis in den Winter hinein elend litt. Endlich war die Krankheit aufs Höchste gestiegen. Das Kind rang mit dem Tode, konnte aber durchaus nicht zur Ruhe kommen, sondern verlangte beständig, in die erwähnte Stube neben der Küche gebracht zu werden. Da es aber starkes Frostwetter war und grade der Ofen dort nicht gebraucht werden konnte, so durfte der Kleinen nicht gewillfahrt werden. Als sie aber immer und immer wieder davon anfing, mußte man sich endlich entschließen, sie mit Bett und Bettstelle an den gewünschten Ort zu bringen. Kaum war sie da, so wurde sie ruhig und starb. Darüber erhoben Mutter und Geschwister ein Schluchzen und Weinen, und alle Anwesenden sprachen klagend und tröstend laut durcheinander. Später betheuerte die älteste Schwester der Verstorbenen, daß dies Weinen und Durcheinandersprechen genau dasselbe gewesen sei, wie sie und die Verstorbene es im Sommer vorher gehört hätten.

d. In einem Hause zu Oldenburg wurde einst der Bruder der Frau von der Universität zurück erwartet. Alles war zu seiner Aufnahme bereit, die Stube eingerichtet, aber da seine Reise sich etwas verzögert hatte und er des Nachts ankam, fand er alles zu Bette. Er wußte ohne Störung in das bekannte Haus zu gelangen und legte sich ermüdet zu Bette. Aber bald erwachte er von einem starken Lärm im Hause. Es schien ihm, als wenn alle Möbeln aus seiner Stube zum Hause hinausgeworfen würden. Er stand auf, aber nun war alles still. Als er sich wieder zu Bette legte, begann der Lärm von Neuem und viel stärker. Er stand nochmals auf, und wieder war alles vorbei. Als er sich zum dritten Male ins Bett gelegt hatte, erhob sich ein so heftiges Poltern und Rumoren, daß er sich nicht mehr dabei beruhigte, sondern seinen Schwager und seine Schwester weckte und ihnen die Geschichte erzählte. Sie wunderten sich über seine unvermuthete Ankunft, aber noch mehr über sein Erlebniß, denn sie selbst hatten nichts gehört. — Die nächste Nacht ward er wieder von einem schrecklichen Lärm geweckt und sah nun gleich, daß des Nachbars Haus in vollen Flammen stand. Nun kam es aus, daß alle Sachen des Hauses hinausgeworfen wurden. Er selbst aber kam bei dem Brande, als er mit retten wollte, ums Leben. — In derselben Nacht sind auf dem Claviere seiner Schwester, die auf dem Lande wohnte, viele Saiten gesprungen. Die Schwester soll gesagt haben, nun sei wahrschein-

lich einer aus ihrer Familie gestorben, denn das kündige sich in ihrer Verwandtschaft immer so an.

156. Nicht selten geschieht es, daß jemand, der nachts auf einem Fahrwege geht, plötzlich im Gehen mehrere Male in die Höhe steigen muß und dann wieder herabfällt; er ist über einen spukhaften Leichen- oder Hochzeitswagen gestiegen, und der wirkliche Leichen- oder Hochzeitszug läßt nicht lange auf sich warten. Darum ist es auch Regel, daß man nachts überhaupt nicht zwischen den Wagenspuren, sondern nur an der Seite des Weges gehen soll. Auch ist es schon manchem, der des Nachts auf die Hausdiele hat gehen müssen, begegnet, daß er nicht wieder zurück hat finden können, so viele Mühe er sich auch gegeben hat; es pflegt in solchen Fällen ein spukhafter Sarg auf der Diele zu stehen, der ihm den Weg versperrt. Auch sonst kommt Vorspuk vor, der undurchdringlich ist wie ein Körper.

a. Zwei Jünglinge von Zwischenahn waren ausgegangen und kehrten erst spät abends wieder heim. Wie sie so zusammen auf dem Wege gingen, blieb der eine ganz erschrocken stehen und rief „O Jan, Jan, bliw stahn!" „Hä," erwiederte der andere, „ick lat mi van di nicks wies maken." „O Jan," rief der erste laut zum zweiten Male, „o gah doch ut dem Wege!" und fiel ohnmächtig nieder. Jan, der sich nicht daran gekehrt hatte, fühlte dann, daß er empor gehoben wurde, stieß mit dem Fuße an und fiel dann unsanft nieder und auf die Knie. Kurz darauf kam der Ohnmächtige wieder zu sich, und Jan fragte ihn, ob er etwas gesehen habe. Dieser antwortete, er habe einen Leichenzug gesehen, und Jan sei zwischen den Pferden auf den Wagen und über den Sarg gelaufen und endlich hinten vom Wagen gefallen. Daß der Spuk ausgekommen, wird nicht einmal gesagt — es versteht sich von selbst.

b. Etwa zwei Jahre vor dem ersten Lager unserer Truppen bei Falkenburg mußte ein Bauer über das Habbrügger Feld, auf welchem nachmals das Lager errichtet wurde. Plötzlich sieht er lauter Zelte um sich, und wie er sich davon machen will, fällt er mehrere Male über etwas, was er nicht sieht, und hört nun daß er tüchtig ausgelacht wird. Dann verschwand plötzlich der ganze Spuk. Als zwei Jahre später der Vorspuk auskam, sah er, daß es die Zeltleinen waren, über die er gefallen war.

157. Manche Vorzeichen ereignen sich so oft, daß sie von denen, die es angeht, sogleich richtig gedeutet werden, wenn sie auch nur Nebenpunkte betreffen. So stellt sich bei gewissen Hand-

werkern des Nachts ein Rumoren unter den Geräthschaften und Materialien in der Werstätte ein, und der Meister weiß dann, daß er bald Arbeit ins Haus bekommen wird. Gewöhnung läßt ihm zur Freude dienen, was den Uneingeweihten mit Schrecken und unheimlichen Empfindungen erfüllt. Wie Tod und Begräbniß am häufigsten vorspuken, so sind es auch die Tischler und Todtengräber, welche am häufigsten durch Vorspuk merken, daß ihre Thätigkeit zur Anfertigung eines Sarges, zum Auswerfen eines Grabes in Anspruch genommen werden soll. Jene hören ein Gepolter, als wenn Holz umgestapelt würde, oder sie hören den Hobel zischen und heulen, die Meßschnur aufschnellen, wie dies beim Ausmessen und Abreißen der Bretter vorzukommen pflegt. Bei dem Todtengräber klirren die Spaten, die Hacken fallen um, die Bahren knarren u. s. w.

a. Ein Tischlerlehrling zu Rodenkirchen erzählte: „Ich weiß es jedesmal vorher, wenn wir einen Sarg machen müssen. Einige Nächte vorher höre ich, wie mein Meister die Bodentreppe, ich schlafe darunter, hinaufgeht, wie oben die Dielen durcheinander geworfen und rutschend die Treppe hinabgelassen werden, wie in der Werkstätte gesägt und gehobelt wird. — „Warum stehst du dann nicht auf und siehst zu, da du doch sonst nicht bange bist?" — Ich habe es einmal gethan und thu es nicht wieder. Auf dem Boden war erst ein fürchterlicher Spectakel, die Dielen wurden durcheinander geworfen, herabgelassen, meines Meisters Schritt kam die Treppe herunter. Dann fing es in der Werkstatt an zu sägen, zu hobeln, zu poltern, und ich hörte deutlich, wie der Geselle in seiner besonderen Weise eine Diele an der Hobelbank fest drehte und zu hobeln anfing. Ich stand auf. Kalter Schweiß bedeckte mich, die Haare standen mir zu Berge. Da sprach ich zu mir selbst, „ich will hinein, und wenn der Teufel selbst darin ist," nahm meinen ganzen Muth zusammen, ging zur Werkstattsthür, riß sie auf und rief: „Donner und Doria, was ist hier?" Aber die Werkstätte war finster und alles still. Ich schloß die Thür und legte mich ins Bett, aber kaum war ich wieder warm, da ging der Lärm aufs neue los, bis es eins schlug — da war alles still. Acht Tage später starb N., wir mußten den Sarg machen, und es kam alles so, wie ich es gehört hatte."

b. Ein Zimmermann zu Wardenburg saß eines Abends mit seiner Familie in der Wohnstube, da hörten alle auf einmal einen Ton, wie wenn eine Zimmermannsschnur hell auf Holz schlägt.

Die Anwesenden wußten, daß dies auf Anfertigung eines Sarges deute, konnten sich aber durchaus nicht erklären, daß grade hier, wo doch nie gezimmert wurde, dergleichen vorkommen könne. Nach kurzer Zeit fiel jedoch der Ofen in der allein neben dem Hause stehenden Werkstatt ein, und da grade starker Frost eingetreten war, konnte der Ofen jetzt gleich nicht wieder hergestellt werden. Nun traf es sich, daß grade ein Sarg bestellt wurde, der natürlich eilig fertig mußte. In der kalten Werkstatt konnte er nicht gemacht werden, so blieb sonst kein Rath, als die Wohnstube zur Werkstatt zu machen. Als nun dort das Holz abgerissen wurde, schlug die Schnur grade so hell an, wie die Familie es schon einmal gehört hatte, und es war klar, daß hiemit der Spuk ausgethan sei. — Zu einer anderen Zeit geschah es, daß in demselben Hause in der zweiten Stube, die als Weberwerkstätte benutzt wurde, einer der Hausgenossen sich dorthin zurückgezogen hatte, um ungestört zu lesen, während das auf dem Webestuhl ausgelegte und geschmittete (gekleisterte) Garn trockne. Da hörte er denselben wohlbekannten Schlag der Schnur. Hier, dachte er, wird doch sicher kein Sarg gemacht. Aber kurz darauf wurde wieder ein Sarg bestellt, und da man grade einige Tage vorher trockene Dielen in die Werkstatt gestellt hatte, die nun gebraucht werden mußten, kam der Spuk dennoch aus.

158. Dem Auge pflegen sich meist ganze Vorgänge oder doch Bilder zu zeigen, wobei eine nebenher laufende Wahrnehmung durch andere Sinne keineswegs ausgeschlossen ist. Wenn aber auch die Vorstellung, welche der Spukſehende durch das Auge empfängt, umfassender und für sich verständlicher ist, so folgt daraus doch nicht, daß das vorspukende Ereigniß ihm klar und offen vorläge; auch hier giebt oftmals erst das wirkliche Eintreffen des Ereignisses die richtige Deutung des Vorspuks mit Sicherheit an die Hand. Wichtige Begebenheiten, welche ein ganzes Land oder doch eine ganze Gegend in ihren Wirkungen ergreifen und in Bewegung setzen, Feuersbrünste, Kriegsgeschichten u. s. w. zeigen sich besonders gern vorlaufend an, und man hat auch jetzt mancherlei Vorgeschichten solcher Kriegsgeschichten, deren Erfüllung noch nicht gekommen ist und sich noch in ein geheimnißvolles Dunkel hüllt.

Zuweilen haben sich die Erzählungen von solchen Spukgeschichten der Form nach in reine Prophezeihungen umgestaltet; aber auch dann liegt ihnen doch wohl ein Gesicht zum Grunde, was namentlich dann erkennbar wird, wenn ein künftiges Ereig-

niß mit einem anderen in Verbindung gebracht wird: wenn das und das geschieht, so wird das und das geschehen. Vgl. 162.

a. Vor reichlich zwölf Jahren war eine Frau aus Neuenburg ausgegangen, um nach ihren Kartoffeln zu sehen. Wie sie so eine Strecke fortgegangen ist und ungefähr am rechten Orte zu sein meint, ist ihr mit einem Male die Umgegend ganz fremd und ist eine, die sie noch nie gesehen. Kurz darauf wurde ihr Wohnsitz nach Kloppenburg verlegt. Dasselbe ereignete sich etwas später in Kloppenburg. Als sie einmal ihren Acker besuchen wollte, konnte sie ihn nicht finden, sondern befand sich plötzlich in einer ganz unbekannten Gegend. Es dauerte nicht lange, so mußte sie wieder ihren Wohnort verändern.

b. Der alte N. zu Hohensüne lag einmal in einer hellen Nacht schlaflos auf seinem Bette. Wie er durch die Oeffnung der Bettladen sah, erblickte er einen Sarg, der, statt mit einem Deckel, mit einem Tuch bedeckt war. Furchtlos stand er auf, ging zum Sarge, brachte seine Hand unter das Tuch, und wie er die Hand aufhob, hob sich auch das Tuch mit in die Höhe, obgleich er durchs Gefühl dasselbe nicht wahrnehmen konnte. Unter dem Tuche erblickte er mit Entsetzen eins von seinen Kindern. Gleich darauf war alles verschwunden. Das Kind aber starb kurz hernach.

c. Vor einigen Jahren kehrten mehrere Knaben aus Zwischenahn im Alter von 10—12 Jahren von einer nach Westerstede gemachten Fußtour nach Zwischenahn zurück, als sie plötzlich nahe vor Zwischenahn gegen 10 Uhr abends auf der Chaussee einen mit zwei Pferden, einem weißen und einem dunkeln, bespannten Wagen bemerkten, der ihnen langsam entgegen kam und an ihnen vorbeifuhr. Ein Fuhrmann war nicht zu sehen, aber neben dem Wagen an der Erde hin schleppte ein dunkler Körper, der am Wagen zu hängen schien. Dasselbe haben andere Einwohner von Zwischenahn gesehen, sowohl an diesem wie an anderen Abenden. Ungefähr ein Jahr darauf ist auf dieser Chaussee der zehnjährige Sohn eines dortigen Einwohners, der für seinen Vater Steine fuhr, verunglückt. Er hatte sich, neben dem Wagen hergehend, die Peitsche, aus welcher er eine Schlinge gemacht, um den Hals gelegt und den Peitschenstiel zwischen die Rad-Speichen gehalten, um sich an dem Klappern zu freuen. Das Rad hatte aber den Peitschenstiel ergriffen und mit herumgerissen, und die Schlinge hatte sich zugezogen und den Knaben erdrosselt. Dieser schleppte nun, an der Peitsche hängend, neben dem Wagen her. Der

Wagen war mit einem weißen und einem braunen Pferde beſpannt.

d. Einige Jahre vor der franzöſiſchen Zeit wachte des Nachts die Schwiegertochter eines Bauern zu Grabſtede auf und ſah, daß drei große Männer mit grauen Mänteln beim Bette ihres Schwiegervaters ſtanden, die Decke zurückſchlugen und ihn aus dem Bette heben wollten. Sie fing an zu ſchreien, und der Spuk verſchwand, aber ſie verfiel in ein Nervenfieber. — Als im Jahre 1806 eine holländiſche Armee das Land beſetzte, kamen drei Sappeurs (Bielen-Kärls) zu dem Bauern ins Quartier. Der Bauer, ein alter Mann von 95 Jahren, ſtarb. Die Sappeurs wollten ihn durchaus ankleiden, verfuhren grade ſo mit ihm, wie die Schwiegertochter vorher geſehen, und der Spuk war ausgekommen.

e. Der Mauermann Harf zu Bockhorn ſagte lange vor der franzöſiſchen Zeit zu einigen Nachbarn: er habe von Steinhauſen nach Bockhorn über den Eſch viel Cavallerie kommen ſehen, und der Anführer ſei zur Seite der Truppen quer über die Aecker geritten. Als nun nach dem Eindringen der Franzoſen eines Tages die Kunde kam, daß franzöſiſche Cavallerie von Steinhauſen kommen werde, ſammelten ſich viele Neugierige, unter ihnen auch Harf. Die Truppe kam, der Anführer ritt wirklich neben derſelben quer über die Aecker, und Harf ſprach „nu kikt to, of't nich all ſo utkummt, as ick vorher ſeggt hebbe."

f. Ein Offizier erzählt: Im Jahre 1854 hielten wir ein Manoeuvre zwiſchen Oldenburg und Raſtede. Unſere Abtheilung mußte in Ofenerfelde über einen kleinen Hof. Dort wurde plötzlich Halt geblaſen. Vor dem kleinen Hauſe ruhte eine Compagnie Infanterie, zwei Geſchütze waren aufgefahren, und auch etwas Cavallerie hielt dort. Im Hauſe war ein großes Getümmel von Soldaten, die Waſſer trinken wollten, aber die junge Frau, die ſich im eigenen Hauſe kaum rühren konnte, war ſehr vergnügt, daß wir da waren, denn nun brauche ſie nicht mehr zu fürchten, daß die Franzoſen kämen. Ihr Großvater habe nämlich im Vorſpuk Haus und Hof voll von Soldaten geſehen, und ſie hätten gemeint, daß die Franzoſen kommen würden: nun ſei aber der Spuk ſo ſchön in Erfüllung gegangen! Auch der alte Großvater, ein Mann von nahe an 90 Jahren, freute ſich, daß der Spuk durch uns ausgekommen ſei; grade ſo hatte er es geſehen, aber was für Soldaten kommen würden, hatte er nicht ſehen können.

g. Eine alte Frau in Damme wollte eines Tages einen

Ausgang machen, der sie über die Hauptstraße führte. Als sie nun an die Hauptstraße kommt, sieht sie eine unermeßliche Menschenmenge auf derselben hin- und herwogen und darunter ganz fremde wunderbare Gestalten. Das Gewühl war so groß, daß sie unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren mußte. Sie erzählte den ihr unerklärlichen Vorfall mehreren Bekannten. Endlich lange Jahre nachher (1836) kam die junge Königin Amalie von Griechenland auf ihrer Hochzeitsreise von Oldenburg nach Damme, wo ihr ein Fackelzug gebracht wurde. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich dasselbe Schauspiel, welches die alte Frau vor so und so viel Jahren, als noch kein Mensch daran dachte, daß Herzogin Amalie Königin von Griechenland werden sollte, vorausgesehen hatte. Die fremd gekleideten Menschen waren Griechen im Gefolge der Königin.

h. In der Waddewarder Mühle waren einst in einer windstillen Nacht Gesell und Lehrling des Abends bei 10 Uhr noch allein wachend beisammen. Da nun wegen der Windstille nichts in der Mühle anzufangen war, sprach der Gesell zum Lehrling „ich will mich bis 1 Uhr schlafen legen, alsdann kannst du mich wecken und dich legen; wenn Wind kommen sollte, so stelle die Mühle und halte alles in Ordnung." Damit entfernte er sich. Gegen Mitternacht, wie der Lehrling unten in der Mühle halb träumend auf einem vollen Sacke sitzt, hört er oben ein auffallendes Geräusch. In dem Glauben, es sei Wind im Anzuge, eilt er sogleich nach oben. Aber zu seinem größten Erstaunen begegnete ihm auf der schmalen Treppe ein Soldat, der ihm sehr höflich auswich, jedoch sein Gesicht sorgfältig verbarg. Wie er oben anlangte, sah er alles voll Soldaten sitzen und stehen. Von Furcht übermannt, ergriff er die Flucht; aber beim Zuschlagen der Thür sah er auch unten sehr viele Soldaten. Eilends läuft er jetzt zum Lager des Gesellen und fällt hier mit dem Ausrufe „Soldaten!" besinnungslos nieder. Von dem Geräusche erwachend springt der Geselle auf, hebt den vor seinem Bette liegenden Lehrling ins Bett und eilt zur Mühle, weil er glaubt, es seien Diebe da. Aber er hört und sieht nichts Befremdendes in der Mühle, so sehr er auch horcht und jeden Winkel durchstöbert. Einige Jahre später soll die Mühle durch fremde Soldaten geschleift worden sein.

i. Vor etwa 10 Jahren besuchte ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Rodenkirchen ihre Verwandten im Kirchspiel Eckwarden. Als sie ihren Rückweg antrat, fing es bereits an, dunkel zu werden.

Bei Eckwarderhörn ging sie auf den Deich, um von da aus über Stollhamm nach Hause zu wandern. Auf der Deichkappe angelangt sah sie den Auguſtgroden, soweit sie sehen konnte, von Kriegsvolk wimmeln, und immer landeten noch mehr Truppen; auf der Jade schwammen Böte und weiter nach der Mitte zu mehrere große Schiffe. Als sie ihren Weg fortsetzte, bemerkte sie einen Reiter neben sich, welcher ihr immer zur Seite blieb. Das Mädchen achtete nicht weiter auf ihn. Als es aber die rothe Brücke betrat, war der Reiter verschwunden. Bis jetzt war die Wandrerin ruhig gewesen; als aber der Reiter neben ihr verschwand, schauderte ihr die Haut, und von Schrecken erfaßt eilte sie weiter. Zu Hause angekommen sank sie in Ohnmacht, und als sie aus dieser erwachte, erzählte sie kurz das von ihr Gesehene, fiel alsdann in ein hitziges Fieber und war in wenigen Stunden todt.

k. Vor 50 bis 60 Jahren lebte in Goldenstedt ein Mann, der bezeichnete in Vechta genau eine Stelle, wo ein Haus werde gebaut werden, und wenn das Haus fertig sei und die Leute dann „Komm, heiliger Geist" singen würden, also am Pfingstfeste, so würde Vechta ganz voll von Franzosen sein. Als nun mehrere Jahre nachher wirklich ein Haus an der bezeichneten Stelle gebaut war, kam der Mann, welcher es prophezeiht hatte, grade am ersten Pfingsttage nach Vechta. Da seine Prophezeihung allgemein bekannt war, wurde er gleich angehalten und gefragt, wo nun die Franzosen seien, das Haus sei ja fertig. Er erwiederte, sie sollten nur Geduld haben, der Tag sei noch nicht zu Ende. Aber es glaubte ihm jetzt niemand mehr, und er wurde von allen Seiten mit seinen Franzosen geneckt, so daß er gar keine Ruhe hatte. Da sagte er zuletzt „ich will machen, daß ich aus Vechta komme, ehe es zu voll wird." Alle lachten ihn aus; aber nachmittags zwischen zwei und drei Uhr kam ein Bote gelaufen und meldete, der Weg hinter Vechta nach Lohne hin sei ganz voll Soldaten, und gleich darauf hörte man auch schon die Trommeln, und 4000 Mann Franzosen rückten in Vechta ein. — Derselbe Mann hat nachher auch gesagt, die Franzosen würden noch einmal wieder kommen, aber die Zeit könne er noch nicht bestimmen; es würden auch noch andere Krieger dabei sein, welche er gar nicht kenne, die hätten ganz sonderbare Monturen an. Was es zu bedeuten haben werde, wisse er nicht; aber er sehe, wie Preußen vor den Franzosen herliefen und verfolgt würden.

l. Ick wull is van Varel nan Vareler Siel to un ſlenderde ſo langſam hen; boll keek ick rechts, boll links un freude mi, dat de Frucht ſo moi ſtund. Nu keek ick ok is vor mi ut nan Diek to, awers dat di de Swärenoth, wat verjagd ick mi! De ganze Diek reet dicht vull in langer Rege van luter Pärvolk un achterto keem luter Fotvolk, ganz bet nar Sweiborg hen, un de letzten ſegen ſo lütjet ut, as wenn ſe utn Diek krupen deen. Se harren alle wiede Boxen an, 'n bunt Dok umn Kopp wunnen, 'n groten krummen Sabel an de Siet un ok'n lank Gewähr mitn Bangenett darup. De Tambours harren ſwarte Trummeln, un vorup drog'n Kärl 'n groten langen Stock mit twee Pärſtärten daran un'n blanken halben Mahn darup. As ick all dat Volk up mi tokamen ſeeg, ſwenkd ick mi un reet 'r ut, un as ick do is wedder umkeek, weren ſe binahſt ganz verſwunnen, blot de Köpp keken man'n bäten mehr utn Diek herut. In Varel hett mi hernahſt 'n olen Kärl dat utleggt. He ſä „dat is'n Vorſpok wäſen un bedutt, dat de Torken hier int Land kamen un Varel innähmen wärd."

m. In der Nähe von Hooksiel liegen zwei Landgüter, die den Namen Maihauſen führen. Auf einem dieſer Güter wohnte vor einer Reihe von Jahren Hillern Töllner, ein langer hagerer Mann, von trockenem langſamen Weſen, aber verſtändig und voll Muthes. An einem Juliabend wollte Hillern Töllner mit ſeinem Knechte fort, um auf zwei Wagen Torf aus dem Moore zu holen und ſchickte etwa bei 11 Uhr den Knecht fort, um die Pferde herbeizubringen. Da der Knecht lange ausblieb, ging der Herr aus der Scheune auf den hohen Düngerhaufen, um ſich nach dem Knechte umzuſehen. Der Himmel war heiter und die Nacht durch den klaren Mondſchein faſt taghell. Als der Bauer ſich umſchaut, erblickt er auf dem Ovelgönner Wege nach Oſten ein Blinken und Blitzen, kann aber nichts Näheres entdecken. Inzwiſchen kam der Knecht mit ſeinen Pferden; er hatte das Blinken auch geſehen und ſich darüber verſpätet; er ſagte, es komme eine Menge Soldaten den Weg herunter. Die beiden brachten die Pferde in den Stall und gingen dann wieder hinaus. Nun konnten ſie ruſſiſche Soldaten erkennen, die Gewehre blitzten im Mondenſchein, daß es zwar grauſig, aber ſchön anzuſehen war. Da der Zug den Maihauſer Weg hinunterbog, den ſie zum Torfholen auch fahren mußten, gab der Bauer die Torfreiſe auf, ließ ſich aber ſchleunigſt ein Pferd ſatteln, um hinter dem Zuge her zu reiten. So große Eile hätte er übrigens nicht zu haben

brauchen, denn der Zug nahm noch immer kein Ende, als das Pferd schon lange bereit stand. Endlich wars vorbei, und Hillern Töllner bestieg sein Pferd und ritt dem Zuge nach. Als er auf den Hauptweg kam, den die Soldaten zogen, wunderte er sich nicht wenig, daß er denselben mit Backsteinen belegt fand. Er ritt immer den Truppen nach, immer auf dem schönsten Steinpflaster. So kam er endlich mit dem Heere in die Stadt Jever, wo er sich aber nicht zurecht finden konnte. Als er zuletzt beim alten Markte dicht beim Schlosse ankam, waren alle Soldaten verschwunden, und er blieb ganz allein. Mit großer Mühe fand er sich wieder aus Jever, mußte aber auf ungepflastertem Wege wieder zurückreiten. Als die Sonne aufging, zog er sein Pferd wieder in den Stall. — Dies ist geschehen, als der Amtmann Minsen in Hooksiel stand, der 1823 oder 1824 gestorben ist. Man wußte damals noch nichts von Backsteinstraßen, aber jetzt führt die Klinker-Chaussee von Hooksiel nach Jever über Maihausen, obwohl sie damit einen großen Bogen nach Norden macht und das Kirchdorf Pakens, das in der graden Richtung liegt, umgeht. Sie mußte so gehen, sagen alte Leute, denn sonst wäre Hillern Töllner sein Gesicht ja nicht ausgekommen. Die russischen Truppen sind noch zu erwarten.

n. In demselben Monat Juli, als Hillern Töllner zu Maihausen die Russen nach Jever geleitete, machte auch der Feldhüter Ahrend zu Oldorf sich mit seinem elfjährigen Sohne auf den Weg, um Torf zu holen. Als sie abends 11 Uhr beim Oldorfer Baum waren, sah Ahrend, obgleich heller Mondschein war, glühende Kugeln von der Westseite nach Jever hineinfliegen. Ahrend beobachtete dies längere Zeit, schwieg aber, um seinen Sohn nicht furchtsam zu machen. Endlich wards ihm aber doch zu bunt, und er fragte „siehst du wohl?" Der Junge erwiederte „Vater, siehst du das jetzt erst? ich habe die schönen Kugeln schon lange gesehen." Je näher Ahrend mit seinem Sohne Jever kam, desto mehr Kugeln sahen sie. Als sie endlich in Jever anlangten, brannte die ganze Stadt. Sie fuhren durch die brennenden Straßen und kamen nach Sibetshaus, wo sie einkehrten und sich eine Tasse Thee geben ließen. Kaum saßen sie, so kam noch ein anderer Torffahrer, ließ sich eine Tasse Thee geben und erzählte auch, wie Jever brenne. Die brennende Scheldegerstenmühle, sagte er, sei zusammengestürzt und die Flügel dicht hinter seinem Wagen niedergefallen. Als sie noch darüber sprachen, trat ein Knecht aus Kniephausen in die Stube. Er war kreideweiß und

über und über mit Schweiß bedeckt und erzählte dasselbe, was die beiden anderen auch gesehen hatten. — Ahrend hat diese ganze Sache dem Amtmann Minsen zu Hooksiel erzählt und sich auch erboten, seine Aussage mit einem Eide zu bekräftigen.

o. Im 19. Jahrhundert werden in dem Kloster zu Vechta Brüder und Schwester wohnen, hinter der Klostermauer wird ein Haus mit einem platten Dache erbaut werden. Nach dieser Seite wird man in die Klostermauer drei Thüren brechen, und wenn die dritte Thür fertig ist, wird Vechta von großer Kriegsnoth heimgesucht werden. Dann wird auf dem Mühlenkampe ein Commandeur, auf einem Schimmel reitend, seine Truppen mustern; alle seine Mannschaften werden grüne Zweige an den Hüten tragen. Der Anführer auf der anderen Seite wird ein großer Mann in weißer Uniform sein, mit einem Stern auf der Brust. Dieser Anführer wird mit seinen Truppen am Hagener Kreuze halten, und ehe er das Zeichen zum Angriff giebt, wird er vom Pferde steigen und vor dem Hagener Kreuze beten. Die Truppen auf dem Mühlenberge werden geschlagen werden und ihre Flucht nach Goldenstedt und weiter ins Hannöversche nehmen. Die Vechtaer werden entweder nach Bokern oder nach dem grünen Moore flüchten. — Ein Theil dieser Prophezeihung ist bereits erfüllt. Das Kloster ist zu einer Strafanstalt eingerichtet und birgt in sich Männer und Frauen. — Dies Gesicht soll ohne Zweifel einen Sieg der Oesterreicher über die Preußen bedeuten, wie denn überhaupt Prophezeihungen über solche Siege der Oesterreicher im Münsterlande mehrfach verbreitet sind. Eine Formel, die schon sehr alt ist und im Jahre 1866 vor dem Ausbruche des Krieges öfter wiederholt ward, lautet „nu ward de Prüß so lüttk, dat he uppen sitten Stohl œhwer all sin Land sehen kann."

p. Ein Bauer von Lohausen ging um das Jahr 1820 über die Haide, die sich zwischen Damme und Lohausen erstreckt. Da hört er plötzlich ein Brausen hinter sich und sieht etwas mit unerhörter Schnelligkeit sprühend bei sich vorbeisausen. Er erzählte den Vorfall sogleich zu Hause, aber niemand vermochte die Erscheinung zu deuten. Später kam öfter wieder die Rede darauf, aber die Sache blieb unaufgeklärt, bis man jetzt die Eisenbahnen kennen gelernt hat. Viele glauben jetzt, daß jene Erscheinung eine Eisenbahn vorbedeutet habe. — Zu Bokelesch hat ein alter Bettler einen Wagen ohne Pferde durch den Klosterbusch fahren und sich nach der Hannoverschen Seite nach Ihrhove zu wenden

ſehn. Auch dieſer Wagen wird auf einen Dampfwagen gedeutet. Ebenſo hat man ſchon vor langer Zeit bei Sandersfeld Eiſenbahnzüge fahren ſehen.

q. Von Oſtfriesland her wird durch Strücklingen ein großes Heer kommen, nahe bei Ramsloh Ruhe halten und dann vom Weſtende von Ramsloh nach dem Südende marſchieren. Der letzte der durchziehenden Reiter wird einen weißen Schimmel reiten und das Weſtende von Ramsloh in Brand ſtecken. Zu Papenburg wird ein Lager aufgeſchlagen, und der mit dem Schimmel wird dann zwiſchen Papenburg und dem Saterlande patrouillieren.

r. Bei dem Kirchdorf Wiarden hinter dem Kirchhofe iſt ein Stück Land, das immer im Grünen liegt. Wird dies Land einmal aufgebrochen, ſo werden die Türken nach Jeverland kommen und das ganze Dorf abbrennen.

s. Wenn die Damen Hüte tragen wie Pferdehufen, dann wird in der Gegend von Goldenſtedt eine Schlacht geliefert werden, in welcher ſo viel Menſchen umkommen, daß in drei Jahren das Land nicht gedüngt zu werden braucht.

t. Im Jahre 1866 beim Ausbruche des Krieges erzählte man ſich bei Oldenburg: In den Jahren 1866 bis 1869 wird der Krieg auch unſer Land verwüſten. Wenn der Brenner Hullmann zu Etzhorn ſeinen großen Kamp ganz mit Rocken beſtellt und der Rocken dann in Hocken ſteht, wird bei jedem Hocken ein Pferd ſtehen. Die Stadt wird eingenommen und dermaßen zerſtört werden, daß man zu gleicher Zeit durch das Heiligengeiſtthor und das Dammthor wird ſehen können. Bei Wildeshauſen wird das Blut fließen wie jetzt das Waſſer. — Auch hieß es ſchon vor 1866: Wenn der Beverbäkenberg, eine Düne etwa eine halbe Stunde vor Oldenburg, nach der Stadt kommt, ſo werden wir Krieg haben. Als nun im Jahre 1866 ein großer Theil jener Düne zur Bahnhofsanlage bei Oldenburg verwandt wurde, glaubte man, daß die Prophezeihung erfüllt ſei.

159. Außer dem Vorſpuk, welcher das künftige Ereigniß oder doch einen Theil deſſelben getreu vorauflaufen läßt, giebt es eine andere Art Vorgeſchichten, bei welchen die Erſcheinung mehr ſinnbildlich iſt und alſo einer Deutung bedarf; doch liegt dieſe Deutung meiſtens nahe genug, und wo dies für unſere Auffaſſung nicht der Fall iſt, ſteht ſie doch im Volksglauben durchaus feſt. Ziemlich häufig iſt es namentlich, daß bei einem Sterbefalle in naher Verwandtſchaft der Geiſt des Sterbenden entweder noch vor dem Tode oder doch gleichzeitig mit demſelben

sich zeigt, oder andere gleich verständliche Zeichen den Verwandten gegeben werden. Wenn ein Schlafender durch eine geisterhafte Stimme bei Namen gerufen und dadurch erweckt wird, so ist dies die Stimme eines, der stirbt oder doch bald sterben wird, und der Schläfer kann meist die Stimme erkennen. Auch große Gefahren, die jemand in der Ferne durchlebt, werden einzeln zu Hause in spukhafter Weise angedeutet. Es greift dies einerseits hinüber in das Gebiet der Ahnungen, die sonst dem Volke kaum bekannt und nicht sinnlich genug sind, um große Bedeutung für dasselbe zu gewinnen, andererseits berührt es sich mit dem Wiedererscheinen verstorbener Seelen, wird aber durchweg zum Vorspuk gerechnet.

a. Ein Jüngling aus Zwischenahn ging in die Fremde. Als er eine Zeit lang draußen gewesen war, empfand er eine große Sehnsucht nach seiner Heimath, machte sich auf und reiste ab. Unterwegs kehrte er bei einem Freunde zum Mittagsessen ein. Da er nun seinen Platz nahe am Fenster hatte, sah er hinaus und erblickte eine weiße Gestalt, die ihm winkte. Sogleich kam ihn ein Schaudern an; er nahm Abschied und eilte weiter. Als er zu Hause angelangt, wurde er gleich mit der Nachricht empfangen, daß seine Mutter sehr krank sei. Er trat in das Zimmer, und nachdem er seine Mutter gesehen, starb dieselbe sogleich.

b. Ein Mann ging zu Hooksiel an dem Hause eines Schiffers vorbei, der zur See abwesend war, aber seine Frau zurückgelassen hatte. Vor ihm her ging ein Mann in Schiffertracht, trat an das Haus, guckte über die Gardinen und ging dann wieder fort. Jetzt konnte der erstere im Mondenschein deutlich erkennen, daß es der abwesende Schiffer, der Eigenthümer des Hauses, war. Kurze Zeit darauf kam Nachricht, daß der Schiffer in eben dieser Nacht verunglückt sei.

c. Ein Schulknabe, welcher zu Oldenburg hinter dem Kirchhofe wohnte, mußte einst in die Stadt zum Doctor, da seine Mutter plötzlich krank geworden war. Wie er am Kirchhofe vorbei kam, sah er auf dem Grabe seines schon früher verstorbenen Vaters, das nahe an der Mauer war, die Gestalt seiner Mutter im Todtenanzuge. Voll Angst lief der Knabe nach Hause zurück und fand seine Mutter — todt.

d. Der alte Kirchenrath N. schlief einst als Student mit mehreren Gefährten in einem Zimmer. In der Nacht wachte er auf und sah eine weiß gekleidete Dame, mit Blumen in den

Haaren, in das Zimmer treten. Die Dame machte die Runde bei den Schläfern und schaute jedem ins Gesicht; bei einem aber verweilte sie, schaute ihn lange an und entfernte sich dann stumm wie sie gekommen war. Am folgenden Morgen bekam derjenige, vor dessen Bette die Erscheinung so lange verweilt hatte, einen Brief, daß seine Mutter gestorben sei. (Ganz ähnliche Geschichten werden in gebildeten Kreisen vielfach erzählt).

e. Eine Schifferfrau in Hookfiel erzählt: Mein Mann war mit seinem Schiffe abwesend, und da wir lange keine Nachricht von ihm bekommen hatten, wurden wir schon ängstlich. Eines Abends lag ich mit meinem Kinde in der Stube im Bette, als die Thür aufging und jemand hereintrat. Der Mond schien hell, und so konnte ich deutlich meinen Mann erkennen. Er hatte eine schwarze Hose und eine blaue Jacke an und ein schwarzseidenes Tuch mit einer doppelten Schleife um den Hals. Er sagte nichts, sondern zog seine Jacke aus, schlug, wie er zu thun pflegte, die weiten weißen Hemdärmel auf und strich sich das Haar weg. Jetzt setzte er den Hut auf den Tisch und kam zum Bette. Ich schrie laut auf, und die Erscheinung verschwand. Wie mein Mann später von der Reise heimkam, erfuhr ich, daß in jener Nacht er sein Schiff verloren und nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte.

f. Ein Steuermann warnte seinen Schiffsjungen, der in den Mast wollte, er möge nicht hineingehen; es komme nichts Gutes daraus. Der Steuermann galt aber auf dem Schiffe für einen wunderlichen Menschen, der allerlei Grappen im Kopfe habe; daher achtete der Junge seiner Warnung nicht und kletterte doch hinauf. Aber es dauerte nicht lange, so kam ein heftiger Windstoß, ein Segel schleuderte den Jungen in die See, und keine Anstrengungen waren vermögend, ihn zu retten. Als man später den Steuermann fragte, wie er das habe voraussehen können, antwortete er „ich sah eine weiße Frau auf dem Deck, und immer wenn ich die sehe, muß einer von der Mannschaft, der eine Mutter hat, sterben."

160. Die spukweise Erscheinung von Licht und Feuer hat ihre feststehende Bedeutung. Ein kleines weißliches oder bläuliches Lichtflämmchen bedeutet einen Todesfall. Wenn man auf der Bettdecke eines Kranken zur linken Hand ein kleines Flämmchen sieht, wenn es auf der Brust eines auch scheinbar gesunden Schläfers, wenn es selbst im leeren Alkoven sich zeigt, so weiß man Bescheid; der Kranke, der Schläfer, der gewöhnliche In-

haber des Alkovens ist sege, dem Tode geweiht. Sieht man ein Licht auf der Diele, so wird dort jemand sterben; sieht man es auf dem Wasser, so muß dort jemand ertrinken. Sieht man einen Feuerfunken vom Hausgiebel fallen, so stirbt eine Hauptperson des Hauses; überhaupt jede Lichterscheinung am Dache sagt den Tod eines Hausgenossen voraus. Ist aber eine Lichterscheinung hellglänzend und roth, so bedeutet sie Gutes, und wenn sie gar hüpfend sich bewegt, so ist es ein Brautwagen, oder wie es in Holle heißt: ein Todtenlicht zieht langsam und ruhig dahin; ein Licht, das auf eine Hochzeit hindeutet, hüpft und tanzt.

a. Ein Knecht in Jeverland war nach einem anderen Dorfe gewesen. Auf dem Rückwege stieß ein helles Licht zu ihm. Er lief weg, aber das Licht verfolgte ihn stets. Als er zu Hause ankam, erzählte er das Begegniß, ward von dem Bauern aber tüchtig ausgelacht. Der Knecht legte sich zu Bette, und am anderen Morgen war er todt.

b. In Wardenburg kam einmal abends im Finstern ein Schmidt mit seinen Gesellen aus der Werkstatt, um ins Haus zu gehen, weil es Feierabend war. Als sie nun vor den im Unterschlage des Hauses befindlichen Fenstern waren, bemerkte der Meister durch dieselben auf der Hausdiele unweit des Herdfeuers ungefähr in der Höhe eines Stuhles ein kleines, zitterndes, dem Verlöschen nahes Flämmchen. Er blieb stehen, sah es genau an, merkte sich die Stelle und zeigte auch den Gesellen die Erscheinung. Dann gingen alle hinein. In der Stube fragte der Schmidt die Hausgenossen, ob so eben jemand draußen auf der Diele gewesen sei, aber sie verneinten es. Kurze Zeit darauf wurde das kleinste Kind der Familie sterbenskrank und rang mit dem Tode, konnte aber gar nicht zum Sterben kommen. Die Mutter trug es auf dem Arme im Hause umher, um ihm frische Luft und Linderung zu verschaffen, aber alles umsonst. Da fiel dem Vater das Flämmchen von letzthin ein. Er nahm einen Stuhl, stellte den an die ihm bekannte Stelle und bat die Mutter, sich doch einmal mit dem Kranken dorthin zu setzen. Sie that es, und sofort ward das Kind ruhig und war nach einigen Augenblicken verschieden.

c. Vor mehreren Jahren sah man auf der Chaussee in Tweelbäke ein Licht auf- und niederhüpfen. Nicht lange nachher kamen auf derselben Stelle zwei Kinder um. Sie waren in das Schiff eines stillstehenden Frachtwagens gekrochen und eingeschlafen. Als der Fuhrmann, welcher die Kinder nicht bemerkt

hatte, weiter fuhr, wachten die Kinder auf und wollten aus dem Schiffe steigen, geriethen dabei aber unter die Räder und wurden jämmerlich zu Tode gequetscht.

d. Als einmal jemand in der Lethe ertrunken war, und seine Leiche nicht aufgefunden werden konnte, gab ein Tischler die Stelle an, wo sie sich befand. Er hatte dort früher wiederholt ein Licht brennen sehen. — Vor etwa 15 Jahren sah man auf einem Graben unweit der Bokler Burg öfter ein bläuliches Licht. Dies war schon mehrmals beobachtet, als ein Anwohner am hellen Tage auch das Rastedter Amt nach jener Stelle fahren und dieselbe besichtigen sah. Doch kaum war dies geschehen und der Wagen wieder bestiegen, als alles vor seinen Augen verschwand. Etwa acht Tage darauf verunglückte hier ein Mann, und das Amt kam wirklich zur Besichtigung. Vgl. 545 a.

e. In einem Hause zu Absen war einst ein Fremder. Derselbe ging aus dem Hause und kam bald nachher blaß vor Schrecken wieder herein. Nach der Ursache seines Schreckens befragt, antwortete er anfangs ausweichend; auf weiteres Zudringen gestand er aber endlich, er habe draußen eine Erscheinung gehabt und wisse nun, daß bald in diesem Hause jemand sterben müsse. Er habe unter dem Dache (unter der Dese) einen Stern gesehen, der allmählig größer geworden sei, das deute auf den Tod eines Erwachsenen; sei ein Kind gemeint gewesen, so würde der Stern nach und nach kleiner geworden sein. Bald darauf starb der Hauswirth selbst.

f. Die nachfolgende sehr alte symbolische Vision schließt sich wohl hier am passendsten an. Sie ist übersetzt aus einer Aufzeichnung aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrh., welche sich in der Handschrift der ältesten Chronik des Klosters Rastede findet. Der oldenburgische Graf, von welchem die Vision handelt, ist vermuthlich Konrad I., der Gründer des oldenburgischen Stadtrechts, der Schreiber ist ein Angehöriger des Klosters Rastede. — Es war einmal zu Oldenburg ein Graf, welcher durch seine Vögte den Bauern dieser Kirche sowohl in Stedingen als im Ammerlande gar manche Unbill zufügte. Auch säete er den Samen der Zwietracht zwischen Abt und Brüdern, ließ die Brüder, welche für den Nutzen und die Ehre der Kirche arbeiteten, gefangen setzen, und ging damit um, den Bauern Geld abzupressen. Und obwohl er von seinen vertrauten und getreuen Freunden öfter ermahnt wurde abzustehen, gab er in seinem verstockten Gemüth seine Absicht doch nicht auf. Daher erbarmte sich die

heilige Mutter Gottes, welche in allen Gefahren die getreueste Trösterin ist, der Diener dieses Ortes und beschwichtigte die Gewaltthätigkeit des gedachten Grafen in solcher Art. — Es trug sich nämlich zu, daß ein frommer Priester, der aber nicht dieses Ortes war, zeitiger als gewöhnlich aufstand und seiner Andacht halber in die Kirche ging und dort vor Tages Anbruch seine Morgen-Gebete sprach. Nach dem „Herr Gott dich loben wir" hielt er inne und verfiel auf seinem Sitze vor dem Altare in ein Sinnen. Wie er nun so dasaß und über Verschiedenes nachdachte, sah er drei Brüder unseres Klosters, die längst verstorben waren, in ihren Kaputzen herbeikommen, die stellten sich vor ihn und grüßten ihn bei Namen. Weil er aber allein war in der Kirche und wußte, daß jene längst todt waren, gerieth er in nicht geringe Bestürzung. Nun sah er an der anderen Seite eben jenen Grafen, mit köstlichen Kleidern angethan, auf einem Sessel neben dem Altare sitzen. Derselbe war umgürtet mit einem köstlichen Gürtel, und recht vor der Brust, wo der Gürtel geschlossen wurde, hatte er einen überaus köstlichen Stein, von dessen Glanze die ganze Kirche erleuchtet wurde. — Die Brüder schritten ehrerbietig und demüthig vor den Altar, und einer von ihnen redete das Bildniß der heiligen Jungfrau, welches auf dem Altare stand, folgendermaßen an: „O Maria, die du bist die Mutter der Barmherzigkeit und die beständigste Helferin in aller Noth, dir und deinem Sohne klage ich in der Bitterniß meines Herzens und im Schmerze, daß jener Graf da unser Kloster in allen Dingen stört und hindert." Der zweite Bruder aber sprach so: „O Maria, Königin des Himmels und über alle Chöre der Engel wunderbar erhöht, dir klage ich, daß jener Graf unser Kloster in vielen Dingen geschädigt hat." Der dritte Bruder aber sagte: „O Maria, die du aus deinem Schoße geboren, den alle Creatur fürchtet, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, geschaffen hat, dir klage ich, daß jener Graf da unser Kloster, das deinem Dienste und deiner Ehre bestimmt ist, also hindert und schädigt, daß es in Kurzem, wenn nicht die Hand deiner Barmherzigkeit Hülfe bringt, vernichtet und zerstört werden muß." Und das Bildniß antwortete und sprach also: „ich will dieses Grafen Bosheit strafen!" Und es stieg von dem Altar, riß mit Heftigkeit jenen köstlichen Edelstein von der Brust des Grafen und schleuderte ihn auf das Pflaster der Kirche, daß er in tausend Stücke zersprang. Darob erhob sich der Graf; sein Antlitz wurde sofort schwarz und schauderhaft, und mit lau-

tem Schrei und jämmerlichen Klagen schritt er aus der Kirche. Das Bildniß aber kehrte zurück und stellte sich auf den Altar. Hierauf verneigten die drei Brüder sich tief, sprachen demüthig ihren Dank aus und schritten aus der Kirche, und nach ihrem Weggange schlugen die Thüren der Kirche zu. — Der fromme Priester aber, welcher dies alles hörte und mit körperlichen Augen ansah, wurde in die größte Angst versetzt. Jener Graf aber fing sofort an zu kränkeln und ging binnen vierzehn Tagen in Raserei aus dieser Welt, ohne über das Heil seiner Seele irgend eine Bestimmung zu treffen. — Es hat uns jener Priester bei dem Leibe Christi, den er oft in seinen Händen getragen, geschworen, daß er dies alles, wie es niedergeschrieben ist, gesehen und gehört hat. Jene drei Mönche aber, welche die Klage über den Grafen vorbrachten, waren fromme und gottesfürchtige Männer gewesen und hatten in diesem Leben der heiligen Jungfrau mit großer Demuth in diesem Kloster gedient. Und Gott weiß, daß wir alle ihr Leben kennen, dieweil sie in jedem guten Werke eifrige und treue Diener Gottes waren.

161. Sieht man auf dem Felde an der Erde ein Feuer, so wird an dieser Stelle ein Haus gebaut werden. Einige sagen, es sei schlichtweg das künftige Herdfeuer, und würde es alsdann dem gewöhnlichen Vorlaufe angehören. Wenn man ein Haus spukweise hell brennen sieht, so muß man die Wände befühlen. Sind diese kalt, so bedeutet es einen Todesfall im Hause, und zwar vermuthlich für den Hausherrn oder doch die Hausfrau, oder aber (Bechta) im Hause dessen, welcher den Spuk erblickt. Einige fügen hinzu, daß der Todesfall in neun Tagen eintreten werde. Findet man aber die Wände des brennenden Hauses warm, so ist das Feuer ein Vorspuk der gewöhnlichen Art: das Haus wird abbrennen. — Hört man des Nachts Wasser im Zimmer rieseln, so deutet dies entweder auf die Geburt eines Kindes oder auf einen Todesfall (Kimmen). — Wenn in einem Hause, wo ein Kranker liegt, man nachts eine Thür sich öffnen hört, muß der Kranke sterben.

a. Der frühere Amtmann Schilgen zu Börden sah zur französischen Zeit, als er eines Abends nach Hause ritt, in weiter Entfernung abseiten des Weges ein Feuer im Walde. In der Meinung, es könnten Kosacken dort wider alle Ordnung sich ein Feuer angemacht haben, um ihre Lanzenschäfte, wie sie zu thun pflegten, über demselben zu schwärzen, ritt der eifrige Beamte auf die Stelle zu, um den Unfug zu steuern. Doch als er an

den Platz kam, fand er nichts. Viele Jahre nachher legte er selbst an dem Wege nach Damme ein Colonat an, und das Haus kam grade auf die Stelle zu stehen, wo er jenes Feuer vorhergesehen hatte.

162. Bei allem Vorspuk ist es Regel, daß die abends gesehene Vorgeschichte früh in Erfüllung geht, um so früher, je näher die Mitternachtsstunde ist, die morgens gesehene spät und desto später, je später nach Mitternacht sie vorgeschieht, vgl. 40. Andere sagen, es komme darauf an, ob sie früh oder spät in der Stunde geschehe; je später sie geschehe, desto früher gehe sie in Erfüllung, doch schwanken die Angaben. Seltener aber dann übereinstimmend hört man, daß eine kleine Erscheinung auf eine späte Erfüllung hindeutet; je weiter die Erfüllung noch entfernt ist, desto kleiner sieht man die Menschen, oder was sich sonst zeigt, und immer größer bis zur natürlichen Größe, je näher das Ereigniß bevorsteht. Im Allgemeinen kann aber der Spuk Sehende die Zeit dadurch feststellen, daß er auf die begleitenden Nebenumstände merkt, z. B. das Dorf wird brennen, wenn der Rocken in Hocken steht, oder im schlimmeren Falle, wenn die Düngerhaufen auf dem Acker liegen, also das Getreide so eben eingeheimst ist.

a. Zu einer Frau in Neuenkirchen kam einst die alte Anne Mette. „Wo geit et, Anne Mette?" O all god, ähr Vatter läwet düt Jahr noch. „Wo meenst du dat?" Ja, ick heww et woll sehen, de Lichter bi em weren noch gans kört. Das heißt vermuthlich: auf dem Sarge, den sie spukweise gesehen hatte.

b. In einem Hause zu Neuenkirchen war vor etwa 30 Jahren eine Frau, namens Anne Mette, zur Arbeit. Da sagt sie auf einmal „wat is dat? wat is dat? dat is jo kurios, ick seh wat!" „Wat süst du denn? dar is jo nicks!" „Ja, ick seh wat, man ick kannt hüte noch nich seggen." Am andern Tage sagte sie, sie habe eine Leiche aus dem Hause tragen sehen, hinter der nur ein Mann, Meyer, gefolgt sei. Niemand wußte sich zu erklären, wessen Tod das bedeuten könne, da in Neuenkirchen alle mal das ganze Dorf die Leichen zu Grabe geleitet. Anne Mette erklärte aber, es werde noch nicht so bald kommen, was sie vorhergesehen habe, da sie das Gesicht erst am Nachmittage gehabt habe. Nach etwa 3 Jahren stirbt in jenem Hause ein fremder Kaufmann, und siehe da, es folgte der Leiche niemand als ein Handelsfreund, jener Meyer.

c. Im Klosterhof Lindern diente vor etwa 100 Jahren ein

Kuhhirt, namens Hinrich Carſtens, welcher erzählte, daß er im Linderner Buſche eine große Anzahl Menſchen geſehen, welche erſt einen Fuß groß waren, unter ihnen Frauen mit weißen Mützen. Der Kamp vor dem Hauſe habe voll Kanonen und Pulverwagen geſtanden, und ins Haus ſei eine Kutſche mit 4 Pferden gefahren. Man meint, daß noch mal in ferner Zeit bei ſchweren Kriegsläuften die Leute aus Grabſtede in den Buſch flüchten müſſen, dann auch der Kamp voll Kanonen und Pulverwagen ſtehen und der Anführer in Lindern ſein Quartier haben werde.

163. Einem jeden kann es gelegentlich vorkommen, daß er Vorſpuk von einer der verſchiedenen Arten wahrnimmt, aber es giebt auch eine beſondere Gabe, Vorſpuk zu ſehen, Schicht to kiken, wie der plattdeutſche Ausdruck lautet. Allgemein findet ſich dieſe Gabe bei gewiſſen Thieren. Der Hund iſt ſpukſichtig und ſieht jeden Leichenzug im Voraus. Dann ſetzt er ſich hin, blickt dorthin, woher der ſpukende Leichenzug kommt, und fängt an zu heulen. Wer darauf achtet, weiß daher, ob und aus welcher Gegend ein Leichenzug zu erwarten iſt. Beſonders gern ſetzt ſich ein ſpukſichtiger Hund auf Kreuzwegen. Die gleiche Gabe hat das Pferd; es ſieht Leichen-, aber auch Hochzeitszüge. Wenn das Pferd ſeine Nüſtern aufbläſt, die Mähne ſträubt, den Kopf hin- und herwirft, die Ohren ſpitzt und ſchnaubt und wiehert, dann iſt es nicht richtig; es ſieht einen Leichenzug. Wenn es mit den Ohren klappt, ſo kommt es an einen Hochzeitswagen; wenn es ſich im Geſchirre ſchüttelt, an einen Leichenwagen. (Visbek). Wenn es an einer Perſon im Hauſe nicht vorbei will, ſo wird jene Perſon oder ein Bewohner des Hauſes bald ſterben. Wenn es am Weihnachtsmorgen im Stall ſchwitzt, ohne doch Arbeit gethan zu haben, ſo kommt es bald an einen Leichenwagen. Auch Eulen, Elſtern, Krähen und andere Vögel ſcheinen Spuk ſehen zu können; indeſſen neigt ſich der allgemeine Glaube mehr und mehr dahin, bei dieſen Vögeln nicht ſo wohl Vorſpuksgeſichte anzunehmen, ſondern mehr eine überaus ſcharfe Witterung, die an kranken und ſelbſt geſunden Menſchen den künftigen Leichengeruch bereits ſpürt. In gewiſſem Maße gilt dies freilich auch von Hunden und Pferden, und wir haben alle ſpukſehenden Thiere daher auch bei den Vorbedeutungen, wo lediglich aus dem Benehmen der Thiere auf die Zukunft geſchloſſen wird, ohne ihnen eigentliche Weiſſagung beizulegen, bereits anzuführen gehabt.

a. Der Wirth S. in Ganderkeſee hatte bis vor etwa 12

Jahren einen Hund, welcher als „Todtenhund" gefürchtet war. In welchem Hause jemand schwer krank lag, erschien kurz vor dessen Tode jener Hund, kam bis an den Feuerherd oder sah, wenn die Stubenthür offen stand, in dieselbe hinein und ging dann schweigend wieder weg. — Vor reichlich 10 Jahren bemerkte man in Kloppenburg, daß ein Hund wiederholt auf eine Brücke ging, sich dort setzte und furchtbar zu heulen anfing. Man versuchte vergeblich, ihn von dort zu vertreiben, aber selbst dem Eigenthümer des Hundes war dies unmöglich, er mochte anfangen, was er wollte. Acht Tage lang mochte der Hund ab und zu und immer in derselben Stellung dort sich aufgehalten haben, als der Apotheker der Stadt starb. Von da an war der Hund ruhig.

b. Ein Landmann aus dem Kirchspiel Wiarden fuhr mit seiner Schwester und einer Cousine zu Schlitten aus nach Minsen, um die Pastorenfamilie zu besuchen. Die beiden Mädchen waren mit den Pastorentöchtern lustig, schwatzten, lachten und musicierten. Der Pastor ging mit dem Landmanne in den Krug. Gegen 10 Uhr Abends ward wieder vorgespannt, und der Landmann wählte von der Pastorei aus einen anderen Weg, als auf dem er gekommen war, der aber bald wieder mit diesem, der eigentlichen Landstraße, zusammenläuft. Kaum ist er auf dem neuen Wege eine Strecke gefahren, so fangen die Pferde an zu stutzen und wollen nicht aus der Stelle, — sonst fromme Pferde. Der Kutscher steigt ab, faßt die Pferde am Zügel und bringt so das Fahrzeug ein paar Schritte weiter; wenn er sich aber aufsetzt, gehts mit den Pferden wieder nach der alten Weise. Krugleute kommen dazu und helfen; die Pferde sind aber kaum aus der Stelle zu bringen. Als sie endlich mit Mühe und Noth die eigentliche Landstraße erreichen, geht es mit einem Male flott weiter, und bald sind sie zu Hause; doch ist es 2 Uhr geworden über eine Entfernung, die ein Fußgänger in einer Stunde zurücklegt. — Einige Zeit darauf verunglückten sieben Schiffer von Horummersiel, die in einer Jölle auf der Jade fuhren und mit ihrem Fahrzeuge umschlugen. Die am Minser Deich angetriebenen Leichen wurden alle an einem Tage begraben, und die sieben Wagen fuhren mit den Leichen auf demselben Wege in das Dorf ein, auf welchem der Landmann kurz vorher das nächtliche Abenteuer mit den Pferden gehabt hatte, und man konnte sich das Abenteuer nunmehr leicht erklären; die Pferde hatten den Leichenzug gesehen.

164. Was Hund, Pferd und einige Vögel von Natur können, muß der Mensch sich erst aneignen; nur ganz ausnahmsweise ist es ihm angeboren. Der Mensch wird spukſichtig, wenn er einem Hunde, einem Pferde in dem Augenblicke, wo das Thier Spuk sieht, oder (Holle) dem Pferde, wenn es vor einem Leichenwagen geht, von hinten her zwischen den Ohren durchblickt, oder (Jeverl.) wenn er überhaupt einem Hunde über das linke Ohr, aber in der Mitternachtsstunde, wegsieht, oder (Schwei) wenn er dem spukſehenden Hunde von hinten her zwischen den Ohren hindurch sieht, und ihn zugleich auf den Schwanz tritt, oder (Holle) einem spukſehenden Hunde zwischen den Vorderpfoten durchsieht, oder (Oldenbg) wenn er auf den heulenden Hund schießt. Ferner wenn er durch die Augenlöcher eines gefundenen Todtenkopfes sieht (Oldenbg), wenn er beim Auswerfen eines Grabes ein Stück von einem Sarge, in welchem ein Nagel gesessen hat, findet und durch das Nagelloch sieht (Stedgn), wenn er einem Leichenzuge durch eine Thürritze nachsieht (Kloppenbg). Von Menschen endlich lernt es der Mensch, wenn er einem, der Spuk sehen kann, mit dem linken auf den rechten Fuß tritt und ihm über die linke Schulter wegsieht — oder umgekehrt. Für einen einzelnen Fall soll man spukſichtig werden, wenn man einem heulenden Hunde zwischen den Ohren durchsieht, aber sofort wie man genug gesehen hat, aufhört und gewisse Worte spricht und mit gewissen Bewegungen begleitet (Kloppenbg).

a. Ein Mann auf der Osternburg, der Spuk sehen muß, hat immer einen Traum, als ob er einer Leiche folgen müsse, wenn ein Leichenzug im Vorspuk sich zeigt; darum steht er auf und geht hinaus. Er hat die Gabe erhalten, weil er einen Hund todt geschossen hat, der den Tod seines Vaters durch Heulen verkündigt hatte.

b. Vor vielen Jahren lebte zu Rodenkirchen ein alter Todtengräber, der immer vorher sah und auch offen aussprach, wann ein Leichenzug bevorstand und woher er kommen mußte. Der Hauptprediger, gleichfalls ein alter Mann, war schwankend, ob dem Todtengräber wirklich eine besondere Kraft vorherzusehen beiwohne, und fragte denselben, ob er solchen Vorgang wohl auch zu sehen bekommen könne. Der Todtengräber bejahte dies und versprach, dem Prediger Bescheid zu geben, wenn wieder ein Leichenzug vorspuke. Bald darauf rief eines Tages der Todtengräber den Prediger vom Mittagstisch heraus und sagte ihm, er möge sich hinter ihn stellen und ihm über die linke Schulter weg

nach Mittenfelde sehen. Der Prediger that dies und erblickte einen Leichenwagen, der mit vier Pferden bespannt von Mittenfelde kam und dem viele Wagen folgten. Nahe bei Rodenkirchen hielt der Wagen eine Weile stille. Dem Prediger war bekannt, daß zu der Zeit die wenigen Bewohner von Mittenfelde sämmtlich gesund waren. Aber schon nach acht Tagen vernahm er, daß ein Landmann zu Mittenfelde gestorben war, und die Beerdigung desselben fand genau so statt, wie er es vorher gesehen hatte. Voran der Leichenwagen mit vier Pferden, dann genau so viel folgende Wagen, wie er früher gezählt hatte, und selbst das auffallende Haltmachen der Wagen nahe vor Rodenkirchen trat ein: bei dem schlechten Wege war ein Führer des Leichenwagens mit einem Beine unter den Wagen gerathen.

165. Wer Vorspuk sehen kann, ist ein unglückseliger Mensch, denn er sieht den Spuk nicht nur, wenn er will, sondern er muß ihn sehen, so oft derselbe kommt. Sobald ein Vorspuk geschieht, bei Tage oder bei Nacht, wird er gerufen, es läßt ihm keine Ruhe, er muß hinaus aus dem Bette, aus dem Familienkreise, aus der fröhlichen Gesellschaft und muß dorthin, wo der Spuk geschieht, und das Unglück — denn Unglück ist es in der Regel — sehen, das seinen Freunden oder Nachbarn bevorsteht. Meistens ist es ein innerer unwiderstehlicher Drang, der den Schichtiker hinaustreibt, aber es heißt auch, wer seinem Drange nicht folge, empfange zuerst eine Ohrfeige und werde endlich, wenn er auch diese Warnung unbeachtet lasse, gewaltsam aus dem Bette gerissen (Münsterld). Und hat er den Spuk gesehen, so muß er seine traurige Wissenschaft bei sich behalten und unbefangen und mit vergnügtem Gesichte unter denen herumwandeln, die er von einem schweren Schlage nahe bedroht weiß; denn man soll solche Gesichte nicht weiter erzählen, um die Leute nicht vor der Zeit zu betrüben, und überhaupt, je weniger man von solchen Dingen spricht, desto besser ist es, desto weniger wird der Schichtige durch seine Gabe beunruhigt. Die schichtigen Menschen werden von der fortwährenden Aufregung ganz siech und schwinden hin, und schon mancher hat die beunruhigende, ängstigende Gabe mit einem frühen Tode büßen müssen. Einen den es zum Sehen hinaustreibt, darf man auch nicht etwa zurückhalten wollen, denn es nützt nichts, und man vergrößert nur seine Qual. Meistens sind es die Kreuzwege, zu welchen es den Schichtigen treibt (Oldenbg). Wer einmal spukschtig ist, kann die Fähigkeit nur los werden, wenn er sie auf einen Anderen überträgt, dadurch nämlich, daß

er ihn verführt, auf irgend eine Weise selbst das Sehen zu erlernen. Die Uebertragung geschieht namentlich auch dadurch, daß der Schichtige zugleich mit einem Andern einem heulenden Hunde zwischen den Ohren durchsieht, und zwar so, daß der letztere hinten steht und dem ersteren über die Schulter sieht. Vgl. auch 223 a, 208. Doch sagt man im Münsterlande, daß auch besonders fromme Geistliche die Gabe bannen können.

a. In einem Wirthshause der Landgemeinde Oldenburg diente eine Magd, welche mitunter des Nachts sich ankleidete und aus der Hausthür ging und nach einer kleinen Weile wiederkam. Nachher erzählte sie dann wohl, es werde nächstens ein Leichenzug vorüberkommen, und dies traf immer ein. Als einst die Magd wieder hinaus wollte, hielt das andere Mädchen sie fest, worauf sie flehend bat, sie gehen zu lassen, und sich loszureißen versuchte. Als sie endlich frei kam, lief sie in aller Eile aus dem Hause und kehrte erst nach geraumer Zeit fast athemlos zurück. Da bat sie denn das andere Mädchen, sie künftig nicht wieder fest zu halten, denn sie müsse es sehen und habe jetzt beinahe bis zum Kirchhofe laufen müssen, um den Zug einzuholen. (Oldenburg, ganz ähnlich Visbek). — Auf dem Gerberhof bei Oldenburg lebte ein Mann, den es gleichfalls des Nachts häufig hinaustrieb, um Spuk zu sehen. Als er einmal ruhig in seinem Bette schlief, banden seine Hausgenossen ihn mit Stricken an die Bettstelle fest, indem sie hofften, ihn so von seiner Plage zu befreien. Nicht lange hernach wachte er auf und wollte aufstehen, und als er sich gebunden fand, bat und flehte er, ihn loszumachen, und arbeitete mit aller Kraft an den Stricken; zuletzt schrie er so, daß man ihn endlich befreien mußte. Sofort sprang er in bloßem Hemde aus dem Bette und aus dem Hause und eilte nach Oldenburg und in der Richtung auf den Kirchhof zu. Aber er kam zu spät, um den Leichenzug, der vorspukte, noch zu sehen, und fiel ohnmächtig auf dem Wege zur Erde. Eine halbe Stunde nachher fanden ihn die Hausgenossen, die ihm nachgelaufen waren, dort liegen und brachten ihn mehr todt als lebendig nach Hause. Er ist nachher auch lange krank gewesen, hat aber doch Spuk sehen müssen nach wie vor.

b. Ein junger Bursche in Kloppenburg war spuksichtig, und namentlich kam in der ganzen Umgegend kein Brand aus, den er nicht vorhergesehen hatte. Seine Vorhersagungen trafen so sicher ein, und zugleich mehrten sich die Feuersbrünste in dem Maße, daß man endlich den Verdacht bekam, der Bursche möge wohl

die Brände ſelbſt veranlaſſen, und ihn auf das Landgericht kommen ließ. Allein der Burſche betheuerte ſeine Unſchuld, und es war ihm nichts anzuhaben. Doch gab ihm der Landvogt den Rath, das Spukſehen aufzugeben. „Wie gern!“ erwiederte der Burſche, „aber es iſt nicht mein freier Wille, ſondern ich muß wohl und kann nicht anders davon frei kommen, als wenn ein anderer es von mir annimmt. Willt Se, Herr Landvagt, ſo träen Se mi man mitn rechten Fot upp minen linken Fot un kiken æwer mine rechte Schuller.“ Damit trat er dem Landvogt einen Schritt näher. Aber der Landvogt wich zurück, rief „drei Schritt vom Leibe!“ und entließ den Burſchen ſchleunigſt. — Als mein Bruder (ſo erzählt ein Oldenburger) halb erwachſen war, war er ein tollkühner unbeſonnener Burſche. Nun hatte er ſo viel von Vorſpuk gehört, daß er ihn auch einmal erleben wollte. Er ging darum zum alten H. auf dem Gerberhofe, der ein Schichtkiker war, und fragte, ob er ihn nicht auch einmal etwas ſehen laſſen wolle. Der war gleich bereit und ging mit ihm hinters Haus und ſagte „ſo nun tritt nur mit deinem rechten Fuß auf meinen linken und ſieh nur über die rechte Schulter weg nach der Chauſſee zu.“ Mein Bruder hatte ſchon ſeinen rechten Fuß auf H.s linken Fuß geſetzt und wollte ſich grade in die Höhe heben, um über die Schulter wegzugucken, als zum Glück einige Leute vorbeikamen und den Vorgang bemerkten. Sie riſſen meinen Bruder ſofort weg und machten den alten H. tüchtig herunter, daß er ihn ſo unglücklich habe machen wollen. Aber der alte H. hat ſich wenig daraus gemacht und hat geſagt „jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte.“

c. Auf der Oſternburg wohnt ein Mauermann, der mit dem Spukſehen behaftet war, weil er einem heulenden Hunde zwiſchen den Ohren durchgeguckt hatte. Jeden Leichenzug ſah er voraus, und viele, viele Nächte mußte er aus dem Bette, um den Spuk anzuſchauen. Dagegen half auch nichts, ſelbſt mit Gewalt konnte man ihn nicht zurückhalten. Zwar waren ſeine nächtlichen Gänge mitunter nützlich, denn mehrere Male hat er Diebſtähle verhindert; er ſelbſt aber litt ſchwer unter ſeiner Gabe, war ſtets trüben Sinnes und ging immer mit geſenktem Kopfe. Jetzt hat er aber endlich ſeine Erlöſung gefunden, denn ein alter Mann, der auf dem Sterbebette lag, hat ihm aus Mitleid das Sehen abgenommen, indem er ihm über die Schulter ſah.

166. Die ſehenden Leute erblicken einzeln zwar Vorgeſchichten der verſchiedenſten Art, weitaus am häufigſten indeſſen Lei-

chenzüge, ſeltener eine Hochzeit; jedoch ſoll die letztere ein unheimlicheres Schauſpiel bieten als die erſteren, denn das Gefolge einer Leiche geht ehrbar und würdig mit geſenktem Haupte einher und macht den ernſten Eindruck, welchen die Gelegenheit verlangt, aber Hochzeitsgäſte und Begleiter eines Brautpaares verzerren die Geſichter, grinſen und ſehen mit den geöffneten Lippen und den langen weißen Zähnen gräulich aus. — Der Vorſpuk zeigt einem Sehenden die Begebenheit in allen Einzelheiten, läßt die Pferde und Wagen, die Perſonen und ihre Kleidung und alle beſonderen Vorkommniſſe deutlich erkennen; nur ſich ſelbſt pflegt der Sehende nicht zu erkennen, mag er nun als Leiche, als Folger, Wagenführer oder wie ſonſt bei dem Ereigniſſe betheiligt ſein. Auch wenn ein vorſpukendes Lichtflämmchen grade dem Sehenden gilt, pflegt dieſer davon keine Ahnung zu haben. Sonſt aber ſind die Erſcheinungen der Wirklichkeit ſo täuſchend ähnlich, daß der Sehende zuweilen gar nicht weiß, daß er Vorſpuk ſieht, ſondern Wirkliches zu erleben meint.

a. Dat mag nu woll'n Jahr of tein wäſen, do keem ick's Abends van de Arbeit. Unnerwegs keem ick bi Snider ſin Jan, un wi gungen tohop awer den Kröger ſin Eſch. Do keem dar'n Wagen anjagd, Gott noch mal, wi kunnen doch nich ſo flink utn Wäge kamen, un't weer'n grot Spectakel. Veer Pär harrn ſe vorn Wagen, dree brune un een wittet, un uppen Wagen ſeten acht Minſken, de hollden all den Kopp in de Luft un harrn den Mund wiet apen, as wenn ſe lachden — 't ſeeg gräſig ut! „da's 'n Brutwagen" ſä ick to Snider ſin Jan, un ſo as ick't ſä, weer de Wagen weg, as weer'e inne Aer gahn, alles dodenſtill. Wi gungen na Hus, awer nan halw Jahr deh Helmers ſin Lena ut; as de na Raaſt (Raſtede) keem, do halden ſe ähr mit veer Pär af, dree brune un een wittet, un as ſe do an us vorbifahren, do ſtottd ick Snider ſin Jan an un ſä „löwſtu nu an Vorſpok?" .

b. Ein Schmidt in Neuenkirchen ſah ſich eines Tages ſelbſt als Leiche im Sarge in ſeinem Hauſe ſtehen oder meinte es doch. Kurz darauf kam die Nachricht von dem Tode ſeines Onkels, der in Holland wohnte, und ſeinem Neffen außerordentlich ähnlich war.

c. Der alte Mann E. in Hohenſüne, der ſpukſichtig war, konnte eines Nachts im Bette durchaus keine Ruhe finden und war deshalb genöthigt aufzuſtehen. Wie er nun ſo aus dem Fenſter ſah, erblickte er einen Leichenwagen, der durch die enge

Straße hinter seinem Hause fuhr, und obwohl der Weg vollkommen trocken war, hörte er doch den Wagen durch Wasser fahren. Die Personen auf dem Wagen konnte er, weil heller Mondenschein war, deutlich erkennen, nur das Gesicht des Fuhrmanns war ihm vollständig fremd. Auch sah er, daß das Gefolge vom Wege abbog und durch sein Haus ging, was auch sonst wohl geschah, wenn das Wetter naß und der Weg nicht mit trockenen Füßen zu passieren war. Kurz darauf starb in der Nachbarschaft der alte X. Jetzt erzählte er seinen Hausgenossen, was er gesehen, bedauerte aber dabei, daß durch diesen Todesfall sein Gesicht noch nicht ausgethan werden könne (also noch jemand sterben müsse), weil seit längerer Zeit eine überaus große Dürre geherrscht hatte. Was geschah aber? des Nachts vor dem Begräbniß kam ein Gewitter, und es regnete so heftig, daß der Weg überschwemmt wurde und die Leidtragenden genöthigt waren, durch E's Haus zu gehen. Und der Fuhrmann war E. selbst.

d. Eine Frau zu Middoge ging einst mit mehreren Freundinnen, welche bei ihr zum Besuche waren, am Abend über die Dreschdiele nach dem Pferdestall. Wie sie eine kleine Strecke gegangen waren, blieb die Frau mit einem Male stehen und sagte „Kinder, wo seid ihr? wir können dort unmöglich hinkommen, es steht ja die ganze Diele voll schwarzgekleideter Menschen, so daß niemand vorbei kann; kommt wieder um, wir müssen einen andern Weg gehen." Sie gingen darauf einen andern Weg; von den Freundinnen hatte aber keine etwas gesehen. Nicht sechs Wochen waren darnach verflossen, als jene Frau, welche den Besuch gehabt hatte, starb. Sie wurde im Sarge auf die Dreschdiele gestellt, woselbst sich viele schwarzgekleidete Verwandte und Nachbarn versammelten. So hatte sie ihre eigene Beerdigung vorhergesehen.

e. Ein Mann in der Nähe von Hooksiel erzählt: Als ich schon verheirathet war, lebte ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern noch in einem Hause. Ich wie meine Brüder mochten gern fischen und gingen oft vor Tage deshalb aus. Einst als meine Mutter recht krank war, rief ich in der Nacht meine Frau „komm, steh auf und mache Kaffee, damit wir fortkommen zum Fischen." Sie sagte ja, kam aber nicht. Nachdem ich sie mehrere Male aufgefordert, sagte sie „ja, jetzt stehe ich auf, aber stehe du gleich mit auf." Ich that es, trank meinen Kaffee, und wir gingen fischen. Am Tage frug ich meine Frau, wie es gekommen sei, daß sie diese Nacht so gezaubert habe. Sie erwiederte,

in der Stube habe eine Leiche gestanden. „Laßt uns alles in Ordnung bringen," sagte sie, „denn deine Mutter wird gewiß sterben." Aber in der folgenden Nacht erkrankte sie selbst, und einige Tage nachher war sie eine Leiche. So hatte sie sich selbst als Leiche gesehen.

f. Zu H. im Stedingerlande diente ein Knecht, der die Gabe hatte, Vorspuk zu sehen. Wenn ein Todesfall bevorstand, mußte er aus dem Bette und auf die Diele gehen, wo dann der Sarg stand, und jedesmal starb der, welchen er gesehen, in Jahresfrist. Als es ihn einmal wieder auf die Diele trieb, sah er den Sarg, aber den Todten, der darin lag, kannte er nicht. „Warte," dachte er, „ich will dich schon wieder kennen, wenn ich dich antreffe," nahm ein Messer und schnitt dem Todten über der Stirn einen Büschel Haar ab. Als sie am nächsten Morgen beim Trinken saßen, sagte die große Magd zum Knechte „du, wer ist dir bei den Haaren gewesen?" Der Knecht erschrak und sah, daß er selbst der Todte gewesen sei, dem er das Haar abgeschnitten. Er kündigte sofort den Dienst, denn der Todte muß in dem Hause sterben, wo er gesehen, und verdang sich anderswo. Aber nach einiger Zeit fühlte er eine große Sehnsucht nach seiner alten Herrschaft und machte sich, da er sich ganz wohl fühlte, auf, um dieselbe zu besuchen. Wie er aber im Hause war, starb er. (Diese Geschichte wird mit geringen Abweichungen auch in Elsfleth, im Butjadingerlande und an verschiedenen Orten des Münsterlandes erzählt. In Butjadingen heißt der Schluß: Nach Jahren traf der Bauer seinen früheren Knecht in dem Wirthshause seines Dorfes, wo derselbe übernachten wollte, und lud ihn ein mitzugehen. Der Knecht nahm die Einladung an und starb in derselben Nacht in dem Hause seiner alten Herrschaft. In Fladderlohausen stirbt der Knecht, als er am nächsten Sonntag nach seinem Abgange ein vergessenes Bündel Kleidungsstücke abholen will. Diese Abweichungen sind interessant. Sie beweisen, daß die Erzähler die Schwierigkeit empfanden, die Rückkehr des Knechts in ein Haus, wo er seinen Tod vor Augen sah, wahrscheinlich zu machen. Aber die Erzählung wird dennoch überall geglaubt. An mehreren Orten werden sogar die Namen der Personen genannt, denen die Sache begegnet sein soll.)

g. Eine alte Frau in der Landgemeinde Oldenburg hatte einst erzählt, sie habe auf einer wassergefüllten Grube, die nicht weit von ihrem Hause am Wege lag, ein Licht brennen sehen; es werde dort bald ein Unglück geschehen. Nicht lange nachher

ward dieſe ſelbe Frau in der Grube ertrunken gefunden. Vgl. 160 a.

h. Die Magd eines Hausmanns zu Jade, welche die Gabe hatte, Vorgeſchichten zu ſehen, war auf dem Lande bei ihrer Arbeit, als ſie einen fein in ſchwarz gekleideten Mann nach dem Hauſe gehen ſah. Der Hausmann war auch draußen und kam über das Feld, wo die Magd beſchäftigt war, und dieſe ſagte ihm, daß er Beſuch bekommen habe. Der Bauer ging nach Hauſe, aber es war niemand da geweſen. Die Magd erhielt nun Vorwürfe über ihre Unwahrheit, aber ſie blieb dabei, daß ſie die Wahrheit geſagt habe. Einige Tage darauf ſah ſie denſelben ſchwarzgekleideten Herrn nach dem Hauſe gehen und theilte es dem Bauern, der wieder draußen war, mit. Dieſer begab ſich nach Hauſe, und nun war der Herr wirklich da. Es war ein Freier, der um die Schweſter des Hausmanns anhielt.

167. Einzelne Leute giebt es, welche anderen Menſchen es am Geſichte anſehen können, ob ſie bald ſterben müſſen; ſie leſen den Menſchen, auch wenn ſie noch in blühender Geſundheit ſtehen, den Tod auf dem Geſichte. Manche, die von ſolchen Leuten angeſehen werden, gerathen daher in nicht geringe Angſt (Ovelg.). Es mag übrigens zweifelhaft erſcheinen, ob dieſe Art, in die Zukunft zu ſehen, dem eigentlichen Spukſehen beigerechnet werden darf. — Einen Vorſpuk anzureden, iſt gefährlich. Ein Mann, der es gethan hatte, zehrte ab und ſtarb, warnte aber noch vor ſeinem Tode inſtändigſt vor ſolchem frevelmüthigen Thun, das ihm Leben und Geſundheit koſtete. Meiſt verſchwindet der Vorſpuk, wenn man ſpricht.

168. Es liegt in dem Begriffe des Vorſpuks, daß auch das Unwahrſcheinliche wahr wird oder nach dem plattdeutſchen Ausdruck „utdahn ward," denn der Vorgang iſt ja ein genaues Abbild des wirklichen Ereigniſſes. Dagegen läßt ſich auch mit menſchlichen Mitteln nichts ausrichten, und ſelbſt der kleinſte Nebenumſtand kann nicht geändert werden, ſo viel Mühe man ſich auch deshalb giebt. Ein entgegenſtehendes Beiſpiel aus Brake erſcheint darum in dieſem Punkte verdächtig. Nur eine allgemeine Ausnahme, wo gute Werke wenigſtens einen Aufſchub der Erfüllung bewirken können, wird mehrfältig bezeugt. Wenn ein Haus ſpukweiſe mit warmen Mauern brennt, alſo das wirkliche Abbrennen vorſpukt, kann der Eigenthümer das drohende Unglück verzögern, wenn er einem Armen einen Scheffel Rocken ſchenkt. So viel Körner der Scheffel enthält (Ammerld) oder über das

gestrichene Maß enthält (Strückh.), so viel Tage oder Jahre Frist hat er gewonnen. Daher ist es ein Liebesdienst und eine Pflicht, es dem Eigenthümer mitzutheilen, wenn man sein Haus im Vorspuk hat brennen sehen. Nach vorliegenden Andeutungen sind es im Ammerlande vorzugsweise die Häuser geiziger und hartherziger Leute, welche vorspuksweise brennend gesehen werden.

a. Eine Frau in Klippkanne hörte einst ihre silbernen Löffel im Schranke erklingen, und weil sie vermuthete, daß dies eine Vorgeschichte sei, gelobte sie sich, die Löffel unter keiner Bedingung aus den Händen zu geben. Kurz nachher aber war in der Nachbarschaft ein unerwarteter Todesfall, und während jene Frau zufällig von Hause abwesend war, wurden die Löffel geliehen, um bei der Beerdigung zu dienen.

b. In Oldenbrok sahen einige Männer des Nachts auf dem Kirchhofe eine Leiche beerdigen und den Pastor in einem grauen Beinkleide der Leiche vorangehen. Dies kam ihnen um so auffallender vor, als es nicht der Ortspfarrer war. Kurz darauf starb dieser. Sein Nachfolger wurde aus Zwischenahn dahin versetzt und war ein leidenschaftlicher Jäger. In ihm erkannten nun die Männer den im Vorspuk gesehenen und sagten ihm dies; auch wie auffällig er bei einer Beerdigung gekleidet sein werde. Er nahm sich fest vor, dies Vorgesicht zu Schanden zu machen. Nach einigen Jahren ging er auf die Jagd und vergaß, daß er an dem Tage eine Leiche zu beerdigen hatte. Die Leiche kommt auf den Kirchhof, und der Pastor ist nicht da. Boten werden ausgesandt, ihn zu suchen, und als sie ihn finden, eilt er zu Hause, zieht blos den schwarzen Kleidrock an und geht so der Leiche vorauf. Nach der Beerdigung tritt einer aus dem Gefolge zu ihm, klopft ihm auf die Schulter und spricht „was sagen sie nun, Herr Pastor, ist ihr Beinkleid nicht grau?"

c. Im Ammerlande saßen im Kruge mehrere Hausleute beisammen. Einer der einmal draußen gewesen war, erzählte, sie säßen nun so munter und wohl beisammen, und doch habe er so eben vor der Thüre gesehen, daß sein Nachbar am Feuer draußen als Leiche vorbeigefahren sei. „Daß du es warst," sagte er, „erkannte ich an den Pferden vor dem Leichenwagen, und an dem Gefolge. Und du," wandte er sich an seinen andern Nachbar, „du warst mit unter dem Gefolge, und dein Wagen war der dritte im Zuge hinter dem Leichenwagen; aber was mich wunderte, war, daß du deinen Schimmel mit angespannt hattest, da du doch andere Pferde hast." Nicht lange

nachher starb der eine Hausvater, den er als Leiche gesehen, eines plötzlichen Todes. Da sagte der, welcher den Schimmel hatte „nun will ich doch meinen Schimmel grade nicht anspannen und aufpassen, daß mein Wagen auch nicht der dritte im Zuge ist.“ Als aber der Begräbnißzug abgehen sollte, kam jener doch mit einem Schimmel angefahren, denn die übrigen Pferde hatten sich im Holze verlaufen gehabt, so daß er nothgedrungen den Schimmel hatte nehmen müssen. Doch reihte er seinen Wagen als vierten und nicht als dritten in den Zug ein. Aber es dauerte nicht lange, da zerbrach etwas am dritten Wagen, so daß er still halten und den vierten vorbeilassen mußte. Wie der Zug das Wirthshaus passierte war richtig der Schimmelwagen der dritte im Zuge nach dem Leichenwagen.

d. Eines Abends saßen die Hausgenossen eines ammerschen Bauern, dessen Tochter Braut war, um das Herdfeuer versammelt. Eine der Mägde, die mit ihrem Spinnrade zunächst der Diele saß und dieser den Rücken zuwandte, blickte wiederholt um nach der Diele und stand endlich auf, drängte sich durch den Kreis und stellte sich an die Wand hinter dem Feuerherde, ihre Augen immer nach der Hausdiele und dem Unterschlage richtend. Die Fragen der verwunderten Hausgenossen ließ sie unbeantwortet und erzählte erst am folgenden Morgen: sie habe die Hochzeit der Tochter spukweise gesehen; das Haus sei voll von Menschen gewesen und die Trauung im Unterschlag vorgenommen. Auch gab sie an, der Tischler, der die Brautwagen aufgeladen, sei mit dem Hute an eine Wagenleiter gestoßen und der Hut in Folge dessen zur Erde gefallen. Die Hausgenossen glaubten der Magd nicht. Die Trauung in dem Unterschlage war ganz ungewöhnlich, und den Tischler beschlossen sie zu warnen. — Als nun die Hochzeit kam, füllte sich das Haus mit zahlreichen Gästen, und diese drängten, als die Trauung vorgenommen werden sollte, so das Haus hinauf, daß kein anderer Platz übrig blieb, als im Unterschlage, und der Prediger diesen zur Vornahme der Handlung wählen mußte. Der Tischler war von dem Vorspuk in Kenntniß gesetzt und glaubte ihn am besten dadurch stören zu können, daß er den Hut abnahm und auf einen Schrank setzte. Der Schrank aber gehörte auch zur Aussteuer, und als die Reihe an ihn kam, aufgepackt zu werden, setzte der Tischler den Hut arglos wieder auf. Wie er bei dem Schranke beschäftigt war, rief man ihn nach der anderen Seite des Wagens, wo einige der hoch aufgestapelten Möbeln herabzustürzen drohten. Der

Tischler eilte geschäftig dorthin, nahm aber in der Hast die Wendung zu kurz und stieß mit dem Hute an die Wagenleiter, so daß der Hut herunterfiel. So war denn der ganze Spuk ausgethan. (Rastede.)

e. Eine alte Frau in Brake, die bereits viele Todesfälle vorausgesagt hatte, wurde einst durch einen Vorspuk hinausgetrieben und sah den Leichenzug eines angesehenen Braker Einwohners. An einer schlechten Stelle im Wege wurden die Pferde scheu, und in Folge dessen wurde der Sarg vom Wagen herab und in einen Graben geschleudert. Als kurze Zeit darauf jener Einwohner wirklich starb, ging die Frau zu den Angehörigen, erzählte denselben ihr Gesicht und ermahnte sie zur Vorsicht, wenn das Begräbniß stattfinde. Die Angehörigen nahmen sich dies zu Herzen, paßten sorgfältig auf, und als der Zug an die bezeichnete Stelle kam und die Pferde scheuten, gelang es ihren angestrengten Bemühungen, den Sarg vor dem Herunterfallen zu bewahren.

f. Ein Bauer in Ohmstede sah einst in der Nacht sein eigenes Haus spukweise brennen. Er eilte hinzu, betastete die Wände und fand, daß dieselben warm waren. Da schenkte er einen Scheffel Rocken an die Armen und wiederholte dies alle Jahre, so lange er lebte, und sein Haus blieb unversehrt. Nach seinem Tode aber setzten die Kinder das Schenken, das ihnen schon lange mißfallen hatte, nicht fort, und es dauerte kein Jahr, so brannte das Haus ab.

Zweiter Abschnitt. Nachspuk.

169. Der Nachspuk besteht in der scheinbaren Wiederholung vergangener Vorgänge; da aber die Vorgänge sich nur wiederholen, sofern verstorbene Menschen betheiligt sind, kann man auch sagen, der Nachspuk bestehe in dem Wiedererscheinen der Geister verstorbener Menschen. Er macht einen großen, ja den größten Theil aller übernatürlichen Erscheinungen aus. Er ist es, an den man zunächst denkt, wenn von Spuk die Rede ist. Die specielle Benennung ist indessen Naspok, Nalop; die wiederkehrenden Geister heißen Geister, Gespenster, Spokgänger, Weddergänger, der und jener geht wieder, kommt wieder, geht um, spukt. Der Glaube an Nachspuk ist nicht mehr so verbreitet, wie der Glaube an Vorspuk. „An Vorspok glow ick woll, man nich an Naspok," kann man oft genug sagen hören, und „wär dod is, lett sin Kiken" oder „wär dod is, de liggt" setzt man denen entgegen, welche von Wiedergängern erzählen. Dennoch sind dies mehr nachgesprochene als aus innerer Ueberzeugung heraus erwachsene Sätze. Es fehlt noch viel, daß der Glaube an Wiedergänger verschwunden wäre, und jeder Tag schafft neue Geschichten auch dieser Art von Spuk, die bei Tage verspottet, aber im Dunkel der Nacht geglaubt werden.

170. Das Wiedergehen ist den Seelen eine Qual. Bis zu der Auferstehung, welche das Christenthum allen verheißt, verlangt die Seele Ruhe im Grabe, und wenn sie ihrer entbehren muß, erleidet sie dieselbe Pein, wie der Lebende, der des Schlafes entbehrt, nur geschärft durch Gewissensbisse, durch unaufhörliche

und fast immer fruchtlose Bemühungen, die Ruhe zu gewinnen; sie empfindet einen Vorschmack der Hölle, zuletzt die Martern der Hölle selbst. Es ist also eines jeden Pflicht zu sorgen, daß er nicht durch seine Schuld einen Verstorbenen wiedergehen mache, daß er einen Wiedergänger von seiner Unruhe befreie. Nicht jedes gestorbenen Menschen Seele zeigt sich später auf Erden wieder, vielmehr bleibt es immer eine Ausnahme, wenn es geschieht, und wenn es geschehen soll, muß irgend ein starkes Band die Seele an die Erde fesseln und die vollständige Trennung verhindern. Meist aber ist es eigene oder fremde Schuld, welche diese Fessel knüpft. Nur einmal, heißt es, muß jede Seele wieder erscheinen, nämlich drei Tage nach dem Tode.

171. Wenn man einer Leiche nicht die gebührende Achtung erweist, wenn namentlich die Feierlichkeit, welche den Gestorbenen aus aller Gemeinschaft mit den Lebenden loslöst und der ewigen Ruhe übergeben soll, wenn die Beerdigung nicht nach Recht und Sitte vor sich geht, so bringt man den Todten nicht zur Ruhe, er kommt wieder und fordert sein Recht. So geht der Todte wieder, wenn man ihm seine volle Todtenkleidung nicht mitgiebt. Wenn man ihm die Hobelspäne vom Sarg und die Nadel, mit welcher das Todtenhemd genäht ist, nicht in den Sarg legt (Saterld). Wenn man nicht, sobald die Leiche aus dem Hause getragen ist, sofort das Herdfeuer ausgießt (Stollhamm). Wenn im Hause, während die Leiche über der Erde steht, etwas rundum geht (Holle). Wenn die Leiche nicht tief genug begraben wird (636). Wenn man die Leichen beraubt oder mit den Gebeinen Begrabener Spott und Unfug treibt. Pflückt man von einem Grabe eine Blume ab, so spukt es dort, wo die Blume schließlich hingeworfen wird.

a. Eine Verstorbene, der man aus Sparsamkeit nur einen Aermel in das Todtenhemd genäht hatte, ging allnächtlich wieder, weil ihr nicht ihr Recht geschehen war. Endlich reichte man ihr einen Hemdärmel hin. Sie nahm ihn an und verschwand auf immer (Hammelwarden).

b. Einst ging ein Verstorbener wieder und kam immer näher, zuletzt so nahe, daß er sich auf die Eimer setzte, woraus das Vieh trank. Da holte man katholische Geistliche, um den Spuk zu bannen, aber sie richteten nichts aus, bis endlich ein ganz junger Pastor kam. Als der Geist wieder erschien, nahm der Pastor eine Bibel unter den Arm, zog mit einem Stocke einen Kreis auf dem Fußboden und sprach „bis hierher und nicht weiter!"

und der Geist stand still. Der Pastor fragte „was willst du?" Der Geist erwiederte „sie haben mir versprochen, mir das Leichentuch mitzugeben, und haben es nicht gethan." Der Pastor ließ sich das Leichentuch bringen und hielt es dem Geiste hin. Dieser faßte es am Zipfel, der Zipfel riß ab, und der Geist verschwand, ist auch nicht wiedergekommen. Das Tuch ohne den Zipfel wurde noch lange aufbewahrt, aber es war nicht möglich, einen Zipfel wieder daran zu nähen, weil er stets sofort wieder abfiel. (Westerstede.)

c. Eine arme Frau zu Harrien bei Brake vertraute auf ihrem Sterbebette einer anderen Frau, daß in ihrem Bettstroh fünfzehn Thaler verborgen seien, wofür sie anständig beerdigt werden wolle. Die Frau versprach zwar, für die Beerdigung sorgen und das Geld dazu verwenden zu wollen, aber nachdem die Kranke verstorben war, nahm sie das Geld und behielt es für sich. So wurde denn die Verstorbene von Armen wegen in einem platten Sarge begraben. Seitdem erschien sie allnächtlich wieder und sah nach dem Gelde im Bettstroh, bis sie endlich von einem Pater auf den Harrier Sand gebannt sein soll.

d. In einem Dorfe unweit Hage in Ostfriesland verstarb einst eine alte Frau, welche auf ihrem Sterbebette den dringenden Wunsch ausgesprochen hatte, man möge bei ihrem Grabe ein Kreuz eingraben. Die Angehörigen hatten versprochen, den Wunsch zu erfüllen, aber es verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß sie dazu kamen. Da erschien der Geist der Verstorbenen und bald fast jeden Abend und beunruhigte die Hinterbliebenen. Endlich faßte die Tochter Muth und redete eines Abends den Geist an „was ist dein Begehr, daß du uns jeden Abend in unserer Ruhe störst?" Da antwortete der Geist „nicht ich störe euch, sondern ihr beraubt mich meiner süßen Grabesruhe, indem ihr euer Versprechen nicht erfüllt und zögert, ein Kreuz auf mein Grab zu setzen!" Nun beeilten sich die Angehörigen, das Kreuz herzurichten, und seitdem ist der Geist nicht wieder erschienen.

e. Eines Pastoren Frau wurde sehr krank an einem Beine, und alle ärztliche Hülfe war vergebens. Da ließ der Pastor einen Wunderdoctor kommen und gab diesem die Frau in Behandlung. Dieser erklärte, die Frau könne wohl gesund werden, aber dann müsse ihr das Bein abgenommen und dafür ein goldenes angesetzt werden. Der Pastor ließ schnell ein goldenes Bein machen, und der Wunderdoctor setzte es an die Stelle des kranken. Nun

wurde die Frau gesund. Nach längerer Zeit jedoch wurde die Frau abermals krank und starb, und als sie begraben wurde, legte ihr der Pastor das goldene Bein mit in den Sarg. Die Magd aber, die das goldene Bein bei Lebzeiten oft gesehen und nun auch gesehen hatte, daß es mit in das Grab gekommen war, ging des Abends heimlich zum Grabe und holte das Bein wieder heraus, nahm es mit nach Hause und verschloß es in ihre Kiste. Als sie am nächsten Abend sich auskleidete, hörte sie vor ihrem Kammerfenster eine Stimme, die rief „min golden Been, min golden Been!" Die Magd fürchtete sich und ging schnell zu Bette. Am anderen Morgen erzählte sie dem Pastoren, was sie gehört, sagte aber nicht, daß sie das goldene Bein genommen habe. Der Pastor antwortete „wenn du die Stimme wieder hörst, so frage: wär hett din golden Been?" Als nun am Abend die Stimme wieder rief „min golden Been, min golden Been!" fragte die Magd „wär hett din golden Been?" Da rief die Stimme „du hest min golden Been!" die Fenster wurden zertrümmert, eine weiße Gestalt stand vor der Magd und gab ihr einen Schlag, daß sie todt zu Boden sank, dann nahm der Geist das goldene Bein aus der Kiste und verschwand. (Jeverld.)

f. Aus der Begräbnißkapelle zu Oldenburg waren einst mehrere werthvolle Sachen gestohlen, daher stellte man nachts Schildwachen dort auf. Es war ein schlechter Posten, und mancher Soldat hat ihn verlaufen, weil er die vorspukenden Leichenzüge und andere Spukereien nicht hat sehen mögen. Einmal erscheint dem Posten auch eine weiße Gestalt und winkt ihn heran. Der Soldat flieht und macht dem Offizier der Wache Anzeige. Der kommt sofort und sieht auch die weiße Gestalt, geht aber nicht hin. Andern Tags liegt auf der Stelle, wo der Geist gestanden, ein goldener Ring, einer der gestohlenen Ringe.

g. „Einmal hatte ich die Leiche einer Frau anzukleiden. Die Verstorbene trug an der Hand zwei Ringe, und eine Verwandte, welche die Sachen im Hause besorgte, gab mir auf, die Ringe herunter zu ziehen. Die Ringe saßen aber sehr fest, und ich mußte mich ordentlich dabei abquälen, bis ich endlich nach vielem Ziehen die Ringe von den Fingern herabkrigte. In den folgenden Nächten aber verspürte ich in meinen eigenen Fingern ein Ziehen und Strecken, das sehr schmerzhaft war, und ich hatte eine Empfindung, als wenn eine kalte Todtenhand sich an meine Hand lege. Das kam mehrere Nächte wieder, so daß ich zuletzt ganz krank davon wurde. Endlich ging ich zu jener Verwandten

und klagte ihr meine Noth, und sie war so gütig, daß sie die beiden Ringe der Todten wieder in den Sarg legte. Seitdem verschwanden die Schmerzen, und ich wurde nicht weiter beunruhigt." (Oldenbg.)

h. Als einst ein Mann von Jsens den alten Waddenser Kirchhof passierte, der außerhalb Deiches liegt und von den Wellen blosgespült ist, fand er einen langen menschlichen Beinknochen, griff ihn auf und sprach, indem er seinen Weg fortsetzte, „du sollst mein Handstock sein." Aber plötzlich befiel ihn ein unsäglicher Schmerz im Beine, hörte auch nicht eher wieder auf, als bis der Mann den Beinknochen wieder an seinen früheren Ort brachte. (Var. Oldenb. auf der Oldenb. Bibliothek, Waddensia.)

i. Jn Golzwarden saßen einst spät abends Zecher im Wirthshause. Da kam die Rede auf Gespenster, und einer meinte, er fürchte sich nicht vor den Todten. Zuletzt wettete er, daß er in der Mitternachtsstunde auf den Kirchhof gehen und einen Todtenkopf aus dem Leichenhause holen wolle. Er ging auch hin und griff unter den Knochen herum, bis er einen Todtenkopf fand. „Den hebb ick funnen," sagte er für sich. Da antwortete eine Stimme „dat is min Kopp." Er warf ihn fort, suchte und fand einen zweiten und sagte „da hebb ick wedder een." Gleich erklang es „dat is min Vader sin Kopp." Der Mann warf den Kopf fort und suchte den dritten. „Da hebb ick den drüdden," rief er, als er wieder einen gefunden hatte. Da erklang es zum dritten Male „dat is min Grotvader sin Kopp." „Unn wenn he den Deuwel sine Grotmoder tohört, so nehm ick'n doch mit," rief er und eilte mit dem Kopfe davon, aber Angst hatte er doch, und als er bei seinen Genossen ankam, war er in Schweiß gebadet.

k. Einst wurde zu Großenmeer ein Verbrecher an einem Kreuzwege gehängt und unter dem Galgen eingescharrt. Viele Jahre nachher ritt ein Landmann aus Oldenbrok in trunkenem Zustande abends spät vom Oldenburger Pferdemarkte nach Hause. Als er an die Grabstätte des Gehängten kam, rief er „Jan, wulltu mit?" „Jck kam all," scholl eine Antwort zurück, und gleich darauf fühlte der Reiter jemand hinter sich auf dem Pferde, der ihn mit beiden Armen umfaßte. Da gab er seinem raschen Fuchse die Sporen, und scharf setzte sich derselbe in sausenden Galopp. Ein Glück für den Reiter, daß er seinem Hause so nahe war, doch leider war der Rollbaum vor dem Gehöfte geschlossen. Aber der Fuchs ging in mächtigem Satze über ihn hin und stand

bald keuchend vor der noch offenen Hausthür. Der Reiter sprang rasch vom Pferde und sah zurück, da stand der Unhold, der ihn begleitet hatte, über den Rollbaum gelehnt und winkte ihm Abschied nehmend zu. Nie hat dieser Landmann später den Gehängten wieder zum Mitreiten eingeladen. — Vgl. 184 i—m.

172. Ferner spuken diejenigen, welche in Folge eigener oder fremder Missethat oder sonst auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen sind. Sie haben, heißt es wohl, die ihnen zum Erdenleben bestimmte Zeit noch nicht erfüllt. Sodann die, welche bei Lebzeiten von Anderen schweres Unrecht erlitten haben.

a. In der Nähe von Hinnenkamp, Ksp. Damme, ist ein Hohlweg; da ist vor Zeiten ein Bauer beim Holzfällen unter einem Baume zu Tode gekommen, als er grade seinem Knechte zurief, er solle aufpassen. Seitdem geht er in jenem Hohlweg um.

b. Ein Bauer zu Wahlde, Ksp. Holdorf, ein arger Säufer, kam spät abends betrunken nach Hause und blieb, nachdem er in Holdorf noch ein übriges gethan, nicht weit von seinem Hause todt liegen. Seitdem geht er um. Der Schäfer hat ihn schon oft bei Sonnenuntergang gesehen, und ein Bauer von Wahlde sah ihn eines Abends eine Strecke von fünf Minuten ganz deutlich neben seinem Wagen hergehen. Vgl. 181 b.

c. In Erlte, Ksp. Visbek, war früher die Gewohnheit, daß wenn einer eine fette Kuh schlachtete und abends der Schlachter die Kuh auseinander haute, der Schlachter und die Nachbarn, welche zum Ansehen herübergekommen waren, satt Bier erhielten. Es war dann ein solcher Abend immer ein fröhlicher, an welchem es bis spät in die Nacht lustig herzugehen pflegte. Als nun einst ein Bauer daselbst einen Ochsen schlachtete, hatte er des Tages vergessen, Bier holen zu lassen, und erst am Abend, als der Schlachter schon kam, fiel es ihm ein, daß er kein Bier habe. Er sagte deshalb zur Hausmagd, ob sie nicht schnell nach Visbek gehen wolle, er habe es vergessen, und Bier müsse doch da sein. Die Magd war auch gleich bereit, obwohl es schon finster war, und machte sich auf den Weg, denn sie fürchtete sich nicht. Als sie aber eine Zeit lang fort war, sagte der Knecht, er wolle hingehen und die Magd erschrecken, nahm das Ochsenfell um, so daß die Hörner ihm auf dem Kopfe standen, und begab sich auf den Weg nach Visbek, wo die Magd bei der Rückkehr ihm nothwendig begegnen mußte. Als er nahe vor Visbek bei Funken Kamp war, wo eine sehr enge Straße ist, hörte er sie kommen. Er

ging grades Weges auf ſie zu, und als ſie ihn zu ſehen bekam, meinte ſie nicht anders, als daß es der Teufel ſei, ſo häßlich ſah er aus. Da dachte ſie bei ſich „du haſt die Bierkruke, damit ſollſt du ihm einen tüchtigen geben," faßte die Kruke mit feſter Hand, ging grade auf den Knecht zu, und als ſie bei ihm war, nahm ſie die Kruke und ſchlug ihn damit an den Ochſenkopf, daß er gleich zu Boden fiel. Sie ging dann ihrer Wege. Als ſie zu Hauſe ankam, fragte man ſie, ob ſie ſich auch gefürchtet habe, worauf ſie erzählte, der Teufel ſei ihr begegnet, aber ſie habe ihm mit der Kruke einen gegeben, daß er zu Boden gefallen ſei. Sie habe ſich nicht weiter darum bekümmert und ihn liegen laſſen. Als ſie nun eine Zeit lang auf den Knecht gewartet hatten, und dieſer gar nicht wieder kam, gingen ſie zuletzt hin, um nachzuſehen, und als ſie bei Funken Kamp in die Straße kamen, wo die Magd glaubte, den Teufel geſchlagen zu haben, lag der Knecht da und war todt. Seit dieſer Zeit geht der Knecht, mit einem Ochſenfell behangen, immer in jener Straße um.

d. In der Haie, einem Theile des Hasbruchs nahe der Förſterwohnung, iſt es nicht richtig. Mancher, der nachts durch den Buſch gekommen, iſt durch einen heiſeren klagenden Laut erſchreckt, der durch Mark und Bein geht und anders klingt, als alle anderen Laute. Das iſt das „ſchreiend Ding," und es hat damit folgende Bewandtniß. In der Haie wohnte vor Zeiten auf einem ſtattlichen Schloſſe ein Graf oder Edelmann, man weiß es nicht mehr, aber er war ſehr reich und auch Eigenthümer des ganzen Hasbruchs. Seinem Sohne aber, der nach dem Genuſſe des Reichthums begierig war, lebte er zu lange, und dieſer tödtete ihn, indem er dem ſchlafenden geſchmolzenes Blei in die Ohren goß. Der Gemordete aber geht nun nachts um und ſtößt daſſelbe ſchreiende Gelaut aus wie damals, als ihm ſein Sohn das Blei ins Ohr goß. Vgl. 181 c.

e. Auf Gut Ihorſt, Kſp. Holdorf, geht beim ſog. Hauptmannsſtimpen allnächtlich ein Hauptmann in voller Uniform. Als die verbündeten Truppen im Lande waren, lag nämlich ein Hauptmann Devis oder Dewitz, ein Hannoveraner wie man ſagt, auf Gut Ihorſt in Quartier. Er war ſehr brutal gegen ſeine Soldaten und ließ unter anderem einen Soldaten, der morgens zum Exercieren etwas zu ſpät kam, Gaſſen laufen. Der Soldat wurde hierüber ſo erbittert, daß er den Vorſatz faßte, den Hauptmann zu tödten. Er führte den Vorſatz aus, als eines Abends der Hauptmann von Burg Dinklage, wo der Höchſtcommandierende,

ein blinder Prinz, sein Quartier hatte, zurückkehrte, und zwar an der Stelle, wo der Hauptmann noch jetzt wiedergeht. Die Leiche wurde zuerst in der Miststätte des Bramswig zu Brokdorf, hernach in der Dinklager Wöste verscharrt, endlich aber nach dem Dinklager Kirchhofe gebracht. Der Thäter wurde von den Gerichten nicht ermittelt, obwohl seine Kameraden und die gewöhnlichen Leute es recht gut wußten. Er hat später Dienste in England genommen und soll vor einigen Jahren auf der Rückreise nach seiner Heimath im Wirthshause auf Gut Lethe getroffen sein. Vgl. 179 e.

f. Im siebenjährigen Kriege mußte ein Bauer aus dem Kirchspiel Emsteck, weil es zu jener Zeit überall noch schlechte Wege gab, mit vorspannen. Er war schon früh morgens bestellt und mußte die Wagen abholen, so daß er am Abend nahe zu seiner Wohnung kam. Unterwegs fragte er aus den Soldaten, welche als Wache bei den Wagen waren, heraus, daß sich auf seinem Wagen die Kriegscasse befinde. Das brachte ihn sehr in Versuchung, und er dachte auf Mittel, wie er wohl zu dem Gelde gelangen könne. Als es am Abend dunkel war, mußten sie noch durch ein Wasser fahren. Der Bauer stieg deshalb auf den Wagen und arbeitete, ohne daß die Wache etwas davon merkte, einen schweren Packen von dem Wagen ab und ließ ihn in das Wasser fallen. Am andern Morgen in aller Frühe ging er mit seinem Knechte zu dem Wasser, holte den Packen heraus, brachte ihn nach Hause, und da sie fürchteten, daß nachgesucht werde, warfen sie ihn in den Brunnen. Auch dauerte es nicht lange, da kamen zwei Mann mit Pferden und fragten den Bauer, ob er was gefunden hätte; aber der Bauer sagte nein, er wisse von nichts. Sie ritten nun weiter, kamen aber bald zurück und fragten nochmals, ob der Bauer nichts gefunden habe; der aber wollte von nichts wissen. Da fingen die beiden ganz erbärmlich an zu weinen und baten, wenn er es habe, möge er es doch herausgeben, denn wenn sie es nicht wiederbrächten, würden sie andern Tags beide todtgeschossen. Der Bauer ließ sich nicht erweichen, sondern wies sie ab, und diese beiden Soldaten, welche als Wache bei dem Wagen gewesen waren, wurden am andern Morgen wirklich vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und erschossen. Am Abend, nachdem dies geschehen, war auch dem Bauer, welcher davon gehört hatte, nicht ganz sonderlich zu Muthe, und als er zu Bette lag, kamen die beiden Soldaten wieder und vor sein Bett und beschuldigten ihn, daß sie

wegen seiner Schlechtigkeit hätten sterben müssen. Der Bauer sah sie von nun an jeden Abend, das ganze Haus wurde unsicher, und er hatte nirgends Ruhe vor den beiden. Der Bauer ließ endlich sein Haus abbrechen und auf einer ganz anderen Stelle wieder aufbauen, und in das neue Haus sind sie nicht gekommen. Der Bauer ist nachmals sehr reich gewesen, aber seine Kinder, obwohl er jedem ein großes Vermögen mitgeben konnte, sind doch alle arm geworden und zuletzt sämmtlich aus Armenmitteln unterhalten worden.

g. Geht man von Groß-Ostiem den Fahrweg nach Schortens, so liegt unweit von Schortens am Wege und zwar da, wo der Küster, wenn eine Leiche dieses Weges kommt, mit seinen Schülern zum Singen vor die Leiche tritt, ein großer Stein, Lübbensteen genannt. Vor langen langen Jahren kamen zwei Brüder hier in Streit und kämpften so erbittert, daß beide todt auf dem Platze blieben. Als die Anwohner die Leichen entfernen wollten, waren diese verschwunden, und der Stein lag an ihrer Stelle, die Brüder waren in Stein verwandelt. Nachts hört man an dieser Stelle oftmals Waffengeklirr, und allerhand unheimliche Dinge werden sichtbar. Daher wird der Platz in der Dunkelheit möglichst gemieden.

h. Im Jahre 1427 am 28. October wurde zwischen Occo ten Broke und Focko Ukena auf den Wilden Aeckern, einer Landfläche zwischen Tehnhusen und Upgant, eine furchtbare Schlacht geschlagen. Focko Ukena war Occo an Zahl seiner Krieger weit überlegen und besiegte ihn auch, aber erst nach langem erbitterten Kampfe; gegen 4500 Menschen sollen dort an einem Tage gefallen sein. Reisende, deren Weg sie nachts über das Schlachtfeld führte, haben oft gesehen, daß die Geister der Erschlagenen noch immerfort sich bekämpfen, und es soll ein schauerlicher Anblick sein. Mit Grimm und Wuth, aber lautlos, schwingen die erschlagenen Krieger in fleischlosen Händen die Waffen, umfassen sich ringend mit knöchernen Armen oder durchbohren einer den andern mit Schwert oder Spieß, bis das Morgengrauen die Spukgestalten verscheucht.

i. In alten Zeiten soll das Neuenburger Holz bei Bockhorn durchweg Ackerland gewesen sein, worauf auch noch jetzt unter den wenigstens dreihundert Jahr alten Eichenbeständen die breiten hohen Aecker hindeuten. Die Besitzer dieses Ackerlandes waren zuletzt drei (zwei) alte Jungfern. Sie hatten dasselbe lange Zeit an die Grafen von Oldenburg verpachtet, konnten sich aber nach

Ablauf der Pacht wegen der ferneren Bedingungen mit den Grafen nicht einigen. Endlich kamen sie soweit überein, daß die Grafen das Land noch mit einer Saat besäen und noch einmal das Wachsende ernten sollten. Die Grafen säeten Eicheln, und die Jungfern starben, ehe die Ernte vom Lande geholt war, was auch ja noch heute nicht geschehen ist. Wegen dieses Betruges spuken die drei Jungfern noch immer unter der Strikenrienbrücke, die in dem Bockhorner Wege im Holze liegt.

173. Auch die Sehnsucht nach den zurückgelassenen Verwandten, die Sorge um das Eigenthum, zumal wenn nicht nach den Wünschen und Anordnungen des Verstorbenen damit verfahren wird, rufen den Geist wieder zur Erde. Verborgene Schätze werden von den Verstorbenen gehütet. Ja die bloße Gewohnheit und wie es scheint das Unbehagen an der Gesellschaft im Grabe sind Gründe des Wiedergehens.

a. Eine kränkliche Frau zu Jader-Außendeich wurde auf Anrathen des Arztes nach Dangast ins Seebad geschickt, aber der Aufenthalt dort führte nicht zur Besserung. Sie fühlte, daß ihr Ende nahe sei, und verlangte sehnlichst, noch einmal mit ihrem Manne zu sprechen, aber ehe dieser anlangen konnte, starb sie. Später wurde eines Abends in ihrem Hause an die Hausthür gepocht. Die Magd ging, um zu öffnen, und wie sie die Thür aufmachte, sah sie eine weiße Gestalt lautlos vor sich stehen. Die Magd rief „goden Abend!" erhielt aber keine Antwort. Sie rief nochmals so, und als sie auch jetzt noch keine Antwort erhielt, so sagte sie „spräk, oder ick hol der de Fork in!" Jetzt sprach die Gestalt mit leiser Stimme „nun, laß ihn nur kommen." Rasch schlug das Mädchen die Thür zu, ging in die Stube und erzählte, was vorgefallen. Der Mann stieg aus dem Fenster, und als er endlich wieder kam, sagte er zu der Magd „wenn dir künftig so etwas wieder passiert, so sei nicht wieder so grob, sondern sei freundlich und bescheiden, denn es thut dir nichts zu Leide." Die Magd hat aber später dergleichen nicht wieder gesehen.

b. In Elsfleth starb eine Frau mit Hinterlassung eines ganz kleinen Kindes, das nun einer anderen zur Pflege übergeben werden mußte. Diese Pflegemutter hatte aber ihr eigenes Kind lieber und versäumte darüber das angenommene ein wenig. Da fühlte sie einst in der Nacht, wie eine kalte Hand auf dem Bette herumtappte, bald sie selbst berührte, bald das angenommene Kind streichelte. Sie wurde darob von Grauen erfaßt, dachte sich aber

bald, daß es die Mutter des angenommenen Kindes sein möge, ermannte sich und rief dieselbe bei ihrem Namen an und sagte zu ihr „habe in Gottes Namen Ruhe in deinem Grabe; ich will dein Kind so lieb und noch lieber haben als mein eigenes." Darauf verschwand der Geist, und da die Frau ihr Gelübde gehalten hat, ist er auch nicht wieder erschienen.

c. Eine bejahrte Mutter in Nordenholz, Ksp. Hude, sagte zu ihrem einzigen Sohne „gern will ich sterben, aber die Hochzeit mit deiner künftigen Braut möchte ich vorher mit ansehen." Ihr Wunsch ward indeß nicht erfüllt, denn sie starb bald darauf. Wenige Jahre nachher suchte sich der Sohn eine Braut und hielt Hochzeit. Vor mehreren späten Hochzeitsgästen her ging des Abends vom Huder Kirchhofe langsam eine weiße Gestalt über Nordhaide nach Nordenholz in das Hochzeitshaus, stellte sich in eine Ecke hinter der Vorderthür und sah der Trauung zu und kehrte am Schlusse derselben eben so langsam nach dem Huder Kirchhofe zurück.

d. In Bardenfleth is mal Kinnerlähr wäsen un is na de Karktied wäsen, so dat'r nüms mehr in de Karke wäsen is as de Pastohr un de Köster mit sin Kinner. As de Pastohr knapp'n paar Fragen dahn hett, so fangt de groten Därens an to flüstern, stöt sick an un kikt ümmer na de Priecheln. Den Pastohr fallt dat up, he kikt 'r ok hen, un do sitt dar'n old Minsk mitn swart Bindke vor de Stirn. He spreckt lise mitn Köster un seggt to de Kinner, se schullen man na Hus gahn. Do sünd de Pastohr un de Köster mit'nanner 'nup wäsen un hebbt dat ol Minsk fragt, wat se dar to sitten deh. Un do hett se seggt, se harr dar ok 'n Kind mit sitten. Dat hett awer jedereen wußt, dat dat ol Minsk all vor länger Jahren sturwen weer. (Nach einer anderen Erzählung ist die Verstorbene Mutter eines Kindes gewesen, das der Prediger nicht mit seinen Altersgenossen hat confirmieren wollen, und hat durch ihre Bitte die Zulassung des Kindes zur Confirmation erreicht.)

e. In Werlte haben einmal zwei Offiziere in schöner Sommernacht in einem Garten am Kirchhof gesessen. Da ist um elf Uhr eine weiße Gestalt aus einem Grabe gestiegen und in ein nahes Haus gegangen, bald aber zurückgekehrt. Die Gestalt hat ihrer Familie anzeigen wollen, daß sie selig sei, daß also die Familie kein Geld mehr für Gebete und Seelenmessen aufzuwenden brauche.

f. Die hochbetagte Frau eines wohlhabenden Landmanns zu

Oldenbrok war verstorben. Ihre Stelle nahm kurz darauf eine sehr junge Person ein. Eines Nachts schlief die Mutter der letzteren in dem Hause ihres Schwiegersohnes auf der Kellerstube, und vor ihr lagen auf zwei Stühlen die beiden Schooßhunde der Verstorbenen. Da ward sie durch ein Gewinsel der Hunde, die zu ihr aufs Bett sprangen, geweckt, und als sie die Augen aufschlug, stand vor ihr und über sie hingebeugt die verstorbene Frau, just so absonderlich gekleidet, wie sie stets im Leben war, und sah ihr drohend ins Gesicht, ballte ihr die Faust entgegen und schwebte dann, die Augen unverwandt auf die liegende gerichtet, rückwärts zur Thür und verschwand.

g. In Nordloh, Ksp. Apen, gingen drei Knaben hin, um Aepfel zu stehlen. Der eine kletterte in den Baum und schüttelte, die anderen suchten auf. Der auf dem Baume sah hinunter und erblickte unter dem Baume drei, die suchten, und wie er nun genauer zusah, bemerkte er, daß eine Frauengestalt darunter war, der Geist der kürzlich verstorbenen Frau des Hauses, wohin die Aepfel gehörten. Voll Angst und Schrecken liefen die Knaben davon. Am folgenden Abend wollte der eine, ein Schiffer, zu seinem Schiffe und nahm einige von den Aepfeln mit. Als er nun wieder an dem Hause vorbeikam, gesellte sich der Geist der Frau abermals zu ihm. Schleunigst nahm er das Tuch mit den Aepfeln, schüttete es aus und machte, daß er wegkam.

h. Bei einem Bauer in Bardewisch diente eine Magd, deren Bräutigam Soldat war. Als dieser nun in den Krieg mußte, gab er seinem Bruder sein Geld, um es der Braut zu überliefern, wenn er selbst nicht wiederkommen sollte. Der Soldat kam im Kriege wirklich ums Leben, der Bruder aber lieferte das Geld nicht ab, sondern verwandte es zu seinem eigenen Vortheile. Nun hatte der Geist des Verstorbenen keine Ruhe. Oft erschien des Nachts eine weiße Gestalt bei der Braut, und als die Braut aus Furchtsamkeit die andere Magd veranlaßte, bei ihr zu schlafen, kam der Geist dennoch über die andere Magd weg zu ihr. Endlich ging sie zu ihrem Pastoren. Der rieth ihr, den Geist zu fragen, weshalb er zu ihr komme. Sie that dies, und der Geist erwiederte, er sei ihr Bräutigam; er habe seinem Bruder Geld für sie anvertraut, das habe dieser unterschlagen. Nun habe er keine Ruhe, bis sie es bekomme. Die Magd verlangte und erhielt nun das Geld, und von da an ward der Geist nicht wieder gesehen.

i. Am alten Fahrwege von Hooksiel nach Waddewarden, wo

der Weg nach Jever abbiegt, ſteht ein altes Bauernhaus, Mehringsburg genannt. In alten Zeiten iſt hier einmal die Hausfrau geſtorben, und wie ſie beerdigt werden ſoll, hält ihr der Paſtor von Waddewarden vor verſammelten Leidtragenden die Leichenrede. Ehe er aber damit zu Ende iſt, röthen ſich auf einmal die Wangen der Verſtorbenen, und kurze Zeit darauf erhebt ſie ſich im Sarge und lebt wieder. Aus Dankbarkeit für ihre Geneſung beſchenkte die Frau den Paſtoren mit einem fetten Ochſen, behielt aber den Ochſenkopf zum Andenken für ſich und ihre Nachkommen und hing denſelben an dem Hahnebalken des Hauſes auf. Nach langen Jahren kam die Mehringsburg in die Hände einer anderen Familie, und der neue Beſitzer, der von der Geſchichte nichts wußte, fand auch den alten beräucherten Ochſenkopf und warf das unnütze Ding in die Liguſterhecke neben dem Hauſe, die man noch jetzt vom Wege aus ſieht. In der folgenden Nacht hörten die Hausbewohner einen großen Lärm in der Scheune im Viehſtall, und als ſie aufſtanden, fanden ſie alles Vieh verkehrt auf dem Stalle ſtehend in großer Unruhe. Der Eigenthümer erzählte dies ſeinen Nachbarn, da ſagte ihm ein alter Mann, das komme davon, daß er den Ochſenkopf aus dem Hauſe entfernt habe; er ſolle denſelben nur wieder an den Hahnebalken hängen, dann werde ſo was nicht wieder vorkommen. So iſt es denn auch geſchehen, und der Ochſenkopf hängt noch jetzt dort.

k. Eine Gräfin von Delmenhorſt übergab auf ihrem Sterbebette ihren drei Töchtern zehn Diamanten, davon waren neun ganz gleich, der zehnte aber ſehr groß und wie ein Auge geſtaltet. Sie bat dabei die Töchter, ſich wegen der Steine unter einander zu einigen; ſie ſelbſt wolle die Theilung nicht vornehmen, damit es nicht ſcheine, als wolle ſie eine bevorzugen. Die Töchter in ihrem großen Schmerze über den bevorſtehenden Verluſt ihrer Mutter gelobten, daß die Steine keinen Zwiſt unter ſie bringen ſollten, und jede war ſogar bereit, ſogleich den großen Diamanten den anderen zu überlaſſen. Die Gräfin ſtarb nun in Frieden. Lange Zeit wurde der Diamanten nicht erwähnt. Endlich aber wünſchten die Töchter doch, ein Andenken von der Verſtorbenen zu führen, und gingen an die Theilung. Die neun gleichen Steine waren bald vertheilt, aber auf den großen Stein, den früher keine haben wollte, erhob nun jede Anſpruch. Die älteſte machte ihr Alter geltend, die zweite: ſie führe der Mutter Namen, die dritte: ſie ſei der Mutter Liebling geweſen. Die

Schwestern, bisher ein Herz und eine Seele, geriethen in große Uneinigkeit, und alle Bemühungen des Vaters, den Frieden wieder herzustellen, blieben fruchtlos. Da nahm ihnen der Vater den großen Diamanten weg und sagte, daß nun keine von ihnen denselben besitzen solle. Aber auch hierdurch kam kein Friede, denn jede von ihnen warf nun den anderen vor, daß sie von ihnen um ihr Recht betrogen sei. Seit aber die Töchter ihres Gelübdes der Einigkeit so vergessen hatten, erschien allnächtlich der Geist der Verstorbenen wehklagend unter den Fenstern des Grafen. Der bekümmerte Graf wußte kein Mittel, seinen Töchtern die Eintracht und seiner verstorbenen Gemahlin ihre Ruhe wieder zu geben, bis endlich ein alter Pilger, der bei ihm einkehrte, ihm den Rath gab, den Diamanten in eine Kirche zu vermauern, die Kirche aber da zu bauen, wo ein Gänserich, den er vom Schlosse aus fliegen lasse, sich setzen würde. Der Graf befolgte den Rath und baute die Kirche zu Ganderkesee, welche den Diamanten noch in einer ihrer Mauern birgt. Seitdem war der Streit der Töchter vorbei, und die Mutter konnte ruhig in ihrem Grabe bleiben. (Delmenhorst).

l. In den Hamberger Bergen, Ksp. Visbek, liegt ein Schatz verborgen, er hat aber bis jetzt nicht gehoben werden können, denn er muß in der zwölften Stunde der Nacht gehoben werden, und es hütet ihn ein Mann mit einer hohen spitzen Mütze auf dem Kopfe. Wenn auch Leute hingehen, so laufen sie doch stets davon, sobald sie den Mann erblicken; denn wenn einer ihm zu nahe kommt, wirft er ihm Sand in die Augen. Es sind daher schon viele, welche bei Nacht dieses Weges gingen, verirrt, weil sie so viel Sand in die Augen bekamen.

m. Zwischen Hohenkirchen und Mederns liegt eine Warfstelle, auf welcher noch bis vor wenigen Jahren ein Haus namens Klinkswarfen gestanden hat. Jetzt sieht man dort des Nachts zwei Fräulein Arm in Arm auf und ab gehen, die einen in der Anhöhe vergrabenen Schatz bewachen. Die Versuche, den Schatz zu heben, sind noch immer mißlungen, da in dem entscheidenden Augenblicke jedes Mal einer der Schatzgräber ein Wort sprach, so daß der Schatz wieder in die Tiefe hinabrollte.

n. Einstmals ging eine Frau aus Hüllmanns Hause zu Wiefelstede in der Johannisnacht um 12 Uhr über den Wiefelsteder Esch. Auf einmal erblickte sie links vom Wege, der nach Gristede führt, ein großes helles Feuer. Die Neugier trieb sie hinzu, und als sie niemand dabei bemerkte, trat sie ganz nahe an die

Gluth und sah, daß dort ein großer Schatz aufgehäuft lag, der wie ein helles Feuer glänzte. Schnell entschlossen warf sie einen Kreuzdornstock, den sie grade in der Hand trug, auf das Feuer, das nun augenblicklich erlosch. Die Frau säumte nicht, eifrig die Schätze aufzusammeln; da erscholl eine Stimme ganz in ihrer Nähe „nimm, so viel du tragen kannst; wenn du aber deine Last niedersetzen mußt, ehe du sie im Hause hast, so verschwindet der Schatz." Die Frau folgte dem Rathe, belud sich zwar tüchtig mit dem Golde, brachte es aber richtig nach Hause hin, ohne abzusetzen. Seit dieser Zeit war die Familie sehr reich, aber die Frau war von dem schweren Tragen ganz schief geworden. Vgl. 180 e.

o. Die erste Leiche, die in der gräflichen Familiengruft zu Varel beigesetzt wurde, war die einer Gräfin Ungnade, welche von Geburt bürgerlich war. Als nun nach ihr Leichen beigesetzt wurden, alle von Personen adeliger Geburt, so ging sie wieder und erschien alle Abend, sobald es dunkel ward, auf dem Kirchhofe. Das Gespenst verschwand, seit die letzte Leiche beigesetzt ward, die der Gräfin Sarah, welche gleichfalls von Geburt bürgerlich war.

174. Wenn der Lebende ein Versprechen gab und nicht erfüllte, namentlich zu kirchlichen oder Wohlthätigkeitszwecken geleistete Gelübde ungelöst lassen mußte, so kehrt er wieder und sucht lebende Freunde und Verwandte zur Lösung zu veranlassen. Das Versprechen, nach dem Tode einem Freunde zu erscheinen, muß gleichfalls erfüllt werden. Beispiele zu dem ersten Satze s. 182 a—c, g—i, l.

a. Zwei Freundinnen in Löningen hatten sich gegenseitig versprochen, wer von ihnen zuerst sterbe, solle der anderen erscheinen und von ihrem Loose im Jenseits Nachricht geben. Als nun die eine gestorben war, erschien sie der anderen mittags, als diese grade beim Buttern war, und sagte „ich habe noch vieles abzubüßen, und lachen und weich liegen wird oben für die größte Sünde gehalten." Dann verschwand sie.

b. Zwei Arbeiter, welche zusammen nach Holland zum Grasmähen gingen, waren sehr gute Freunde und arbeiteten viele Jahre zusammen, ohne je Streit zu bekommen. Diese gaben sich das Versprechen, wer von ihnen zuerst stürbe, solle wieder kommen und dem anderen Nachricht geben, wie es ihm in jener Welt gehe. Als sie nun einst wieder im Frühjahr nach Holland reisen wollten, wurde der eine Tages vorher krank, so daß er

nicht mitgehen konnte und der andere allein ziehen und sich einen neuen Kameraden suchen mußte. Als der abgereiste etwa vierzehn Tage in Holland gewesen war und eines Morgens aus der Scheune trat, wo er des Nachts geschlafen, kam sein alter Freund, welchen er krank zurückgelassen hatte, ganz rüstig daher geschritten. Er rief aus „wo kommst du her, bist du wieder gesund, daß du nachkommst?" Darauf sagte jener, er sei todt und komme, weil er es so fest versprochen habe; es solle aber doch kein Mensch ein solches Versprechen geben, denn wenn es versprochen, müsse es auch gehalten werden, und es falle doch sehr schwer, wieder zu kommen. Es gehe ihm sonst gut, aber sein Freund möge doch, wenn er wieder nach Hause komme, sich seiner Kinder annehmen, daß sie gut blieben; damit habe er es zu leicht genommen und müsse dafür noch eine Zeit lang Strafe leiden. Auch möge der Freund seiner Wittwe sagen, daß sie doch strenge auf ihre Kinder achte. Und damit war er verschwunden. (Visbek.) Vgl. 179 f, p, 208 d, e.

175. Wer zur Bestätigung einer Sache sich verwünscht und dennoch lügt, muß nach seinem Tode wiedergehen und das thun oder sein, wozu er sich verwünscht hat. Ebenso muß umgehen, wer von Anderen mit Grund verwünscht wird.

a. Ein Strumpfhändler kehrte in ein Wirthshaus ein, setzte sich ans Feuer hinter den Herd und schlief ermüdet ein, den Mund weit geöffnet. Da gab der Teufel dem Wirthe, welcher nach dem Gelde des Strumpfhändlers lüstern war, ein, ihm kochend heißen Brei in den Mund zu gießen und ihn so zu tödten. Die Mordthat blieb unentdeckt; der Wirth kam allerdings in Verdacht, aber er leugnete frech und reinigte sich vor Gericht durch einen Eid. Noch auf dem Todbette, als man in ihn drang, betheuerte er seine Unschuld an dem Tode des Strumpfhändlers und vermaß sich zu sagen, wenn er der Mörder sei, wolle er schreien bis zum jüngsten Tage. Dann starb der Wirth, und von der Zeit an erschien allnächtlich in seinem Hause ein fliegendes Unthier, das durch heftiges Schreien die Hausbewohner erschreckte und belästigte. Zwar gelang es einem katholischen Pater, das schreiende Gespenst zu bannen, aber vom nächsten Tage an zeigte sich nun eine Menschenhand auf der Hille an der Diele. Es war die Hand, die der Mörder, als er den Meineid schwur, zum Himmel emporhielt. Und so oft man diese Hand auch wegbringt und begräbt, sie ist immer wieder da. (Wüstenld.) Vgl. 181 c.

b. Zu Neustadt-Gödens wohnte früher eine alte Frau, welche die Gewohnheit hatte, immer am Abend spät in den Garten zu gehen. Als sie nun einmal kurz nach Mitternacht in das Haus zurückgehen wollte, sah sie an einem Birnbaum ein großes weißes Gespenst stehen. Erschreckt lief sie davon und erzählte einer Schauspielerin, die bei ihr im Hause wohnte, was sie gesehen. Diese war so beherzt, das Gespenst dreimal anzurufen, aber dasselbe gab keine Antwort und rührte sich nicht. Jetzt wurden die Nachbarn geweckt, und das Gespenst verschwand. Ein ganz alter Mann erzählte aber, daß seit seinem Gedenken das Gespenst alle zehn Jahre erschienen sei. Später wurde die Stelle, wo das Gespenst gesehen, umgegraben, und man fand unter dem Birnbaum einen hohlen Stein mit einem Deckel. In dem Stein befand sich ein Stück Papier, worauf geschrieben war; daß früher in diesem Hause ein Zinngießer gewohnt, dessen Frau eine Hexe gewesen sei. Dieselbe habe ihren Mann immer sehr schlecht behandelt, und er habe ihr daher gewünscht, daß sie nach ihrem Tode alle zehn Jahre wiederkommen müsse. Das Papier aber trug die Jahreszahl 1345. Seit der Zeit ist also das Gespenst alle zehn Jahre erschienen.

c. Das Gut Eihausen, Ksp. Zwischenahn, gehörte früher einem Herrn von Pottendorf. Dieser ist es, welcher die breiten Gräben um das Herrenhaus und die Nebengebäude gezogen hat. Er verwandte dazu 200 Soldaten, die er bei der Arbeit so quälte und plagte, daß sie ihn verfluchten. Darum geht er nachts wieder, auf einem weißen Schimmel reitend. Der Herr von Pottendorf hat sich auch sonst viel zu Schulden kommen lassen, daher hat man ihn zuletzt nach Preußisch Minden kommen und dort die eiserne Jungfrau küssen lassen (505 e). Seine Leiche aber ist nach Zwischenahn gebracht und dort begraben worden. — Ein anderes Beispiel s. 548 c.

176. Diejenigen, welche sich im Leben Verbrechen zu Schulden kommen lassen, finden keine Ruhe im Grabe. Sie müssen zur Strafe wiederkehren, je gewisser, je größer das Verbrechen, je mehr es unmittelbar gegen Gott und seine hauptsächlichsten Gebote gerichtet, oder auch je häßlicher und gemeinschädlicher es ist; doch scheint kaum eine Sünde zu existieren, welche nicht wenigstens in einigen Fällen ein Wiedergehen zur Folge hätte. Mord, Meineid, Frevel gegen die Religion, dann falsches Messen der Kornhändler, Müller und Landmesser, Grenzverrückungen der Bauern, Betrug, Wucher und hartherziger Geiz, endlich ruchloses

Leben im Allgemeinen kommen am häufigsten vor. Wiedergehen muß auch, wer die letzte Oelung nicht empfangen und also seine Sünden ungesühnt mit in das Jenseits genommen hat (Münsterland). — Außer den gleich folgenden Beispielen vgl. noch: wiedergehende Mörder 179 a, h, n, u, v, x, 181 c, 183 f, s, 503 b, 549 a, 550 a. Selbstmörder 179 c, r, 183 a. Meineidige 179 o, 180 k, 181 a, 182 n, 183 f, r, 184 e. Teufelsverbündete 179 r, 183 o. Sabbatschänder 176 h (vgl. auch den Wilden Jäger 247), Kornwucherer 181 d, 183 l, Müller 182 s, 183 g. Landmesser 179 i, 184 o. Grenzverrücker 179 l, m, t, 182 d, e, p, q, r. Betrüger und Fälscher 179 b, 183 e, m, q. Diebe und Räuber 179 w, x, 182 f, 506 f, 553 g. Geizige 182 k, m, o, 183 k, 519 a. Ruchlose Leute 179 t, 173 n, p, 184 a, b.

a. Als im Jahre 1813 die Russen in Löningen waren, ließen sie einen Wagen, auf welchem die Kriegscasse, eine Menge Tuch und andere werthvolle Sachen sich befanden, vor Richters Hause die Nacht auf der Straße stehen, stellten aber eine Schildwache dabei. Drei Löninger, welche den Werth der Ladung kannten, machten die Schildwache betrunken und stahlen Geld und Tuch. Als am andern Morgen der Diebstahl bemerkt wurde, wurde die Schildwache erschossen. Einer der Diebe aber muß wiedergehen. Er zeigte sich erst im Hause, wurde aber von einem Geistlichen in das nahe belegene Viehhaus gebannt, und dort spukt er noch jetzt.

b. Der Sohn eines Holzarbeiters beim Hasbruch hatte eine Braut, die er sehr lieb hatte, aber ihre Eltern wollten sie ihm nicht zur Frau geben, wenn ihm nicht zuvor der Vater Eigenthum und Regier seiner Stelle übertrüge. Der Vater wollte von der Uebertragung nichts wissen, denn er dachte, man soll sich nicht eher ausziehen, als bis man zu Bette geht. Eines Tages mußte der Sohn seinem Vater, der im Walde arbeitete, das Essen hinbringen, und wie er zur Stelle kam, lag der Vater auf dem Rücken und schlief. Da nahm der Sohn den Eßtopf, der mit heißem Brei gefüllt war, und goß den Brei seinem Vater in den offenen Mund. Der Vater röchelte noch einmal stark und mit schauderhaftem Gelaute auf und starb. Der Vatermörder aber muß nach seinem Tode umgehen und erschreckt die Leute mit denselben gräßlichen Tönen, welche sein Vater sterbend ausgestoßen hatte. Man nennt das Gespenst das „schrauend Ding." (Ganderkesee.) Vgl. 181 c.

c. Vor nicht langer Zeit ging einmal ein Küſter um Mitternacht bei Mondſchein über den Kirchhof, da hörte er in der Kirche einen Lärm, wie wenn gekegelt würde. Er lief zum Paſtoren und meldete es ihm, aber der lachte ihn aus und ſchickte ihn fort. In der folgenden Nacht ging der Küſter wieder über den Kirchhof und hörte denſelben Lärm. Der Paſtor lachte diesmal nicht, ſondern ſagte „ich kann heute nicht aufſtehen, denn ich bin heiſer; höre aber morgen Nacht wieder zu, und wenn dann gekegelt wird im Gotteshauſe, dann wollen wir nachſehen.“ Am dritten Abend aber war der Mond um 12 Uhr nicht aufgegangen, und es blieb alles ruhig. Beim nächſten Mondſchein hörte der Küſter den Lärm wieder, er weckte den Paſtor; dieſer ging mit und fand es ſo, wie der Küſter geſagt hatte. Sie ſchauten durch das Schlüſſelloch und erblickten zwölf ſchwarz gekleidete Männer, von denen ſechs mit Todtenköpfen kegelten und ſechs ſich bückten, als wenn ſie die Kegel aufrichteten. Um eins war alles vorüber. Am folgenden Abend gingen Paſtor und Küſter früher hin und ſahen nun, wie die zwölf ſchwarzen Männer einen Sarg hinter dem Altare herholten, die Beinknochen und zwei Köpfe herausnahmen und mit dieſen nach jenen kegelten, was wieder bis 1 Uhr dauerte. Da verordnete der Paſtor, der Küſter ſolle da, wo die Kegel geſtanden, einen Kreis ziehen, in denſelben einen Tiſch und einen Stuhl bringen, auf den Tiſch drei Lichter ſtellen und zwei Schwerter kreuzweiſe über einander legen; dann ſolle er eine Bibel nehmen, ſich während der Geiſterſtunde auf den Stuhl ſetzen und im Evangelium St. Johannis leſen. Das that der Küſter. Als es zwölf ſchlug, kamen die zwölf ſchwarzen Männer, holten die Beinknochen und die Todtenköpfe und wollten ihr Spiel treiben; weil ſie aber nicht über den Kreis konnten, ſtellten ſie die Kegel vor demſelben auf und kegelten. Da begab es ſich, daß ein Todtenkopf in den Kreis rollte, und die ſchwarzen Männer baten den Küſter „gieb uns den Kopf heraus.“ Der Küſter aber antwortete „wollet ihr ihn, ſo holet ihn,“ und las in der Bibel. Die Männer baten dreimal daſſelbe, der Küſter antwortete nicht weiter. Als ſie aber zum dritten Male gebeten hatten, ſchlug es eins, und alles war verſchwunden. Am andern Tage ließ der Paſtor den Sarg öffnen, da fand ſich eine Rolle, auf der ſtand geſchrieben: „Hier ruhen zwei unſchuldig gerichtete Männer, und dieſe ſind bei Gott. Die zwölf Richter jedoch, die ſich haben beſtechen laſſen, ſollen ſo lange bei Mondenſcheine mit den Köpfen der beiden Männer kegeln, bis ſie durch Gottes Wort verſcheucht

werden." Und es geschah also. Wo aber die Seelen der zwölf ungerechten Richter geblieben sind, das weiß kein Mensch. (Ostfriesld.)

d. Der Schwichtler-Brok im Kirchspiel Kappeln war lange Zeit Gegenstand eines Processes zwischen zwei Bauern von Schwichtler gewesen. Endlich kam einer der streitenden zum Eide und gewann durch einen Meineid Proceß und Bruch. Nach dem Tode des Meineidigen ging dessen Sohn einst abends durch den Bruch zu seiner Braut. Er war guter Laune und wollte den Weg singend zurücklegen, auf einmal begann eine Stimme wiederholt zu rufen „dat Schwichtler-Brok is min!" Der junge Bauer stand erschrocken still, nahm sich jedoch zuletzt ein Herz und antwortete „dat is nich wahr, dat Schwichtler-Brok is min;" aber die Stimme wiederholte fortwährend „dat Schwichtler-Brok is min," und kam immer näher. Der Bauer bekams mit der Angst und floh. In der Nähe der Wohnung seiner Braut fiel ihm etwas Schweres auf die Schulter, und die Stimme rief gleichzeitig vor seinem Ohre „dat Schwichtler-Brok is min!" Da stieß der Bauer einen furchtbaren Schrei aus und fiel ohnmächtig zusammen. In dem Bruch soll die Stimme noch manchmal nachts sich vernehmen lassen.

e. In Roenkarken hett fröher 'n olen Mann wahnt, de hett nägen un nägentig falske Ede swaren, un as he noch eenmal sweren wullt hett, do is em de Hand stief wurden. Disse Hand liggt noch in sin Keller uppn Roenkarker Karkhoff in de Noordwesthöörn. Dar sitt towilen ok'n swarten Bolz up sin Sark. Tüsken Roenkarken un Knappenborg geit he um uppn Hamm Land, de em fröher tohört hett.

f. Bei den Jhorster Tannen, Ksp. Holdorf, hört man oft des Nachts Klagetöne. Sie kommen von einem Schäfer, der für eine Speckseite vor Gericht falsch geschworen und nun verdammt ist, mit seinem Sündenlohne, den er in einem Sacke trägt, auf dem Rücken bei Nacht umzugehen. Viele können die Klagetöne nicht verstehen, einige haben deutlich die Worte „o weh, o weh!" vernommen.

g. In dem Gehölze, welches zwischen Norddöllen, Goldenstedt und Lutten liegt, hört man oft einen des Nachts rufen „hoho!" und manchmal auch Hundegebelle. Dort war nämlich einst ein Jäger, welcher lange Zeit nichts treffen konnte. Zu diesem gesellte sich einst ein anderer unbekannter Jäger, welcher sich für einen Förster ausgab, der kürzlich bei einem Adeligen in

der Nähe angestellt war. Wie sie nun zusammen gingen, bemerkte der erstere, daß der neue Jäger alles treffen konnte, und mußte mit Verwunderung sehen, daß er gar nicht fest zu zielen brauchte. Zuletzt fragte er ihn, wie er doch alles so leicht treffen könne, und erzählte von seinem Unglück, das er in der letzten Zeit gehabt. Da sagte der andere „wenn du Lust hast, alles zu treffen, so kann ich es dich wohl lehren, wenn du nur thun willst, was ich dir sage." Als jener dies versprochen und ihm die Hand darauf gegeben, fuhr der Fremde fort „so gehe in den nächsten Tagen zum Abendmahl, nimm aber die Hostie gleich wieder aus dem Munde, komme damit hier in den Wald, wo du allein bist, nagle die Hostie an einen Baum und durchschieße sie." Da der Jäger eine große Lust hatte, alles zu treffen, befolgte er den Rath und hat auch nachher alles schießen können. Nach seinem Tode aber ist er wiedergekommen und muß nun jagen immerfort, und sein Rufen und das Bellen seiner Hunde sind es, die den Wanderer in jenem Holze erschrecken. — Ein Mann aus Astrup, welcher einst durch das Holz kam, hörte ihn rufen. Erst beachtete er es nicht und ging ruhig weiter, aber es kam immer näher, bis er zuletzt ganz nahe war. Da überfiel ihn ein Schrecken, und weil er nirgends hinkonnte, umklammerte er in der Angst einen Baum und hielt sich an diesem fest. Auf einmal war der Jäger neben ihm und rief „hoho!" und Hundegebell war um ihn, aber zu sehen war nichts, obwohl es mondhell war. So wie das Gebell eine kleine Zeit lang gedauert hatte, entstand plötzlich ein Krachen, als wenn alle Bäume zerbrechen wollten. Der Mann lief eiligst nach Hause, aber er hatte sich so erschreckt, daß er gleich in Ohnmacht fiel und lange krank liegen mußte.

h. Auf dem Blexersande steht ein einzelnes Haus von ziemlich alter Bauart, auf dessen oberstem Boden — es hat deren zwei — es nicht geheuer ist. In beiden unteren Stocken merkt man von einem Spuke nichts, der oberste Boden jedoch kann nicht benutzt werden, nicht einmal zum Lagern. Die Säcke, oder was sonst hinaufgebracht wird, findet man am folgenden Morgen unten an der Treppe liegen. Auf dem obersten Boden nämlich kommen allnächtlich einige Spieler zusammen, die längst verstorben zur Strafe das ausüben müssen, wodurch sie im Leben gesündigt haben. Als lebende hatten sie während der Kirche und selbst am heiligen Charfreitag sich auf diesen Boden zurückgezogen, um dem Spiele zu fröhnen. Als einst ein neuer Heuermann das Haus bezog, erschienen in der ersten Nacht zwei Ritter mit gol-

denen Leuchtern vor seinem Bette und sagten ihm, er möge das Haus ruhig bewohnen und sich nicht fürchten, es werde ihm gut darin gehen; und wenn er einmal in Geldverlegenheit komme, solle er sich nur an den und den Ort begeben, dort werde er Hülfe finden. Dafür müsse er aber den obersten Boden frei und unbenutzt lassen. Wenn er wissen wolle, wer sie seien, könne er dies in den Schlössern zu Oldenburg und Varel erfahren; dort hingen ihre Bildnisse.

i. Ein verstorbener Müller zu Werlte erschien seinem jüngsten Sohne auf der Windmühle und warnte ihn, nicht zu viel Matten zu nehmen, dann auch dem ältesten Sohn und kam schließlich auch ins Wohnhaus und erschien den beiden Knechten. Als diese aufstanden, verschwand das Gespenst. Nachher fand man eine Scheibe zerbrochen.

k. Im Großenkneter Kirchspiel war ein Mann, der konnte es nicht lassen, wenn er pflügte, pflügte er immer von fremdem Lande etwas ab zu dem seinigen. Dafür muß er nun nach dem Tode immer des Nachts pflügen und ist von vielen gesehen und gehört.

l. Der erste Besitzer des Gutes Bomhoff bei Langförden, Ottomar von Grothus, hat vielen Leuten dadurch Unrecht gethan, daß er sie zu hoch zur Schatzung angesetzt hat. Deshalb hat seine Seele noch jetzt keine Ruhe und wandert des Nachts vom Bomhoffer Teiche nach Langförden, dann quer über die Chaussee und endlich in den Langförder Esch hinein.

m. Im Stadlande lebte ein hartherziger Mann, der in Gemeindesachen mitzusprechen hatte und viel Einfluß besaß. Einst kam eine Frau, deren Mann verstorben war und sie in drückenden Verhältnissen zurückgelassen hatte, vor die Armencommission und bat für ihren verstorbenen Gatten um ein Todtenhemd. Nachdem die arme Frau abgetreten war, wurde die Sache in Berathung genommen. Da sagte jener harte Mann „ach was, der Todte kann in Uniform, die Hände in der Tasche, recht gut begraben werden; die Gemeinde soll davon weiter keine Last haben." Sein Wort drang durch. Nicht lange darnach verstarb der harte Mann selbst. Aber derselbe kam wieder und ist oft des Nachts gesehen worden. Mit trauriger Miene, die Hände in den Taschen und ein Todtenhemd unter dem Arme, geht er den Weg nach dem Hause des armen Mannes, dann verschwindet er.

n. Am Wege von Esenshamm nach dem Esenshammer Siele,

links im Kuhlhamm, ist eine niedrige Stelle, aus welcher zu Zeiten Salpeterdünste aufsteigen. Es soll dort nicht geheuer sein. Vor Zeiten soll dort eine Burg gestanden haben, deren Bewohner allen Lüsten gefröhnt haben, bis endlich in einer Gewitternacht die Burg mit allen Lebenden in den Erdboden versank. In einem Schwefelpfuhle müssen nun die Bewohner brennen; nur zur Abendzeit gehen sie auf der Oberfläche umher, um den Wanderer zu einem Gebet für ihre armen Seelen zu bewegen. So lange sind die verdammten Seelen an den Ort gebannt, bis sie einmal das Kirchspiel vor einem großen Unglück bewahrt. Ein Pater Dionysius soll das Strafgericht auf die Burg herabbeschworen haben, als die Bewohner derselben ein von der Beichte kommendes Mädchen aufgegriffen hatten. (Nach den Oldenb. Mittheilungen. 1846. S. 184).

177. Sehr fromme Geistliche können die Seelen der Verstorbenen auf den Altar beschwören, und schon manche Familie ist auf diese Weise über das Schicksal eines Angehörigen beruhigt worden. Während des Todtenamtes kann der Geistliche den Verstorbenen befragen, an welchen Ort seine Seele gekommen ist (Münsterld). Aber auch die schwarze Kunst (204) gewährt die Mittel, längst verstorbene Menschen zu citieren und sprechen zu lassen oder doch wenigstens dem Auge zu zeigen.

178. Das Wiedergehen ist nicht an Zeit und Ort gebunden, aber es giebt doch Zeiten und Orte, wo die Wiedergänger sich vorzugsweise gern zeigen. Mit Dunkelwerden beginnt die Zeit der Geister, und läßt man die Hausthür offen, so kommen sie herein. Namentlich ist die Stunde nach Mitternacht die Geisterstunde;

tüsken twölw un een
sünd alle Geister to Been,

aber die zwölfte Stunde, d. i. die Stunde vor Mitternacht, ist kaum weniger beliebt. In der Osternacht sind alle Wiedergänger sichtbar; wer dann draußen ist, kann sie erblicken (Münsterld). Von den Orten ist der Kirchhof der besuchteste, dann einsame Wege auf der breiten Haide, an vereinzelten Gebüschen oder Sandhügeln, Moore, Holzungen. Die Regel aber ist freilich, daß der Wiedergänger den Ort aufsucht, wo er im Leben beleidigt ist, gewirkt, gesündigt hat. — Sonntagskinder können leicht Spuk sehen; auch heißt es (Oldenbg), wer im Frühjahr die erste Schwalbe erblickt, indem er über die linke Schulter schaut, kann das ganze Jahr alle bösen Geister schauen.

179. Die Wiedergänger zeigen sich in mannigfachen Gestalten. Einige erscheinen so, wie sie sich im wirklichen Leben gezeigt haben: Körper, Kleidung, Benehmen sind eine treue Wiedergabe dessen, was man an dem lebendigen Menschen gekannt hat. Andere erscheinen in ihrem gewöhnlichen körperlichen Aussehen, aber in weiten weißen, grauen oder schwarzen Gewändern; es sind die Todtenhemde, in denen sie auftreten. Ist der Wiedergänger noch von seiner qualvollen Wanderung zu erlösen, so ist das Gewand weiß; ist dasselbe aber grau oder schwarz, so ist alle Rettung vorbei, der Wiedergänger ist auf ewig verdammt, ein Teufelsgenosse, und wird endlich selbst Teufel. Auch die anfänglich erlösbaren Seelen verfallen zuletzt dem Teufel, wenn sie keine Erlösung finden. Jeder weiße Wiedergänger hat auf seinem Gewande einen dunkelen Fleck, der größer und größer wird und endlich, wenn nicht die Errettung rechtzeitig eintritt, das ganze Gewand bedeckt. Ist dies geschehen, so geht der Wiedergänger in die Schaar der von Anfang her verdammten über (189, 194). Oftmals erscheinen ferner die wandelnden Seelen als Flammen, die unschuldigen als kleine, meist blaue Flämmchen, die verdammten in der Regel größer. Sternschnuppen und Irrlichter sind Seelen, und zwar die Irrlichter — Spoklechter, fürige Kärls — verdammte. Ganze glühende Menschengestalten und Menschen mit glühenden Geräthen sind nicht selten. In allen diesen Erscheinungen treibt der sich zeigende Wiedergänger gewöhnlich das, was ihn zum Spuken gebracht hat.

Vielfach nehmen die verdammten Seelen Thiergestalten an, so die von Hunden, Katzen (176 e), Raben (208 e), Krähen (208 d), Elstern und anderen Thieren, unter welchen sich auch Teufel zu verstecken lieben, und bilden so auch äußerlich den Uebergang zu den Teufeln. Es kommt sogar der Fall vor, daß ein Wiedergänger — es ist ein Mörder und zwar ein Brudermörder — das eigentliche Kennzeichen des Teufels, einen Pferdefuß, führt. Auch Thiergestalten, welche auf das begangene Verbrechen hindeuten, werden gewählt. Verwünschte müssen das sein und thun, wozu sie verwünscht sind. Mitunter müssen die Wiedergänger, mag ihre Gestalt sonst sein, welche sie wolle, eine große schwere Kette klirrend hinter sich herschleppen; auch dies gilt als ein Zeichen der Verdammniß. — In Holle heißt es, die Wiedergänger schwebten über der Erde weg, und die Beine seien häufig nicht zu entdecken; damit stimmt eine Mittheilung aus Ramsloh 553 e.

a. Unten im Kniphauser Schlosse hört man oft des Nachts die Thüren klappern, und einzelne haben gesehen, daß alsdann eine Frau mit einem Schlüsselbunde an der Seite durch Gänge und Zimmer wandelt. Das ist die Benlopsche, die Beischläferin eines ehemaligen Häuptlings Lübbe Onken, die ihres Geliebten Ehefrau Reinolde in einer Biersuppe vergiftet hat; sie bewacht noch jetzt die Räume, in denen sie ehemals als Herrin gewaltet hat.

b. In einem Bauernhause des Butjadingerlandes sah man oft in einer Seitenstube einen Mann von kleiner Gestalt, mit einem braunen Rock und einer weißen Mütze bekleidet, vor einem offenen Schreibpult sitzen. Er beschäftigte sich mit einem Stücke Papier, welches er erst las und dann zerriß. Die Fetzen verbrannte er an einem vor ihm stehenden Lichte; dann verschwand er. Dieser kleine Mann war der verstorbene Herr des Hauses, der ein Testament vernichtet und dadurch sein Gut bekommen hatte. Nun hatte er im Grabe keine Ruhe. Sein Sohn, um des Spukes los zu werden, ließ das ganze Hinterhaus umreißen und ein neues bauen, worauf der Geist verschwunden war.

c. Ein reicher Mann in Emden dachte durch Betrug seinen Reichthum noch zu vermehren und machte einen falschen Bankerott. Allein sein böses Gewissen ließ ihm keine Ruhe, und er brachte sich selbst ums Leben. Nahe bei seinem Hause wohnte ein Müller, der aber seine Mühle draußen vor der Stadt hatte. Eines Abends begab sich der Müller von der Mühle auf den Weg nach Hause; da es aber sehr stark zu regnen anfing, spannte er seinen Schirm auf. Der Weg führte ihn am Kirchhofe vorbei, und wie er bei diesem vorüberging, kam ein Mann vom Kirchhof herab, trat mit unter den Schirm und ging mit ihm des Weges weiter. Der Müller fing an zu reden über das schlechte Wetter und dies und das, bekam aber keine Antwort, so daß er bei sich dachte „wer mag das sein?" konnte ihn aber bei der Dunkelheit nicht erkennen. Als sie in die Stadt und zu dem Hause jenes Kaufmanns kamen, der sich selbst getödtet hatte, trat der Mann unter dem Schirme weg; bestieg die Treppe, öffnete die Thür und ging hinein. Der Müller blieb stehen, um das Weitere zu beobachten. Er sah, wie der Mann Licht machte, in sein Contor ging und unter Papieren kramte, und jetzt erkannte er deutlich den Selbstmörder. Wie betäubt ging der Müller nach Hause und sank ohnmächtig zu Boden. Als er sich erholt hatte, erzählte er

sein Begegniß, verfiel aber hernach in eine Krankheit, an der er auch bald darauf starb. (Delmenhorst).

d. Ein Mann ging nach seinem Tode wieder, so daß die Leute im Hause keine Ruhe vor ihm hatten. Da ging die Frau zum Pastoren und fragte ihn um Rath, was dabei zu machen sei. Der Pastor fragte entgegen, was für Zeug der Mann denn anhabe, und als die Frau erwiederte „einen grauen (grisen) Rock," da sagte der Pastor, dann lasse sich nichts dabei thun. (Butjadgn.) — Vgl. über die weißen und schwarzen Gewänder 173 a, c, e, h, 176 c, 182 c, i, l, n, 184 p.

e. Im Hahner Busche, Ksp. Rastede, nahe bei der Hahner Bäke, sieht man oft des Nachts ein Flämmchen. Als nämlich einst das Gesinde auf dem Hahner Dobben, einer Wiese, beim Heumachen war, begab sich eins der Mädchen in den Busch und gebar ein Kind, das sie in die Erde verscharrte. Dort nun, wo das Kind begraben ist, zeigt sich die nächtliche Flamme.

f. Eine Mutter saß mit ihren sechs erwachsenen Kindern am Weihnachtsabend um den Tisch. Die Rede kam auch darauf, wer unter ihnen am ersten sterben müsse, und die Mutter sagte „sterbe ich zuerst und kann es, so will ich euch erscheinen, wenn ihr alle wieder so beisammen seid wie heute." Die Töchter mahnten ab, sie würden sich sehr erschrecken, aber die Mutter sagte „natürlich würde ich euch nicht in solcher Gestalt erscheinen, daß ihr darüber erschrecken müßtet." Im Laufe des Jahres starb die Mutter, und am Weihnachtsabend waren die Kinder wieder alle um den Tisch versammelt. Da kam ein helles blaues Flämmchen hüpfend daher und flog dem einen Sohne an den Arm. Ein Jahr darauf war er todt. (Elsfleth.)

g. Einst lebte in Schwei ein Mann, der seinem Ehegelübde wenig treu blieb: fast jedes Jahr wurde von seinen Dienstmädchen eins entlassen, welches von dem Herren schwanger war. Das kostete ihn viel Geld, und dennoch hatte er vor seinem Tode nicht für alle seine unehelichen Kinder sorgen können. Als er nun gestorben war, kam er des Nachts wieder, ging vor das Bett seiner Frau, dann an den Geldschrank und verschwand endlich in Gestalt einer Feuerflamme. Später hat er sich auf einem Wege bei Schwei noch manchmal gezeigt. Er begleitete die Vorübergehenden und hat einmal einen Schneidermeister so geängstigt, daß dieser Jahre lang nachher kränkelte. Vgl. 183 m, 184 o.

h. Bei Dinklage hatten zwei Heuerleute ihren Bauern auf Anstiften eines Verwandten desselben, welcher die Stelle erben

wollte, ermordet. Sechs oder sieben Jahre später ging ein Meister mit seinen Gesellen an der waldigen Mordstelle vorüber. Da zeigte der eine Gesell, welcher eben erst aus der Fremde zugereist und mit dem Geschehenen ganz unbekannt war, auf einmal eine große Angst. Auf Befragen erzählte er, er habe gesehen, daß ein weißgekleideter Mann von zwei glühenden Männern nach tapferer Gegenwehr getödtet und um die Ecke des Busches geschleift sei — ganz so wie die Sache sich früher zugetragen hatte.

i. In der Nähe von Ovelgönne lassen sich am Sieltief sieben feurige Kerle sehen, falsche Landmesser, die im Grabe keine Ruhe haben.

k. Dar is mal'n Fro wäsen, de is ut wäsen un kummt lat wedder na Hus. As se'n Flagg gahn is, do sütt se mitn mal 'n lütjet Spoklecht vor sick updanzen. Se fat ähr Schort apen un lett't dar henindanzen. As se in Hus is, liggt ähr Mann all uppen Bedde, un se seggt „ick heww di ok wat mitbrocht." Mit dem lett se ähr Schort los, un dar fallt wat up de Aer, un klœtert. As se awers äben uppen Bedde is, kricht se so väl Kälde, dat steckt un präkelt ähr an'n ganzen Liwe, dat se ganz nich liggen kann. Se steit wedder up un steckt Lucht an un do sütt se, dat dat, wat ähr ute Schorte fullen is, 'n Minskenribbe is. Do seggt ähr Mann „nu mößtu se wedder in de Schorte nähmen un bringen se wedder up de Stä, war du se krägen hest." Dat deit se, un as se up de Stä is, makt se de Schörte apen, do danzt 't ähr wedder as'n lütjet Spoklecht ute Schörte. Un as se do wedder nan Bedde geit, kann se geruhig liggen. (Moorriem.)

l. Auf dem Löninger Esch vor Burlagen Fuhrenkamp geht des Nachts ein glühender Pflug. Es hat einer dort vor Zeiten fremdes Land abgepflügt und muß nun mit dem Pfluge wiedergehen.

m. In Vielstedt, Ksp. Hude, sieht man nachts auf dem Felde einen Pflüger. Mann, Pflug und Roß sind feurig. Der Mann ist ein früherer Bauer, welcher nun so umgehen muß, weil er bei seinen Lebzeiten seinen Nachbarn Land abpflügte. Vgl. 181 a, 184 n.

n. Zwischen Norddöllen und Visbek in der Kibitzhaide soll im siebenjährigen Kriege ein Hannoverscher Dragoner, welcher zu Norddöllen einquartiert gewesen, seine Frau umgebracht haben. An dieser Stelle geht des Nachts ein großer schwarzer Hund,

welcher von vielen gesehen ist. Die Stelle wird daher nachts möglichst gemieden.

o. Ein reicher Mann war im Besitze eines fluchbeladenen Erbes und zwar in Folge eines falschen Eides seines Vaters oder Großvaters. Sobald er nach Sonnenuntergang außerhalb Hauses war, ward er von einem großen schwarzen Hunde auf Schritt und Tritt verfolgt. Er hielt sich deshalb meist zu Hause, aber nun fiel er bald auf ein langes schmerzliches Krankenlager, auf welchem er endlich starb. Während seiner Krankheit fand sich der Hund wieder ein und wich nicht von dem Bette des Kranken. Erst als dieser den letzten Athemzug that, schlich er aus dem Sterbezimmer und verschwand.

p. Zwei Freunde in Reitlande, Ksp. Seefeld, machten unter sich aus, wer von ihnen zuerst sterbe, solle dem anderen mittheilen, wo er geblieben sei, und an der Stelle, welche das Teufelsmoor heißt, wollten sie sich treffen. Acht Tage nachdem der eine gestorben, ging der andere auf den bestimmten Platz. Dort fand er einen großen Hund, welcher eine Zeit lang hinter ihm herlief, dann aber die Gestalt des Verstorbenen annahm und sagte: er sei an den Platz gekommen, an welchen alle Lasterhaften kämen. Dann verschwand er, aber der Hund ist an jener Stelle noch öfter wieder gesehen.

q. Im Amte Damme starb eine alte Frau, welche in ihrer Familie viel Uneinigkeit angestiftet hatte und namentlich ihrer Schwiegertochter ohne Grund sehr abgeneigt war. Nach ihrem Tode kam des Nachts immer ein großer schwarzer Hund in die Seitenthür des Hauses, und wenn die Thür auch mit Steinen, Prullen (Gerümpel) und Pfählen zugerammt wurde, kam der Hund dennoch ins Haus, sah ins Bett, in die Wiege und legte sich neben der Wiege nieder. Wenn der Morgen kam, so entfernte der Hund sich schleichend. Als einst der Herr des Hauses einige Nächte abwesend war, wurde das Haus noch außerordentlich verriegelt und so viel vor die Seitenthür gestellt, bis sie die Thür sicher glaubten. Als aber die Frau im Bette lag, kam der Hund dennoch wieder und legte die Pfoten auf den Seitenrand des Bettes, worüber sie eine schreckliche Angst aushielt. In der zweiten Nacht holte sie den Nachbarn zum Gesellschafter; sie ließen das Licht brennen und setzten sich in der Stube hin. Jetzt kam der Hund nicht ins Haus, sondern legte die Pfoten unten ans Fenster und sah herein. Die Frau sah ihn gleich und rief „dar is he all wedder!" worauf der Hund zurückging.

Es dauerte aber nicht lange, so war er wieder am Fenster und machte sich so groß, daß er mit den Vorderpfoten an die oberen Scheiben reichte. Sie wagten nun nicht weiter hinzusehen. Später kam er noch jede Nacht wieder ins Haus, wenn aber jemand Fremdes im Hause war, so blieb er draußen. Am Ende wurde er von einem Geistlichen durch Lesen vertrieben, hat sich auch nachher nicht wieder sehen lassen.

r. In der Herrlichkeit Gödens lebten auf einem Landgute zwei Familien, Vater und Sohn, von denen man immer sagte, sie hätten es mit dem Bösen zu thun. Die Frau des Sohnes starb sehr bald aus Kummer, und Vater und Mutter starben kurz hernach. Der Vater aber hatte keine Ruhe im Grabe, sondern wirthschaftete immer abends in und bei dem Hause herum und wurde oft als ein großer Pudel gesehen. Der Sohn heirathete wieder, hatte aber Gewissenspein und keine Ruhe und erschoß sich eines Morgens im Garten. Nun wurde der Spuk noch schlimmer, denn nun wirthschafteten alle beide, Vater und Sohn, und irrten allnächtlich als Hunde herum. Oft auch hörte man sie, ohne sie zu sehen. Sie liefen in schnellen Tritten die Diele herauf, dann wurden die Wagen auf und niedergerollt, das Geschirr zur Erde geworfen, und sie rasselten im Pferdestall mit Ketten, als wenn der ganze Stall voller Pferde wäre, und war doch keins darin, denn es war Sommer. Knechte und Arbeiter wollten zuletzt nicht mehr im Hause bleiben. Wenn die beiden es gar zu arg trieben, so ging die Frau auf die Kellerstube, stellte einen Tisch vor den Spiegel, deckte eine Serviette darüber, nahm ihre Bibel und setzte sich dem Spiegel gegenüber und las und betete, worauf es denn ruhig wurde. Es kam aber nicht eher Friede, als bis alle Thüren versetzt wurden. Die Frau geht aber noch jeden Abend vor Schlafen auf die Kellerstube und verrichtet ihr Gebet vor dem Spiegel.

s. Der reiche Rathsherr Muhle zu Oldenburg ist auf plötzliche Art zu seinem Reichthum gekommen. Wie das zugegangen ist, weiß man nicht, aber man weiß gewiß, daß er vorher ein armer Zimmergesell war, und nachher war er so reich, daß er in seinem Garten an jeden Stachelbeerenbusch einen goldenen Adler hing. Wegen der Sünden, die er begangen hat — er soll auch seine Frau schlecht behandelt haben — muß er nach seinem Tode umgehen, und das sowohl in seinem Hause, das an der Achternstraße steht und jetzt dem Weinhändler Bollmann gehört, als auch in seinem Garten, der an der Alexanderstraße liegt und

jetzt im Besitze des Orgelbauers Schmidt ist. In dem Garten hat man noch vor nicht langer Zeit einen schwarzen Hund umhergehen sehen. Wenn dieser Hund an eine Bank unter einem Birnbaum, den Lieblingsplatz des alten Muhle, kommt, so stemmt er die Vorderpfoten darauf, und dann verwandelt sich sein Gesicht in das des alten Muhle. Auch sagen Einige, der Hund, der nachts in den Straßen der Stadt läuft, sei Muhle.

t. In Visbek wohnte in früheren Jahren ein Vogt Schwietering, ein schlechter Mensch, welcher ganz willkürlich handelte, von den Einwohnern viele Geschenke erpreßte und viele Ländereien mit Gewalt und Unrecht an sich brachte. Lange Jahre hatte er ohne alle Religion gelebt und die Sacramente nicht empfangen. Als er nun krank wurde und die Seinigen darauf drangen, daß ein Pastor geholt würde, bei dem er beichten und sich bekehren möchte, wollte er anfangs von dem allem nichts wissen; doch zuletzt, als er seinem Ende nahe war, willigte er ein und versprach zu beichten, aber nur bei einem bestimmten Pater, welcher damals grade in Emstek sich aufhielt. Rasch wurde Anstalt gemacht, diesen Pater zu holen, und der Fuhrmann erhielt den Befehl, doch so schnell als nur möglich zu fahren. Aber so wie das Fuhrwerk mit dem Pater auf dem Erlter Sandbrinke war, ging der Wagen ganz auseinander, und die beiden, die darauf saßen, fielen zur Erde. Da soll der Pater gesagt haben „jetzt geht der Teufel mit dem Vogt los!" Als sie nun in aller Eile zu Fuße ankamen, war der Vogt todt und war grade zu der Zeit gestorben, als der Pater das gesagt hatte. Nach der Zeit ist der Vogt wieder gekommen und hat in Visbek und der Umgegend viel Schrecken verbreitet. Viele haben ihn bald hier bald dort gesehen, und die Leute haben eine solche Angst vor ihm gehabt, daß sich kaum einer getrauen durfte, des Nachts durch Visbek zu gehen. Als einst ein Mann aus Halter eines Abends spät von Visbek nach Hause ging und vor Zeller Awerbeks Hause vorüber war, kam etwas hinter ihm, und so wie er sich umsehen wollte, sprang es ihm auf die Schultern und hielt ihn fest umklammert, so daß er es nicht los werden konnte, und es war auch sehr schwer, so daß er es kaum tragen konnte. Er glaubte nun, daß es Schwietering sei, und erlitt davon so viel Angst und Schrecken, daß er davon gleich, als er zu Hause ankam, starb. — Ein ander Mal gingen zwei Jünglinge des Nachts von Norddöllen nach Hogenbögen. Als sie vor dem Dorfe waren, kam ein sehr großer schwarzer Hund zu ihnen und

begleitete sie eine Zeit lang. Auf dem Rückwege fand sich der Hund wieder ein und blieb auf der nämlichen Straße stets neben ihnen. Nicht lange nachher kamen sie in der Nacht wieder desselben Weges, begegneten abermals dem Hunde und wurden von ihm begleitet. Da fragte der eine, wer er sei, und eine rauhe Stimme antwortete „Schwietering." — Auch an den Markengränzen soll Schwietering gehen, weil er dieselben verrückt hat, und mancher ist des Nachts an den Grenzen vor ihm geflohen.

u. Sprengepyl war ein Edelmann, der auf seinem Gute zu Vechta wohnte. Er hatte viele Knappen und eine große Dienerschaft und war ein sehr mächtiger Herr. Weitumher fürchtete sich alles vor ihm, denn er war ein Bösewicht, welcher viele beraubt und unschuldig gemordet, namentlich auch viele Mädchen entführt und geschändet hatte. Als es nun zuletzt mit ihm zum Sterben kam, wurde seine Dienerschaft mit Gewalt vom Schlosse vertrieben. Er aber hatte keine Ruhe im Grabe, sondern kam wieder und tobte des Nachts unter furchtbarem Gepolter und Lärmen umher, so daß niemand seine Burg bewohnen wollte, und diese also lange wüst stand und die Gebäude zuletzt verfielen. Endlich baten Paters um den Platz zum Bau eines Klosters und einer Kirche und erhielten ihn auch. Als sie Kloster und Kirche fertig hatten, Sprengepyl aber noch immer sein Wesen trieb, wußten ihn die Paters zu bändigen und schlossen ihn mit einer starken eisernen Kette in der Kirche hinter dem Hochaltar an, wo er als ein großer schwarzer Hund (nach andern als ein schwarzer Stein) liegen mußte. Als nachher das Kloster einging und die Paters es verlassen mußten, zogen sie aus und dachten an Sprengepyl nicht weiter, bis es zuletzt einem von ihnen einfiel. Da ging er zurück, um, wie er sagte, etwas, was er vergessen, nachzuholen, und machte Sprengepyl los. Seit dieser Zeit nun tobt Sprengepyl des Nachts wieder umher, bald mit Kettengerassel, weil er die Kette, mit welcher er angeschlossen gewesen, noch mit sich schleppt, bald mit einem Gepolter, als wenn alles über einander geworfen und zerbrochen würde, bald als großer schwarzer Hund von der Größe eines jährigen Kalbes und mit tellergroßen Augen. Er läuft mit einer Kette um den Hals vom Klostergarten über den Capitelplatz durch die Stadt und kehrt über die Stadtsbleiche nach dem Garten zurück. Allnächtlich visitierte er früher die Posten der Citadelle und weckte sie, wenn sie eingeschlafen waren, indem er ihnen die Vorderfüße auf

die Schultern legte. — Sprengepyl durchwandelt auch Lastrup, und zwar geht er in Gestalt eines großen schwarzen Hundes von der Brücke über die Ruhe (zwischen der Pfarre und der ehemaligen Burg) ab. Ueberall wo er vorbeigeht, springen die Schlösser auf. — Sprengepyl wird auch der ursprüngliche Gegenstand der folgenden Nachricht aus Wildeshausen sein: Der hier unter dem Namen Trentepyl im Volksmunde bekannte Hund mit glühenden grünen Augen, welcher hier zu Zeiten erscheint, soll ein strenger Hauptmann beim Militär gewesen sein, der eine schlafende Schildwache erstochen hat und nun umgeht, um vorzugsweise jede schlafende Schildwache aufzuwecken. — Andere Wiedergänger in Hundegestalt 180 a, 183 b, m, 184 d, 261 a, 519 e.

v. Zwei Brüder im Saterlande hatten ein Mädchen lieb. Da nun der eine sah, daß das Mädchen seinem Bruder mehr Liebe schenkte als ihm, nahm er sich vor, seinen Bruder aus dem Wege zu räumen. Da er nun eines Abends merkte, daß sein Bruder das Mädchen nach Hause begleitete, ging er ihm nach und versteckte sich unter eine kleine Brücke, über welche der Bruder mußte, wenn er von dem Mädchen zurückkehrte. Als nach langem Warten der glücklichere endlich kam, sprang jener unter der Brücke hervor und versetzte ihm einen Stich in den Unterleib, daß sogleich die Gedärme heraushingen und der Verwundete bald darauf starb. Der Mörder nahm die Flucht, und niemand wußte, wohin er geflohen war. Aber nicht lange, so wurde er oft und von vielen gesehen. Er ging dann von der Mordstelle über einen Esch und hierauf nach dem Flusse, der Ems, an deren Ufer er so lange stehen blieb, bis jemand mit einem Fahrzeuge vorüberzog. Dann bat er, sie möchten ihn übersetzen. Geschah dies, so legte er ein Stück Geld auf die Mastbank und stieg dann aus. Dabei sahen denn die Leute zu ihrem Schrecken, daß er einen Pferdefuß hatte. Dies ist oft und an vielen Stellen gesehen.

w. Zwischen Altenoythe und Friesoythe liegt am Wege der sog. Köllnerskamp. In diesem Kampe zeigt sich um Mitternacht eine schwarze Gestalt wie ein Pferd. Nähert man sich und sieht dieselbe an, so wird sie immer größer. Bleibt man dann noch stehen oder thut etwas dagegen, so wird man dermaßen an den Kopf geschlagen, daß man bewußtlos hinfällt. Es soll früher aus diesem Kamp ein Pferd gestohlen sein und der Dieb nun in dieser Gestalt wiedergehen.

x. In der Nähe des Hasbruchs hauste ehemals ein Edelmann, ein grausamer wilder Mann und eifriger Jäger. Einst hatte er einen Eber verfolgt, aber die Hand fehlte ihm, der Spieß fuhr vorbei, und er mußte vor dem grimmigen Thiere auf einen Baum flüchten. Da kam grade ein Hausierer mit schwerem Bündel auf dem Rücken des Weges, und der Eber lief ihn an, stieß ihn mit seinen Hauern und warf ihn schwer verwundet zu Boden, dann entfernte er sich in den Wald. Der Edelmann aber raffte seinen Spieß auf und stieß ihn dem Verwundeten, dessen Gepäck seine Habgier reizte, in die Brust. Aber wie er das gethan, verwandelte er sich in einen Eber und muß nun in dieser Gestalt allnächtlich um die Mitternachtsstunde schnaubend und brüllend durch die Haide rennen, und auf ihm sitzt die blutige Gestalt des ermordeten Hausierers und treibt ihn mit seinem Jagdspieße an.

y. In der Bauerschaft Astrup, Ksp. Visbek, ist eine Stelle die Otto- oder Otteburg geheißen. Dort soll früher ein Ritter namens Otto gewohnt haben, welcher in der Umgegend viel geraubt und geplündert hat. Zuletzt haben sich die Bauern zusammengethan, und mit Hülfe eines Ritters, welcher Otto auch feind war, haben sie ihn erschlagen und die Burg zerstört. Nachher ist es aber dort nicht geheuer gewesen, und ist oft ein schwarzes Pferd dort gesehen worden. So noch vor einigen Jahren. Ein Mann von Norddöllen, welcher nachts dort vorbeikam, glaubte etwas zu hören, und wie er aufsah, stand ein schwarzes Pferd vor ihm auf dem Fußwege. Er blieb stehen und sah es staunend an, und als er wegging, ging das Pferd etwa vier Schritte vor ihm her bis an einen Zaun, und während er bei sich dachte, wie das Pferd vor dem Zaune sich wohl machen werde, ging es ohne das geringste Geräusch hinüber, obschon der Zaun seine vier Fuß hoch war, und war dann verschwunden. — Die Burg hat Zeller Luesse vor langen Jahren zu einer Wiese abtragen lassen und daselbst noch einen Kesselhaken und eine Feuerzange gefunden, beide sehr groß und stark, aber so verrostet, daß sie nicht zu erhalten waren. — Ein Wiedergänger als Hase 550 a.

180. Manche Spukerscheinungen, obwohl sie in der heutigen Meinung des Volkes unzweifelhaft ein Wiedergehen bedeuten, werden nicht weiter erklärt. So sind namentlich häufig Männer ohne Kopf. Eine Mittheilung aus Visbek weiß diese indessen zu deuten. Die Männer, welche ohne Kopf umgehen, heißt es,

sind große Bösewichter gewesen, welche die Todesstrafe verdient, aber nicht erlitten haben, sei es weil ihre Unthat nicht entdeckt ist, oder sie selbst durch List und Leugnen ihrer Strafe sich entzogen haben. Deshalb sind sie verurtheilt, ohne Kopf bis zum jüngsten Tage wieder zu gehen, sofern sie nicht etwa durch anderer Hülfe erlöst werden. Doch weiß nur in einem unter vielen bekannten Fällen der Volksmund eine bestimmte Person, die ohne Kopf wiedergeht, zu benennen. Ferner zeigen sich spinnende Frauen, alte Männer mit Dreimastern 2c.

a. Bei Wöstendöllen, Ksp. Visbek, in dem sog. Busche, ist es nicht richtig. Einige haben einen großen Hund gesehen, andere einen großen Kerl ohne Kopf. Als ein Mann spät abends von Rechterfeld kam und durch den Busch mußte und an die Brücke gelangte, stand der große Hund vor ihm auf der Brücke. Er blieb stehen und getraute sich nicht, bei demselben vorbeizugehen, sondern ging zurück, um auf einem anderen Wege hinter den Wiesen nach Hause zu kommen, aber sowie er zurückging, sah er, daß der Hund immer größer wurde. Er fing an zu laufen, als er aber hinter den Wiesen war, sah er an einer Ecke einen Mann stehen, der keinen Kopf hatte. Nun lief er, daß er nach Hause kam, hatte sich aber dermaßen erschrocken, daß er nachher nie wieder abends ausging.

b. Einst gingen zwei Männer abends nach dem Busche bei Wöstendöllen, um Feuerholz zu stehlen. Sie hatten jeder eine Säge bei sich und wollten sich Zweige absägen, aber als sie oben auf einem Baume waren, sahen sie den großen Kerl ohne Kopf unter ihrem Baume stehen. Sie sprangen vom Baume, ließen Sägen und Karren im Stich und liefen davon. Aber nun kam ein Gekrach, als wenn alle Bäume umgebrochen würden, und die beiden wagten erst am andern Tage ihre Karren und Sägen wiederzuholen, so daß es gleich offenbar wurde, daß sie hatten Holz stehlen wollen.

c. Zwei Colonen in Nellinghof, Ksp. Neuenkirchen, beide der Commende Lage eigenbehörig, processierten mit einander um ein Grundstück, genannt „im Sündern." Obwohl alle Nachbarn der Meinung waren, das Grundstück gehöre dem Colonen X., so gewann doch der Colone Y. den Proceß, wie man meinte durch die eifrigen Bemühungen eines Pastor Y., der von Y.s Colonate herstammte und Administrator des Gutes Lage war. Nach seinem Tode mußte dafür der Pastor Y. auf dem genannten Grund-

stücke umgehen, und man sagt davon „in Y.'s Sündern dar geht Y. Pape wier sünner Koppe."

d. Männer ohne Kopf oder mit dem Kopf unter dem Arme zeigen sich bei Oldenburg auf dem Neuenwege, auf dem Ohmsteder Moorwege, an mehreren Stellen im Ksp. Holle, im Ulland bei Stenum, bei Gottels im Ksp. Hohenkirchen, bei Grandorf in den Bergen, zu Neuenkirchen hinter dem Pfarrgarten 2c. Vgl. auch 183 p. Zu Oldenburg geht oder ging allnächtlich in der Gaststraße von der Poggenburg bis zum Walle eine weiße Frauengestalt ohne Kopf.

e. In der Nähe von Sannum, Ksp. Huntlosen, stand ehemals ein alter hohler Buchenbaum, darin sah man des Nachts zwei Leute, Mann und Frau, bei einem Lichte spinnen. Näherte man sich dem Baume, so verschwanden Leute und Licht. Einige glauben, daß die beiden Alten dort einen Schatz gehütet haben. Jetzt ist der Baum nicht mehr vorhanden, und auch die nächtliche Erscheinung wird nicht mehr gesehen.

f. Auf einer Stelle des Fußpfades zu Holle hat sonst eine Wiedergängerin gestanden, eine Frau mit Seeghede in der Hand. (Seeghede ist der kurze Flachs, welcher beim Spinnen abfällt.) Spinnerinnen finden sich ferner auf dem zu Lindernland bei Hohenkirchen gehörigen Berghamm, bei Ohe, 523 c, und an vielen Stellen im Kloppenburgschen, wo man ihren Anblick für Unheil bedeutend hält.

g. In dem Kitzschen Hause und Garten an der Hinterstraße zu Vechta, deren Stelle jetzt ein Fabrikgebäude einnimmt, soll einer mit einem Dreimasterhute gespukt haben. Vgl. 183 s, 194 b, 185 o.

h. Auf dem Damme von Auen, Ksp. Lindern, nach Werlte spukt es. Manche haben dort ein Frauenzimmer mit einem Kinde jammernd am Wege sitzen sehen, anderen ist es passiert, daß ihnen dort ein Gespenst auf den Wagen gehüpft ist.

i. Vor mehreren Jahren bezog ein Mann aus Ostfriesland eine neugekaufte Stelle im Ksp. Accum. Aber schon den ersten Abend zeigte sich eine Frau, hager und mittelgroß, mit greisem, gelblichem Kleide, die stillschweigend den Gang heraufkam und an den Hausbewohnern vorbei unter den Stubenfenstern durch nach dem Keller ging. So durchwandelte sie das ganze Haus und verschwand etwa nach einer Stunde. Anzuhalten und anzufragen war sie nicht. Alle Hausbewohner haben sie gesehen, denn sie kam jeden Abend. Die Knechte und Mägde sahen sie oft auf

dem Gange und getrauten sich nicht, allein des Abends in die Scheune zu gehen. So ist es denn nicht zu verwundern, daß der Eigner keine Dienstboten mehr halten kann und daran denkt, die Stelle wieder zu verkaufen.

k. In Rodenkirchen gingen einst zwei Mädchen abends zum Melken. Sie hatten sich etwas verspätet und machten sich daher gleich an die Arbeit. Es wurde bereits finster, als plötzlich ein grausiges Spectakel in die Kuhweide kam, und wie die Mädchen sich umsahen, war es nicht anders, als wenn zwei zusammengekettete Schafe kopfüber kopfunter sich auf sie zuwälzten. Die Kühe liefen weg, und holten sie dieselben wieder, war auch die Gestalt wieder bei ihnen, so daß zuletzt die Kühe förmlich wild wurden. Die Mädchen mußten ohne Milch nach Hause gehen und sind nie wieder so spät zum Melken gekommen. Die Rede geht, daß ein früherer Besitzer des Landes dies durch einen falschen Eid erworben habe, weswegen es dort nun nicht richtig sei.

181. Auch das Gehör nimmt den Spuk wahr. Nicht nur daß viele Wiedergänger auf Fragen eines Lebenden antworten (z B. 171 b, d, e, i, k, 173 a, h, n 2c.), ist bei manchen das Hervorbringen von Lauten der Kern des Spukens. Man vernimmt entweder einen eintönigen, aus der Ferne herkommenden, immer mehr sich nähernden klagenden Ruf oder das Geräusch und Getön, das der Lebende zu machen gewohnt war. Seltener ist eine körperliche Berührung, aber man hat doch auch manche Beispiele, daß Gespenster einem einsamen Wanderer aufhocken oder einem Fuhrmann auf den Wagen springen; es zeigt alsdann der Wiedergänger sich stets von außerordentlicher Schwere. Auch wissen sie mitunter kräftige Schläge zu führen (171 e, 179 w, 184 m).

a. In den Aemtern Vechta und Kloppenburg spukt der „ropen Kärl." Er geht über Fresenholz südlich von Norddöllen, ferner neben den Gütern Bomhoff und Strohe, endlich im Kirchspiel Emstek neben der Bauerschaft Repke hin nach dem Emsteker Desum, dem Platze, wo ehemals in einem kleinen Holze das Desumer Gericht gehalten wurde. — Der rufende Kerl ist ein Schäfer aus dem Kirchspiel Goldenstedt, welcher ehemals für eine Speckseite vor dem Desumschen Gerichte mit einem Meineide eine Markengrenze abgeschworen haben soll. Er geht nun jede Nacht vom Desen nach Großenfeldhaus bei Goldenstedt und ruft von Zeit zu Zeit mit ganz kläglicher Stimme „o Gott!" Von vielen

ist er gehört worden, und mancher ist vor ihm gelaufen. — Einst waren aus Norddöllen vier Personen, zwei Knechte und zwei Mägde, in der Frühe nach Vechta gegangen. Auf dem Freesenholze blieb einer der Knechte etwas zurück, da hörte er eine Stimme rufen, und er gab schnell zur Antwort „dann gehe geschwind zu!" aber auf einmal hatte er eine sehr große, ganz glühende Gestalt vor sich. Er fing aus vollem Halse an um Hülfe zu rufen, aber die drei übrigen, welche etwa zehn Schritte vor ihm waren, sahen von der Erscheinung nichts. Der sonst sehr beherzte Knecht hatte sich so erschreckt, daß er an allen Gliedern zitterte und kaum im Stande war, den Weg nach Vechta zu vollenden, auch den ganzen Weg nicht essen noch trinken mochte. Vgl. 176 f, g, 182 s, 184 h.

b. In der Astrupper Gemeinheit, Ksp. Visbek, in der Kibitzhaide, hört man nachts oft eine Stimme, als ob jemand riefe „o helpt!" Auch haben einige Leute dort einen Mann gesehen, welcher mit einem Fuhrmannskittel bekleidet gewesen ist. Vor langen Jahren soll dort ein Wagen mit Töpfergeschirr umgeworfen und der Fuhrmann darunter befallen sein. Der Fuhrmann ist betrunken gewesen und durch seine eigene Unvorsichtigkeit ums Leben gekommen, deshalb muß er wiedergehen und immer um Hülfe rufen. Vgl. 176 d, g, 182 p, q, r.

c. Ein Handelsmann kehrte eines Abends müde und matt in einem kleinen Hause im Wüstenlande ein. Er hatte ein Bündel mit Geld und Waaren bei sich, das übergab er dem Wirthe zur Aufbewahrung und legte sich dann auf eine Bank, um auszuruhen, bis der Wirth das Essen fertig habe. Vor Müdigkeit fiel er im Schlaf. Den Wirth gelüstete nach des Fremden Habe, und wie er ihn so mit offenem Munde schlafend da liegen sah, nahm er den Brei, den er bereitet hatte, und goß ihn kochendheiß dem Gaste in den Mund, so daß dieser laut und gräßlich aufröchelte und starb. Das Verbrechen wurde entdeckt und der Wirth hingerichtet. Aber auch nach dem Tode fand er keine Ruhe und muß, laut und gräßlich röchelnd wie der Gemordete, nachts durch das Land streifen. Er heißt deshalb das schreiend oder schrauend Ding. Er kommt in schnellem Trabe von Wüsting her und durch das Reiherholz. (Hude.) Andere Geschichten vom schreienden oder schrauen Ding: 172 d, 175 a, 176 b, 183 s, 186 r, 518 e.

d. Im Hannöverschen war ein Kornhändler, welcher viel Wucher trieb und dadurch sehr reich wurde. Als seine Tochter

sich verheirathete, wurde ihr das Geld nicht zugezählt, sondern mit einer Schaufel zugemessen. Nach seinem Tode aber kam er gleich wieder auf seinen Boden zu messen und machte so viel Geräusch und Lärm, daß die Leute nicht mehr in dem Hause wohnen mochten, dasselbe abbrachen und an einer andern Stelle wieder aufbauten. Nur ein alter Speicher blieb stehen und steht noch, aber er ist ganz verfallen, und kein Mensch wagt sich bei Nachtzeit hinein, weil alsdann der Wiedergänger dort sein Wesen noch treiben soll. Gesehen hat man ihn nicht, aber er arbeitet mit Scheffel und Schaufel die ganze Nacht und poltert auf der Treppe, als wenn immer Korn auf und ab getragen würde, so daß man es draußen hören kann.

e. Im Langholter Meer, Ksp. Strücklingen, geht ein Mann wieder, der im Leben ein Musikant war; ein Pastor aus dem Saterlande hat ihn dorthin verwiesen. Als einst das Meer zugefroren war, kamen zwei junge Bursche, die in der Nähe die Schafe hüteten, dorthin. Da fiel ihnen ein, daß in dem Meere ein Musikant sein solle, und sprachen zu einander „komm, laß uns hier nicht stehen und frieren, sondern laß uns auf das Eis gehen, dann soll der Musikant uns was vorspielen." Wie sie nun auf dem Eise herumschlittjeten, riefen sie „wenn du hier bist, Geist, so spiel uns mal ein Stückchen auf, dann wollen wir dazu tanzen." Auf einmal hörten sie unter ihren Füßen eine wunderschöne Musik, wie sie schöner noch keine gehört hatten; sie dachten aber nicht mehr an tanzen, sondern liefen in großem Schrecken davon.

f. Wenn man von Friesoythe nach Ilenbrück will, muß man die Bischofsbrücke passieren. Ein Fuhrmann, der vor Jahren diesen Weg kam, hörte plötzlich eine Stimme hinter sich, die sagte „o wie schwer ist mein Kopf, o wie schwer ist mein Kopf!" Der Fuhrmann erwiederte „wenn dein Kopf dir so schwer ist, so lege ihn nur hinten auf den Wagen." Hierauf wurde der Wagen so schwer, daß die Pferde ihn nur mit genauer Noth aus der Stelle bringen konnten. Um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, mußte der Fuhrmann auf einen Nebenweg abbiegen, und als er dieses that, wurde den Pferden der Wagen wieder leichter. Zu Hause angekommen, waren die Pferde naß von Schweiß und todtmüde; der Fuhrmann aber wurde vom Schrecken so krank, daß er acht Tage das Bett hüten mußte. — Jene Stimme ist auf dem Wege auch von andern Leuten gehört. — Gespenster, die auf den Wagen springen 179 t,

180 h, 184 e—g, 186 g. Gespenster, die Menschen aufhocken: 176 d, 179 t, 183 q, 184 d, 186 g, i, 502 n.

182. Wie wir gesehen haben (179) ist ein Theil der Wiedergänger der Erlösung fähig. Kenntlich sind diese außer an der äußeren Erscheinung auch dadurch, daß sie vor christlichen Dingen keine Scheu haben und namentlich vor dem Kreuzeszeichen nicht entweichen. Redet man sie an mit dem Spruche „alle guten Geister loben Gott den Herrn," so unterbrechen sie den redenden und setzen selbst den Spruch fort, oder sie antworten „ich auch." Wer einem Wiedergänger, welcher erlöst werden kann, begegnet, muß ihn befragen, wodurch ihm geholfen werden könne, alsdann aber auch sein Begehren erfüllen, sonst wird er von jenem verfolgt und hat keine Ruhe mehr vor ihm. Wer das nicht mag, muß sich hüten, in der Osternacht hinaus zu gehen (Visbek, vgl. 178). Die meisten erlösbaren Geister sind entweder solche, welche ein Gelübde gethan und nicht erfüllt oder ein Unrecht begangen haben, das wieder gut gemacht werden kann. Die Geister selbst möchten erfüllen und wieder gut machen, allein sie vermögen es nicht, da sie des Körpers entbehren, und die Erlösung besteht darin, daß ein Mensch es an ihrer Stelle thue. In der Regel verlangt der Wiedergänger, wenn man ihm versprochen, seinen Wunsch auszuführen, zur Bekräftigung einen Handschlag oder ein Pfand; man darf dann aber keinenfalls die Hand hinreichen, denn sie würde unter der Berührung verbrennen; man halte vielmehr statt der Hand ein Taschentuch oder einen sonstigen Gegenstand hin. Das höllische oder das Fegefeuer hat die Geister bereits ergriffen. Aus Oythe wird gemeldet, daß man das von dem Wiedergänger berührte Tuch zu vergraben habe. Wer wiedergeht, weil mit seinem Eigenthume wider Wunsch verfahren ist, wird erlöst, sobald dem Wunsche seine Gewährung wird. — Einige Wiedergänger werden schon erlöst, wenn man ihnen auf ihre jammernden Klagen und Fragen das rechte Wort sagt. — Auch giebt es Wiedergänger, welche ihre Erlösung selbst und ohne Hülfe bewirken sollen, und weil sie dazu nicht im Stande sind, so bilden sie den Uebergang zu den verdammten.

a. Einer welcher begierig war, Geister zu sehen, ging in der Osternacht aufs Feld. Kaum war er draußen, so begegnete ihm ein Bekannter, welcher noch nicht lange todt war, und stand auf einmal vor ihm. Der Lebende konnte nicht umhin, nach seinem Begehren zu fragen. Da sagte der Geist, er habe bei Lebzeiten ein Gelübde gethan, in Compostella in Spanien eine bestimmte

Geldsumme zu bezahlen; wenn das berichtigt werde, sei er erlöst, und wer das für ihn übernehme, werde einen großen Lohn empfangen. Der Mann sagte, das Geld wolle er gern bezahlen, aber er wisse nichts von Spanien und könne unmöglich hinreisen. Der Geist erwiederte, er möge nur am folgenden Morgen wieder an diese Stelle kommen, so werde er den Weg erfahren. Als der Mann nun am andern Morgen mit dem Gelde zur Stelle kam, ward er, ohne daß jemand da war, aufgehoben und vor einer großen Kirche niedergesetzt. Er ging hinein, bezahlte das Geld, und so wie er wieder aus der Kirche trat, ward er abermals aufgenommen und an die alte Stelle zurückgebracht. Als die Sonne aufging, war er wieder zu Hause. (Visbek.)

b. In einem Bauernhause zu Grabstede, Ksp. Bockhorn, diente vor vielen Jahren eine Magd aus Horsten, deren Schwester starb. Nach einiger Zeit erzählte die Magd ihrer Herrschaft „jedesmal wenn ich abends aus dem Hause nach dem Schweinekofen gehe, sitzt meine verstorbene Schwester neben dem Troge und sieht mich bittend an." Die Herrschaft erwiederte „wenn sie dir heute wieder erscheint, so frage sie dreist, was sie will." Des Abends erschien der Geist wieder, und die Magd sprach „alle guten Geister loben Gott den Herrn! was ist dein Begehr?" Da antwortete der Geist: „Ich habe in meinem Leben gelobt, der Kirche zu Horsten

een Pund Haß,
een Pund Waß,
een Pund Flaß

(Harz, Wachs, Flachs) zu geben, und habe mein Gelübde nicht gehalten, deshalb kann ich keine Ruhe im Grabe finden. Du kannst sie mir verschaffen, wenn du jene Gaben auf den Altar der Kirche legst; ich will dich dahin begleiten." Die Magd versprach, sich die folgende Nacht zum Gange einzufinden. Als die Zeit da war, trat sie mit den gelobten Gegenständen aus dem Hause, und der Geist stand schon bereit. Obgleich die Nacht finster war, war es doch bei den Wanderern nicht finster; ein mildes Licht begleitete sie. Schnell legten sie den Weg nach Horsten zurück, fanden die Kirche offen und hell, traten hinein, und die Magd legte die Gaben auf den Altar. Der Geist begleitete die Magd zurück bis an das Hofthor und sagte „ich danke dir, ich muß jetzt zurück in meine Ruhe, darum nimm Abschied von mir, aber reiche mir nicht deine Hand, sondern den Zipfel deiner Schürze." Die Magd that dies. Da ertönte von Bock-

horn her der Glockenschlag eins, und der Geist war verschwunden, zugleich verlor sich die Helle, und die Magd konnte in der Finsterniß kaum den Weg vom Thore bis zum Hause finden. Am andern Morgen sah sie, daß der Zipfel ihrer Schürze fehle. Der Geist der Schwester aber erschien nicht wieder. (Das Hinreichen der Schürze scheint nicht am rechten Platz zu stehen.)

c. Eine Frau in Vechta, welche gesegneten Leibes war und fürchtete, daß sie die Entbindung nicht überstehen werde, gelobte zu Fuß und mit Erbsen in den Schuhen nach Telgte zum Muttergottesbilde zu wallfahrten, wenn Gott ihr eine glückliche Niederkunft verleihen wolle. Als die Zeit nun gekommen war, gebar sie ein gesundes Kind und kam auch selbst durch Entbindung und Wochenbett gut hindurch. Aber ehe sie noch ihr Gelübde erfüllen konnte, starb sie an einem Nervenfieber. Darum mußte sie nach ihrem Tode wiederkommen, und ihre älteste Tochter sah sie wiederholt im Hause. Doch war sie ganz weiß anzusehen und zeigte nur einen kleinen schwarzen Flecken. Ein Pater wurde um Rath gefragt, und dieser sagte, wenn der Geist wieder erscheine, solle sie ihn ohne Furcht anreden und nach seinem Begehr fragen. Als nun die Tochter den Geist abermals erblickte, sprach sie „alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Der Geist antwortete „ich auch." Da fragte sie, was ihn wieder zur Erde getrieben habe. Der Geist erzählte die Ursache und bat die Tochter, das unerfüllte Gelübde auszuführen. Die Tochter versprach es, aber der Geist verlangte zur Bestätigung einen Handschlag. Als nun aber die Tochter die Hand hinreichte, winkte die Mutter ab und schüttelte den Kopf, und als die Tochter sich nicht zu rathen wußte und wieder die Hand ausstreckte, wehrte der Geist abermals winkend ab und verschwand. Am folgenden Tage wurde der Pater befragt, was nun zu machen sei, und dieser sagte, wenn es wieder so komme, solle sie ihre Hand mit einem Taschentuch umbinden und so hinreichen. Die Tochter befolgte den Rath, und nun nahm der Geist die Hand an; das Taschentuch war aber nachher ganz verbrannt und die fünf Finger des Geistes waren durch und durch gegangen, beinahe bis auf die Haut. Die Tochter hat nachher die Wallfahrt durch eine alte Frau machen lassen, und seitdem ist der Geist ihrer Mutter nicht wieder gekommen.

d. Ein Mann ging nachts durch den Visbeker Esch, da sah er beim Mondenschein jemand pflügen. Es war um Mitternacht. Er blieb stehen, um zu sehen, wer das wohl sei, aber als jener

näher kam, sah er, daß er denselben nicht kannte. Auch konnte er nicht sehen, daß der Pflug die Erde berührt hatte. Er fragte den Pflüger, was er da machen wolle. Da antwortete dieser, er habe dort früher bei Lebzeiten eine Furche abgepflügt, und müsse nun zur Strafe so lange hier pflügen, bis einer für ihn die Furche wieder zurückpflüge; sobald dies geschehen, sei er erlöst. Da sagte der Mann, das wolle er gern thun, aber er wisse ja nicht die Grenze. Die Gestalt antwortete, sie wolle ihm die Grenze mit weißen Stäben ausstecken, nur müsse alles vor Sonnenaufgang geschehen. Der Mann ging gleich nach Hause, holte zwei Pferde und einen Pflug und brachte den Knecht mit. Als sie zur Stelle kamen, war mit weißen Stäben eine Grenze gesteckt, aber die zwei Pferde konnten den Pflug nicht ziehen. Der Mann holte deshalb noch zwei dazu, und selbst mit diesen vieren hatten sie genug zu thun, daß sie noch vor Sonnenaufgang fertig wurden.

e. Ein Bauer hatte bei Lebzeiten seinem Nachbarn Land abgepflügt, daher mußte er nach seinem Tode wiedergehen und zur Nachtzeit pflügen. Nachdem ihn mehrere gesehen, faßten zwei Bauern den Entschluß, ihn wo möglich zu erlösen. Sie gingen zur Nachtzeit hin und sahen, wie er wieder pflügte, was aber ganz vergeblich war, denn er konnte nichts abbringen. Sie fragten ihn, was er da mache. Er antwortete, er habe dort etwas abgepflügt und müsse jetzt zur Strafe so lange dort pflügen, bis es jemand übernehme, das Land für ihn wieder anzupflügen. Da sagten die beiden: sie wollten es wohl thun, aber sie wüßten nicht, wie weit sie müßten. Er erwiederte, er wolle es ihnen bezeichnen. Als sie nun versprachen, es zu übernehmen, verlangte er, sie sollten ihm die Hand darauf geben. Sie nahmen aber ein Tuch und reichten es ihm hin, und so wie er es anfaßte, waren seine Finger alle hineingebrannt. Er bedankte sich hierauf, daß sie ihn erlösen wollten und verschwand. Am andern Morgen zogen die beiden Bauern hin, um ihr Versprechen zu erfüllen, und fanden jetzt die Grenze mit weißen Stäben bezeichnet. Sie setzten den Pflug in die Erde, aber zwei Pferde konnten denselben nicht ziehen, es mußten noch mehr Pferde geholt werden, und erst nach vielen Mühen gelang es, das Land bis an die weißen Stäbe wieder abzupflügen. Seit dieser Zeit ist der Wiedergänger nicht mehr gesehen worden. (Visbek.)

f. Bi den Bardenflether Pastoren hett ümmer 's Abends, wenn de Magd lat herutgahn is, 'n old Minsk bin Sod uppe

Hurk ſäten. De Magd vertellt dat ton Paſtor, do ſeggt de Paſtor, wenn dat Minsk dar nu is wedder ſeet, denn ſchull ſe em ropen. De Magd geit is wedder abends na Klock ölben 'nut, un do ſitt dat ole Minsk dar wedder. Do ſeggt de Magd den Paſtor Beſcheed, un de kummt mit ſin Fro herut. He geit up dat ole Minsk los un fragt, wat ſe dar wull. Do ſeggt ſe, ſe harr von den un den Flaß annahmen to ſpinnen un harr van dat Gaarn wat unner ſick ſlaan; nu ſchull ſin Fro är de Hand darup gäben, dat ſe dat wedder erſetten wull, denn brukde ſe dar nich wedder to kamen. Do ſeggt de Paſtor to ſin Fro, ſe ſchull är nich de Hand hendohn, ſünnern är wittet Taskendok henſlaan. Dat deit de Fro, un do is dat ole Minsk weg. As ſe nahär är Taskendok in 'n Huſe bekickt, is dat Dok ſo wit, as dat ole Minsk anfat hett, verſengt.

g. Ein frommes Mädchen zu Langwege, Kſp. Dinklage, welches häufig zur Beichte ging, bemerkte, wenn es abends von der Dinklager Kirche nach Hauſe zurückkehrte, an einem beſtimmten Orte ſtets ein Thier, ungefähr wie eine weiße Katze. Zuletzt unruhig geworden, fragte es den Paſtoren zu Dinklage um Rath. Dieſer ſagte, es ſei das beſte, die Katze einmal anzureden, und falls dieſelbe um etwas bitte, ihr dies zu geben oder zu verſprechen. Verlange aber die Katze ein Pfand, ſo möge es ihr nur irgend einen Gegenſtand hinreichen. Das nächſte Mal fragte das Mädchen die Erſcheinung, und dieſe erwiederte, daß ſie als Katze laufe, weil ſie jemand Geld ſchulde; falls das Mädchen dies bezahle, würden ſie beide Kinder Gottes werden. Das Mädchen verſprach zu zahlen, aber die Katze verlangte ein Pfand, und nach dem Rathe des Paſtoren reichte jenes ein Taſchentuch hin, mit welchem die Erſcheinung verſchwand. Weil das Mädchen arm war, hat der Paſtor das Geld bezahlt; die Katze aber iſt nicht wiedergekommen.

h. Eine Frau aus Oberlethe kehrte einſt in der Nacht von Wardenburg nach Hauſe zurück. Unterwegs bei dem Springſchen Hofe begegnet ihr der Geiſt einer kürzlich verſtorbenen Freundin. Sie rief „alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ worauf der Geiſt erwiederte „ich auch!“ Sie wagte nun die Frage, warum jene im Grabe keine Ruhe habe. Der Geiſt antwortete „ich habe in meinem Leben der Kruſen ein Hemdlinnen verſprochen und nicht Wort gehalten, deshalb muß ich ſpuken, bis mein Verſprechen erfüllt iſt; willſt du mir Ruhe verſchaffen, ſo löſe du mein Wort.“ Die Frau ſagte das zu, als ſie aber zur Bekräf-

tigung dem Geiste die Hand geben sollte, reichte sie statt der Hand den Zipfel ihrer Schürze hin. Der Geist ergriff denselben, riß ihn ab, als wäre es mürber Zunder, und nahm ihn mit sich fort.

i. Zu Rostrup, Ksp. Zwischenahn, starb vor mehreren Jahren eine wohlhabende Bauernfrau, wurde aber hernach noch oft wieder in ihrem weißen Leichenanzuge gesehen; bald war sie hier im Hause, bald da. Endlich erdreistete sich ein Mann und fragte sie, ob sie noch was auf dem Herzen habe. Sie erwiederte „sie habe der Magd, welche sie in ihrer letzten Krankheit so treu gepflegt, einen neuen Wollrock versprochen, den habe jene noch nicht bekommen; und sie habe eher keine Ruhe, bis dies geschehen sei, ob er ihr versprechen wolle, dafür zu sorgen?" Als der Mann zitternd ja sagte, verlangte sie ein Pfand. Der Mann hatte wohl gehört, die Hand dürfe man ihr nicht geben, und reichte ihr die Pfeife. Jetzt verschwand sie. Die Pfeife aber wurde an der Stelle, wo jene angefaßt hatte, schwarz und fiel ab. Die Frau ist nachher nicht wieder gesehen worden, denn der Mann hielt Wort.

k. Auf dem Fußpfade, der vom Hammelwarder Moor nach dem Kirchdorfe führt, erschien einem Einwohner von Hammelwarder Moor der Geist eines kurz vorher verstorbenen Mannes, der in seinem Leben längere Zeit Armenvater gewesen war. Der Geist bat den Mann um einen Liebesdienst, und als dieser zusagte, sprach er „gehe zu meinen Erben und sage ihnen, daß sie den Meyers eine Tonne Rocken schicken; ich habe diese Familie Hunger und Kummer leiden lassen, um den reichen Bauern kleine Ausgaben zu ersparen, nun habe ich im Grabe keine Ruhe." Der Mann versprach, den Auftrag auszurichten, und reichte statt der Hand dem Geiste einen Zipfel des Rockes. Der Geist riß den Zipfel ab und verschwand.

l. Ein Bauer im Amte Friesoythe sah kurz nach dem Tode eines Hausgenossen und Familienmitgliedes eine weiße Gestalt auf der Diele und hinter den Kühen. Obgleich er an dem weißen Gewande sah, daß es ein guter Geist, auch wohl ahnte, daß es die verstorbene Person sei, wagte er doch lange nicht, sie anzureden, bis er es endlich auf den Rath eines Geistlichen unternahm. Wie er nun sprach „alle guten Geister —," fiel die Gestalt sofort ein „loben Gott den Herrn!" Dann erzählte sie, daß sie deshalb noch nicht im Himmel, sondern im Fegefeuer sei, weil sie früher eine gewisse Menge Getreide zu einem wohlthäti-

gen Zwecke ausgelobt und nicht gegeben habe. Als der Bauer versprach, dies zu ordnen, verlangte die Gestalt einen Handschlag zur Bekräftigung. Aber der wohlbewanderte Bauer legte zuvor ein weißes Taschentuch um seine Hand und konnte sich freuen, so vorsichtig gewesen zu sein, denn die Hand der Gestalt fand sich nachher in das Tuch eingebrannt. Das Tuch wird noch in der Familie aufbewahrt, aber es wird Fremden nicht gezeigt.

m. In Schweiburg war eine geizige Bauernfrau. Als sie gestorben war, mußte sie wiedergehen. Und grade um die Mittagsstunde, wenn alle zu Tische waren, kam sie und besah sich Speck und Fleisch, die auf dem Tische standen, und wenn sie das gethan, drehte sie sich rasch um, so daß das seidene Band auf ihrer Mütze raschelte. Als sie beerdigt wurde, konnten vier Pferde sie nicht ziehen, sondern mußten sie stecken lassen grade bei der Schweiburger Mühle. Und wenn sie nun nachher wieder kam, mußte sie immer an dieser Stelle stehen bleiben, um sie zu besehen. Die Knechte in der Mühle haben sie jeden Tag dort erblickt. Ihr Erscheinen wurde zuletzt so lästig, daß ihre Schwiegertochter und alles Hausgesinde aus dem Hause sich entfernten. Endlich wurde sie von einem Heiligen gefragt „was ist dein Begehr?" Da antwortete sie: „Ich bin zu schlecht gewesen gegen meine armen Mitmenschen; Geld und Gut sind immer mein Gott gewesen, und daß ich jetzt grade immer um die Mittagsstunde gehen muß, das kommt daher. Als ich schon auf dem Sterbebette lag, mußte meine Schwiegertochter noch immer mit dem Fleisch und Speck vor mein Bett und mir zeigen, ob es auch zu viel sei. Darum habe ich jetzt keine Ruhe. Machet gut, was ich gefehlt habe, und gebt den Armen." Nach einigen Sonntagen wurde in der Kirche verkündigt, daß ein Goldstück an die Armen geschenkt sei. Später ist die Frau nicht wieder gesehen.

n. Ein Mann zu Vechta hatte einen Proceß dadurch gewonnen, daß er mehrere Eide geschworen hatte. Aber die Leute glaubten, daß er mit Unrecht gewonnen und sich dreier Meineide schuldig gemacht habe. Der Mann starb nicht lange nachher eines plötzlichen Todes, und seine schwerbeladene Seele mußte von dannen, ohne durch die kirchlichen Sacramente erleichtert zu sein. Drei Tage nach seinem Tode sah die Dienstmagd, die auf dem Hofe zu thun hatte, die Gestalt ihres Herrn neben dem Brunnen stehen. Voll Angst lief sie ins Haus zurück und rief „use Heer is wedderkamen, he steit uppen Hoff!" Die anderen Hausgenossen eilten hinaus, und die Magd zeigte nach dem

Brunnen hin. „Dar steit he!" sagte sie, aber die übrigen konnten nichts sehen. Da wurde ein alter Pater, der noch von dem Kloster her in Vechta geblieben war, herbeigerufen. Der Pater fragte das Mädchen, wie der Geist ausgesehen habe, und das Mädchen antwortete „schwarz." Ob er denn gar nichts weißes an sich gehabt habe? „Nein," antwortete das Mädchen. Aber der Pater wollte sich hierbei nicht beruhigen, sondern sagte, wenn sie den Geist wiedersehe, möge sie doch recht genau aufpassen, ob derselbe nicht noch etwas Weißes, und wenn's noch so 'n kleiner Flecken sei, aufweise; dann könne er noch gerettet werden, und sie möge ihn nur ohne Furcht anreden und fragen, ob sie ihm helfen könne. Habe er aber nichts Weißes mehr, so sei auch keine Rettung mehr möglich. Am nächsten Tage sah das Mädchen nichts, aber wieder am dritten Tage erblickte es den Geist abermals am Brunnen stehen, und wie sie ihn nun genau musterte, fand sie an der sonst ganz schwarzen Gestalt in der Nähe des Herzens noch einen kleinen Fleck, so groß wie ein Sechsgrotenstück, der weiß geblieben war. Aber die Magd getraute sich nicht ihn anzureden, denn sie fürchtete, die Sündenlast möge zu groß sein, so daß ihr die Erlösung zu schwer werden würde. Als sie dem Pater erzählte, was sie gesehen, schalt er sie aus, daß sie den Geist nicht angesprochen, und gebot ihr, wenn sie den Geist nochmals sehe, ihn jedenfalls zu befragen. Aber die Magd fürchtete, daß ihr eine Aufgabe gestellt werden möge, die sie nicht erfüllen könne, und obwohl sie den Geist noch einige Male gesehen, hat sie ihn doch nicht anreden wollen. So ist denn die arme Seele unerlöst zur Hölle gefahren.

o. Es war einmal eine Bauernfrau, die war reich, aber sehr geizig. Wenn die Magd in den Stall ging, um zu melken, so schlich sie ihr immer nach, weil sie besorgt war, daß die Magd die Kühe nicht ordentlich ausmelke. Nun lebte in der Nähe auch eine arme Wittwe mit sechs Kindern, die ging mitunter, wenn sie so recht in Noth war, zu der reichen Bauernfrau und bat um eine kleine Gabe, aber sie wurde stets mit harten Worten abgewiesen. Einstmals sah die Magd, welche gerade die Schüsseln wusch, daß die arme Wittwe draußen unter dem Gossensteine die Kartoffelstückchen und Brodkrumen auffammelte, die mit dem Spülicht herausgekommen waren, da jammerte es die Magd, und sie rief der Wittwe zu, sie wolle erst den Gossenstein ausspülen und ihr dann die Ueberbleibsel des Mittagsessens, welche sie sonst in den Schweinetrank zu schütten pflegte, durch den Gossenstein

zufließen lassen. Und als die Magd den Gossenstein ausgespült hatte, hielt die arme Wittwe ihr Töpfchen unter den Gossenstein. Als die Wittwe wegging, rief sie dem Mädchen zu, „Gott lohn's!" aber das Mädchen erwiederte „der Lohn kommt meiner Herrschaft zu, von deren Tische das Essen übrig geblieben ist." Und so geschah es fortan alle Tage, ohne daß die reiche Bauernfrau etwas davon merkte. Nach einer Weile starb die Bauerfrau und wurde begraben. Als nun die Magd am Abend nach dem Begräbniß in den Stall ging, um zu melken, trat ihr auf einmal etwas hinten auf das Kleid. Sie sah sich um, erblickte aber niemand. Ebenso ging es am folgenden Abend. Da fing die Magd an sich zu fürchten, begab sich zu einem Geistlichen und erzählte ihm, was ihr begegnet sei. Der Geistliche aber, als er sie angehört hatte, rieth ihr, sie solle beim nächsten Male sich umdrehen und fragen „was ist dein Begehr?" Als nun am nächsten Abend die Magd wieder in dem Stall war, um zu melken, war richtig etwas hinter ihr und zupfte an ihrem Kleide. Die Magd wendete sich um und fragte „was ist dein Begehr?" Da antwortete eine Stimme „gieb mir eins von den vielen Gottlohns der armen Wittwe, dann werde ich erlöst und du wirst auch selig." Das gute Mädchen aber erkannte wohl, daß es die Stimme ihrer verstorbenen Herrin war, und erwiederte „die Gottlohns gehören dir alle, denn von deinem Tische kamen die Ueberbleibsel, welche die arme Frau erhielt." Und von der Zeit an war das Gespenst erlöst. (Vechta. Diese Erzählung kommt mit kleinen Abweichungen in allen Gegenden des Landes vor. So heißt es von der reichen Frau „sie ließ das Brod lieber verschimmeln, ehe sie es den Armen reichte, ja sie hetzte die Bittenden mit Hunden vom Hofe", von der Magd aber, „sie hatte ein sehr weiches Herz und sammelte alle übrig gebliebenen Brocken zusammen und ging des Abends im Dorfe umher und theilte sie aus unter die Armen." Die Wiedergängerin sagt z. B. „ich habe keine Gnade vor Gott, weil ich die Armen nicht gespeist habe, du aber hast Gnade die Fülle, so laß mich an deiner Gnade Theil nehmen." — Meist schließt die Erzählung damit, daß die Magd dem Geiste zum Pfande einen Schürzenzipfel hinreicht, der unter der Berührung verbrennt. Erlöst wird der Geist immer, aber einige Male heißt es, daß die Magd kurze Zeit nach der Erlösung stirbt.)

p. Auf dem Prinzessinwege bei Oldenburg hat man früher oft eine jammernde Stimme gehört, und wer sie hörte, entfloh

vor Angst. Da vernahm einst sie auch ein Betrunkener, und er verstand deutlich, daß sie rief „wo lat ick dissen Steen?" Da rief er entgegen „du Narr, bring 'n hen, war du 'n krägen hest!" Seitdem ist die Stimme nicht wieder gehört worden.

q. In dem Visbeker Esche hörte man oft zur Abend- oder Nachtzeit etwas rufen. Die Furchtsamen mieden den Weg ganz und gar; wer den Weg ging und es hörte, machte daß er davon kam. Alle aber, die es hörten, behaupteten, es rufe immer „wo schall ick en laten?" Einst kamen zwei Jünglinge aus Endel spät von Visbek, und der eine war so betrunken, daß er von dem andern gezogen werden mußte. Als sie nun im Visbeker Esche waren, hörte der eine, der nüchtern war, etwas rufen und sagte zu dem betrunkenen, er solle nun still sein, denn „er" rufe dort. Da sagte der betrunkene „was ruft er denn?" Der nüchterne fürchtete sich und erwiederte „so schweige doch still und komme her." Aber der Betrunkene war durch den Branntwein beherzt geworden. „Erst will ich hören, was er will", sagte er und blieb stehen. Es dauerte auch nicht lange, so rief es bei ihm, ganz deutlich „wo schall ick en laten?" „Sett 'n hen, war du 'n härkrägen hest" antwortete der Betrunkene, und gleich stand einer neben ihm und bedankte sich, daß er dies gesagt habe. Er habe einen Grenzstein verrückt, darum sei er nach dem Tode verurtheilt, mit der Aufgabe, so lange den Stein zu tragen und alle Vorübergehenden zu fragen, wo er ihn lassen solle, bis es ihm einer sagen werde. Nun sei das rechte Wort gesprochen, er sei nun erlöst und werde niemals wiederkommen.

r. Nicht weit von Vechta hörte man früher im Esche oft einen rufen, das lautete, als wenn einer riefe „wat is he doch swar!" Vor einigen Jahren ging ein Mann durch den Esch und vernahm auch den Ruf, und nachdem ihm dies mehrere Abende widerfahren war, ging er zum Pastoren und erzählte ihm die Sache. Der rieth ihm, er möge wieder hingehen, und wenn er abermals den Ruf höre, so solle er sagen „wenn he to swar is, denn lat 'n fallen". Er solle sich nur nicht fürchten, und wenn der Geist etwas von ihm verlangen sollte, was er nicht thun könne, so möge er nur zu ihm, dem Pastoren, kommen. Da ging der Mann am Abend wieder nach der Stelle, wo er den Rufenden gehört hatte, und es dauerte auch nicht lange, da hörte er die Stimme erst von weitem und dann näher, und zuletzt verstand er ganz deutlich die Worte „wat is he doch swar!" Der Mann sagte „wenn he di to swar is, denn lat 'n fallen". Da stand auf

einmal der Geist da, und der Mann konnte ihn sehen. Der Geist sagte, er habe hierher einmal einen Grenzstein versetzt, und nun habe er zur Strafe schon dreißig Jahre mit dem schweren Stein tragen müssen; jener möge den Stein, welcher hier liege, an die Stelle, welche er ihm zeigen werde, wieder hinstellen, dann sei er erlöst. Der Mann eilte gleich nach Hause, holte einen Spaten und grub den Stein an der bezeichneten Stelle fest ein. Da bedankte sich der Geist und verschwand.

s. Auf dem Lünzhopsberge bei Drantum, Ksp. Emstek, hat früher eine Mühle gestanden. Der Müller aber ist ein ungerechter Mann gewesen und hat sich durch falsches Messen und Matten arg versündigt, deshalb ist er nach seinem Tode verdammt und muß wiedergehen. Erst dann wird er erlöst, wenn es ihm gelingt, den Namen Gottes auszusprechen, darum geht er und ruft und ruft, aber er kann immer nur die Laute „oh oh ho ho" hervorbringen und den Namen Gottes bringt er nicht fertig. So hat man ihn oft rufen hören und nennt ihn darum den ropen Kärl vom Lünzhops- oder Hexenbarge. Er wandert neben Drantum und dem Palmpohl her, geht dann auf der Scheidung zwischen der Drantummer und Emsteker Mark bis vor den Desen und weiter bis zum Kerndeel im Emsteker Diek und zu den Erlenbüschen in den Drantumer Fischwinkeln, wo er verschwindet. E soll eine ganz besondere Gestalt haben.

§. 183. Verdammt von Anfang an werden vorzugsweise die Wiedergänger, welche ein schweres Verbrechen begangen haben, die Mörder, die von Gott zum Teufel Abgefallenen, die Meineidigen. Weil sie verdammt sind, ist alles Christliche ihnen verhaßt und unerträglich. Sie entfliehen vor dem Namen Gottes, vor dem Kreuzeszeichen, vor dem Weihwasser, vor den Segnungen frommer Priester, aber nicht vor dem eigentlichen Gebete, das sie vielmehr anzieht, während ein Fluch sie vertreibt. In allen diesen Dingen gleichen die Verdammten den Teufeln. Verdammte Wiedergänger sucht man aus der Nähe der Menschen weg und in die abgelegene Haide oder in einsame Wälder zu bannen. Dies Wegbannen ist eine Kunst der Geistlichen, und zwar stehen die katholischen Geistlichen entschieden, auch in protestantischen Gegenden, im Rufe der stärkeren Kunst; namentlich waren die „Paters" des ehemaligen Klosters zu Vechta weit und breit als tüchtige Geisterbanner berühmt. Die Geister wehren sich nach Kräften gegen die Bannsprüche und wissen nicht selten die Priester durch Vorhalt begangener Sünden zurückzuschlagen,

endlich aber finden sie doch einen zu starken Gegner. Dann werden sie auf einem Wagen, mitunter in ein Tuch, einen Mantel, einen Sack eingehüllt, fortgefahren, machen sich dabei aber so schwer, daß zwei Pferde selten genügen und selbst vier oder sechs ihre Noth haben, den Wagen an Ort und Stelle zu schaffen. Am Ziel der Reise pflegt ein neuer Kampf oder neue Unterhandlung zu beginnen. Die Geister verlangen, daß ihnen eine Aufgabe gestellt werde, nach deren Lösung sie frei sein wollen, und erreichen manchmal wenigstens, daß sie nach der Lösung einen kleinen Raum, einen Hahnenschritt, ihrer alten Spukstätte näher kommen dürfen. Das zählen der Haide oder der Sandkörner, das Ausschöpfen eines Gewässers mit einem Eimer ohne Boden u. dgl. sind die gewöhnlichen Aufgaben. Mitunter geschieht es, daß der Geistliche eine Aufgabe stellt, die er für unlösbar hält, die aber durch Zufall oder die unerwartete Schnelligkeit des Wiedergängers dennoch gelöst wird. Wenn in Folge dessen oder in Folge des allmählichen Vorrückens der Wiedergänger frei wird, so nimmt er von seinem alten Spukorte wieder Besitz, oder es geschieht sonst etwas Absonderliches. Dem ersteren suchen die Bewohner eines Spukhauses wohl dadurch vorzubeugen, daß sie ihr Haus abbrechen und an einer neuen Stelle wieder aufbauen.

a. Auf einer Bauernstelle zu Emstek waren die Eltern gestorben und hatten außer einer Tochter zwei Söhne hinterlassen, von denen der jüngere verheirathet war und immer auf der Stelle gewohnt hatte, sie auch gern behalten wollte, der andere aber war schon ziemlich alt, unverheirathet und sehr reich. Als sie nun nach Kloppenburg gingen, um auf dem Amte die Theilung der Erbschaft zu Stande zu bringen, machte der verheirathete durch List den anderen betrunken, und wußte es dann so zu drehen, daß er das Gut behielt. Da nun der ältere das Land bestellen mußte, während der andere noch auf der Stelle wohnte, gab es fortwährend Streit, und die Schwester hielt es mit dem jüngeren. Verdruß und Gewissensbisse brachten es so weit, daß der unverheirathete sich eines Morgens im Bette erhänkte. Aber er hatte keine Ruhe im Grabe und zeigte sich abends immer in der Scheune. Wenn die Knechte den Pferden ihr Abendfutter gaben, reichte er ihnen das Futter fast in die Hand; wenn sie beim Mistfahren waren, setzte er sich hinten auf den Wagen; kurz es wurde zuletzt so schlimm, daß die Knechte ihren Dienst verlassen wollten. Man ging daher zum Prediger, und dieser

sagte, daß des Selbstmörders Zeit noch nicht abgelaufen sei und derselbe so lange wandern müsse, bis die Zeit verstrichen; doch wolle er sehen, ob er ihn nicht in seinen Fuhrenkamp bringen könne; ganz von seinen Gründen weg ihn zu bannen sei nicht möglich. Das that der Prediger denn auch, und seitdem spukt der Selbstmörder in und bei seinem Fuhrenkamp und hat schon viele Leute erschreckt und verfolgt; wenn sie aber die Grenze der Stelle überschritten, blieb er zurück.

b. Vor längeren Jahren wohnte zu Neuenkirchen ein Kaufmann, welcher sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Seine Frau starb und nach einigen Jahren starb auch er. Seine Kinder waren noch klein, und das Haus mußte bewacht werden. Allein niemand wollte die Wache übernehmen, denn der Kaufmann ging zur Nachtzeit wieder, öffnete alle Thüren und wollte niemand in Ruhe lassen. Endlich brachte ihn ein katholischer Priester auf den Wagen, fuhr mit ihm nach dem Truntelberge, eine halbe Stunde östlich von Neuenkirchen, und ließ ihn dort herunterspringen. Dort geht der Kaufmann nun in Gestalt eines großen schwarzen Hundes wieder. Man erzählt auch, daß die beiden Pferde vor dem Wagen außerordentlich schwer zu ziehen hatten und denselben kaum aus der Stelle bringen konnten.

c. Ein früherer Bauer zu Dänikhorst, Ksp. Zwischenahn, soll nach seinem Tode umgegangen sein. Da hat man zwei Paters aus dem Münsterlande kommen lassen, die haben ihn in einen Sack gebannt und in das Moor bei Westerscheps über Oelljen Brücke gefahren. Erst ist die Fahrt ganz leicht gewesen, aber der Sack ist schwerer und schwerer geworden, so daß man zuletzt acht Pferde hat vorspannen müssen. Im Moore haben sie ihn jenseits der Brücke abgeworfen.

d. Ein früherer Besitzer des Gutes Campe bei Berne konnte im Grabe keine Ruhe finden, sondern spukte in dem Hause und in den Ställen. Er lärmte allnächtlich auf den Böden, in Stuben und Kammern, zerbrach, zerschmiß und brachte in Unordnung und ließ den schlafenden Bewohnern keine Ruhe. Da wurde einst in der Nacht einer der Knechte von einem Pater geweckt und befehligt, einen Wagen anzuspannen und nach seinen Weisungen zu fahren. Der Knecht gehorchte und fuhr nach den Weisungen des Paters immer weiter bis in eine ausgedehnte Haide. Die Pferde keuchten und stöhnten vor Anstrengung, und wie der Knecht einmal sich umsah, erblickte er hinter sich auf dem

auch wegbrachte. Endlich nahm man seine Zuflucht zu einem Pfarrer in Emstek, wo die Leute katholisch sind, der sollte ihn wegleſen. Als dieſer damit anfing, lief Bahlmann die Leiter hinauf und wollte auf den Boden. Da warf ihm der Prieſter das Buch nach, und Bahlmann fiel wieder herunter. Aber weg war er damit nicht. Darum ward beſchloſſen, ihn nach dem Almswege zu fahren, aber er war ſo ſchwer, daß man ſechs Pferde anſpannen mußte. Im Almswege angekommen, wollte Bahlmann dort nicht bleiben und fragte, was er denn da machen ſolle. „Die Haidſträucher zählen.“ Und wenn er damit fertig ſei? „Alle Blätter und Zweige im Almswege zählen.“ Und wenn er auch das vollbracht? „Alle Sterne am Himmel zählen.“ Damit war Bahlmann denn auch zufrieden, aber er bedang ſich aus, daß er alle Jahre ungefähr einen Hahnenſchritt ſeiner Wohnung näher kommen dürfe. Das ward ihm zugeſtanden. Bahlmann aber iſt noch immer im Almswege und zählt die Haidſträucher.

k. Zu Bümmerſtede, Kſp. Oſternburg, war ein alter Mann geſtorben, ein Geizhals, der in ſeiner Familie nur Unfrieden ſtiftete. Nach ſeinem Tode ging er um, die Thüren klapperten, und ein unheimliches Schleichen ward vermerkt, ſo daß die Hunde heulten. Zuletzt konnten die Leute kein Geſinde mehr darüber halten. Endlich wurde ein katholiſcher Pater geholt. Als nun abends das Geſpenſt erſchien, erkannte es der Pater ſofort als den verſtorbenen Hausherrn, und obwohl es beim Anblick des Paters zu fliehen ſuchte, erhaſchte er es doch hinter den Kühen. Der Pater fuhr mit dem Geſpenſte in die Oſenberge und hieß es da die Sandkörner zählen. Aber ſchon in der folgenden Nacht ging der Spuk wieder los. Der Pater, welcher glücklicher Weiſe noch da war, brachte den Geiſt abermals in die Oſenberge und befahl ihm nun, alle Sandkörner zu zählen, und wenn er damit fertig ſei, immer wieder von vorn anzufangen. Als der Geiſt dieſen Befehl hörte, that er einen lauten Schrei und iſt nachher nie wiedergekommen.

l. Ein Kornwucherer in Oldenburg maß mit einem großen Scheffel ein und mit einem kleinen wieder aus. Nach ſeinem Tode mußte er dafür umgehen. Er ſah ſtets über die halbe Thür, wie ſie damals noch in Gebrauch waren, und ſagte „mit einem großen Scheffel einmeſſen und mit einem kleinen ausmeſſen, geht das nicht ſchön? Hahaha!“ Dann kam er ins Haus und erregte viel Unruhe. Ein Mönch ſollte ihn bannen, aber er

hatte gesündigt, und der Geist verlachte ihn. Ein zweiter Mönch hatte ebenfalls gesündigt, denn er war über ein Kornfeld gegangen und hatte an seiner Schuhschnalle eine Kornähre mit fortgeschleppt; auch er wurde von dem Geiste ausgelacht. Endlich kam ein Mönch, ein kleiner Mann, der hatte nicht gesündigt. Der wickelte den Geist in ein Tuch und fuhr mit ihm davon. Der Wagen, auf dem er mit dem Geiste saß, war so schwer, daß vier Pferde ihn kaum fortziehen konnten und vor Anstrengung schäumten und keuchten. Des Wucherers Haus ist längst abgebrochen, es hat da gestanden, wo jetzt des Kaufmanns Wilhelm Harbers Haus steht.

m. Zu Wildeshausen in dem Hause, das jetzt dem Kaufmann H. Nolte gehört, wohnte vor langen Jahren ein Beamter namens Schnobel. Es war ein ganz gottloser Mensch, welcher viele Mädchen verführt und viele Leute um Geld und Gut betrogen hat. Darum mußte er nach seinem Tode wiederkommen, machte nachts im Hause viel Lärm und Gepolter und zeigte sich auch draußen oft als großer schwarzer Hund Bei Tage lag er als schwarzer Hund unter dem Tische, ganz still und unbeweglich; aber sobald die Sonne untergegangen, sprang er auf und durchlief unter Lärm und Gepolter das ganze Haus, so daß die Bewohner das Haus verlassen mußten. Endlich ließen die Leute einen Pater kommen, der ihn bannen sollte. Der Pater bestellte einen Wagen, setzte sich hinauf und befahl dem Geiste, sich hinten auf zu setzen. Lange weigerte sich dieser. Erst hielt er dem Pater alle seine Schlechtigkeiten vor, aber der Pater erwiederte, dafür habe er siebenfache Buße gethan. Zuletzt sagte er noch, der Pater habe seinem Vater vier Grote weggenommen, und diese habe er nicht wiedererstattet. Da sagte der Pater „diese vier Grote habe ich genommen, um so viel zu lernen, daß ich dich vertreiben kann." Nun konnte der Geist keine Einrede mehr machen und sprang hinten auf den Wagen, aber der Wagen wurde nun so schwer, daß zwei Pferde ihn nicht ziehen konnten, sondern vier vorgespannt werden mußten, und diese hatten noch genug zu thun, daß sie ihn aus der Stadt brachten. Sie fuhren nach dem Spaaschen Sande. Der Geist frug, was er hier thun solle. Der Pater antwortete, er solle sämmtliche Rüschen (Binsen) spleißen. Da frug der Geist, wenn er damit fertig sei, ob er dann wiederkommen dürfe? Der Pater sagte: nein, dann müsse er alle Sandkörner zählen, und wenn er damit fertig sei, immer wieder von vorn anfangen. Da hat der Geist nochmals,

jedesmal wenn er mit dem Zählen fertig sei, einen Hahnenschritt näher kommen zu dürfen, aber auch dies wurde ihm abgeschlagen. Als der Pater wieder abfuhr, griff der Geist in die Speichen, so daß der Wagen nicht aus der Stelle konnte, und der Pater hatte viele Mühe, daß er ihn wieder losbrachte. Nun muß der Geist bis in Ewigkeit den Sand zählen, und daher soll es auch kommen, daß der Sand in dieser Gegend so locker ist, weil jener noch immer darin herumwühlt. Oftmals hört man den Geist zwischen den Fuhren, und wenn man fragt „wer ist da?" so lautet die Antwort „Schnobel!" Auch in den Fettemarscher Fuhren, eine halbe Stunde vor Wildeshausen, ist Schnobel gesehen; er muß da die Fuhrennadeln zählen. Vier Arbeiter waren mit einem Einspänner in diese Fuhren geschickt, um Holz zu holen. Als sie das Holz aufgeladen hatten, war es schon dunkel, der Weg sehr schlecht und tief, und nachdem sie eine Strecke mühsam fortgekommen, blieb der Wagen stecken, und sie bemerkten, daß sie in einen Graben gerathen waren. Inzwischen war es stockfinster geworden, und die vier waren in großer Verlegenheit, denn ihre Kräfte reichten nicht aus, den Wagen aus dem Graben auf den Weg zu bringen. Während sie rathlos so dastanden, drehte der eine sich nach den Fuhren um und rief, so laut er konnte „Schnobel kumm här un lücht us!" Sofort bemerkten sie ein Licht in den Fuhren, welches sich fortbewegte, über Gräben und Hecken setzte und grade auf sie zueilte. Von plötzlichem Schrecken ergriffen suchten die Arbeiter ihr Heil in der Flucht und getrauten sich den Abend auch nicht wieder umzukehren. Als sie am andern Morgen wieder hingingen, stand der Wagen noch so, wie sie ihn verlassen hatten, das Pferd aber lag vor dem Wagen und war todt.

n. Vor langer Zeit ist zu Badbergen bei Quakenbrück ein Mann gestorben, der nichts geglaubt und ruchlos gelebt hatte. Auf Zeichen des Himmels — so sind ihm einmal die Pferde vorm Wagen vom Blitze erschlagen — hatte er nicht geachtet. Darum mußte er nach seinem Tode spuken. Als glühende Gestalt hat er die Leute im Hause erschreckt, so daß man, um Ruhe zu haben, einen Pater hat von Vechta kommen lassen. Nachdem dieser den Geist glücklich gebannt, hat er die beiden Söhne gefragt, ob sie den Geist sehen wollten, was der eine abgelehnt, der andere aber gewünscht hat. Der Pater hat diesem den Geist gezeigt. Das ist aber sehr unvorsichtig von ihm gewesen, denn dadurch ist der Geist wieder so mächtig geworden, daß er nur

dann erst wieder gebändigt werden konnte, als ihm der Pater versprochen, daß er sich jedes Jahr um eines Hahnenschrittes Länge dem Hause wieder nähern dürfe. Um die Rückkehr aber möglichst lange hinauszuschieben, hat ihn der Pater auf einen Wagen gesetzt und weit weg in die Sager Haide gebannt. Nur die Rücksicht auf die schwangeren Weiber hat den Pater, wie er selbst gesagt, abgehalten, bei der Fahrt durch Dinklage den Geist in seiner ganzen abscheulichen Gestalt sehen zu lassen. Das Haus aber, wo der Geist gespukt hat, ist von den Söhnen abgebrochen und auf einer andern Stelle wieder aufgebaut worden, damit der Geist, wenn er wiederkommt, nur auf der alten Baustelle, nicht in dem neuen Hause, spuken kann.

o. Sprengepyl, ein Major zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, welcher in Vechta wohnte und mit dem Teufel im Bunde stand, ist nach seinem Tode in Gestalt eines Hahnes in das Grünemoor hinter Welpe gebannt und muß dort die Haidspieren zählen. Jedesmal wenn er damit fertig ist, muß er wieder von vorn anfangen, darf aber der Stadt Vechta um einen seiner Schritte näher kommen, und wenn er wieder bei der Klosterkirche anlangt, wird in der Stadt etwas ganz Besonderes geschehen.

p. Zu Schohusen, Ksp. Hatten, lebte in alten Zeiten ein böser Mann, der nach dem lieben Gott nicht fragte und anderen Leuten so viel Schaden zufügte, als er nur konnte. Da er nun ohne Buße aus dem Leben schied, fand er im Grabe keine Ruhe und mußte oft des Nachts an den Orten seiner Sünden umgehen. Und obwohl er immer still und geräuschlos einherging und niemand was zu Leide that, setzte er doch die Leute in Furcht und erschreckte diejenigen, welche ihn sahen. Als daher einst zwei Paters durch Schohusen kamen und sich erboten, den Geist zu bannen, waren die Leute damit sehr zufrieden und versprachen ihnen guten Lohn. Nicht ohne Mühe und nach dem sie den Geist mehrmals von unten nach oben durch das ganze Haus getrieben, gelang es den Paters, denselben zu fangen und in eine Schnupftabacksdose einzusperren. Dann ließen sie einen Wagen bespannen, nahmen die Dose hinauf und fuhren in den Huntloser Brok, und so schwer war die kleine Dose, daß die Pferde nur mit größter Mühe den Wagen ziehen konnten und über und über von Schweiß troffen, als sie im Brok anlangten. Und hätte der Fuhrmann nur ein einziges Mal sich umgesehen während der Fahrt, so hätte der Teufel ihm den Hals umge-

dreht. Der Huntloser Brok ist eine Niederung, welche seit undenklichen Zeiten unter Wasser gestanden hatte. Dorthinein bannten die Paters den Geist und befahlen ihm, so lange dort zu bleiben, bis er mit einem Eimer ohne Boden alles Wasser ausgeschöpft habe. Dort soll er nun lange lange Zeit gewandelt und vielen Leuten sich als kleinen grauen Mann gezeigt haben, und einige wollen gesehen haben, daß er seinen Kopf unter dem Arme trug. Im Jahre 1847 aber ist der Pfuhl gänzlich ausgetrocknet, und seitdem ist das Männlein im Huntloser Brok nicht mehr gesehen worden.

q. Herr Norberg zu Detern war armer Leute Kind und hütete als Knabe bei einem Bauern die Gänse. Später als er zum Jünglinge herangewachsen war, wurde er wegen seiner Fähigkeiten als Schreiber angestellt. Bald hatte er sich Geld erworben, und die Leute kamen, um von ihm zu leihen. Er aber fragte bei allen zuvor, ob sie lesen und schreiben könnten, und sagten sie ja, so hatte er nichts zu leihen. Sagten sie nein, so schrieb er einen Wechsel, und wenn er den Leuten nur 10 Thaler auszahlte, schrieb er 100 Thaler hinein, das mußten sie dann mit einem Kreuze unterzeichnen. Schon bei seinen Lebzeiten wurde er auf mehreren Stellen zugleich gesehen; nach seinem Tode aber ging er wieder, so daß alle Hausgenossen vor Furcht das Haus verließen, und dem Nachbarn wurden 25 Thaler zugegeben, daß er das Haus nur bewohnte. Eines Tages ging die Frau nach dem Abtritt, hatte sich aber kaum hingesetzt, so setzte sich Herr Norberg neben sie. Sie schrie heftig auf, lief fort und rief „Peter, Peter, der Teufel ist da!" Jede Nacht hat er das ganze Haus durchlärmt, hat in jedes Bett hineingesehen, und wenn dann die Bewohner geschrieen „der Teufel ist da!" so ist er schleichend davongegangen. Um nun des Teufels los zu werden, ließen sie einen Pastor kommen, der hat ihn durch sein Beten in eine Graft verwiesen, welche er mit einem bodenlosen Eimer leer tragen mußte. Nun war der Teufel weg. Als aber ein trockener Sommer kam, wurde die Graft leer, und der Teufel stellte sich wieder ein. Der Pastor wurde abermals gerufen und verwies ihn nun in einen Sandberg, der Eichenberg genannt, wo er die Sandkörner zählen muß. Dort ist er noch jetzt und springt des Nachts manchem Furchtsamen, der des Weges kommt, auf den Rücken.

r. In Grüppenbüren, Ksp. Ganderkesee, starb ein Mann, der sich von seinem unehelichen Kinde abgeschworen hatte. Nach

seinem Tode wurde er zum Schrecken seiner Verwandten oft wieder im Hause gesehen. Sie ließen daher den Pastor kommen, der brachte durch sein Gebet den bösen Geist auf einen Wagen, auf dem er in den Middelhop, ein in der Nähe liegendes Gehölz, gefahren werden sollte. Unterwegs aber brach der Wagen, und als die Fuhrleute nach Hause zurückkamen, stand der Geist schon wieder im Kuhstall und sah ihnen entgegen, war auch von nun an allenthalben zu finden. Der Pastor wurde abermals herbeigeholt, und es gelang ihm, den Geist in den Middelhop zu bringen. Dort gab er ihm ein hölzernes Beil und befahl ihm, mit dem Beile alle Bäume im Middelhop umzuhauen; nachher könne er alle Jahre einen Hahnentritt seinem Hause näher kommen. Der Geist hat eine Zeit lang im Middelhop gehaust und sich vergeblich mit seiner Arbeit abgemüht; nun aber hat die Herrschaft (der Staat) das Holz abschlagen lassen, und des bösen Geistes Aufgabe ist gelöst. Auch soll der Geist seinem Hause schon viel näher gekommen sein. Inzwischen ist aber statt des alten Hauses ein neues erbaut, und zum Ausruhen ist für den Geist ein Pfahl gesetzt. — Weitere Beispiele von Umbauen der Häuser s. 179 b, r, 181 d.

s. Vor längerer Zeit kamen einmal zwei Strumpfhändler nach Holle. Der eine logierte in Schmers Hause (jetzt Brands Hause), der andere in einem benachbarten Hause, genannt Jan Klas Haus (jetzt Harm Hayes Haus). Als nun der in Schmers Hause sich zur Ruhe begeben hatte, schlich sich sein böser Wirth zu ihm und goß ihm, um sich nachher seiner Habe zu bemächtigen zu können, geschmolzenes Blei in den Hals. Als sein Kamerad den nächsten Morgen ihn aufsuchte, fand er ihn todt. Man hatte Schmers sofort in Verdacht des begangenen Mordes, er aber wollte von nichts wissen und sprach den Fluch aus „wenn ich den Mord begangen habe, will ich bis an den jüngsten Tag schreien." Kurz darauf starb Schmers. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, so ging er wieder und zwar als „schreiend Ding." Das schrie nun bald hier bald dort in Schmers Hause, auf der Landstraße, auf dem Fußpfade, auf dem Rockenmoor, in der Haide, und oft so laut, daß die Bleifenster des Hauses, vor welchem er grade schrie, davon klirrten. Es erschien als ein kleines Männlein mit grauer Jacke, einen Dreitimpen auf dem Kopf, an dem einen Fuße mit einem Holzschuh, am anderen mit einem ledernen Schuh bekleidet. Eines Tages kam es mit einem Jäger auf dem Achterdiek, von welchem Oberhausen begrenzt wird,

zusammen. Stets ging es neben dem Jäger her; der aber, bald des widrigen Geschreies überdrüssig, legte seine Flinte auf dasselbe an und schoß, aber die Flinte versagte, und nun trat es ganz nahe an den Jäger heran und schrie noch viel lauter und furchtbarer. Ein anderes Mal war es auf einem Rockenmoor, als grade ein Dieb Reis zu Besen von einem Baume abschnitt. Der Dieb indeß zeigte keine Furcht vor dem schreienden Dinge und sagte, er wolle nicht weichen, und wenn es auch so schreie, daß der Baum davon zittere. Da fing es nun so gewaltig an zu schreien, daß wirklich der Baum zitterte. Dem Diebe aber ward wunderlich, er ließ das Besenreis im Stiche und suchte das Weite. Mehrere andere Leute in Holle und Oberhausen, die man zum Theile noch mit Namen zu nennen weiß, haben es gleichfalls wiederholt gesehen und schreien hören, so in seinen jungen Jahren Hinrich Suhr in Oberhausen, der zur französischen Zeit 60—70 Jahr alt gewesen sein soll. Dieser Suhr wollte eines Abends („dat hett he mi sülwst vertellt, un dat will de ole Suhr woll nich lögen") die Hirsche, die jener Zeit nicht selten dort die Felder besuchten und verwüsteten, von seinem Rockenmoor verscheuchen und zündete zu dem Ende auf dem Moore ein Feuer an. Da sah er denn deutlich das schreiende Ding neben sich hergehen und hörte es gleich darauf auch schreien. Sein Geschrei ist stets so eigenthümlicher Art gewesen, daß es niemand und nichts hat nachahmen können und deshalb ein Zweifel über den Ursprung des Geschreies nicht wohl möglich gewesen ist. — In dem Schmersschen Hause trieb es, außer dem daß es darin schrie, noch allerlei Unfug; so schlug es mit einer Peitsche vom Unterschlag herab in die Eßkumme, wenn die Hausgenossen um den Tisch beim Essen saßen. Es schleppte das Zeug, das die Hausbewohner am Abend ausgezogen hatten, auf die Hille oder versteckte es anderswo. Es band nachts das im Stalle stehende Vieh los, und der Knecht, der aufgestanden, um nach dem Vieh zu sehen, hat das Ding hinter den Kühen stehen'sehen, und wenn er darüber schalt, hat jenes höhnisch gelacht. Wenn aber der Knecht auf eine besondere Art mittelst eines kleinen Hölzchens einen doppelten Knoten in die Stricke geschlagen hat, dann hat das schreiende Ding den Knoten nicht öffnen und also auch das Vieh nicht losbinden können. Als man es endlich im Hause vor Unruhe nicht mehr aushalten konnte, forderte man den lutherischen Prediger auf, es fortzuschaffen, allein der vermochte es nicht. Nun holte man einen katholischen Pater herbei, und dem gelang

es durch seine Bannsprüche und geheimen Künste, es zu bändigen und sich unterthänig zu machen. Derselbe wollte es nun mit einem Wagen mit zwei Pferden in die Haide fahren lassen, aber die beiden Pferde blieben damit stecken. Darauf ließ er vier Pferde anspannen, und diese brachten den Wagen, wenn gleich nur mit genauer Noth, fort. Der Pater fuhr selbst mit, befahl aber den Fuhrleuten, ja nicht umzusehen, als bis er es ihnen erlaube, denn sonst behalte er es nicht in der Gewalt. Als sie eine Strecke gefahren waren, sagte der Pater „jetzt seht euch mal um!" Das thaten die Fuhrleute, da brannte das schreiende Ding lichterloh, brannte zur Strafe, wie ein Bund Stroh brennt, wenn man es anzündet. In der Haide setzte der Pater es ab mit der Aufgabe, hier die Haide zu zählen. Damit war es aber so schnell fertig, daß der Pater es bei der Rückfahrt auf Schmers Straße schon wiederfand, und zwar mit ausgespannten Beinen, die ganze Straße der Breite nach bestreitend, von einem Weidenstamme bis zum gegenüberstehenden. Da brachte es der Pater zum zweiten Male weg und zwar nach der Sager Haide und gab ihm auf die Haide zu zählen und immer wieder von vorn anzufangen, so oft er fertig sei. Seitdem ist es noch nicht wiedergekommen, aber es heißt, daß es mit jedem Jahre einen Hahnenschritt näher an Sage herankomme, und wenn es dort ankomme, dann hätten wir den jüngsten Tag. Vgl. 181 c. Eine mustergültige Erzählung von einem verdammten und gebannten Geiste s. noch 553 g.

184. Die Gespenster verhalten sich gegen die Menschen in der Regel nicht sehr feindselig. Freilich beunruhigen manche unter ihnen Bewohner und Viehstand eines Hauses, andere necken den einsamen Wanderer durch Bewerfen mit Sand oder Begießen mit Wasser oder führen ihn in die Irre; die meisten aber machen sich dem Ohre oder Auge nur bemerklich, ohne eine weitere Schädigung zu verüben oder auch nur zu versuchen. Dafür muß man sie aber auch gewähren lassen. Wer sie herausfordert, verhöhnt und beleidigt oder feindlich angreift, dem fügen sie Uebles zu, und nicht selten muß der Uebermuth mit schwerer Krankheit und Tod gebüßt werden. Auf der anderen Seite zeigen sich Geister den Menschen auch huldreich, beruhigen, warnen sie, helfen ihnen und unterrichten sie über die Zukunft.

a. In dem Herrschaftlichen Holze Holthusen nicht weit von Visbek soll früher ein Förster gewohnt haben, der ganz schlecht und gottlos gelebt hat. Nach seinem Tode ging er wieder und

machte solchen Unfug, daß die Paters ihn in einen Wasserpfuhl mitten im Holze bannten. Dort muß er mit einem Eimer ohne Boden das Wasser austragen. Des Nachts wird aus diesem Wasserpfuhl oft ein furchtbares Gelärm und Gepolter gehört, und wer nicht grade muß, macht lieber einen Umweg und geht nicht an dem Pfuhl vorbei, denn der Wiedergänger hat das Recht alle, die ihm nahe kommen, mit Wasser zu begießen.

b. Zwischen Lutten und Vechta ist am Wege ein Wasserpfuhl, Tange genannt; dort ist es nicht richtig. Ein Bauer zu Lutten, welcher in seinem Leben viel Schlechtigkeiten begangen hatte, kam nach seinem Tode wieder und machte im Hause und auf dem Hofe viel Lärm und Spectakel. Deshalb holte man die Paters, die haben ihn in diesen Pfuhl gebannt und ihm aufgegeben, er solle mit einem Eimer ohne Boden das Wasser austragen, und wenn er damit fertig sei, solle er warten, bis wieder Wasser hineinkomme, und dann von vorn anfangen; wer ihm aber in den Weg komme, den möge er begießen. Deshalb wird diese Stelle des Nachts sorgfältig gemieden.

c. Zwischen Lutten und Goldenstedt auf der Harkeburg soll früher ein Ritter namens Harke gewohnt haben. Die beiden Gräben und hohen Wälle der Burg sind noch vorhanden. Nachts soll einer dort mit vier Schimmeln fahren, die aber den Boden nicht berühren, und schon viele irre geleitet haben. Auch hört man oft einen Laut, als wenn jemand mit gedämpfter Stimme ruft „oh oho!" Andere haben dort Feuer oder ein großes Licht brennen sehen.

d. Mein Sohn kommt neulich bei Nacht beim Kirchhof vorbei, da sieht er plötzlich einen sehr großen schwarzen Pudel hinter sich gehen. Mein Sohn begiebt sich auf die andere Seite des Weges, aber wie er sich umsieht, ist der Pudel wieder hinter ihm. Mein Sohn sagt „wultu mit mi gahn?" und in demselben Augenblicke ist der Pudel verschwunden. Ich habe es meinen Kindern aber auch von klein auf gesagt, daß sie keinen Spuk erzürnen und namentlich nicht nach ihm schlagen sollten, denn sonst fliegt ihnen der Spuk an den Kopf oder auf den Rücken. (Oldenbg.)

e. Im Ksp. Visbek, zwischen Norddöllen und Wöstendöllen, soll sich des Nachts ein Mann sehen lassen, welcher greis gekleidet ist und deshalb de grise Mann genannt wird. Es soll dort einer wegen einer Grenze falsch Zeugniß abgelegt haben. Ein Einwohner von Norddöllen kam des Nachts diesen Weg. Als er an die Grenze kam, war auf einmal ein Mann hinter ihm, welcher

ganz greis gekleidet war und immer hinter ihm herging, so daß er jedesmal in die Fußtapfen trat, bis an den Norddöller Esch, da war er verschwunden. Einmal ist der greise Mann von einem gesehen, wie er am Wege lag, und jener, welcher glaubte, es liege einer zu schlafen, sagte „was thust du da zu liegen?" Da springt er auf und steht vor ihm und geht immer vor ihm her bis vor Wöstendöllen, wo er verschwindet. Er thut aber niemand etwas zu Leide. Einer von Wöstendöllen fuhr mit einem Wagen diesen Weg, da sah er einen am Wege stehen. Der Fuhrmann fragte „will he mit?" Auf einmal war jener auf dem Wagen und so schwer, daß die Pferde ihn kaum ziehen konnten und weiß von Schaum wurden. Vor Wöstendöllen verschwand er, und der Wagen wurde wieder leicht. Deswegen heißt es, man darf den greisen Mann nicht anreden.

f. Zwischen Rechterfeld und Hohenbögen im Ksp. Visbeck geht nachts ein Mann, welchen viele gesehen haben. Man muß ihn ganz in Ruhe lassen, denn wenn ihn einer weckt, so geht es dem schlecht. Ein Bauer fuhr zu Nacht diesen Weg. Als er bei den Hogenböger Kämpen war, sah er einen Mann neben seinem Wagen gehen. Er fragte ihn, wer er sei und was er wolle, bekam aber keine Antwort. Da sagte der Bauer, „wenn du nicht sprechen willst, sollst du auch nicht neben meinem Wagen gehn," und schlug mit der Peitsche nach ihm. Aber da sprang der Mann auf einmal hinten auf den Wagen und war so schwer, daß die Pferde den Wagen nicht ziehen konnten. Der Bauer war in Angst und sprang vom Wagen, auch die Pferde schnoben und geberdeten sich wie toll, aber sie konnten keine zehn Schritte gehen, oder sie mußten wieder stehen und sich ausruhen. Zuletzt gelangten sie nach vieler Mühe an einen Kreuzweg, da war der Mann verschwunden, und die Pferde konnten den Wagen leicht weiter ziehen.

g. Ein Knecht aus Norddöllen fuhr an einem Sonntag-Nachmittag mit einem Wagen nach Ellenstedt. Als er nun am Abend mit dem Wagen allein wieder zurückkehrte — nur einen großen Hund hatte er bei sich — und in dem herrschaftlichen Holze Stubbenkamp war, wurde es finster. Er stieg deshalb vom Wagen und setzte sich, um den Weg nicht zu verfehlen, aufs Pferd. Als er nun eine Strecke gefahren hatte, hörte er eine Stimme rufen. Er horchte auf, und es rief auch bald wieder, aber er konnte es nicht verstehen. Doch meinte er, es werde wohl jemand gerufen haben, er wolle mit, und rief deshalb zurück, wenn er mit wolle, solle er geschwind kommen. Aber sowie er

dies gesprochen, sprang der große Hund, welcher bis dahin neben den Pferden gegangen war, von ihm, und die Pferde fingen an zu schnauben und setzten in voller Kraft an zu laufen, so daß er sie nicht halten konnte. Dabei wurde der Wagen so schwer, daß die Pferde ihn nicht mehr ziehen konnten und alle Geschirre zerrissen, und so kam er mit den ledigen Pferden zu Hause an. Als er am andern Morgen den Wagen wiederholte, stand derselbe auf ganz ebenem Boden, aber die Wagenbretter waren von der schweren Last durchgebrochen, obwohl er gar keine Ladung gehabt hatte.

h. Die Knechte des Zellers Penkhus zu Repke, Ksp. Visbek, pflegten zur Winterszeit abends nach den Heuerhäusern zu gehen. Nun kommt in der Regel der rufende Kerl, welcher zwischen der Bauerschaft Repke und dem Gute Strohe hindurchgeht, etwa um neun Uhr bei diesen Heuerhäusern vorbei. Die Knechte beschlossen daher eines Abends die Hunde mitzunehmen und, wenn der rufende Kerl sich bemerkbar mache, auf diesen zu hetzen. Sie begaben sich um neun Uhr hinaus und hörten den rufenden Kerl auch bald. Als er näher kam, gingen sie ihm mit ihren Hunden entgegen, und so wie sie ihn nahe bei sich hörten — sehen konnten sie nichts — hetzten sie die drei Hunde, die sie bei sich hatten, auf ihn los. Die Hunde liefen hin und fingen an zu schreien, waren aber gleich darauf wieder ganz still. Die Knechte machten sich davon, und als kein Hund wieder kam, sahen sie am andern Morgen nach, da fanden sie alle drei Hunde todt und ganz zerrissen auf dem Boden liegen.

i. Bei einem Bauern dienten ein Knecht und eine Magd, die einander treu liebten und sich zu heirathen gedachten. Aber das Schicksal wollte es, daß der junge blühende Bräutigam starb. Die Braut begleitete ihn zu Grabe und nahm sich vor, auch dem Todten die Treue zu halten und keines anderen jungen Mannes Bewerbungen anzunehmen. Nicht lange, so hieß es, daß der Bräutigam in dem Hause, wo die Magd diente, sich habe sehen lassen, bekleidet mit dem weißen Todtenhemde und seiner weißen Schlafmütze. Die Magd beschloß, sich sobald wie möglich von der Wahrheit dieser Rede zu überzeugen. Als sie nun eines Abends an dem Kirchhofe vorbei mußte, begegnete ihr eine weiße Gestalt, eine weiße Mütze auf dem Kopfe, und schwebte stumm an ihr vorüber. Rasch griff sie nach der Mütze, erfaßte sie und eilte mit ihr nach Hause; dort untersuchte sie die Mütze und fand, daß es wirklich die Mütze ihres Bräutigams war. In

der nächsten Nacht klopfte der Geist an die Thür, aber niemand hatte den Muth, ihn anzureden. Dies wiederholte sich jede Mitternacht. Endlich nahm sich der Hausherr zusammen und fragte den Geist, was seine Ruhe störe. Der Geist antwortete, er könne eher keine Ruhe finden, bis ihm die Magd an seinem Grabe die Mütze wieder aufgesetzt habe. Die Magd überwand ihre Furcht und begab sich um die nächste Mitternacht mit ihrem Herrn auf den Kirchhof, um den Willen des Geistes zu erfüllen. Als sie hinkamen, stand der Geist schon stumm und regungslos an seinem Grabe. Sie trat herzu und setzte ihm die Mütze auf, da umfaßte sie der Geist, und mit dem Rufe „auf ewig mein!" zog er sie mit sich ins Grab. (Ostfriesld.)

k. Eine Magd in Bleren kam eines Abends spät nach Hause. Als sie auf den Kirchhof gelangte, den sie passieren mußte, sah sie ein großes Gespenst mit einem weißen Laken. Sie glaubt, es ist der Knecht, der sie erschrecken will, reißt ihm das Laken weg und läuft nach Hause. Aber die nächste Nacht hörte sie eine Stimme, welche rief „gieb mir mein Laken wieder!" indessen sie achtete des nicht. In der folgenden Nacht kam die Stimme wieder. Jetzt hörte sie auch der Bauer und befahl der Magd, das Laken herauszugeben. Die Magd aber wollte das so nicht und ging anderen Tages zum Pastoren, um diesen um Rath zu fragen. Dieser sagte ihr, sie müsse das Laken zur selben Zeit wieder dahin bringen, wo sie es genommen. Die Magd ging in der Nacht wieder auf den Kirchhof und rief „da hast du dein Laken wieder!" „Wenn das mein Laken ist, so bist du mein!" rief das Gespenst und war mit der Magd verschwunden. Dies aber haben der Bauer und der Knecht, die der Magd gefolgt, alles mit angesehen und gehört, ohne Schaden zu nehmen.

l. Eine Magd in einem Kirchdorf hatte gewaschen und das Zeug auf eine Hecke, die neben dem Kirchhof stand, gehängt. Sie vergaß des Abends, ihr Zeug hereinzuholen, und erst als sie in der Nacht erwachte, dachte sie daran. Sie sprang aus dem Bette, eilte hin und raffte ihr Zeug zusammen. Da sah sie, daß auf dem Kirchhofe ein Mann stand, der ein Betttuch über dem Kopfe hatte. Sie lief hin, riß es zu sich und sagte „da komme ich wohl eben recht, du gedachtest wohl zu stehlen", und ging heim. Aber es war ein Geist gewesen, und der kam am andern Abend um sein Laken zu fordern, die Magd sagte jedoch „es ist mein." Als er aber jeden Abend kam, sah sie nach und fand, daß es ihr nicht gehörte. Von nun an kam er

des Nachts, jetzt wolle er es nicht mehr holen, sondern sie solle es ihm bringen. Die Magd wurde ängstlich und ging zum Pastoren, und dieser sagte zu ihr, sie solle das Laken nur wieder hinbringen, er wolle mit ihr gehen, sie müsse aber dem Geist so oft das Laken wieder aufhängen, als er es abschüttele. Um Mitternacht ging die Magd auf den Kirchhof, und der Geist stand auch schon da. Sie hing ihm das Laken über, er schüttelte es aber wieder ab. Als sie es zum dritten Male überhing, sagte sie „wenn du Satan es nun noch wieder abwirfst, so sieh zu, was du machst." Augenblicklich war der Geist mit dem Mädchen verschwunden.

m. In einem Kirchdorfe saßen einmal ein Zimmermann und ein Schneider zusammen im Wirthshause, disputierten über dies und jenes und kamen zuletzt ins Renommieren von ihrer Stärke und ihrem Muthe und den großen Dingen, die sie schon durchgemacht hätten. Zuletzt sagte der Zimmermann zu dem Schneider „wollen wir mal eine Wette mit einander machen?" „Ja nur zu," antwortete der Schneider, „wenn was zu verdienen ist, bin ich gleich bei der Hand." „Dann hör mal her," sagte der Zimmermann, „ich will diese Nacht zwischen 12 und 1 Uhr im bloßen Hemde auf dem Kirchhof stehen, dann sollst du mir nicht das Hemd ausziehen können, und ich will mich gar nicht rühren, und wenn du es ausbringst, so gebe ich dir morgen eine Pistole." „Das ist getippt," erwiederte der Schneider, „ich will mal sehen, was ich mit dir zu thun kriege." Der Zimmermann wußte aber, daß auf dem Kirchhofe jede Nacht zwischen 12 und 1 Uhr an einer bestimmten Stelle ein Geist stand, wie er selbst mehrmals gesehen hatte. Der Schneider aber wußte es nicht. „Es bleibt aber dabei," sagte der Schneider, ließ sich noch ein gutes Glas geben und trieb den Zimmermann zum Weggehen an, damit er nicht zu spät komme. Der Zimmermann dachte nicht, daß es dem Schneider Ernst wäre, und dachte, wenn der wirklich dahin käme, würde er wohl wieder davon laufen, und begab sich nach Hause. Dem Schneider aber lag die Pistole am Herzen. Mit einem halben Rausch im Kopfe tappte er um Mitternacht nach dem Kirchhof und auf den bezeichneten Platz zu, wo richtig der Geist im bloßen Hemde stand. „Na bist du schon da, so komm mal her," sagte der Schneider und zog ihm sein Hemd aus: „was sagst du nun? jetzt habe ich meine Pistole verdient." Dann ging er mit dem Hemde nach Hause und legte es auf den Stuhl neben dem Bette. „Doch halt!" dachte er, „das ist unsicher, da kanns dir der Zimmermann noch wieder wegholen, lege

es lieber unter den Kopf, dann ists im sicheren Hafen." Wie er eben im Bette war, kam eine Stimme vor die Thür und sagte „ich will mein Hemd wieder haben, sonst gehts nicht gut." „Erst meine Pistole; hast du mir die mitgebracht, so kannst du auch dein Hemd wiederbekommen," und damit schlief der Schneider ein. Andern Tags ging der Schneider zu dem Zimmermann und verlangte seine Pistole. „Was Pistole," sagte der Zimmermann, „ich bin dir nichts schuldig." „Nichts schuldig? weißt du nicht mehr, wie hoch die Wette war? ich habe die Wette gehalten, nun halte du sie auch." „Wie so gehalten?" fragte der Zimmermann. „Aber mein Gott, habe ich dir das Hemd nicht auf dem Kirchhof ausgezogen? ich will es gleich holen." Da gerieth der Zimmermann in tausend Aengste und sprach „was hast du gemacht, nun sind wir beide unglücklich daran, was nun für Rath?" Sie gingen beide zu ihrem Pastoren, stellten dem die ganze Sache vor und fragten, was nun zu machen sei. „Das ist aber eine schlimme Geschichte", erklärte der Pastor, „indessen ich will sehen, was zu thun ist." Er sann hin und her und sagte zuletzt: „Wir wollen diese Nacht alle drei zusammen auf den Kirchhof gehen, ihr wißt ja, wo der Geist sich aufhält. Dann will ich mit ihm zu reden anfangen, und ihr müßt unter der Zeit sehen, ob ihr ihm das Hemd nicht wieder anziehen könnt, aber ja nichts dabei sprechen." Sie gingen zusammen hin und als der Pastor mit dem Geiste zu reden begann, fingen sie an, diesem das Hemd anzuziehen. Aber als der Geist das Hemd wieder an hatte, bekam der Schneider einen Backenschlag, daß er zu Boden fiel und gleich todt war, und der Zimmermann ist vor Schreck krank geworden und bald darauf auch gestorben. Der Pastor aber hat noch lange gelebt und diese Geschichte nachher oftmals erzählt. (Oldenbg.)

n. In Damme war vor langen Jahren ein Mann in der Kirche gewesen. Er kehrte bei einem Verwandten ein und ging abends spät nach Hause. Als er nun an einem Acker vorbeikam, sah er einen spukhaften Menschen mit einem glühenden Pfluge pflügen. Der Mann redete denselben an „hättest du bei deinen Lebzeiten so gepflügt, daß dein Nachbar sein Recht behalten hätte, so brauchtest du dich jetzt nicht so zu quälen." Der Geist verließ den Pflug und kam auf den Mann zu, worauf dieser die Flucht ergriff. Er kehrte in das nächste Haus ein, um seine Pfeife anzuzünden, indem er dachte, nun werde der Geist fort sein. Aber als er seinen Weg fortsetzte, kam der Geist wieder

hinter ihn und sagte, „hättest du nicht heute von dem Herrn Pastor den Segen erhalten, so hätte ich dir das Genick umgedreht."

o. Als in früheren Zeiten der Bohnenburger und die anderen Groden bis zum Schilldeich eingedeicht wurden, mußten sämmtliche Groden ausgemessen werden. Der Landmesser aber war ein Knauser und maß die Matten zu klein, so daß noch jetzt alle Stücke Untermaß haben. Wegen dieser Ungerechtigkeit ist er verdammt und muß als ein großes Licht beständig von Sengwarden nach dem Schilldeiche wandern. Gewöhnlich erscheint er als ein großes Licht. Viele haben ihn aber auch in Menschengestalt gesehen. Er hat kurze Hosen an, am Knie ein Band mit dicken Quasten, der obere Theil brennt. Das Licht thut kein Böses, sondern begleitet die Leute nachts auf ihren Gängen und zeigt ihnen den Weg. Ein Arbeiter, der eine Viertelstunde weit von seinem Hause bei einem Bauern das Dreschen mit angenommen hatte, bekam jeden Abend ein Bund Stroh mit zu Hause. Er wartete jedesmal, bis das große Licht kam; dieses diente ihm dann als Leuchte bis an seine Thür. Blieb das Licht länger als gewöhnlich aus, so fluchte der Arbeiter, wartete aber stets, denn es kam sicher. Aehnlich ist es vielen Verstorbenen und Lebenden ergangen. Gottesfürchtige Leute begleitet das Licht besonders gern, setzt sich auch wohl mal auf die Häuser, so daß es aussieht, als brennten dieselben. Der zweite Pastor zu Sengwarden, ein junger muthiger Mann, wollte das Licht einmal anreden, aber Crome, der erste Pastor, hielt ihn davon ab und sagte, das Licht würde ihm so viel aufgeben, daß er Zeitlebens genug daran hätte. — (Zweite Aufzeichnung.) Vor Zeiten war das Sengwarder Licht eine im ganzen Jeverlande und darüber hinaus bekannte Erscheinung. Es zeigte sich des Nachts bald in Gestalt einer großen schimmernden Laterne, bald als feuriger Mann, als Mann mit blauen Strümpfen, feurigem Oberkörper und einem Dreimaster auf dem Kopfe, als Zwerg mit glühenden Augen, als brennendes Strohbündel u. s. w. Viele soll es geneckt und irre geleitet, manchen aber, der nachts etwas angetrunken aus dem Wirthshause gekommen ist, treu und sorgsam über Weg und Steg nach Hause geleitet haben. Besonders häufig zeigte es sich dem Pastor Crome und zwar am meisten auf dem Kreuzwege bei Gretthun. Dort pflegte es sich als kleines Licht auf die Kutsche des Predigers zu setzen, und dann war es den Pferden nicht möglich, dieselbe aus der Stelle zu bringen, bis

Crome ausstieg und das Licht bändigte. War dies geschehen, so blieb das Licht dem Wagen getreu, von nun an aber als gern gesehene Leuchte, die den Pferden den Weg wies. Erst bei der Pastorei erlosch es. Einige sagen, es sei aus den Fenstern eines Hauses des kleinen Dorfes Westerhausen gekommen, in welchem um die Zeit, als Pastor Crome lebte, zwei alte Leute ermordet waren.

p. Im vorigen Jahrhundert lebte zu Ovelgönne ein Assessor Töpken, dessen Frau etwas ganz Besonderes in ihrem Wesen hatte. Oft sah man sie abends von zwei weißen Gestalten begleitet im Garten wandeln, und es war wohl der Umgang mit diesen übernatürlichen Wesen, der sie so ernst machte, daß sie niemals lachte, so freundlich sie auch sonst mit allen Menschen verkehrte. Sie hielt es so, daß sie bei niemand und in keiner Gesellschaft länger als eine Stunde verweilte, und merkte sich stets genau die Zeit auf einer Uhr, die sie immer bei sich führte. Als sie eines Abends wieder auf einem Gange mit einer jener weißen Gestalten gesehen war, trug sie am anderen Morgen alle ihre Sachen zusammen und verfügte über dieselben, indem sie gegen eine Freundin äußerte, daß sie nun sterben müsse. Auf die scherzende Bemerkung derselben, daß ihr Mann in seinen jungen Jahren sich dann ja noch nach einer zweiten Frau umsehen müsse, antwortete sie ruhig „das ist nicht nöthig, denn er wird mir in drei Tagen folgen; so ist mir gesagt worden.“ An dem von ihr bezeichneten Tage starb wirklich die bis dahin ganz gesunde Frau, und am dritten Tage danach wurde der Mann tödtlich vom Schlage gerührt, so daß beide an einem Tage beerdigt wurden.

Dritter Abschnitt. Unerklärter Spuk.

185. Spukhafte Erscheinungen menschlicher Gestalten.

a. Ein junger Vechtaer ging einst von Vechta nach Emstek. Nicht weit vom Ziele reitet ihm plötzlich einer auf einem weißen Schimmel in den Weg und ruft „Halt!" Der Wanderer sieht eine Krone auf dem Haupte des Reiters, ihm wird schwach, und er fällt ohnmächtig hin. Als er wieder erwacht, ist nichts mehr zu sehen. Zwei Tage mußte er in Emstek Krankheit halber liegen bleiben und erfuhr dort, daß an jener Stelle öfter Erscheinungen vorkämen.

b. Ein Torfbauer fuhr eines Morgens um 2 Uhr mit einem Fuder Torf nach Butjadingen zum Verkauf und nahm seinen Knecht zur Gesellschaft mit. Wie sie nun auf dem Schweier Herrenwege hinunter fuhren, kam ihnen ein Reiter auf einem Schimmel entgegen. Der Torfbauer, der ohnehin ein lustiger Mann war, hieb den Schimmel im Vorbeirennen mit seiner Peitsche über den Rücken, indem er rief „üht, du ole Mulesel!" In dem Augenblick waren Roß und Reiter verschwunden, und es ward um die Torfleute her so finster, daß sie nicht die Hand vor den Augen sehen konnten. Sie konnten deshalb mit ihrem Fuhrwerk nicht aus der Stelle. Es kamen noch mehrere Fuhrleute des Weges, die riefen ihnen zu, sie sollten doch wenigstens aus dem Wege fahren. Wie die beiden nun sagten, sie könnten nicht sehen, wurden sie verlacht, denn es war heller Mondenschein. Doch mußten sich die ankommenden Fuhrleute dazu verstehen, selbst des Torfbauern Wagen aus dem Wege zu schaffen. Erst als die Sonne aufging, war der Torfbauer im Stande, weiter zu fahren.

c. Auf dem Richtwege von Buschhagen durch den Moorgraben und den sog. Rosengarten nach Schönemoor reitet um

Mitternacht ein Reiter in vollem Trabe. Man hört das Schnalzen des Reiters, das Klirren der Sporen, das Oeffnen und Schließen der Schlagbäume und Pforten, das Auf- und Absteigen des Reiters, aber man sieht weder den Reiter noch sein Pferd. Niemand weiß, was es mit dem Reiter auf sich haben mag.

d. In Visbek wollten zwei Männer Holz stehlen. Sie gingen deshalb abends nach der Ovelgönne, einem derzeit noch mit Bäumen bewachsenen Platze im Kirchdorf, und stiegen auf einen Baum, um dort Zweige abzusägen. Als sie nun auf dem Baume waren, sahen sie im hellen Mondschein eine Kutsche fahren kommen. Sie saßen ganz still, aber die Kutsche kam, obwohl gar kein Weg da war, nach ihrem Baume gefahren. Wie sie meinten, war der Kutscher ganz schwarz, und Wagengerassel konnten sie nicht hören. Als der Wagen ganz nahe war, hörten sie von weitem ein Gebraus, als wenn ein starker Wind käme. Sie klammerten sich vor Furcht fest an den Baum. Auf einmal kam ein starker Donnerschlag, und alles war verschwunden. Die beiden aber fielen vor Schreck kopfüber vom Baume herunter, ließen ihr Geschirr liegen und liefen nach Hause und hatten sich so geängstigt, daß sie noch die nächsten Tage zu Bette liegen mußten.

e. Ein Besitzer des Landguts Eiding bei Burhave im vorigen Jahrhundert hatte eine weißbunte Kuh, welche jeden Morgen frei in der Scheune umherlief, wenn sie auch am Abend noch so fest angebunden war. Der Knecht entschloß sich zuletzt, eine Nacht in der Scheune zuzubringen, schlief aber ein, und als er erwachte, sah er beim Scheine des Mondes die Kuh wieder losgebunden und einen Mann auf derselben sitzen. Der Knecht fragte den Mann, wie er sich solches unterstehen könne, und was das zu bedeuten habe. Als er darauf zur Antwort erhielt „ich hüte die Schätze meines Herrn!" fragte er weiter, ob dieselben nicht zu bekommen seien. Darauf erwiederte der Mann: wenn sie ein junges Ziegenlamm auf dem Boden der Scheune zwei Jahre lang groß fütterten, und kein Wort dabei gesagt würde, könnten sie die Schätze erlangen. Es wurde nun nach den Worten des Mannes verfahren, und als die zwei Jahre um waren und die Mädchen eben die Ziege fütterten, entstand über ihnen ein Geräusch, und an einem Strohalme wurde eine Kiste heruntergelassen. Als die Mädchen das sahen, sagte das eine „nu paß up, nu smit se 't us noch upn Kopp." Sogleich ward die Kiste wieder hinaufgezogen, und eine Stimme von oben sprach „da ihr

es so leichtsinnig verscherzt habt, so werdet ihr lange darnach suchen müssen." Als das beherzte Mädchen nun fragte, wo es denn jetzt zu finden sei, ward ihm die Antwort „fünfzehn Schritt weit vom Hause in der Erde." Aber obwohl viel darnach gesucht worden, ist doch der Schatz bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden.

f. Zu Hagstede, Ksp. Visbek, ist eine Straße, wo es nicht richtig sein soll. Als ein Einwohner spät am Abend durch diese Straße ging, sah er einen Mann an einem Walle liegen. Er ging näher, um zu sehen, wer es wohl wäre, und es schien ihm nun, daß einer da liege zu schlafen. Da es aber sehr kalt war, wollte er ihn wecken. Er faßte ihn an und schüttelte, aber da hatte derselbe ein so unheimlich häßliches Gesicht, daß er sich davor entsetzte und eiligst davon lief und noch lange nachher an allen Gliedern zitterte.

g. Beim Mondschein spät in der Nacht kam ein Einwohner von Nordenholz aus dem Kirchdorf Hude nach Hause zurück. Im Dorfe angekommen sah er einen Menschen auf öffentlichem Wege in der Nähe einer Scheune Plaggen stechen. Die Sache schien ihm nicht richtig, und als er am andern Morgen nach der Stelle, wo er den Mann beschäftigt gesehen, hinging, fand er, daß nicht eine einzige Plagge gemäht war.

h. Zwei Männer zu Deichshausen, Ksp. Altenesch, waren mit einem kleinen Boote nach der Bremer Egge, einer Weserinsel, um Korbweiden zu stehlen. Wie nun der eine ein Bund geschnitten hatte, brachte er es zum Schiffe. Da er nun eine Gestalt neben sich sah und nicht anders meinte, als daß es sein Gefährte sei, sprach er „wollen wir noch einmal wieder hin?" Er erhielt keine Antwort, und weil ihm die Gestalt doch auch etwas sonderbar vorkam, schaute er um sich und sah nun seinen rechten Gefährten mit einem Bunde kommen. Er lief ihm entgegen und erzählte, was vorgefallen. Wie sie nun beide zum Schiffe kamen, saß die Gestalt schon auf der einen Seite im Schiffe. Sie konnten nichts dabei anfangen und fuhren zu dreien zurück. Kaum waren sie am Deiche angelangt, da war die Gestalt verschwunden. Die beiden Diebe haben sich die Sache nie anders erklären können, als daß sie jemand haben mitnehmen müssen, der dorthin verwiesen ist, die Sandkörner zu zählen.

i. An der Scheunenthür eines Hauses zu Wiarder Altendeich ist mit bunter Oelfarbe ein Junker abgemalt, der hoch in der linken Hand einen Hahn hält und in der rechten ein kurzes

krummes Schwert, als ob er dem Hahne damit den Kopf abschlagen wolle. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr verschwindet der Junker von der Thür und geht im Hause und in der Scheune um; Freitags fängt er sogar schon um 10¼ Uhr damit an und kommt dann auch in die Stube. Wischt man von dem Bilde, es sei an welchem Tage es wolle, etwas weg, so wird der Junker böse und kommt abends gleichfalls in die Stube und rumort darin herum. Vor nicht langer Zeit hat er dort in solcher Stimmung mit seinem Schwerte eine Tischecke abgeschlagen. Ich selbst (sagt der Erzähler) habe den beschädigten Tisch und das abgeschlagene Eckstück gesehen. Einmal war in dem Hause Hochzeit. Als man nachmittags eben beim Kaffee in der Stube saß, hörte man von der Küche her ein fürchterliches Gepolter, als ob alles Geschirr von den Borten zur Erde falle. Sogleich eilte man hinaus und fand richtig das Geschirr zerbrochen an der Erde liegen. Man suchte nun im ganzen Hause und überall herum, konnte indessen keinen Thäter entdecken. Zufällig aber sah man, daß das Bild von der Scheunenthür verschwunden war. Während man jedoch noch vor der Thür stand, erschien das Bild wieder, und der Thäter war somit gefunden. Wie man nun in der Stube den stehen gebliebenen Kaffee austrinken wollte, waren die Tassen leer. (Ob das Bild an der Thür ehemals der obigen Beschreibung entsprochen hat? Das jetzt vorhandene Bild stellt einen Mann mit langem bürgerlichen Rocke und niedrigem breitkrämpigen Hute vor; in der rechten Hand hält er eine auf den Boden gestellte Pike, in der linken herabhangend einen Hahn. Das Bild wird einen Wächter bedeuten.)

k. Ein Schäfer in Hagstedt, Ksp. Visbek, wollte die Mädchen, welche nach Halter waren, um daselbst beim Flachse zu arbeiten, und erst um Mitternacht zurückkamen, auf ihrem Rückwege erschrecken. Er vermummte sich, so gut er konnte, nahm ein großes weißes Laken um und legte sich an den Weg hinter ein Ufer. Als er die Mädchen singen hörte, stand er auf und wollte auf einem Umwege zu ihnen gehen; aber sowie er sich erhob, erhob sich auf der anderen Seite des Ufers auch einer, welcher noch häßlicher war als er. Rasch fing er an zu laufen, aber die Gestalt verfolgte ihn, und je schneller er lief, desto näher kam sie ihm auf dem Fuße nach. Und sie verfolgte ihn bis zur Hausthür. Dort verschwand sie, aber der Schäfer hatte einen solchen Schrecken bekommen, daß er, als er ins Haus kam, in Ohnmacht fiel und noch in derselben Nacht starb.

l. Zwischen Norddöllen, Ksp. Visbek, und dem Holze soll sich nachts oft ein Mann sehen lassen; was er aber zu bedeuten hat, weiß niemand. Vor einigen Jahren gingen zwei Männer etwa zwischen 10 und 11 Uhr diesen Weg, als sie auf einmal einen Mann neben sich gehen sahen. Erst meinten sie, es könne wohl ein Bekannter sein, aber wie sie ihn länger betrachteten, ward er immer größer; zuletzt war er nach ihrem Muthmaßen über zwölf Fuß hoch und auch ganz dick. Da überfiel sie ein Schauder. Sie blieben stehen, aber so wie sie still standen, stand er auch still und wurde nun allmählich kleiner, bis er zuletzt ganz in den Boden verschwand. Sie gingen am andern Morgen gleich wieder hin, aber sie konnten nichts, auch keine Fußspur, finden.

m. In der Gegend von Kloppenburg ging vor mehreren Jahren ein Unterförster mit seinem Sohne im Frühjahr abends nach den Tannenkämpen, um Spreen (Stahre) zu fangen, welche dort übernachteten. Es ging das Gerede, daß es im Tannenkamp nicht richtig sei, denn es hatten dort mehrere eine Stimme rufen hören, auch der Vater hatte sie früher schon gehört, dessen aber nicht geachtet. Als sie nun an einem Abend da waren, hörte der Sohn etwas rufen. Er sagte es dem Vater, und wie sie jetzt horchten, kam es näher. Da sagte der Vater zu seinem Sohne „komm, laß uns gehen". Der Sohn aber antwortete, „nein, erst wollen wir sehen, wer es ist; ich fürchte mich nicht, wir haben ja beide Gewehre, und wenn es zu nahe kommt, schieß ich darauf." Aber der Vater sagte, das solle er nicht thun, sondern nur eilen, daß sie aus dem Tannenkampe kämen; allein der Sohn wollte nicht. Die Stimme kam jetzt ganz nahe, und der Vater lief, um aus den Tannen zu kommen. Der Sohn blieb stehen, nahm seine Doppelflinte schußfertig zur Hand und sagte „nun will ich mal sehen, was ich damit zu thun habe." Der Vater rief nochmals zurück, er solle doch nicht schießen, aber der Sohn achtete des nicht, sondern sowie es bei ihm kam, legte er an und schoß. Aber auf einmal hörte der Vater ein Geschrei, der Sohn kam gelaufen, und wie er seinen Vater erreichte, fiel er in Ohnmacht und sprach weiter kein Wort. Der Vater langte mit vielen Mühen mit ihm zu Hause an und schickte sogleich zum Arzt, aber der Sohn starb noch in derselben Nacht und hat kein Wort mehr sprechen können. Also hat niemand erfahren, was er gesehen, oder was ihm begegnet.

n. Ein Mann ging abends durch einen Busch zu einem etwas entfernten Bauern, wo er den andern Morgen zwei Schweine

schlachten wollte. Als er nun eine Strecke gegangen war, kam eine große schwarze Gestalt, die bald vor, bald hinter ihm und bald zur Seite war. Der Mann fing an zu drohen, hielt seine Messer voraus und sagte „nun soll dich das Donner und Wetter, ich will dir die Messer im Leibe umdrehen". Indem er dieses sagte, wurden ihm die Hände umgedreht, die Schärfe der Messer seinem Leibe zugewandt, und er selbst wurde hingeworfen und konnte sich nicht rühren. So mußte er wohl eine halbe Stunde liegen, dann stand er auf und entfernte sich, ist aber nachher des Nachts nicht wieder an diesen Ort gegangen.

o. Ein lustiger Bruder begab sich einst, um sich ein Vergnügen zu machen, ins Wirthshaus und setzte sich zum Kartenspiel. Beim Spiel wurde getrunken, geflucht und geschworen. Als sie die Karten bei Seite legten, trank der Bruder seinen Schnaps aus und ging nach Hause. Als er eine halbe Stunde vom Hause war, begegnete ihm ein sehr großer Mann mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe. Er sagte „guten Abend, Freund," aber jener erwiederte nichts. Da nahm er seinen Stock und wollte dem Manne einen tüchtigen Schlag geben, aber da war es, als ob er den Schlag selbst bekäme. Er sank betäubt zu Boden, und als er erwachte, war es Morgen.

p. Ein Mann aus Rechterfeld, Ksp. Visbek, ging eines Abends spät zu einem großen Wasserpfuhl, welcher in der Haide und nicht weit vom Kirchwege lag, um Enten zu schießen. Als er eine Zeit lang dort gesessen, sah er zwei Männer auf dem Kirchwege von Visbek nach Rechterfeld gehen; wie sie ihm aber näher kamen, bemerkte er, daß es drei Männer waren, und als sie nun gar nicht mehr weit von ihm waren, konnte er wahrnehmen, daß die drei sehr lange Röcke trugen. Mit einem Male fangen die drei unter einander Streit an, beginnen zu raufen, zu stoßen und zuletzt zu schlagen, und dies dauert eine Zeit lang, bis zuletzt einer liegen bleibt. Der Jäger will nun die beiden näher ansehen, ob er sie vielleicht erkennen möchte; aber sowie er ihnen recht nachblicken will, sind sie verschwunden. Er steht auf, um zu untersuchen, wo sie geblieben sind, aber den ganzen Weg hin sieht er nichts. Er geht zu dem einen, welcher auf dem Wege liegen geblieben, um ihm wo möglich zu helfen, aber auch dort ist nichts, nicht einmal Spuren sind zu finden. Auch nachher hat er von der Sache nichts weiter erforschen können.

q. Unser Küster, so erzählte ein Esenshammer, warnte uns in der Schule, leichtsinnig von der Kirche zu sprechen, und er-

zählte uns dabei folgende Geschichte. Einige Bauern saßen im Kruge und kamen darauf zu sprechen, daß es doch ein unheimliches Gefühl sein müsse, eine Nacht ganz allein in der Kirche zu verweilen. Nur einer meinte, das sei nichts Großes, und erbot sich, es gegen einen ordentlichen Preis auszuführen. Die übrigen mahnten ab und sagten, die Geister hätten in der Kirche schon so manchen zerrissen, sie würden ihn auch zerreißen. Einer aber versprach ihm, wenn er es ausführe, die blaubunte Kuh aus seinem Stalle. Jener nahm es an und ließ sich mit einem Buche und einem Lichte in der Kirche einschließen. Er setzte sich auf die Kanzel und begann eifrig zu lesen, hatte aber noch nicht lange gelesen, da huschten von allen Seiten wunderliche Gestalten herbei, die einen auf Hähnen reitend, die andern auf Ziegenböcken, drängten sich um die Kanzel und suchten dieselbe zu ersteigen. Der Eingeschlossene hob die Augen nicht von seinem Buche und fuhr ruhig fort zu lesen, und die Geister vermochten nicht die Treppe zu ersteigen, sagten auch zu einander, so lange er lese, könnten sie ihm nichts anhaben, sobald er aber aufhöre, sei es um ihn geschehen. Nach einer Weile hörte er etwas unten an der Treppe krabbeln; es schien schon einige Stufen erstiegen zu haben und rief herauf

„kunn ick de Kneee bügen,
kunn ick de Treppe stigen,
wull ick di de blaubunte Koh utn — driwen."

Der Bauer erschrak, wandte sich um — und aus wars mit ihm. Am andern Morgen fand man die Glieder und Eingeweide des Unglücklichen zwischen und auf den Stühlen liegen.

r. Von dem Magister J. F. von Wida, der von 1681—1709 Pastor zu Dötlingen war, erzählte man sich, daß er jede Nacht in die Kirche gegangen sei und knieend vor dem Altar gesungen habe „Wachet auf, ruft uns die Stimme!" Als er nun einmal kurz vor seinem Tode aus war, hörte man nichts destoweniger jenen Gesang singen und erkannte seine Stimme. (Sibr. Meyer in Var. Oldenb. Biblioth. Oldenb. sub Dötlingen.)

s. Auf dem Kirchwege zwischen Ganderkesee und Schönemoor bewegt sich zur Zeit der Morgendämmerung eine weißgekleidete Frau, die von verschiedenen Personen an verschiedenen Stellen des Weges gesehen ist. Sie sagt nichts, sie grüßt nicht, sie schaut weder links noch rechts; gesenkten Hauptes geht sie ruhig ihres Weges. Was diese Erscheinung zu bedeuten hat, weiß niemand anzugeben.

t. Auf dem Gute Harlinghausen oder Alttreuenfeld, Kſp. Strückhausen, ſpukt die weiße Jungfer. Einige wollen auch mehrere geſehen haben, gewöhnlich iſt aber die Rede nur von einer. Sie erſchreckt in nächtlicher Stunde den Wanderer, geht den Weg von Harlinghauſen nach der Strückhauſer Kirche und zeigt ſich auch wohl ſonſt in der Nähe des Gutes. Sie erſcheint in weißem Hemde, in welchem ſich Roſtflecken befinden. Ein Landmann zu Strückhauſen will ſie am hellen Mittage geſehen haben. Sie kommt in langem, weißen, wallenden Gewande mit fliegenden Haaren (obwohl die Luft ganz ſtill iſt) von Harlinghauſen die Moorſtraße entlang bis zur nächſten Sieltiefbrücke in Norden, wo ſie ſich erſt hoch in die Luft erhebt und dann plötzlich verſinkt, als ob ſie ſich in das Sieltief ſtürze.

u. Vor Jahren lebte in Funnix in Oſtfriesland ein Schullehrer, der nach damaliger Sitte reiheum bei den Bauern zu Mittag aß. An einem Sonnabend war die Reihe an einem Bauern, der an der Grenze des Dorfes wohnte; der Lehrer ging daher nach Tiſche zu ſeinen Eltern, die nicht weitab wohnten, und kehrte erſt am Sonntag Abend nach der Schule zurück. Auf dem Rückwege traf er eine Dame in ganz ſteifer ſchwarzer Seide. Der Lehrer fragte, wohin ſie gehe, und die Dame antwortete: nach Funnix. Er ſuchte nun ein Geſpräch anzuknüpfen und that mehrere Fragen, aber erhielt gar keine oder nur einſylbige Antworten. Aber die Schönheit der Dame hatte großen Eindruck auf ihn gemacht, und da er noch Junggeſell war, dachte er, das gebe eine gute Frau für ihn. So waren die beiden über mehrere Klampen (Stege) gekommen; jetzt kamen ſie an einen Klamp, vor welchem die Dame ſtehen blieb. Als nun auch er voller Erwartung ſtill ſtand, ging ſie hinüber, und er folgte. Kaum war die Dame über den Klamp, ſo entſtand ein furchtbarer Lärm, und die Dame war verſchwunden. In größter Eile lief der Lehrer nach Funnix und kam in Schweiß gebadet an, iſt auch den Weg nie wieder im Dunkeln gegangen.

v. In Dinklage wollte ein Jüngling zu ſeiner Braut gehen. Er mußte über eine kleine Brücke; als er aber in der Mitte derſelben war, ſaß dort ein Fräulein, ſchwarz gekleidet, mit einer weißen Mütze auf dem Kopfe. Der Jüngling faßte ſie an und fragte „Fräulein, wollen Sie mit zum Tanz?“ ſie aber erhob ein gräßliches Geſchrei und ſtellte ſich auf die Mitte der Brücke. Der Jüngling fragte nun, was ſie da mache und dort wolle, aber ſie antwortete nicht. Da ſagte der Jüngling, wenn ſie von

Gott sei, solle sie antworten, und sei sie vom Teufel, so solle sie aus dem Wege gehen. Darauf ist sie verschwunden. — Auf der Osternburg zeigte sich vor mehreren Wintern jeden Abend um 11 Uhr eine gespenstische schwarze Dame. Sie pflegte ruhig ihres Weges zu gehen und that niemand was zu Leide, doch wagte es kein Mensch, sie anzureden oder ihr zu folgen und nachzuspüren.

w. Vor mehreren Jahren kamen in Rieste, Ksp. Neuenkirchen, so viele Feuersbrünste vor, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Ein Gärtner aus Rieste arbeitete in Neuenkirchen, als wieder die Nachricht von einem Brande kam. „Sonderbar!" sagte er, „gestern Abend haben wir sie noch gesehen, drei kleine Weibsleute nämlich, schwarz gekleidet (vielleicht mit weißen Tüchern); wir sind hinter ihnen her gewesen, aber konnten sie nicht erreichen, und im Holze verschwanden sie."

§. 186. Spukhafte Erscheinungen von Thieren.

a. In Rhaude — Ostfriesland — stahlen einmal Knaben des Nachts Aepfel. Der eine hatte so viel, daß er sie kaum tragen konnte; so wünschte er sich ein Pferd, um seine Aepfel bequemer fortbringen zu können. Plötzlich stand ein Pferd mitten auf dem Wege. Der Knabe legte seinen Aepfelsack hinauf und kletterte auch selbst hinauf, fiel aber an der anderen Seite sofort wieder hinunter. Als er zum zweiten Male aufstieg, fiel er durch das Pferd hin und zerbrach das Genick.

b. Zu Bokelesch, Ksp. Strücklingen, im Herrenholze, hält sich ein weißes Pferd auf; viele haben es schon gesehen. — Auf dem Kirchhofe zu Ganderkesee zeigt sich nachts ein Schimmel. Gewöhnlich zeigt er sich bei der Habbrügger Pforte, aber auch an anderen Stellen im und in der Nähe des Dorfes. Einst kam ein früherer Pastor zu Ganderkesee im hellen Mondenschein um Mitternacht von einer Hochzeit. Als sie über den Hexenberg zwischen Bürstel und Ganderkesee fuhren, stand mit einem Male an jeder Seite des Weges ein großer Schimmel mit feurigen Augen und hielt die Zunge aus dem Halse, sich bäumend, wie man Pferde wohl auf Wappen sieht. Der Pastor mußte zwischen ihnen durch. Er sagte aber „Herr, führe uns nicht in Versuchung," und in demselben Augenblicke waren die Schimmel verschwunden.

c. In der Ruebörn zwischen Holdorf und Glandorf wird häufig ein Pferd ohne Kopf gesehen, von einigen auch mehrere kopflose Pferde und verstümmelte Soldaten, woraus man schließt,

daß hier einst eine Schlacht wird geschlagen werden. An manchen Orten sieht man Füllen ohne Kopf, so zwischen Buttel und Wahnbek auf dem Wege, im Kirchspiel Bardewisch, in der Nähe von Wiarden bei Sparenburg und Rhaude.

d. Vor Johann Behrens Hause in Sage, Ksp. Großenkneten, ist eine kleine Erhöhung und auf derselben ein Dornbusch. Als man den pflanzte, schlachtete man ein Pferd dabei und warf den Kopf darunter. Und dieser Kopf wird nicht vergehen, so lange Sage steht. Den Tänzern und Nachtschwärmern ist dieser Kopf gefährlich, denn sie haben zu erwarten, daß er ihnen auf beiden Kinnladen tanzend entgegen kommt. Also meiden sie diesen Hügel und Dornbusch, und wenn sie das nicht können, so eilen sie schnell vorbei.

e. Als in früheren Jahren im Stöckenkamp bei Wildeshausen noch ein Galgen stand, ging ein Mädchen aus Tabken Hause zu Dötlingen in Folge einer Wette nachts dorthin, um mit einem Beile einen Span von dem Galgen abzuhauen. Sie fand dort ein weißbuntes Pferd angebunden, band es los und führte es mit nach Hause. Seitdem hat man in jenem Hause immer weißbunte Pferde gehabt.

f. Eine Frau in Wardenburg trieb einmal ihre drei Kühe durch Wasser, das auf dem Wege stand, da erblickte sie plötzlich statt der drei Kühe vier Stück Vieh; das eine aber hatte tellergroße Augen im Kopfe.

g. Vor Oellers, as et mit de Sgolmesters man knapp stund, weer to Loy en olen Sgolmester, de denn Sonnabends ok na de Ipper (Ipweger) Buren mit sien Putzelmest leep, dat de Sonndags glatt na de Karke kamen kunnen un he 'n paar Grot in de Taske kreeg. Disse Ole kamm denn ok is lat uppen Trüggeweg (Rückweg) un wull as anners ok awer de hoge Meinen. As he up de hoge Meinen is, hejägnet em 'n grot Swin. „Och," seggt de Sgolmester, „sochst du ole Blod din Gnabbje hier ok noch?" süh, dar sitt dat Düwels-Swin em uppen Nacken, un he in sin Angst fangt lut an to bäen. Awers dat Swin ward man jümmer swarer un drückt em, dat em dat Sweet man so bin Rüggen dal loppt, bet he toletzt nich anners kann un gans gräsig an to flöken fangt — un weg was et wäsen. — Ein andermal ist die Sau einem Fuhrmann hinten auf den Wagen gesprungen und ist eine so schwere Last gewesen, daß die Pferde nicht aus der Stelle haben kommen können. Der Fuhrmann hat

gebetet und sich gesegnet, aber das hat nichts geholfen. Endlich hat er sich auf die Deichsel gestellt und die Wagenbretter vorn in die Höhe gehoben, da ist es hinten hinunter gefallen.

h. In Norddöllen, Ksp. Visbek, zeigen sich des Nachts mehrere Hunde. Erst laufen zwei zusammen eine Strecke bis zu einem gewissen Hause, dann gesellt sich ein dritter hinzu, und alle drei laufen dann auf dem Esche den Weg entlang bis zu einer gewissen Stelle, wo sie erst zusammen auf ein Ackerstück, von da aber jeder einzeln seinen besonderen Weg gehen. Die Hunde sind schwarz und rasseln wie mit Ketten. Viele haben sie gesehen und sich vor ihnen gefürchtet.

i. In Astrup, Ksp. Visbek, soll ein großer Hund neben der Straße, durch mehrere enge Wege und über mehrere Kämpe gehen. Er macht ein Gerassel, als wenn ein Hund mit einer langen Kette läuft und dieselbe hinterher schleppt. Als einst ein Jüngling spät abends nach Hause ging, mußte er über eine Steige. Aber grade wie er hinüber wollte, kam der große Hund von der anderen Seite, setzte die beiden Vorderfüße auf die Steige und sah ihm mit seinen großen Augen ins Gesicht. Der Jüngling lief davon und begab sich auf einem Umwege nach Hause. — Ein andermal wollte ein Mann von Astrup am ersten Ostertage morgens sehr früh in die Kirche gehen. Als er eben vor dem Dorfe bei den Brokkämpen war, hörte er ein Gerassel, und auf einmal sprang ihm der Hund auf die Schultern, und der Mann mußte denselben, obwohl er sehr schwer war, bis zu dem Reuterwege auf dem Astrupper Esche tragen, denn es kann der Spuk über keinen Kreuzweg, und dort läuft der Reuterweg quer über den Kirchweg. — Andere spukhafte Hunde 502 e, n, 517 i, 588 e, 594 d, 598 b, 606 a.

k. In der Nähe des Neuenkircher Meierhofes steht eine hohe Buche an einer Stelle, wo der Weg sich theilt. Zwischen den Aesten dieser Buche zeigt sich zuweilen eine Katze, die immer größer und schrecklicher wird, zuletzt so groß wie ein Haus.

l. Ein Mann bei Hundsmühlen, Ksp. Wardenburg, ging einst abends auf die Jagd. Nach längerer Wanderung im Mondenschein erblickte er plötzlich einen Fuchs. Als er denselben näher ins Auge faßte, bemerkte er, daß der Schwanz desselben immer größer und größer wurde und endlich die Länge eines Bindelbaums bekam. Der Mann wagte es, auf das Thier, das sich in Schußweite befand, zu schießen. Indem er aber abdrückt,

fliegt die Erscheinung blitzschnell auf ihn zu und wirft ihn zu Boden, daß er die Besinnung verliert. Als er wieder zu sich kommt, sind seine beiden Holzschuhe kreuzweise durchgesprungen.

m. Vor längeren Jahren wandelte in Schweier Altendeich nächtlich ein Fuchs. Manchen hat er in jener Gegend begleitet. Er that niemand was zu Leide, sondern ging ruhig hinterher; wandte man sich um, so setzte er sich nieder und wies die Zähne. Einst begleitete er einen Mann, der mit Vornamen Renke hieß. Dieser trug eine Laterne, denn es war eine sehr finstere Nacht. Er merkte bald, daß der Fuchs sein Gesellschafter war. Als er sich umwandte, setzte der Fuchs sich nieder, warf einen scharfen Blick auf ihn und wies die Zähne. Der Mann machte sich rasch auf die Beine, doch der Fuchs verließ ihn erst an der Hausthür. Bei einer anderen Gelegenheit ward der Mann abermals von dem Fuchse begleitet. Jetzt redete er ihn an „goden Abend, Voß." „Goden Abend, Renke," bekam er zur Antwort. Der Fuchs folgte ihm bis an die Schwelle des Hauses. — Einst wurde an einem Hause am Schweier Herrenwege abends angeklopft; als man öffnete, war der Fuchs vor der Thür. Oft kam er schon in der Dämmerung, setzte die Vorderfüße auf das Eingangsthor des Hauses und sah ins Haus hinein. Es wurden Versuche gemacht ihn zu erschießen; aber wenn auch eine Ladung Hagel auf ihn abgeschossen wurde, so flog das Haar davon, und weiter machte es ihm nichts. Man erhielt den Rath, mit Erbsilber auf ihn zu schießen. Man wollte den Rath befolgen, aber ehe man noch schießen konnte, war der Fuchs verschwunden und ist auch nicht wiedergekommen.

n. Ein Mann hatte die Gewohnheit, daß er am Sonntag des Vormittags während der Kirchzeit auf die Jagd ging. Ihm wurde dies oft abgerathen, aber er achtete des nicht und versäumte nach wie vor den Gottesdienst. Als er nun auch an einem Sonntag-Morgen wieder auf die Jagd ging und draußen ganz allein war, sprang ein Hase vor ihm auf. Er legte an und schoß, aber sowie er geschossen, sprang der Hase wieder auf, lief auf ihn zu und setzte sich etwa zwei Schritte vor ihm. Da der Mann eine Doppelflinte hatte, wollte er gleich wieder schießen, aber da hatte der Hase ein sehr schreckliches Gesicht und wurde so groß wie zehn andere Hasen, und des Jägers Hund lief davon. Da dachte der Jäger nicht mehr an das Schießen, sondern ging gleich nach Hause und ist nachher nie wieder an einem Sonntage auf die Jagd gegangen. (Visbek.)

o. Zwischen Hahnerkrug und Beckhausen, am Ende des Gutes Hahn (Kſp. Rastede), war vor Anlage der Chaussee am Wege eine Anhöhe, die jetzt zwar nicht ganz verschwunden, aber doch stark abgetragen ist. Unterhalb der Anhöhe lag im Wege, wie jetzt in der Chaussee, eine Brücke. An dieser Stelle war es früher nicht geheuer, denn des Nachts kam jedesmal, wenn einer den Weg passierte, ein Hase von der Anhöhe und lief über die Brücke nach Beckhausen zu. Die Vareler reitende Post hat ehedem den Spuk oft gesehen. Als einst der Beckhauser Wirth einen Boten vor dem Hasen bange machen wollte, meinte dieser „was Hase, ich hab einen tüchtigen Stock, damit will ich's ihm zeigen!" Als nun der Bote die Brücke erreichte, kam ihm der Hase richtig entgegengerannt. Der Bote holte mit seinem Stocke aus und schlug zu, aber in demselben Augenblicke war es, als ob ihm Hören und Sehen verginge, die Haare standen ihm zu Berge, und der Hase war verschwunden. Später ist an dieser Stelle einmal ein Postreiter in der Nacht verunglückt; man fand ihn am Morgen todt in dem Graben liegen.

p. Bei Wiefels zeigt sich des Nachts ein weißer Hase und drängt die Leute in den Graben. Er kommt von der Landstelle Scheep her und heißt deshalb der Scheeper Hase.

q. Als einst ein Mann aus Mühlen die Hebamme von Steinfeld holte, und beide an den Handweiser in Steinfeld kamen, sprang aus dem Busch ein graues Thier, so groß wie ein Kalb, mit langen Ohren und glühenden Augen, und ging neben ihnen her bis an das Haus. Als die Hebamme fertig war, und der Mann sie wieder wegbrachte, war sogleich das Thier wieder bei ihnen bis vor Steinfeld, da war es auf einmal weg. Die Hebamme hat wohl zehnmal unterwegs fallen müssen. — Im Stenumerfelde (Kſp. Ganderkesee) befindet sich an einem Wege ein Gehölz, von welchem man immer gesagt hat, daß es nicht richtig dort sei. Einst kam ein Mann aus Wiedau diesen Weg gegangen, und wie er zu dem Gehölze kam, hatte es bereits 11 Uhr geschlagen. Da hörte er ein grausiges Poltern und Rasseln. Er nahm sich zusammen und dachte bei sich selbst „ich will wissen, was da ist, und wenn es auch der Teufel selbst ist." Wie er nun herumblickte, kam ein großes Thier auf ihn zu, mit Hörnern und sehr großen Augen, das begleitete ihn bis zum Stenummer Wege, wo ein Kreuzweg ist. Wie nun der Mann den Kirchweg gehen wollte, gab das Thier ihm so gewaltige Stöße, daß er zur Erde fiel. Versuchte er aufzustehen, so warf es ihn wieder um.

Auf den Knieen kroch er endlich über den Kreuzweg, und nun verließ ihn das Thier. Von Angst schweißtriefend kam der Mann zu Hause an. — Einer von Bakum, der nachts allein über Feld ging, sah eine Erscheinung, die er für einen Mann mit zwei Kühen hielt. Als er ihr aber näher kam, war es ein großes Thier. Sein Antlitz war wie eines Löwen, die Augen groß und funkelnd, das Maul weit geöffnet mit gräßlichen Zähnen, die Größe des Thieres wie die eines Pferdes. Das Thier vertrat ihm den Weg, dann ging es auf die Seite und begleitete ihn eine Zeit lang, endlich verschwand es.

r. Auf der altoldenburgischen Geest wie auch im Saterland kennt man das schreiend oder schrauend Ding. Es fährt durch die Luft und schreit so laut, daß man es mehrere Stunden weit hören kann, und so schrecklich, daß allen, die es vernehmen, die Haut schaudert, und selbst die Thiere, zumal die Hunde, von Furcht ergriffen werden. So eigenthümlich ist das Geschrei, daß sich kein anderer Laut damit vergleichen läßt, kein Mensch es beschreiben und niemand und nichts es nachmachen kann, es durchdringt aber Mark und Bein. Man hat das schreiend Ding auch gesehen, aber es zeigt sich nicht überall gleich. Im Kirchspiel Barßel ist es gesehen in Gestalt eines Wagenrades, das bei jeder Drehung den schreienden Laut macht, daher man dort es auch lopend Rad nennt. Im Kirchsp. Ganderkesee ist es gesehen, wie es vom Hasbruch nach Bosteen und Steinkimmen geschwebt ist, ein Nebellicht, von Größe und Gestalt wie ein Bindelbaum (also einer Drake nicht unähnlich: 198). Auch auf dem Ammerlande kennt man es in Gestalt eines Bindelbaums, aber einige meinen dort, es könne sich auch zusammenziehen wie ein Puttwurm (die Larve eines Käfers). Wenn es nach einem Dorfe oder Hause hinwill, heißt es im Ammerlande, so richtet es sich auf und läßt sich dann der Länge nach wieder hinfallen, und wenn es durch einen Busch geht, so brechen jedesmal, wenn es sich hinwirft, die stärksten Bäume zusammen, daß es nur so kracht. In Strücklingen meint man, es lasse sich überhaupt nicht sehen. Auch im Barnefürs-Holze, Ksp. Hatten, hat man es wohl gehört, aber nicht gesehen; es brüllt wie ein Ochse und dazu braust und knattert es in den Bäumen, daß jedem angst und bange dabei wird. Man ist dort geneigt, es für ein Thier zu halten. — In Ganderkesee und Hude, auch Holle hält man das schreiend Ding für einen Wiedergänger (172 d, 175 a, 176 b, 181 c, 183 s, 518 e). In Strücklingen glaubt man, daß es

eine Vorgeschichte sei und einen Mord vorbedeute. Auch auf dem Ammerlande erzählt man sich, daß es Unglück anzeige und zwar meist ein allgemeines. Vor 70—80 Jahren hat es sich z. B. in Mansie und Hüllstede gezeigt und ist vor jedes Bauernhaus gekommen und hat einmal ganz laut geschrieen und zwar, wie einige sagen: „weh, weh, ji Hüllster (Hüllsteder) Buren!" Hernach sind in jener Gegend alle Bauern von ihren Stellen gekommen und ganz verarmt. Auch nach Rehorn im Ksp. Rastede ist es gekommen, und der Bauer, der damals dort gewohnt hat, ist gleichfalls so arm geworden, daß er die Stelle hat verlassen müssen. — Vgl. auch 504 f.

§. 187. Spukhafte Erscheinungen von leblosen Dingen.

a. In Holdorf, in Goßmanns Straße, bewegt sich des Nachts ohne Fuhrmann und Pferde ein Wagengestell. Was es bedeutet, weiß man nicht.

b. In Twistringen sah ein Schlachtergesell, der an einem Kirchhofe vorbeiritt, vor sich einen Geistlichen gehen, der immerfort mit einem Stocke nach etwas zu schlagen schien, ohne daß der Schlachtergesell etwas wahrnehmen konnte, wonach jener schlug. Er fragte nach und der Geistliche antwortete „wenn ich es nicht weggeschlagen hätte, so würdest du es bekommen haben." — In diesem selben Dorfe soll noch ein Mann leben, der einmal von einem gespenstischen Ziegenbocke rittlings aufgenommen und eine Stunde weit fortgetragen ist; alsdann wurde er unversehrt niedergesetzt.

c. Ein Mann zu Holler-Wüsting sah auf dem Schottwege nahe der großen Höhle ein Licht an der Erde. Er warf sein Taschentuch so recht davor, und das Licht erlosch; als er aber das Tuch wieder aufnahm, war ein Tropfen Bluts daran. Der Mann aber hatte nachmals mit dem Tuche keine Ruhe und ging hin und warf es wieder auf dieselbe Stelle. Da bekam er plötzlich einen solchen Schlag an den Kopf, daß er rundum flog. Das Blut aber war aus dem Tuche heraus. — Auf demselben Wege sah auch ein anderer ein Licht an der Erde. Er ging darauf los und schlug mit dem Stocke danach. Da fuhr ihm das Licht in den Arm, und er empfand von dem Augenblick an im Arm einen heftigen Schmerz. Nach einiger Zeit ging er zum Prediger und klagte dem sein Leid. Der rieth ihm, er solle abends nach derselben Stelle hingehen und da beten. Das that er, und der Schmerz hörte auf.

d. Bei dem Dorfe Holtrup, Kſp. Langförden, lag früher ein großer Stein, welcher immer, ſo oft des Bauern Beneke Hahn krähte, dreimal herumſprang. Ein Bauer wollte ihn zu einem Fundamente gebrauchen und ihn ſprengen laſſen, mußte aber wieder abſtehen, weil alle Mühe vergeblich war. Zuletzt iſt er von einem Müller doch geſprengt und zum Bau einer Mühle benutzt worden. Dieſe Mühle ſtand aber ſchwach und zitterte bei jedem Sturm, daher hieß es allgemein, das komme von dem Stein, und wenn man gerade eine Erſchütterung verſpürte, ſagte man „Beneken Hahn kräht!"

e. Ich ging am ſpäten Abend mit meinem Bruder nach Stollhamm. Gleich hinter Rimmlingen führte uns der Fußpfad über den „Spukhamm." Mit dem Spuk auf dem Hamme ſollte es ſich ſo verhalten, daß wer im Dunkeln den Hamm betrat, den Weg hinüber ſicher verlor, indem er den Steg, über welchen er den Hamm verlaſſen mußte, verfehlte. Wir glaubten nicht an Spuk und nahmen uns vor, denſelben diesmal zu Schanden zu machen. Mit größter Sorgfalt verfolgten wir, freilich ohne eine Laterne bei uns zu führen, den betretenen Pfad, dennoch war der Pfad nach kurzer Zeit verloren. Wir gingen jetzt geradezu und trafen auf den Graben, fanden aber den Steg nicht. Wir verfolgten den Graben und gelangten zurück an den Steg, über welchen wir auf den Hamm gekommen waren. Mit verdoppelter Vorſicht wiederholten wir den Verſuch, nicht aber mit beſſerem Erfolge: an den gegenüberliegenden Graben gelangt, verfolgten wir denſelben, ohne einen anderen Steg zu finden, als den erſten, der uns auf den Hamm geführt hatte. Zum dritten Mal machten wir den Verſuch und wieder vergeblich. Vor dem Graben angekommen, theilten wir uns jetzt, mein Bruder verfolgte ihn nach rechts, ich nach links: an dem einen erſten Stege trafen wir zuſammen, ohne den zweiten gefunden zu haben. Jetzt kehrten wir nach Rimmlingen zurück, um uns eine Laterne zu leihen. Bis in die Mitte des Spukhamms mochten wir mit Hülfe derſelben den Weg gewahrt haben, da blies uns der Wind die Laterne aus. Wir verloren gleich darauf wieder den Weg und mußten nochmals umkehren, um die Laterne wieder angezündet zu bekommen. Man beſtritt uns, daß wir den Weg über den Hamm in der Nacht überhaupt würden finden können. Indem wir aber jetzt die Laterne vor dem Winde ſchützten, behielten wir den Pfad und trafen nun auch vor demſelben den Steg. Wir waren damals 16 und 18 Jahre alt. — Solcher Spukhämme,

auf welchen man des Nachts aller Sorgfalt ungeachtet sich verirrt und von welchen man nicht wieder wegfinden kann, giebt es in den Marschen mehrere. Auch das Dauensfeld bei Heppens, jetzt zu den preußischen Hafenbauten herangezogen, war ehedem ein solcher Spukhamm.

Drittes Buch.

Uebernatürliche persönliche Wesen.

Erſter Abſchnitt. Der Teufel.

188. Der plattdeutſche Name des Teufels iſt Dütwel, Deutwel; daneben kommen die kirchlichen Namen Satan, Beelzebub, Antichriſt u. ſ. w. vor. Ferner heißt er de Böſe, de Swarte, de Ole, de ole Jung, de ole Knecht, im Saterlande di ohlde Knubbe (ein krummes, knorriges Stück Holz), die ohlde Knubbelhoden (Hoden-Horn). In den mehr märchenartigen Erzählungen kommen noch Namen vor wie Vatter Fink, Rott u. ſ. w. Ständige Beiwörter ſind de helliſche, de fürige, de gloinige Dütwel.

189. Das Volk kennt einen einzigen Teufel, es kennt aber auch mehrere Teufel, deren Zahl unbeſchränkt iſt und ſich fortwährend vergrößern kann. Denn alle nach dem Tode wiedergehenden Menſchen, welche verdammt ſind, werden zu Teufelsgenoſſen und endlich ſelbſt zu Teufeln. Der Teufel iſt der Gegenſatz zu Gott, das böſe Princip, und ſucht nach Menſchenſeelen, welche er verderbe und nach dem Tode für die Hölle gewinne. Er ſteht, auch wenn der Name nicht genannt wird, im Hintergrunde bei vielen wider Gott und die Natur laufenden Handlungen. Die Teufel ſind Höllenbewohner, des Teufels Diener und Gehülfen, welche ſich auf der Erde zeigen und in allerlei Geſtalten die Menſchen, namentlich wenn dieſe auf böſen Wegen gehen, necken und ſchrecken, übrigens den Seelen der Menſchen kaum eine ernſtliche Gefahr bringen, thatſächlich die Menſchen vielmehr häufig warnen und von ſchlechten Gewohnheiten zurückführen. Jeder auch von dieſen letzteren Teufeln wird im einzelnen Falle der Teufel genannt, allein das Volk iſt ſich wohl bewußt, daß es deren viele giebt, von denen der eine in dieſem, der andere in jenem Dorfe hauſt, hierhin oder dorthin gebannt iſt; ja, die Erzählungen führen ſelbſt mehrere auf einen

Platz zusammen. In Jever heißt eine Straße die Sœben-Düwels-Strate. In einem Märchen heißt es, es kamen „alle sieben Teufel," 630 b., in einem andern bringt jemand „alle Teufel" in einen Ranzen, 620 b., zwei Teufel, 194 h. Natürlich ist aber die Scheidung zwischen dem Teufel und den Teufeln keineswegs eine scharfe.

Sprichwörter, in denen mehrere Teufel genannt sind, wenn auch vielleicht nur vergleichsweise: dar is kin Düwel so slimm, dar is alltid een, de der noch slimmer is. — War Geld is, dar is de Düwel, un wqr nicks is, dar sünd 'r twee.

190. Jedem Teufel ist alles Christliche so verhaßt, daß er vor demselben entweicht. Auffallend dabei ist jedoch, daß nach vielen Angaben und Beispielen das Gebet ihm nichts anhaben kann, wogegen er dem Fluchen, mag es ihn herbeirufen oder fortweisen, gehorchen muß. Ferner bezwingt man den Teufel mit Stahl und Eisen. Schlägt jemand Nägel in die Thürschwelle, so kann der Teufel dieselbe nicht überschreiten. Endlich kann der Teufel den Hahnenschrei nicht ertragen, er flieht, wenn nicht beim ersten, so doch beim dritten Rufe.

a. Hinter Hollje Busch zu Edewecht trieb ehemals der Teufel sein Unwesen, bis ein Junge ihn endlich vertrieb mit den Worten

„Eine feste Burg ist unser Gott,
ick hau 'n Düwel mitn Knüppel uppen Kopp."

Andere Beispiele, in welchen der Teufel durch den Namen Gottes besiegt wird: 190 f. 192 f. 204 a. cc. 217 b.

b. Ein Sprichwort sagt: „He is der so bang vor as de Düwel vort Krüs." Belege dazu 194 l. n. 196 c. 204 e. n. 220 bb.

c. In Telgte, wo ein berühmtes Marienbild zahlreiche Wallfahrer anzieht, verkauft man Teufelsgeißeln. Es sind dies kleine Täschchen von Leder, Saffian u. s. w., in denen an 12—20 oder mehr Heiligen- und Passionsbilder stecken mögen. Außerdem befinden sich darin, besonders eingewickelt, zahlreiche, vielleicht an 50 Plättchen von Pappe und ähnlichem Material in Form von Drei-, Vier-, Fünf-, Sechs-Ecken, runden Scheiben u. s. w. Je nach dem Preise, den die Gläubigen zahlen, ist die Ausstattung zierlicher und schmuckreicher, die Plättchen werden mit Goldrand versehen oder ganz aus Messing gepreßt und dann wohl auch mit dem Brustbild eines Papstes oder Heiligen beprägt. Diese Plättchen heißen Hilgedom und schützen gegen den Teufel und alle Künste, die vom Teufel stammen. Man

trägt sie eingenäht in die Kleider, hängt sie Kindern und Thieren um oder bringt sie sonst an geeigneter Stelle an.

d. Ein Bauer zu Markhausen fuhr den Geistlichen zu einem Kranken, der das Abendmahl haben sollte. Unterwegs verlor er den Vorsteckнagel von einem Rade und wünschte nun fluchend den Teufel herbei, daß er helfe. Stracks war dieser da und steckte den Finger als Vorsteckнagel in die Achse und mußte so die ganze Reise hin und zurück mitmachen. Vgl. 615 a.

e. Ein Bauer, der abends gern ausging, um in der sog. Ulenflucht Gänse und Enten zu schießen, saß einmal mit einem Bekannten in seiner Schießhütte am Wasser auf der Lauer, aber es wollte sich gar kein Wild zeigen. Endlich wurden die beiden ungeduldig und fingen an zu fluchen, und der Bauer rief „Teufel, ich wollte, daß nur einige kämen!" Da nahte sich plötzlich ein Getöse, wie wenn Himmel und Erde vergehen sollten, und in dem Getöse erschien eine hohe schwarze Gestalt, welche mit einem Strauchbesen eine solche Menge Enten herantrieb, daß es den beiden vor den Augen flimmerte und sie, von Entsetzen gepackt, die Hütte verließen und nach Hause eilten, ohne auch nur einen Schuß zu thun. (Ostfriesland.) — Ein anderes Beispiel der Wirkung des Fluches: 194 g.

f. Anno 1582 ist eine Frau zu Kloppenburg gewesen, welche einen guten frommen Mann, mit Namen Hans von Melle, gehabt, mit dem sie stetig gezankt und keinen Frieden halten wollen. Als nun der Mann mit einem seiner guten Freunde gesessen und getrunken, ist sie ihm nachgefolget, hat gezanket und mit Lästerworten übel gehandelt, wie alte böse Weiber in Gebrauch haben. Da er ihr befohlen zu thun, was ihr nicht nach Sinn gewesen, hat sie gesprochen, wo sie solches thäte, sollte der Teufel kommen und sie wegführen. Indem das böse Weib aus dem Hause kommt, erscheint der böse Satan sichtbarlich, nimmt sie vorerst bei der Hand und führt sie auf das Mühlenrad, zerquetschet sie gewaltiglich, vermeinend, er wollte sie ins Wasser geworfen haben. Da sie um ihre Kinder geklaget, hat der Feind gesprochen: „was beklagst du deine Kinder? die haben keine Noth! du sollst dich ertränken!" Das hat sie doch nicht thun wollen, sondern gesprochen: „Hilf, Jesus! o Gott, sieh an meine große Noth!" Darauf hat er geantwortet „rufst du Christum an, so kann ich dir nichts thun." Hat aber dem Feinde angeloben müssen, daß, wenn sie ihre Kinder besuchet, sie ihm wiederum eigen sein wollte. Damit hat er sie von dem Rade auf die Brücke geworfen (die

noch jetzt mitten in Kloppenburg neben dem Mühlenrade ist) und ist verschwunden. Das Weib ist aber danach gewesen, als wenn sie aller Sinne beraubet. (Aus Klinghamers Chronik in Oldenb. Blättern 1824, S. 284.)

g. Daß der Teufel das Eisen fürchtet, kommt daher: Früher als er noch auf Erden umherging, war er immer sehr neugierig. So kam er auch einmal in eine Schmiede und sah, wie der Schmied das Eisen glühte. „Was machst du da?" fragte der Teufel. Der Schmied war ein Schalk und antwortete, indem er auf das glühende Eisen zeigte „ich mache Gold." Da bat der Teufel, ob er ihm nicht auch was geben wolle, denn die Menschen seien jetzt sehr um Gold verlegen, vielleicht könne er einen guten Fang damit machen. Der Schmied sagte „ganz gern, aber dann mußt du mir auch helfen, wenn ich einmal in Verlegenheit bin." Der Teufel versprach das mit Freuden. Da nahm der Teufel eine recht dicke Eisenstange, legte sie ins Feuer und blies so lange, bis sie ganz glühend war. Als der Teufel die rothgelbe Stange sah, meinte er, das sei lauter Gold, und griff mit beiden Händen zu. Aber er verbrannte sich jämmerlich, erhob ein großes Geschrei, ließ die Stange fallen und machte, daß er fortkam. Seitdem geht er allem Eisen aus dem Wege. (Visbek.) Beispiele, in welchen Eisen und Stahl dem Teufel feindlich: 198 u. c. 204 n.

h. Beispiele, in denen der Teufel vor dem Hahnenschrei flieht: 192 a., 204 c. f.

191. Der Teufel. Der Teufel soll am 1. December, nach andern am 21. December aus dem Himmel gestoßen sein: 320, 322. Der Teufel hat eine Großmutter, welche die Hölle bewacht, wenn er selbst nicht zu Hause ist. Bald erscheint sie gutmüthiger, bald eher noch schlimmer als er. Sie kommt aber kaum noch anders als in Märchen und Sprichwörtern vor; geglaubt wird schwerlich noch an sie. Die Sprichwörter sind: Et rägent innen Sunnenschien, de Düwel prügelt sin Grotmöhm (Wardenbg). Wenn de Sunne schient un 't rägent, denn bleekt de Düwel sin Grotmoder upn Heckpahl (Bockhorn). — 'n Düwel sin Grotmoder will week liggen, sagt man, wenn es schneit. — Wat old is, dat ritt, sä de Düwel, do reet he sin Grotmoder 'n Ohr aff. — He kummt van'n Düwel up sin Grotmoder, d. h. vom hundertsten auf das tausendste. — He fragt nich nan Düwel un sin Grotmoder. Einmal heißt es auch: Büst du de Düwel,

denn bün ick din Grotmoder, d. h. bist du schlimm, so bin ich noch schlimmer (Saterld).

192. In seinem Gegensatze zu Gott gedacht, zeigt sich der Teufel als thätiger Feind alles Göttlichen und Christlichen, durch welches die Menschen seiner Herrschaft entzogen werden, und sucht namentlich die sinnlichen Dinge, welche die Verbindung der Menschen mit Gott erleichtern und fördern, die Kirchen und die Glocken und den Gottesdienst, zu stören und zu hindern. Merkwürdig ist, daß der Teufel, so sehr er alles Kirchliche haßt, dennoch nicht selten die Kirchen aufsucht und in denselben sein Wesen treibt. Auch sagt man, wenn der Prediger nicht zu Hause sei, regiere der Teufel in seinen Büchern. Daher ist es gefährlich, in des Predigers Abwesenheit in dessen Büchern zu lesen, denn es erscheint alsdann der Teufel oder allerlei Spukgestalt, je mehr man liest, desto mehr. Liest man rückwärts, so verschwinden Teufel und Spuk. Hie und da scheint man nicht sowohl christliche als zauberkräftige Bücher zu verstehen. — Das Bestreben des Teufels, die Seelen der Menschen zu gewinnen, äußert sich unmittelbar in den Teufelsbündnissen, von denen der folgende Abschnitt handelt.

a. Der Wildenloh ist ein waldbewachsener Hügel mitten im Moore, eine kleine Meile von Oldenburg, jetzt von einer Landstraße durchschnitten, früher kaum zugänglich. Genau genommen sind es zwei durch Moor getrennte Hügel; aber die in neuerer Zeit vorgenommenen Baumpflanzungen haben einen Zusammenhang hergestellt. Ehemals war das Moor, das sich nach allen Seiten, zum Theil meilenweit, erstreckt, wüst und unbebaut; jetzt haben Ansiedelungen, Weg- und Canalbauten den Wildenloh den Menschen näher gerückt. — Als die Oldenburger ihre erste Kirche bauten, ward der Teufel sehr zornig und beschloß, die Stadt zu vernichten. Er griff in der Nacht bei Zwischenahn einen großen Wald aus dem Erdboden und trug ihn über das Moor, um ihn auf die Stadt auszuschütten. Als er eine Strecke weit gekommen war, krähte ein weißer Hahn. Da sprach der Teufel

„Witte Hahn witt,
ick acht di en —"

und setzte seinen Weg fort. Nach einer Weile krähte ein rother Hahn. Da sprach der Teufel

„Rode Hahn ro',
ick acht die so no (ungern)"

und ließ einen Theil des Waldes fallen. Das ist der kleine Wildenloh. Endlich krähte ein schwarzer Hahn.

„Swarte Hahn swart,
du treckst mi all wedder upt Hart!"

schrie der Teufel und warf die übrige Last ins Moor. Das ist der große Wildenloh. Wo er aber bei Zwischenahn den Wald aus dem Erdboden gerissen hatte, da entstand das Zwischenahner Meer. — Die sehr verbreitete Sage kennt meistens die Unterscheidung zwischen den drei verschieden gefärbten Hähnen und die Rufe des Teufels nicht. Die obige Fassung stammt aus Wardenburg. In einer Erzählung heißt es: als der Teufel den kleinen Wildenloh fallen ließ, rief er

„Kickerlickick,
hier liggt en Klick."

b. Als man die Kirche zu Ganderkesee baute, kam der Teufel hinzu und fragte, was sie da bauen wollten. „Ein Wirthshaus," antworteten die Bauleute. Darüber war der Teufel froh und begann fleißig mit zu arbeiten. Er trug die großen mächtigen Steine herbei, welche in den Mauern stecken, und fügte sie ein, so daß der Bau rasch vorwärts kam. Allmählich aber, als man gar keine Scheerwände errichtete, vielmehr anfing, die Gewölbe herzustellen, erkannte er, daß man ihn betrogen und er an einer Kirche mit gearbeitet hatte. Wüthend suchte er nun das Gemäuer einzustoßen, allein er hatte selbst zu gut gebaut, und er brachte es nicht weiter, als daß sein Schwanz und sein Pferdehuf sich in zwei Steinen abdrückten, die noch in der Mauer an der Südseite zu sehen sind.

c. Eine der drei Glocken zu Kirchhatten war nicht getauft worden, darum hatte der Teufel Gewalt über sie und schleuderte sie in einen Teich bei Klattenhof. Dort ist sie noch jetzt, und wenn sie die Glocken in Hatten läuten hört, fängt auch sie an zu läuten. — Auch von dem Thurme zu Ganderkesee hat der Teufel eine Glocke, die noch nicht getauft war, weggerissen und in Thölen Meer bei Hasport geschleudert, wo sie noch zu Zeiten gehört wird.

d. Wenn in—e Werser un Ja dat Water fallt, denn is—t wecke Fisch dar ganß nich um to doon, dat—se mit—t Water henut in—e Nordsee kamt; jo nich. Se blietwt wo—se sund, un to düsse Fisch hört ok de Butt. De lat't sick hendal in de Gaten, de twuschen de Watten sund, hol't den Steert na Noorn un den Kopp na Süden un lat't sick dat fallen Water in de scheewe

Snut lopen. Wenn nu all't Water aflopen is, so verkrupt se sick in den Slick, de in de Gaten is, un liggt so lang still, bet dat Water wedderkummt. Un wenn—se dar so still ligg't un lurt un luftert, of sick dat Water noch nich bold wedder hören let, denn tutt de Fischer syn groten Mudderstewel an un nimmt den Bü'l un geit œwer—n Dyk un geit œwer—n Gro'n un œwer—t Watt un slickt an de Gaten lanks un buckt sick dal un grubbelt un grabbelt in—n Slick herum un kriggt de feinen Butt un deit—se in—n Bü'l. Man Sonnbags, denn deit—e dat nich licht, denn de Fischer is den Schipper syn Halfbro'r un de Schipper is noch wat gotthillig un ok noch wat œwerglöw'sch. — Awer dar weer is'n Fischer up de buterste Butjenter Huk, de sloog sick is Sonnbagsmorgens Glow' un Aewerglow' ut—n Sinn un gunk na de Butt. As—e awer up—n Dyk henup gunk, reep just de lütje Langwarder Klock, un dat so fell, as of—se dicht achter em hunk. Dar funk em an to gräsen, un he dachde, wenn—e doch man lewer wedder umgahn weer. As—e aber babn up—n Dyk keem un œwer—n Gro'n und œwer't Watt henkeek, do stund dar Een mit—n gleunig ro'e Mutz by de Gat, de buckde sick man ümmerto dal un greep un greep un dee—t in—n Bü'l. Do dachde he: „wenn't den god afgeit, denn geit—t by ok god af," un neem—n Sluck fœrt Gräsen un gunk den Dyk henuf un œwer—n Gro'n un œwer—t Watt un fischde den fromden Schipper na un kreeg Butt œwer Butt. Un de fromde Fischer gunk ümmer fudder henut un ümmer fudder henut, un de anner em na. Dar reep de grote Langwarder Klock œwer—n Dyk, un dat so fell, as of—se dichte babn synen Kopp hunk. Do funk em an to freren, as wenn—e dat Feber krigen schull, awer de fromde Fischer wenkde em to, he schull em man nakamen. Un he neem noch enen Sluck und fischde achter em an ümmer fudder henut un ümmer fudder henut, dat—t rund um em dod still wurd, so still, as of dat, wo he weer, gar nich mehr to de Welt tohörde. Dar repen beide Klocken œwer—n Dyk un dat wide Watt, un dat so fell, as of em de een vor dat een Ohr un de anner vor dat anner hunk. Do funk em an to schudern, as wenn—e mit iiskoold Water begaten wurd, awer de fromde Fischer wenkde em, he schull em man brieft ümmer fudder nakamen. He neem also den drudden Sluck, awer dat hulp nich; he drunk all ut, wat noch in—n Buddel weer, awer dat hulp ok nich. Do wurd em to Mo, as of—e wen dod makt harr un hangn schull, smeet den Bü'l up—e

Schuller un leep wat—e man lopen kunn. Dar awer keem dat Water em achterna, dat—e nich wuß, war—t up—n mal herkeem; dat leep, as of—t mit em in—e Wett lopen wull. Un as—e sick is umkeek, da weer—t all dun achter em, un nu sloog—t em all up—e Hacken, un nu suf'de—t em all vorby, un nu treet—e all bet an-t Enkel henin, un nu gunk—t em all bet an—e Wa'n, nu bet œwer de Wa'n, nu bet an—t Knee, bet œwer—t Knee, un van nu an weer—t em, as wenn—e leep un leep un doch nich fudder keem. Nu steeg—t em all bet an—e Lenne, nu bet an—t Lief. Weg smeet—e den Bü'l mit—e Butt, steek de Arms un Hann'n vorut, smeet sick up—t Lief un funk an to swemmen, un swemmde un swemmde, bet dat Water endelk un toleſt to minn wurd un he wedder an to ronnen funk. Un he leep un steeg un leep, bet—e den Gro'n unner de Föt harr, un leep, bet—e up't Dröge keem un bet—e in syn klaternatte Tüch baben up—n Dyk stund. Un as—e sick hier is verpußde un sick na den Annern umseeg, weer—e weg. „Nu weet ick, wer du wesen büst," sä—e by sick sulwst, „un van nu af an all myn Lew' nich wedder Sonndags na de Butt." (De plattdütsche Klenner up dat Jahr 1866. Jever und Esens. Druck und Verlag von C. L. Mettker und Söhne. S. 29.) Vgl. 282 a.

e. Zu Eckwarden stand vor längeren Jahren ein Pastor, der viel vom Teufel zu leiden hatte, aber allen Versuchungen kräftig widerstand. Einst trat der Teufel sogar zu ihm, als er im Begriffe war, vor dem Altar zu der zahlreich versammelten Gemeinde zu reden, und verlangte von ihm das stolzeſte und vornehmſte Herz, das in der Kirche augenblicklich anwesend sei. Als der Pastor fragte, wen er damit meine, wies ihm der Teufel eine arme Dienſtmagd; die besitze das stolzeſte und vornehmſte Herz in der ganzen Versammlung. Da ergriff der Pastor einen der drei Altarleuchter und warf ihn nach dem Teufel, der in aller Eile durch das Fenster, eine Scheibe zerbrechend, von dannen floh. Seitdem hat der Altarleuchter nie wieder stehen wollen, und die Scheibe ist, so oft sie auch neu wieder eingesetzt worden, stets wieder zerbrochen. (Die Sage ist in dem Hauptpunkte wenigstens 150 Jahre alt, s. Varia Oldenburgica auf der Oldenb. Bibliothek unter Eckwarden. Vgl. auch 565 b.)

f. Der Esenshammer Küster kam einst in die Kirche und hörte die Orgel spielen, und doch war niemand sichtbar, der sie spielte. Er eilte zum Pastoren, dieſer zog seinen Ornat an, und

beide gingen nun zur Kirche. Dort hörten jetzt beide die Orgel spielen und konnten niemand davor erblicken. Da rief der Pastor hinauf „du dort oben, wenn du alles spielen kannst, so spiel auch einmal: Wer nur den lieben Gott läßt walten!" Da verstummte die Orgel.

g. Vor etwa 150 Jahren lebte zu Holle ein Pastor Schmidt, der hatte besonders kräftige Bücher. Als der Pastor einst ausgegangen war, fand sein Sohn eins dieser Bücher in des Vaters Stube und las darin. Plötzlich erschien der Teufel. Glücklicher Weise trat in demselben Augenblicke aber auch der Vater ins Zimmer, und sehend, was vorgegangen, rief er rasch: „min Sœn, leſſ torügge!" Der Sohn that es, und der Teufel verschwand.

193. Des Teufels Erscheinung. Den Teufel denkt sich das Volk mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß, aber hauptsächlich in der Hölle, auf Erden nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten, es ist des Teufels Staats- und Gala-Erscheinung. Will er mit Menschen verkehren, sich ihnen Vertrauen erweckend nähern, so zeigt er sich bald als Jäger, bald als Soldat oder in sonst unverfänglicher Erscheinung. Doch bleibt ihm der Huf mitunter als ein Merkmal, dessen er sich nicht entledigen kann.

a. Pastor Crome zu Sengwarden saß einst im Wirthshause, und da es schlechtes Wetter war, hatten sich nur zwei Gäste außer ihm eingefunden. Da ging die Thür auf, und herein trat ein feiner Herr. Als der Herr auf Befragen sich zu einem Kartenspiel bereit erklärte, wurden Karten gebracht, und der Pastor mit den übrigen drei Gästen setzte sich zum Spiele nieder. Während des Spieles ließ einer eine Karte unter den Tisch fallen, und der Pastor leuchtete hin. Dabei bemerkte er denn, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Crome ließ nun die übrigen Gäste und den Wirth hinausgehen und begann den Teufel wegzubannen, was ihm auch bald gelang.

b. In Visbek und Umgegend war früher der Brauch, daß am St. Nikolaus-Abend die Junggesellen von Haus zu Haus zogen, dann mußten die Mädchen im Hause beten, und auch sie selbst mußten ein Gebet sprechen, hernach erhielten sie Geschenke. Die Geschenke wurden am folgenden Sonntage bei einer Tanzlustbarkeit verzehrt. So waren auch in Hohenbögen die Junggesellen am Nikolaus-Abend unter Meyers Buchen, wo der gewöhnliche Versammlungsplatz war, zusammengekommen. Wie sie bei einander waren, wurde nachgezählt, ob sie alle da seien. Es

mußten vierzehn sein, aber wie sie zählten, waren es funfzehn. Sie wußten nicht, wie das zugehe, und da es finster war, konnten sie auch nicht genau sehen. Deshalb stellten sie sich in eine Reihe und musterten durch. Da war der funfzehnte ein großer starker Mann, und wie sie ihn recht besahen, hatte er einen Pferdefuß. Nun liefen alle aus einander, und seit dieser Zeit ist das Betengehen abgekommen in der ganzen Umgegend. — Vgl. 204 d, 217 b, 624.

§. 194. Die Teufel. Die Teufel sind, wie bereits bemerkt, wesentlich aus den Wiedergängern hervorgegangen und aufs nächste mit ihnen verwandt, so nahe, daß beide nicht immer von einander unterschieden werden können. Ihr Thun und Treiben, ihre äußere Erscheinung, die Mittel, sie zu vertreiben, sind vielfach gleich. Mitunter hat auch diese Art von Teufeln Menschengestalt. Auch als feurige, über und über glühende Kerle sieht man sie, verdammte und zu Teufeln gewordene Wiedergänger, welche das von den Hexen heraufbeschworene Gewitter begleiten (Saterld). Häufiger nehmen die Teufel Thiergestalten an, so die des Hasen, namentlich des dreibeinigen (Lunkebeen, Hinkebein), des Schweines, des Raben, der Elster, der Fliege u. s. w., vor allen anderen Gestalten lieben sie die des Hundes.

a. Auf dem Gute Welpe bei Bechta hauste früher der Teufel, ist aber in das Gastenmoor gebannt worden. Doch hat man ihm vergönnt, jedes Jahr einen Hahnenschritt näher zu kommen. Jetzt soll er schon wieder nahe bei Welpe gesehen sein.

b. In Kappeln wandelt der Teufel allnächtlich mit einer dicken Kette von Pastorsmühlen, einer Wiese, nach Pastorswinkel. Zuweilen sitzt er, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, hinter einem Baum.

c. In Wardenburg erzählte man, früher hätten zu dem Osterfeuer sich stets zahlreiche, auch erwachsene Zuschauer eingefunden und das Feuer umtanzt. Da sei einstmals der Böse in Gestalt eines Schweines aus dem Feuer gekommen und habe sich vor einer bestimmten Person aufgestellt, um mit ihr zu tanzen.

d. Der Nachtrabe, welcher sich nur im Frühling und Herbste spüren läßt, ist ein unheimlicher Vogel. Nur höchst selten sieht man ihn; er hat einen runden Kopf von der Größe eines Kinderkopfes, und der Rumpf sieht aus wie ein Bündel Lumpen (Plünnen). Oefter, aber nie ohne Grauen, hört man sein heiseres Geschrei. Manche halten ihn für den leibhaftigen Teufel. (Huntlosen.) — Der Teufel als gewöhnlicher Rabe 195 b.

e. Ein Bauer zu Menslage hat vor dreißig Jahren ein von ihm schwangeres Mädchen an einer Pferdekuhle ermordet, aber wegen mangelnden Beweises war ihm nichts anzuhaben. Derselbe ging eines Abends durch Quakenbrück, da bemerkte ein Fremder, der eben vorbeigegangene Mensch müsse ein großer Verbrecher sein, denn ein schwarzer Hund sei ihm gefolgt; lange werde es übrigens jener nicht mehr treiben, denn der Hund sei seiner Ferse schon ziemlich nahe. Einige Zeit darauf ist der Bauer, der nach dem Morde noch drei Frauen gehabt hat, an derselben Pferdekuhle todt gefunden.

f. Ein Jüngling begleitete spät abends seine Tante nach Hause. Sie mußten über einen Kirchhof. Dort fragte ihn die Tante, ob er sich auch fürchte, allein heimzukehren. „Ich?" sagte der Jüngling, „wovor sollte ich mich fürchten? ich glaube weder an Gott noch an den Teufel." „O Junge," rief die Tante, „spotte nicht, glaubst du nicht an einen Gott?" „Nein," sagte er, „ich habe ihn noch nie gesehen." Als er endlich Abschied nahm, kehrte er fröhlich seinen Weg zurück. Kaum war er eine Strecke gegangen, so gewahrte er einen großen Hund, der ihn an seiner rechten Seite begleitete und kein natürlicher Hund war, denn er hatte Augen wie eine Untertasse, einen Schwanz wie ein Wagenrad, seine Größe war die eines Rindes. Der Hund verfolgte den Jüngling bis an die Hausthür, und als dieser geängstigt in die Wohnstube trat, fiel er sogleich in Ohnmacht, ist auch lange nachher krank gewesen. (Langwarden.)

g. Als einst zwei Männer abends von Vechta nach Lutten gingen, begegnete ihnen der Teufel, der dort als großer Hund zu wandeln pflegte, und blieb vor ihnen stehen. Der eine war sehr furchtsam und fing an zu beten, der andere aber sagte „du Narr, das hilft dir nichts, davon geht er nicht weg, sondern man muß ihn wegfluchen." Und darauf fing er an zu fluchen, daß dem andern die Haare zu Berge standen, aber der Hund verließ sie und kam auch nicht wieder.

h. Ein Knecht in Astrup, Ksp. Visbeck, hatte die Gewohnheit, daß er an den meisten Abenden, wenn alle zu Bette waren, noch heimlich aus dem Hause ging, um nach den Mädchen zu freien oder vielmehr dieselben zu necken. Er war so weit gekommen, daß er es nicht mehr lassen konnte. Als er nun auch an einem Abend aus dem Hause ging und über ein Geländer stieg, stand ein großer schwarzer Hund vor ihm, und wie er wieder zurück über das Geländer springen wollte, sah ihm über

das Geländer ein anderer, ebenso großer und schwarzer Hund entgegen. Er stand wie versteinert, und die Hunde glotzten ihn mit ihren großen feurigen Augen an. Er gerieth in Angst und Schrecken, und da er keinen Ausweg sah, fing er an zu schreien und zu rufen, bis seine Hausgenossen ihm zu Hülfe kamen. Diese sahen aber nichts. Er wurde nun tüchtig ausgelacht, aber er ist niemals wieder abends ausgegangen.

i. Zu Wöstendöllen im Busche geht ein großer schwarzer Hund. Einst kam ein Mann spät in der Nacht von Rechterfeld durch den Busch, und als er nun auf die Brücke gelangte, stand auf derselben ein großer Hund. Der Mann war nicht furchtsam, hatte auch einen guten Stock in der Hand und sagte „gehe zurück, oder ich schlage dich auf den Kopf!" Da der Hund aber nicht weichen wollte, erhob er seinen Stock und schlug damit einen tüchtigen Schlag nach dem Hunde, aber er schlug, als wenn nichts vor ihm wäre, auf die Brücke. Schnell führte er noch mehrere kräftige Schläge, aber er traf nichts und schlug immer durch den Hund hin. Da sprang der Mann zur Seite und ging so dem Hunde vorbei. Als er sich nun nach dem Hunde umsah, ward dieser so groß wie ein Pferd und verschwand dann auf derselben Stelle.

k. Nachts zwischen zwölf und eins läuft in der Stadt Oldenburg ein großer schwarzer Hund herum. Er läuft durch alle Thore, und früher, als noch die Thore in der Nacht gesperrt wurden, haben ihn die Wächter sehr oft gesehen. Noch jetzt sieht man ihn manchmal, am meisten da, wo ehedem das Harenthor gestanden hat.

l. Früher ging jede Nacht ein großer schwarzer Hund vor dem Neuenburger Schloßthore (Ksp. Zetel). Es wurde mehrfach auf ihn geschossen, doch kein Schuß tödtete ihn. Endlich wurde ein Gewehr mit einem Kreuzknopfe geladen und abgeschossen. Der Mann, der den Schuß that, stürzte zu Boden, und das Blut lief ihm aus dem Munde. Seit der Zeit ist aber der Hund verschwunden.

m. Auf dem Mühlendamm bei Schmalenfleth, Ksp. Golzwarden, geht nachts ein großer Hund, dessen Begegnung Unheil bringt. — Noch von zahlreichen anderen Orten wird berichtet, daß des Nachts ein großer schwarzer Hund, unter welchem man sich regelmäßig den Teufel vorstellt, durch die Straßen wandele. Selten wird der Hund ausdrücklich Teufel genannt, wie das Volk die Benennung böser Wesen mit ihrem wahren Namen überhaupt

nicht liebt, aber es leidet keinen Zweifel, daß der Teufel gemeint ist. Dies ergeben z. B. die Erzählungen zu 196. Vgl. außerdem 197 b. ffg. 204 v. 205 u. e. 282 b.

n. Der Augustiner Schiphower erzählt in der handschriftl. Chron. archicom. Oldenb. (ca. 1505) von einem Ritter, der nach seinem Tode wieberging, und zwar erschien derselbe zu Pferde. Schiphower erwähnt dabei: „Daß aber die Pferde, auf welchen die Seelen Verstorbener reiten, Dämonen sind, beweisen viele Zeugnisse der Geschichte und der Heiligen, wie es auch dieser Fall ergiebt.“ Der Weg, welchen die Erscheinung nimmt, führt an einem Kreuze vorbei. Aber der Reiter mit seinem Pferde floh vor dem Angesichte des Kreuzes und umkreiste es so lange, bis er vor den Augen der lebendigen Zuschauer, welche jenen Weg weiter verfolgten, verschwand. Vgl. 196 c.

Der Teufel als Fliege s. 141 b. 217 e. Der Teufel als Kröte s. 217 d.

§. 195. Eine besondere Art von Teufeln ist es, von denen unglückliche Menschen besessen werden. Sie entstammt vermuthlich der Kirche und wird im Volksaberglauben nur selten und meist zur Verherrlichung der Kirche genannt.

a. Im Osnabrückschen trieb vor etwa hundert Jahren ein Räuber Herment sein Wesen, der durch die Furcht, welche er mit seinen Grausamkeiten den Leuten einflößte, sich vor Verrath und Nachstellungen zu schützen wußte und die einzelnen Bauern nach Willkür brandschatzte. So war einst ein Knabe allein zu Hause, und die Thüren des Hauses waren sorgfältig verschlossen. Da sieht er, wie durch die Klappe am Pferdestall ein rauher Kopf und dann ein Mann kommt, der sich neben den Knaben ans Feuer setzt, aber nach einiger Zeit sich wieder entfernt. Der Knabe erzählt dem nach Hause kommenden Vater, was geschehen sei, und dieser geht gleich auf den Boden, füllt ein Paar Säcke mit Korn, legt sie auf ein Pferd und bringt sie dem Räuber, dessen Aufenthaltsort allen wohl bekannt war. Der Räuber wünscht dem Bauern Glück zu seinem klugen Einfall und versichert ihn, daß er durch denselben sein Leben und sein Haus gerettet habe. — Endlich wird der Räuber gefangen und verurtheilt, obgleich er nichts bekennt. Auf dem Schaffott macht der Henker einen kleinen Einschnitt in Herments Kopfhaut und gießt siedendes Oel hinein, da fährt der Böse, der ihn besessen hatte, in Form eines blauen Dunstes aus, und der Räuber sagt: so, nun könne er bekennen! gesteht auch reuig alle seine Unthaten und wird gerichtet.

b. Jemand war vom Teufel beſeſſen und war ganz wüthend, ſo daß man ihn binden mußte. Da kam der Paſtor des Dorfes, um den Teufel auszutreiben, und während er dabei beſchäftigt war, ſchwebten über dem Hauſe eine weiße Taube und ein ſchwarzer Rabe, die biſſen ſich in einem fort, und je mehr der Paſtor betete, deſto mehr gewann die Taube die Ueberhand, bis endlich der Rabe todt zu Boden fiel, und da war auch der Teufel von dem Beſeſſenen gewichen. (Saterld.)

c. In alten Zeiten, als der Teufel noch los war, war im Saterlande ein Mann, in den war der Teufel eingezogen. Da machte der Beſeſſene ſo viel Lärm und Unfug, daß ſeine Leute nicht mit ihm Haus halten konnten. Das verdroß die Leute, und ſie ließen den Paſtor holen, der damals in Ramsloh ſtand. Der hatte erſt viel damit zu thun, daß er den Teufel herauskrigte, aber zuletzt wurde er doch Meiſter. In des Mannes Hauſe ſtand juſt ein Bulle (ein Stier) auf dem Stalle. Der Teufel nun, als er heraus war, fragte den Paſtoren, wohin er denn jetzt ſolle? Da flog es dem Paſtoren unverſehends aus dem Munde, und er ſprach „meinetwegen geh wohin du willſt, und wenn du auch in den Bullen gehſt.“ Kaum hatte der Paſtor das Wort geſagt, ſo ſaß auch der Teufel im Bullen. Der Bulle riß Joch und Kette ſogleich in Stücken, ſtieß die geſchloſſene Thür kurz und klein und das grade ins Moor hinein und kam an ein großes Meer, das in dem Moore war. Perdauz! rannte er hinein und ertrank. Daher hat das Meer, das oberhalb Hollen liegt, den Namen Bullenmeer bekommen. Einige alte Leute erzählen, daß der Teufel in Geſtalt eines Bullen dort noch immer ſpuke, und daß man ihn auch ſchon geſehen habe; brüllen ſollen ihn ſchon genug gehört haben.

196. Wenn einem der Teufel erſcheint, ſei es in Geſtalt eines Menſchen, eines Hundes oder wie ſonſt, ſo hat man das Recht, ihm drei tüchtige Hiebe zu geben; hat man ihm mehr zugedacht, ſo muß man nach dem dritten immer wieder von vorn zu zählen anfangen „eins zwei drei, eins zwei drei“ ꝛc. (Wardenbg). Doch kommt anderwärts auch die Angabe vor, daß es ſtets zwei oder ſtets eine ungrade Zahl von Schlägen ſein müſſe.

a. Vor alten Zeiten iſt in Großenkneten ein großer Hund geweſen, einige Menſchen haben ihn ſehen können, andere nicht. Einſt begegnete der Hund einem Manne, der einen Wagenſchwengel trug. Mit demſelben geht der Mann auf den Hund los und klopft ihn, immer dabei zählend „eins zwei, eins zwei.“ „Noch

einen mehr" hat der Hund gerufen. „Mehr kommt dem Teufel nicht zu!" Das ist geschehen bei Muhlen Haus, weshalb die Straße die Klopfstraße heißt bis auf den heutigen Tag.

b. Ein Mann aus Lutten, welcher nach Vechta zur Arbeit ging und gewöhnlich des Abends spät wiederkam, begegnete mehrere Abende, wenn er in der Nähe der Tange war, einem großen Hunde, welcher dann eine Strecke neben ihm lief. Da der Hund zuletzt jeden Abend kam, hatte der Mann viele Furcht vor ihm. Er ging daher zum Pastoren und erzählte dem die Sache. Da sagte der Pastor, er solle sich nicht fürchten, denn der Hund könne ihm nichts thun, und er solle, wenn er den Weg wieder gehe, nur einen guten Stock mitnehmen, und wenn der Hund dann wieder bei ihm komme, solle er nur tüchtig drauf schlagen, aber er solle, wenn er schlage, immer „eins zwei" sagen, und sich in Acht nehmen, daß er nicht drei sage; er solle nur dreist darauf los gehn und sich nicht fürchten, dann solle der Hund ihn künftig wohl ruhig gehen lassen. Als nun der Mann am Abend wieder in die Gegend kam, war der große Hund auch wieder da. Er ging nun gleich darauf zu, nahm seinen Stock und schlug darauf los, was er nur schlagen konnte, aber immer zählte er beim Schlagen „eins zwei." Zuletzt entfernte sich der Hund und hinterließ einen Gestank, welchen der Mann noch lange nachher nicht wieder los werden konnte. Aber der Hund hat sich nachher nicht wieder sehen lassen. — Auch ein anderer Mann, dem der Teufel in dem Dorfe Oythe in Gestalt eines großen Hundes begegnete, drosch ihn tüchtig durch, indem er immer „eins zwei" zählte. Der Teufel sagte „schlage auch drei!" aber er bekam seine Schläge immer nur zu Paaren. Endlich gab ihm der Mann noch einen tüchtigen Schlag überher und rief „das ist der dritte Schlag, welchen Gott dem Teufel gab!" Da machte sich der Teufel davon, hinterließ aber einen solchen Gestank, daß der Mann auf lange Zeit genug daran hatte.

c. In dem Busche zu Bokelesch, Ksp. Strücklingen, soll der Teufel hausen und von einem Geistlichen dort hingebracht sein. Er erscheint bald als eine Kröte, bald als ein Pferd, bald als ein großer Mann. Ein Einwohner von Bokelesch, der betrunken war, ging in der Nacht durch den Busch. In dem Busche befindet sich eine kleine Brücke. Als nun jener an die Brücke kam, sah er den Teufel in Gestalt eines großen Mannes vor sich stehen. Er gebot ihm, sich zu packen, der Teufel aber blieb ruhig stehen. Jetzt nahm der Mann seinen Handstock und ver-

setzte dem Teufel einige Streiche, indem er zählte „eins zwei drei!" Der Teufel wich nicht aus, sondern sagte „nun schlag auch mal den vierten." Der Mann sagte „das laß ich bleiben." Da er aber nicht über die Brücke konnte, zählte er dem Teufel „eins zwei drei vier fünf" auf. Jetzt wurde der Teufel zornig und sagte „nun schlag auch mal den sechsten." Der Mann ließ sich nicht verblüffen, sondern nahm seinen Stock um und wollte den Teufel tüchtig gerben; mit dem Umnehmen hatte er aber den Stock kreuzüber geschlagen, und weg war der Teufel. Wenn der Mann später dieses Weges kam, hat er den Teufel nie wieder gesehen, doch soll dieser andere Leute in jenem Busche noch bis auf den heutigen Tag verfolgen.

197. Der Teufel als Schatzhüter. Der Teufel steht in besonderer Beziehung zu vergrabenen Schätzen, deren Hüter er ist. Auch hierin begegnet er sich mit den Wiedergängern. Als Regel wird angegeben: wo Gold vergraben ist, da brennt zu einer gewissen Zeit im Jahre — meist Johannisnacht — ein Feuer, und dabei ruht ein großer Hund, der Teufel, mit seinem bekannten Merkmale, den tellergroßen glühenden Augen, der den Schatz bewacht. Man kann solche Schätze unter gewissen Bedingungen, deren oberste ein strenges Stillschweigen ist, heben. Nicht selten fehlt indeß die Hundegestalt, und der Teufel wählt allerlei absonderliche Aufzüge, mit denen er die Schatzgräber zu schrecken oder zum Sprechen zu bringen sucht. Namentlich häufig ist es, daß ein rasches Gefährt in höchster Eile bei den Schatzgräbern vorbeifährt, eine Weile nachher aber ein sehr langsam sich bewegender Reiter folgt und fragt, ob er jenes noch wohl einholen könne. Das verneinen dann die Schatzgräber und brechen so das Schweigen. Die Phantasie des Volkes scheint sich förmlich angestrengt zu haben, die Langsamkeit des Reiters durch Erfindung seltsamer Reitthiere und Reitweisen recht stark hervorzuheben. — Uebrigens wird auch in dieser Art Erzählungen der Teufel selten genannt, aber stets vorausgesetzt.

a. Im Wechloyer Holze, Ksp. Oldenburg, da wo der Fußpfad nach Ofen einbiegt, brennt mitunter des Nachts ein großes starkes Feuer, an welchem der Teufel sein Gold schmelzen soll. Kommt jemand vorbei und wirft rasch etwas von Stahl hinein, so verschwinden Teufel und Feuer, aber die Schätze bleiben zurück.

b. Zu Strückhausen zeigte sich ehedem des Nachts auf den Wegen ein großer schwarzer Hund. Vor reichlich fünfzig Jahren

fand man indeſſen im Moore bei Strückhauſen einen Schatz, nämlich ein goldenes Marienbild und eine Anzahl ganz alter ſilberner Münzen, und ſeitdem iſt der Hund verſchwunden.

c. Vor nicht langer Zeit kam ein Schiff aus Indien auf den hohen Weg, eine Sandbank in der Weſermündung, und warf dort ſein Anker aus. Als man es wieder aufziehen wollte, konnte man es aber trotz aller Anſtrengungen nicht losbringen. Da erbot ſich ein Schwarzer, der an Bord diente und ein guter Taucher war, er wolle hinabtauchen und ſehen, was den Anker feſthalte. Als der Schwarze wieder heraufkam, erzählte er, es ſei unten eine herrliche Kirche voll goldener und ſilberner Geräthe, und der Anker habe ſich in die Thür gehakt. Er habe ihn nicht losmachen können, denn vor der Thür liege ein großer ſchwarzer Hund und bewache ſie. Die Kameraden auf dem Schiffe beredeten ihn, noch einmal hinabzutauchen und ſich und ihnen von den Schätzen zu holen, und ſo ſehr er ſich fürchtete, konnte er doch ihren Bitten und ſeiner eigenen Begierde nicht widerſtehen. Er ſtürzte ſich nochmals in die Fluth, aber diesmal kehrte er nicht wieder; nur eine große Blutwelle quoll aus der Tiefe hervor. Das Schiff aber kappte eilig das Ankertau und ſegelte von dem unheimlichen Orte fort. (Langwarden.)

d. In einem Dorfe an der Jade unterhielt ſich einſt eine Geſellſchaft über die von dem Meere vor Zeiten verſchlungenen Dörfer und Kirchen, deren Schätze hinreichen würden, einen für das ganze Leben reich zu machen, wenn er nur den Muth hätte, ſie herauszuholen. Aber freilich, meinten alle, werde das niemand wagen, da er fürchten müſſe, daß er nicht lebendig wieder an das Tageslicht komme. Nur einer ſprach „wenn hier ſo viele feige Memmen ſind, ſo will ich doch eine Ausnahme machen; ich will mich als ein armer Mann in die See hinablaſſen und als reicher wieder auftauchen.“ Und ſo viel die andern auch abmahnten, er ließ nicht ab, ſondern führte ſeinen Vorſatz aus. Auf dem Boden der See fand er eine prächtige Kirche, die voll ſilberner und goldener Geräthe war. Er trat hinein und raffte deren viele zuſammen, aber die koſtbarſten Schätze lagen auf dem Altar, und vor dem Altare lag ein großer ſchwarzer Hund mit tellergroßen, glühenden Augen und fletſchte die Zähne. Doch der Habgierige fürchtete ſich nicht und ging kühn auf den Altar los. Wie er aber nach den ſilbernen Leuchtern auf dem Altare griff, ſtürzte ſich der Hund auf ihn und zerriß ihn. (Schwei.)

e. Bei der Pastorei zu Hude liegt ein Hügel, der heißt der Goldberg, weil ein großer Schatz darin verborgen ist. Schon viele haben versucht, den Schatz zu heben, aber keinem ist es gelungen, denn es kann nur unter tiefem Schweigen geschehen, und noch alle, die es versucht, haben sich in ihrer Unvorsichtigkeit des Sprechens nicht enthalten können. Einmal hatten zwei Brüder die Kiste mit den Schätzen bereits gefunden und mit Stricken an die Oberfläche gezogen, da rief der eine „nun, will's Gott! ist er unser!" Da polterte mit großem Lärme die Kiste wieder hinunter, und die Brüder eilten voller Angst davon. — Ein ander Mal kam einer aus Stedingerland des Nachts am Goldberge vorbei, da stand die Kiste bereits geöffnet auf dem Berge, und das Gold blitzte und glitzerte im Mondenschein. Neben der Kiste stand ein stolzer vielendiger Hirsch. Der Stedinger sprang herzu, stieß mit dem Stocke in die Kiste und rief verwundert und erfreut „hoho!" Und wie er das rief, verschwand die ganze Erscheinung. — Wieder ein ander Mal hatten sich einige Freunde zum Schatzgraben zusammengethan. Als sie beim Graben waren, rollte ein glänzender Wagen, mit Ratten bespannt, vorüber. Nach einiger Zeit kam ein hinkender Ziegenbock, welcher mit Noth einen stämmigen Reiter trug. „Könnt ich den Wagen noch wohl einholen?" fragte der Reiter, und, in der Verwunderung über den sonderbaren Aufzug sich vergessend, riefen die Schatzgräber „o nein!" Da entstand plötzlich ein stürmischer Wirbelwind, faßte die Schatzgräber und schleuderte sie von dem Berge hinunter. — So ist denn der Schatz noch nicht gehoben, und ein großer schwarzer Hund mit tellergroßen, glühenden Augen bewacht ihn. Noch hört man in dem Hügel oft ein polterndes Geräusch, alsdann schüttet der Teufel die Goldstücke um und will neue Abenteurer herbeilocken

f. In einem Kamp zu Neuenhuntorf ist vor Zeiten ein großer Schatz verborgen gewesen. Den versuchten einmal ein Paar Leute zu heben und wußten wohl, daß sie während der Arbeit kein Wort reden durften. Fast hatten die beiden ihren Zweck schon erreicht und den Schatz heraus, da ritt einer zu Rosse, wie auf einem Flügelrosse, an ihnen vorüber. Kurz darauf kommt ein anderer geritten, dessen Pferd ein lahmes Bein hat. Um weiter zu kommen, setzt er zuerst seinem Pferde das lahme Bein einen Schritt vorwärts, steigt dann auf, und ohne Hülfe holt dann das Pferd seine drei gesunden Beine nach. Hierauf steigt er wieder ab, um abermals das lahme Bein vorzusetzen, sitzt dann

wieder auf und so fort. Auf diese Weise kommt er vorwärts, aber freilich so, daß eine Schnecke hätte sein Vorreiter sein können. Dieser absonderliche Reiter fragt nun die Schatzgräber „wat meent ji, kann ick den Rieder vær mi woll inhalen?" „Magst den Düwel inhalen kænen!" antworteten, ihrer selbst vergessend, die Schatzgräber, und augenblicklich ist der ganze Schatz verschwunden.

g. Zu Donnerschwee bei Oldenburg, westlich vom Grünenhof und nördlich von der Chaussee, liegt der Sonnenkamp. In diesem befand sich früher, von einer Niederung umgeben, ein kleiner buschbewachsener Hügel, welcher einen Schatz in sich barg. Einst gingen einige Schatzgräber hin, um stillschweigend, wie es sich gehört, den Schatz zu heben. Schon fühlten sie etwas Hartes unter ihren Spaten, als ein Wagen, mit vier Hirschen bespannt, sausend an ihnen vorbeifuhr. Nicht lange darauf kam ein Gefährt, gezogen von hinkenden Thieren, Hähnen glaube ich, langsam daher, und der Kutscher rief den Schatzgräbern zu „kann ick den ersten Wagen noch woll wedder inhalen?" „Bin Deuwel nich," antwortete einer, und kaum war das Wort aus dem Munde, so war der Schatz wieder versunken. Da machten die Schatzgräber, daß sie fortkamen. Jetzt sind der Hügel und die Niederung dem anliegenden Lande gleich gemacht, so daß man keine Spur mehr davon sieht. Doch soll der Schatz noch immer dort liegen, und einige sagen, daß nur drei Männer, die alle drei Johann heißen, ihn heben können.

h. In dem zum Klosterhof Lindern (Ksp. Bockhorn) gehörigen Busche befindet sich ein Hügel, die hohe Burg genannt, ohne Zweifel eine alte Burgstelle, wie auch die zwar verfallenen, aber noch deutlich erkennbaren Gräben bestätigen. In dem Hügel sollen große Schätze verborgen sein. Vor langer Zeit machte einmal der Besitzer des Hofes den Versuch, die Schätze zu heben. Er nahm einige Arbeiter mit, gebot ihnen, ja kein einziges Wort zu reden, weil sonst alle Mühe vergeblich sein würde, und machte sich ans Werk. Ein großer kupferner Kessel, mit Goldstücken gefüllt, ward gefunden und glücklich bis an den Rand der Grube gehoben. Da kam ein großes Fuder Erbsensträuche daher gefahren, nur von einem hinkenden Gänseküchlein gezogen. Es war der Teufel, „de ole Jung," welcher eine solche Gestalt angenommen hatte, um die Leute zum Sprechen zu bringen. Verwundert staunten die Leute das Fuhrwerk an, und einer flüsterte spöttelnd die Worte „du schast der ok woll kamen!" Plötzlich

verschwand der Schatz unter ihren Händen und ist auch bis auf den heutigen Tag nicht wiedergefunden.

i. Am Fußwege von Edewecht nach Osterscheps, nicht weit von letzterem Orte, ist eine Stelle, die heißt de Schatt, weil ein Schatz dort vergraben ist. Es steht ein Speicher darauf. Einstmals waren zwei darüber aus, den Schatz zu heben, und fingen an zu graben. Sie wußten, daß das Werk nur gelingen könne, wenn kein Wort dabei gesagt würde, und hüteten sich wohl, den Mund zum Sprechen aufzuthun. Schon fühlten sie etwas Hartes unter ihren Spaten, da sahen sie ein sonderbares Gefährt herankommen. Vor einem Wagen ging ein Pferd mit einem Reiter, vor diesem war ein Hahn eingespannt. Der Reiter aber war eben so viel auf der Erde wie auf dem Pferde. Er sprang ab und setzte dem Pferde den rechten Vorderfuß vor, saß wieder auf, und das Pferd zog den linken Hinterfuß nach. Dann saß der Reiter ab und setzte dem Pferde den linken Vorderfuß vor, saß auf, und das Pferd zog den rechten Hinterfuß nach. So ging es fort, und man kann sich denken, daß es nicht rasch ging. Darum rief auch der eine der Schatzgräber „du dumme Kärl, wenn du doch dat Pärd een Been vœrt anner setten mußt, denn schustu ok man lewer glieks unnen bliwen!" Da verschwand die Erscheinung, aber auch der Schatz war verschwunden, und ihr Graben half ihnen nichts mehr. Vgl. noch 505 d. o. 508 f.

198. Der Teufel als Schatzträger — Drake. Der Teufel trägt auch Schätze durch die Luft, namentlich als Drake. Die Drake — die feurige Drake — ist ein Ungethüm mit großem Kopfe, langem Leibe und einem Schweife, der am Ende einen dicken Knoten hat; es ist der Teufel, der in dem Knoten seines Schweifes Gold und Silber von einer Stelle zur andern trägt; was er dem einen bringt, nimmt er dem andern (Saterld). Die Drake ist ein feuriger Streifen so groß wie ein Bindelbaum, vorn mit einem dicken Kopfe (Münsterld, Ammerld). Wenn die Drake grade über einem hinzieht, muß man nach ihrem Schweife schießen; dringt auch nur ein Hagelkorn hindurch, so daß ein Luftzug durchstreichen kann, so fällt der Schweif ab und man kann anderen Morgens hingehen und das Gold holen, und so der Drake das Gold abzujagen ist durchaus erlaubt (Saterld). Wer eine Drake sieht, muß mit Stahl oder Eisen danach werfen, alsdann muß jene die Schätze fallen lassen (Visbek). Wo eine Drake erscheint, verkündet sie der Gegend, über welche sie hinweg-

zieht, Krieg und Unglück, und wo sie ausspeit, da verbrennt die ganze Erde.

a. Ein Mann ging nachts von Goldenstedt nach Lutten, da sah er in der sog. Schweenaft ein Feuer. Er ging darauf zu, und wie er zur Stelle war, lag ein großer schwarzer Hund neben zwei Körben voll glühender Kohlen. Er dachte gleich, das werde der Teufel sein, welcher ermüdet mit seinen Schätzen hier ausruhe, und griff unverzagt in einen Korb, um sich einen Theil zu nehmen, aber er faßte lauter Pferdekoth. Den warf er wieder weg, und damit war auch alles verschwunden, und er machte, daß er nach Hause kam. Als er zu Hause seine Schuhe auszog, waren in denselben zwei Ducaten. Nun fiel ihm ein, daß etwas von dem Pferdekoth auf seine Schuh gefallen war, das mußten die Ducaten gewesen sein. Am andern Morgen ging er daher rasch hin, um nachzusehen, und fand auch noch einige Ducaten, welche er als Pferdekoth weggeworfen hatte.

b. „In meiner Jugend war zu Bokel, Ksp. Wiefelstede, eine Drake gesehen; sie machte viel von sich reden, wer den Schatz, den sie auszubringen hatte, wohl empfangen werde; es ist aber nicht herausgekommen."

c. Ein Bauer hatte einst mit einem Feuerstahl nach einer Drake geworfen, da fiel ihm auf einmal eine Menge Pferdemist vor die Füße, und er lief davon. Aber ihm war etwas davon in die Schuhe gekommen, und wie er zu Hause die Schuhe auszog, waren Goldstücke darin. Sogleich lief er zurück und wollte das andere nachholen, aber jetzt war alles verschwunden. (Visbek.)

d. Ein Bauer von Visbek fuhr am späten Abend einen Pater nach Wildeshausen. Als sie Siebenbögen vorbei waren, sahen sie eine Drake herankommen. Der Pater sagte zu dem Bauern, er solle sich vor der Drake nicht fürchten, denn sie könne ihm nichts thun, und befahl der Drake, hinten zu ihm auf den Wagen zu kommen. Dann fragte er sie, wer sie sei und wohin sie wolle. „Ich bin der Teufel," war die Antwort, „und will nach Wildeshausen und einem Schuster, welcher seine Tochter verheirathen will, die Aussteuer bringen." Der Pater fragte jetzt den Bauern, ob er das Geld haben wollte; er könne es auf sein Wort dreist nehmen und habe nichts Arges zu befürchten. Allein der Bauer hatte an dem Schrecken genug und meinte, er wolle von dem Teufel auch nicht einen einzigen Pfennig haben. Da befahl der Pater der Drake, das Geld hinten auf den

Wagen zu schütten. Aber der Teufel hat, ihm doch das Geld zu lassen; er habe' es dem Schuster zugesagt, und es koste ihm viele Arbeit, Geld zu bekommen, weil er es aus der See suchen müsse; auch habe er nicht mehr die Zeit dazu, weil schon übermorgen Hochzeit sein solle. Und da auch der Bauer das Geld nicht auf seinem Wagen haben wollte, so ließ es der Pater zuletzt wieder los.

199. Vermischtes. Zwischen Weihnachten und Neujahr muß man den Kühen satt zu fressen geben, damit sie nicht brüllen, sonst kommt der Teufel ins Haus (Holle). — Aus dem Garn, das in den Zwölften gemacht ist, dreht der Teufel Ketten. — Dies sind Dinge, in denen der Teufel sich mit dem Wilden Jäger berührt, den einige überhaupt für den Teufel selbst halten.

200. Abends kurz vor dem Schlafengehn soll man nicht pfeifen, sonst lockt man den Teufel. — Wenn man in der Nacht nach 11 Uhr in den Spiegel sieht, guckt einem der Teufel über die Schulter (Oldenbg). — Wenn mit Karten gespielt wird, sitzt der Teufel unter dem Tische, und flucht man beim Kartenspiel, so steht der Teufel mit Schwanz und Pferdefuß hinter einem. Vgl. 193 a, 204 ee, 185 o. — Der ranunculus sceleratus heißt im Saterlande Düwelsbitt.

201. Der Teufel tritt vielfach als geschickter Baumeister auf. Bei Bischofsbrück, Ksp. Molbergen, sind große Steindenkmale, welche der Teufel dorthin gesetzt hat. Sie heißen darum auch Teufelssteine und sind verzaubert, so daß sie niemand zählen kann. Vgl. 192 b, 204 f, g, ferner 151. Der Teufel verschenkt aus Gutmüthigkeit kostbare Wunschdinge 624, 633.

202. Der Teufel im Sprichwort.

a. Ok de Düwel is mui, wenn he man jung is. — Anno Een, as de Düwel jung was. — 't is all lang här, dat de Düwel 'n lütjen Jung weer.

b. Wenn de Sunne schient un't rägent, denn kriggt de Düwel 'n Advocatenseel (Ovelgönne), denn hollt de Düwel Hochtied (Oldenbg), denn is in de Helle Festdag (Rastede), denn backt de Düwel Pannkok (Jever). Vgl. 191. — 't is Sunnawend, de Düwel hollt Husjöken.

c. Krus Haar krusen Sinn, dar sitt de Düwel dreemal in. — Spitze Näs' un spitzet Kinn, dar sitt de lebendige Düwel in. — Up den hett de Düwel Arfken dosken, sagt man von einem Pockennarbigen.

d. „'n Hund van'n Pärd," sä de Düwel, do reet he upn Katt. — „De lang hett, lett lang hangen," sä de Düwel, do harr he sick 'n Latt an 'n Stärt bunnen. — „Drei di, Slippkopp," sä de Düwel, do reet he upn Kiewiet. — „Dat Krut kenn ick," sä de Düwel, do sett he sick manken Brenneddels. — „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder," sä de Düwel, do sett he sick mitn naakten Stärt innen Immenswarn. — „Viel Geschrei und wenig Wolle," sä de Düwel, do harr he'n Swien scharen (do harr he'n Swien bin Stärt). — „Dat geit, dat 't snufft," sä de Düwel, do reet he uppen Swien. — „Dat sünd wunnerlike Christen," harr de Düwel seggt, do harr he de Kar vull Poggen hatt; wenn he den enen darup sett, denn sprungen de annern dar wedder af.

e. „So will ickt hebben," sä de Düwel, do slogen sick 'n paar Papen. — „Best in de Midden," sä de Düwel, do gunk he twüschen twee Papen. —

De Karke is van Stücken,
de Düwel is vull Nücken,
de der nich ringeit, denn fallt se nich uppen Kopp.

f. De sick mitn Düwel god steit, kriggt 'n besten Platz in de Helle (brukt nich to sorgen, dat he nich in de Helle kummt). — Dat geit 'r dær as de Düwel mitn Afkatenseel. — He is der so heet na as de Düwel na de Seele. — Wenn em de Düwel man halbe, man um so een spannt he nich an. — He is den Düwel achter van de Kar affullen.

g. Wat kann de Düwel 'n Macht hebben, wenn use Herrgott slöppt. — War use Herrgott nich is, dar hett alltied de Düwel sien Saat seit. — Nu sla Gott den Düwel dot!

h. War de Düwel nich hendrofft, dar schickt he 'n old Wief hen. — De'n bös Wief hett, hett 'n Düwel ton Swager. — Manns Mor is 'n Düwel sien Unnerfor.

i. Elk sins, denn kriggt de Düwel nicks. — Wenn de Arme den Riken wat gifft, so lacht de Düwel. — De Düwel sch— ümmer uppen grötsten Hopen.

k. Halt de Düwel dat Pärd, halt he 'n Tom darto. — Je mehr dat de Düwel hett, je mehr will he hebben. — Wenn de Düwel de Trumpett kricht, denn mag he ok dat Mundstück halen.

l. He ritt ut, as wenn he 'n Düwel sehn harr. — Nimm den Düwel uppen Nacken, denn begägent he di nich. — Gnädiger Herr Düwel, ick bün ok 'n Gespenst (Gespök).

m. He hett sick bekährt van 'n Düwel ton Satan. — Een is den annern sin Düwel.

n. Denn schull di doch de Düwel 'n Wamms neien! (wenn du das thätest oder gethan hättest). — All wat de Düwel nich läsen kann, dat sleit he awer. — De 'n Düwel smiten will, kann woll'n Steen finnen. — Vor Geld kann man 'n Düwel danssen sehn. — Wenn man van 'n Düwel spreckt, is he dichte bi.

o. „Elk sin Mæge," sä de Düwel, „ick ät Torf mit Tähr." — „Yes," sä de Düwel, do sprok he engelsch. — „Da's 'n düren Brand," sä de Düwel, do leggd he'n Vigelin upt Für.

Auch kommt der Teufel in einem Fiebersegen vor 81.

Zweiter Abschnitt. Des Teufels Verbündete.

203. Daß man mit dem Teufel ein Bündniß abschließen könne, ist ein allgemeiner Glaube, und Selbstanklagen solcher, welche einen Teufelsbund eingegangen zu sein vermeinen, sind mehrfach bezeugt. Nach der mehr christlich-kirchlichen Auffassung ist es zwar nicht gradezu unmöglich, sich von dem Teufelsbündnisse wieder frei zu machen, aber es ist äußerst schwierig und erfordert die härteste Buße; nur durch göttliche Hülfe und Vermittelung des Gebetes und frommer Priester kann die Rettung kommen, aber auch nur, wie es mitunter heißt, wenn der letzte verderbliche Schritt noch nicht gethan ist. In der Regel kostet das Bündniß mit dem Teufel die ewige Seligkeit, und schon auf Erden bringt es Gefahren, Elend und frühen Tod, denn der Teufel geht auch seinen Verbündeten gegenüber mit Lug und Trug um. Daneben her läuft eine andere Auffassung, nach welcher der Teufel in dem Menschen einen ebenbürtigen Gegner findet. Dann wird nicht selten der Teufel durch das Bündniß dem Menschen dienstbar, geht aber seines Lohnes verlustig, weil der Mensch seine List überlistet, dann ist der Teufel der dumme Teufel des Sprichworts, dann tragen aber auch die Erzählungen häufig mehr den Charakter von Märchen als von Glauben heischenden Ueberlieferungen an sich. — Die Verbündeten des Teufels treten theils einzeln auf, theils in Genossenschaften. Letztere werden vorkommen bei den Freimaurern und bei den Hexen.

A. Einzelne Teufelsbündnisse.

204. Wenn jemand in schwerer Geld- oder Liebesnoth ist, aus Eigennutz oder Eitelkeit sich besondere Fertigkeiten wünscht, von großer Arbeit, welcher er nicht gewachsen ist, bedrängt wird, so stellt sich, gerufen oder ungerufen, der Teufel ein und erklärt sich zur Hülfe bereit, wenn ihm der Bedürftige seine Seele oder auch wohl die Seele eines anderen menschlichen Wesens verspricht, was häufig schriftlich mit dem eigenen Blute des Versprechenden bekräftigt wird. Listiger Weise verlangt der Teufel nicht immer gradezu die Seele, sondern läßt seinem Partner die Wahl, entweder dies und jenes zu thun oder sich dem Teufel zu übergeben, und der Partner schmeichelt sich dann mit der trüglichen Hoffnung, er werde jene erstere Aufgabe lösen. Trüglich ist aber die Hoffnung freilich nicht immer; recht oft gelingt es dem fast verzweifelnden Partner noch in dem letzten Augenblicke durch Schlauheit oder einen günstigen Zufall, seinem Verführer zu entschlüpfen. Daran reihen sich solche Erzählungen, in denen der Teufel sich zu guter Letzt, wenn er die Seele schon in seinen Krallen zu haben meint, noch zu einem Dienste herbeiläßt, den er nicht auszurichten vermag, oder eine Frist gewährt, welche sein Gegner nie verstreichen zu lassen in der Macht hat. Von verschiedenen Pastoren und anderen Personen, welche eine Gewalt über den Teufel und allerlei vom Teufel herstammende Künste besitzen, heißt es, daß sie irgend eine Nachlässigkeit in der Kleidung ihr Leben lang bewahren. Wenn nämlich eines solchen Teufels-Verbündeten Zeit abgelaufen gewesen ist und der Teufel ihn abgefordert hat, so hat jener um Aufschub gebeten für einen Augenblick, bis er sein Strumpfband angelegt, sein Halstuch umgebunden, seine Hose zugeknöpft habe u. dgl. Das hat der Teufel arglos zugestanden, und jener hat dann das Strumpfband nie angelegt, das Halstuch nie umgebunden ꝛc. und so den Teufel zwar angeführt, aber auch bis an seinen Tod mit herabhangenden Strümpfen ꝛc. einhergehen müssen (vgl. 205 l). Die Teufelsbündnisse erscheinen also in den meisten Erzählungen als Verträge, welche von beiden Seiten streng gehalten werden, aber nicht nach ihrem Sinne, sondern nach dem Buchstaben; und in der Regel sind es die Menschen, welche an Hinterlist und Schlauheit den Teufel übertreffen, der dann mit seinem guten Glauben das Nachsehen hat.

Abgesehen von den Teufelsbündnissen giebt es eine schwarze Kunst, welche man z. B. in Venedig erlernt und mittelst deren

man sich den Teufel dienstbar machen und ihn zwingen kann, allerlei Künste und Fertigkeiten herzuleihen. Es giebt besondere Bücher, in welchen diese schwarze Kunst beschrieben steht. An sich erscheint die Kenntniß und Anwendung solcher Wissenschaft nicht sündlich, wie sie denn namentlich wohl geachteten Predigern, sowohl katholischen als protestantischen, und in der Volkssage gut berufenen Weltlichen, z B. Anton Günther, beigelegt wird. Aber daß solche Künste vom Teufel herstammen, ist wohl unzweifelhaft, wenn es auch nicht in jedem einzelnen Falle gesagt wird. Der Teufel lehnt sich manchmal gegen den Zwang der schwarzen Kunst auf und macht sich mit den Besitzern derselben viel zu schaffen, neckt und stört sie in ihrem Berufe und nimmt namentlich gern ihre Gestalt an, so daß sie selbst ihn als ihren Doppelgänger erblicken und andere Leute ihn mit jenen verwechseln. Irgend ein Versehen von ihrer Seite pflegt dem Teufel das Recht zu solchen Neckereien zu geben. Auch von einem dem Teufel wirklich verfallenen Menschen wird erzählt, daß er bei Lebzeiten doppelt gesehen sei: 183 q. — Mittelst der schwarzen Kunst kann man auch Geister citieren: 177.

Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß im Volke diese Unterscheidungen zwischen Teufelsverbündeten, Kennern der schwarzen Kunst und sonstigen Kennern geheimen Wissens nicht in jedem Falle genau fest gehalten werden. Bei derselben Geschichte denkt und erinnert vielleicht der eine Erzähler an den Teufel und seinen Anhang, während der andere sich begnügt, von einer außerordentlichen, auf Zauber beruhenden Geschicklichkeit zu sprechen.

Als allgemeiner Satz ist noch anzuführen, daß Diebe sich oft in schwarze Hunde verwandeln und in dieser Gestalt aller Art Schlösser ohne jegliche Berührung zu öffnen verstehen (Saterld). Ohne Zweifel ist dies eine vom Teufel abgeleitete Fähigkeit.

a. Ein Mann aus dem Kirchspiel Wardenburg war in großer Geldverlegenheit. Er mußte in Oldenburg eine bedeutende Summe bezahlen, und wenn er dies nicht an dem bestimmten Tage that, verlor er seine Landstelle, verlor er Hab und Gut. Alle seine Bemühungen, das Geld zu erlangen, waren fruchtlos, und betrübt wanderte er am Morgen des Termintages noch vor Sonnenaufgang nach der Stadt zu, um sein Unvermögen anzuzeigen. Da erschien ihm auf der Südheide zwischen Wardenburg und Tungeln der Böse und versprach ihm Geld zur Bezahlung

aller seiner Schulden, eine ganze Tasche voll, wenn er ihm seine Seele verschreiben wolle. Lange kämpfte der Bauer gegen den Versucher, endlich unterlag er. Dem dargebotenen Gelde die Hosentasche öffnend rief er „nu denn, in Gottes Namen herin!" Der Böse warf das Geld hinein und verschwand. Als aber der Mann in Oldenburg das Geld aus der Tasche nehmen wollte, war diese voll Koth. Der Teufel hatte den Namen Gottes nicht ertragen können.

b. Ein Schneidergesell hatte sich erzählen lassen, daß auf dem Kirchhofe zu Strückhausen der Teufel anzutreffen sei. Er ging deshalb in einer Nacht auf den Kirchhof und rief „ist ein Teufel da, so mag er kommen, aber nicht anders als in Menschengestalt!" Sofort kam ein kleiner Hund gelaufen und brachte ihm die Botschaft, der Teufel werde gleich kommen. Bald erschien dieser denn auch, zählte eine Menge Geld auf einen Leichenstein und sagte zu dem Jüngling „nimm dieses Geld und sei mein eigen, so will ich dich noch zwanzig Jahre frei lassen." Diesen aber ergriff die Angst, und er antwortete nur, er wolle sich bedenken, gegen morgen Abend. Den andern Abend ging er nicht hin, aber in der Nacht wurde an seine Thür gepocht. Der Jüngling fürchtete sich zwar, fühlte sich aber doch gezwungen zu öffnen, und der Teufel trat herein. Der Jüngling erschrak sehr und schrie ihm entgegen „ich habe mich bedacht, ich will nichts mit dir zu schaffen haben!" Da gab ihm jener ein Paar Ohrfeigen, daß er rücklings zu Boden fiel und stundenlang für todt liegen blieb.

c. Der Junker auf Haus Middoge hatte einen Bund mit dem Teufel gehabt. Als er nun zum Sterben kam, ordnete er an, daß seine Leute bei seiner Leiche Wache halten sollten bis an den Hahnenschrei der dritten Nacht. War bis dahin nichts Böses geschehen, so hatte der Teufel sein Spiel verloren. Die Wächter zogen um sich einen Kreis auf dem gepflasterten Boden, segneten und bekreuzten sich und erwarteten schweigend die Nacht, denn sie wußten, daß sie keine Sylbe sprechen durften, wenn der Teufel ihrer nicht mächtig werden sollte. Den Leichnam aber wagten sie nicht in ihren Kreis aufzunehmen. Schon gleich in der ersten Nacht um die Mitternachtsstunde kam der Teufel mit großem Geräusch, aber die Wächter fürchteten sich nicht. So viel der Teufel auch mit Drohungen und Schreckbildern und wieder mit großen Haufen von Gold und Silber und anderen Lockungen die Wächter versuchte, so blieben diese doch standhaft;

sie bekreuzten sich und beteten innerlich, aber sie sprachen nicht und verließen den Kreis nicht. So ging es die erste, die zweite, die dritte Nacht. In der dritten Nacht, kurz vor dem Hahnenschrei, ward endlich der Teufel zornig, er ergriff den Leichnam, zog ihm mit einem Ruck die Haut ab und schleuderte diese auf die Wächter. Die Wächter aber bückten sich, und die Haut flog an die gegenüber stehende Wand, wo sie sich mit ihrer Feuchtigkeit in unregelmäßigen Umrissen auf der Tünche abdrückte. Noch jetzt ist dieser Fleck an der Mauer zu sehen, und keine Mittel haben ihn bisher wegschaffen oder verdecken können.

d. Ein Jüngling aus Atens diente vor mehreren Jahren in Seefeld. Eines Tages war er auf dem Felde zu arbeiten und wollte gern die angefangene Arbeit in einem Tage fertig haben; aber trotzdem er mit aller Mühe gearbeitet hatte, war er am Abend doch nicht damit zu Ende gekommen. Da trat ein Mann zu ihm und fragte, ob er Lust habe, bei ihm in Dienst zu treten, dann wolle er ihm die Arbeit vollenden helfen. Der Jüngling war damit zufrieden, und es ging nun sehr rasch vorwärts. Als die Arbeit fertig war, bemerkte erst der Jüngling, daß es kein wirklicher Mensch war, der mit ihm gearbeitet hatte, und daß derselbe einen Pferdefuß hatte. Von der Zeit an war der Jüngling ganz tiefsinnig und klagte immer, daß er sonderbare Gespenster sehe, weshalb er in seiner Eltern Haus zurückkehrte. Eines Abends sagte er zu seiner Mutter, sie möge für ihn beten, denn diese Nacht sei wahrscheinlich seine letzte. Die Mutter ließ vor dem Schlafengehen Tische und Stühle vor ihres Sohnes Bett stellen, damit er nicht unbemerkt herauskommen könne. Als sie dann zu Bette waren, konnte die Mutter dennoch keinen Schlaf finden, sondern fragte alle Augenblicke ihren jüngsten Sohn, der bei dem Kranken im Bette lag, ob der Bruder noch da sei. Um zwölf Uhr sah der jüngste Sohn, daß sein Bruder weg war, und die Stelle, wo er gelegen hatte, war ganz kalt. Die Tische und Stühle vor dem Bette aber standen noch grade so, wie sie hingestellt waren. Der Verschwundene ist nie wiedergekommen. — In derselben Nacht, wo dieser Vorfall sich zutrug, war in Abserfiel ein Kahn eingekommen, dessen Mannschaft in der Luft ein fürchterliches Wehklagen gehört hatte. Der Vater soll später einmal auf dem Wege von Atens nach Ellwürden Gott gebeten haben, er möge ihm doch Auskunft über seinen Sohn geben. Da hat sich ein schreckliches Geheul in der Luft vernehmen lassen, ist aber gleich wieder still geworden.

e. Es war ein Jüngling, der hatte eine Braut, welche er sehr liebte. Als er aber bei ihren Eltern um sie anhielt, wurde sie ihm rundweg abgeschlagen, weil er kein Vermögen genug hatte. Er ging deshalb sehr traurig wieder zu Hause. Unterwegs gesellte sich zu ihm ein Mann, dem Anscheine nach ein alter ausgedienter Soldat, welchen er früher noch nicht gesehen. Der redete ihn an und fragte, er sei ja recht traurig, ihm sei wohl etwas Schlimmes begegnet. Als der Jüngling wenig darauf antwortete, drang jener in ihn „so sage doch nur, was dir fehlt, ich habe vieles gelernt, und vielleicht kann ich dir auch helfen." „Ach," sagte der Jüngling, „wenn du auch vieles kannst, mir kannst du doch nicht helfen." Aber jener hielt an, er möge ihm seinen Kummer nur offenbaren; vielleicht könne er ihm helfen oder doch ihm einen Rath geben. Da öffnete ihm endlich der Jüngling sein Herz und sagte, daß er eine Braut gehabt, welche er sehr liebe, und daß er auch nie anders geglaubt habe, als daß sie ihn wieder lieb habe und es recht aufrichtig mit ihm meine; aber jetzt habe er sie zur Ehe begehrt und sei abgewiesen, weil er nicht Vermögen genug habe. „Nun weißt du es," rief er aus, „aber gewiß kannst du mir nicht helfen." „Wenn es weiter nichts ist," erwiederte der Soldat, „dazu ist wohl Rath. Ich kann dir helfen und ich will dir helfen, und es soll keine drei Tage dauern, so wird das Mädchen schon bei dir anfragen und dich bitten, es zu heirathen, und die Eltern sollen dich auch bitten." Da antwortete der Jüngling, das sei gar nicht möglich; wenn jener es aber machen könne, so wolle er wohl alles darum geben, denn ohne das Mädchen möge er nicht länger leben. Da sagte der Soldat „so versprich mir, daß, wenn du mit dem Mädchen getraut sein wirst, du nie wieder in die Kirche gehen und auch keine Sacramente wieder nehmen willst." Der Jüngling, welcher ganz von dem Mädchen eingenommen war, versprach ihm, dies zu halten. Da sagte noch der Fremde, das habe er gern schriftlich, und zog ein Blatt Papier hervor, darauf stand das Versprechen schon geschrieben. Da sie nun keine Dinte hatten, mußte der Jüngling sich mit einer Nadel in den Finger stechen und mit seinem Blute unterschreiben. Darauf verließ ihn der Mann. Der Jüngling aber ging sehr nachdenkend zu Hause, denn als er jetzt ruhig über den Fremden und dessen Benehmen nachdachte, konnte er wohl entnehmen, daß es der Teufel gewesen sei. Er konnte deshalb auch gar nicht schlafen.

Als es aber kaum Tag war, kam ein Bote zu ihm mit einem Briefe von seiner Braut, worin sie ihn bat, doch heute noch wieder zu ihr zu kommen; auch die Eltern hatten geschrieben und baten sehr dringend. Er machte sich deshalb sogleich auf und ging zu ihnen. Da erklärten sie, daß es sie jetzt sehr verdrieße, daß sie ihn gestern mit seinem Ansuchen abgewiesen hätten; wenn es noch sein Ernst sei, so wünschten sie, daß so bald wie möglich Hochzeit gehalten werde. Er willigte gern ein, und die Geschichte mit dem Teufel war in der Freude ganz vergessen. Die Hochzeit wurde gefeiert, und er liebte seine Frau so sehr, daß ihm sein Versprechen gar nicht in den Sinn kam.

Als aber der erste Sonntag kam und er die Kirchthür öffnen wollte, da fiel ihm mit einem Male das Versprechen ein. Er fuhr zusammen und blieb stehen. Da fragte seine Frau „was ist dir?" Er antwortete „ich habe mein Buch vergessen, ich muß zurücklaufen, es zu holen." So half er sich für dieses Mal heraus, indem er nicht wieder kam. An den folgenden Sonntagen hatte er bald diese, bald jene Einwendung, und so zog es sich eine Zeit lang hin, bis zuletzt schon ein Gerede ging, er besuche gar nicht die Kirche. Auch seine Frau hatte schon lange gemerkt, daß es mit ihm nicht richtig sein könne, und als nun auch andere Leute sie fragten, beschloß sie, sie wolle es jetzt wissen, wie es mit ihrem Manne sei. Als es nun wieder Sonntag war, sagte sie vorher nichts zu ihm. Als sie aber ihre Kleider anlegten, sagte sie so recht liebevoll zu ihm, er solle doch jetzt einmal mit ihr zur Kirche gehen. Erst brauchte er Ausrede, daß er anderswo hinmüsse, aber dem zärtlichen Bitten seiner Frau konnte er nicht widerstehen. Er dachte jedoch „vor der Kirchthüre ist es noch Zeit; du mußt etwas vergessen, und dann kannst du zurückbleiben." Aber die Frau hatte alles mehr als doppelt bei sich, und das wußte er nicht. Als sie nun vor die Kirchthüre kamen, sagte er „ich habe mein Buch vergessen, ich muß geschwind hin und holen eins." „Nein," antwortete die Frau, „ich habe es schon," und gab es ihm. Er schützte nun andere Dinge vor, die er vergessen haben wollte, aber alles hatte die Frau für ihn in Bereitschaft. Da er nun zuletzt keinen Ausweg mehr sah, fing er an zu weinen und sagte „ich darf nicht in die Kirche" und ging zurück nach Hause. Da fing auch die Frau bitterlich an zu weinen und begab sich zum Pastoren und klagte ihm ihr Leid. Dieser erwiederte, es möge wohl noch Hülfe sein, aber es werde sehr schwer halten, denn vielleicht habe

ihr Mann einen Bund mit dem Teufel. Da ging die Frau betrübt nach Hause, und wie sie ihren Mann auch so traurig da sitzen sah, fiel sie ihm weinend um den Hals, küßte ihn und bat ihn, ihr doch zu sagen, wie es mit ihm stehe. Da konnte er sich nicht länger halten und offenbarte ihr alles. Dann gingen sie zusammen zum Pastoren, welchem er erzählte, wozu er sich verführen lassen habe. Dieser aber sagte, er wolle thun, was er könne, und vielleicht sei für ihn noch Hülfe.

Der Pastor schickte den Mann nach Rom zum Papste, welcher ihm zur Buße auflegte, er solle drei Tage und drei Nächte ohne alle Speise und Trank draußen auf einem Platze, welchen er ihm zeigen werde, zubringen. Gern willigte der Mann ein und versprach, es treu zu halten. Da brachte ihn der Papst auf den Platz, welcher sehr klein war, so daß er nur kaum darauf sitzen konnte, sagte ihm aber, er solle sich hüten, daß er nicht von dem Platze gehe, es möge kommen, was da wolle; wenn er nur auf dem Platze bleibe, könne ihm nichts geschehen; er solle sich weder täuschen nach erschrecken lassen. Zuletzt sagte ihm noch der Papst, nach drei Tagen, grade um diese Zeit, werde er selbst kommen und ihn abholen, warnte ihn noch einmal, er möge sich ja vor Täuschung in Acht nehmen, und entfernte sich.

Als es nun Abend wurde, fürchtete der Mann sich sehr, weil er so allein war, und kaum war es dunkel, so kam auch schon der Teufel und redete ihn freundlich an „wie hast du dich so betrügen lassen! komm nur dreist zu mir, denn was der Papst gesagt hat, das sind lauter Lügen, der kann dir gar nicht helfen.“ Wie jener aber gar nicht wollte, hielt er ihm seinen unterschriebenen Contract hin und sagte „nimm ihn nur zu dir; wenn es dich denn so sehr verdrießt, will ich dich wieder frei geben, mir ist auch wenig an dir gelegen; komme nur und fürchte dich nicht, du dauerst mich und lässest dir sonst von dem Papste nur noch mehr aufbinden!“ Da aber der Mann standhaft blieb, sagte der Teufel auf einmal „wenn du in Güte nicht willst, so will ich es dir wohl zeigen!“ kam mit einem großen Baum gelaufen und wollte ihn damit aufs Haupt schlagen, aber der Mann saß stille und wich nicht von der Stelle. Und so oft auch der Teufel aufhob, um auf ihn zu schlagen, so schlug er doch jedes Mal vor dem Platze nieder und konnte ihn nicht treffen. Hierauf kam der Teufel mit einem großen Fuder Dornen, welche brannten, fuhr dicht an ihn heran, und wie er ihm zur Seite war, warf

er es plötzlich um. Da erschrak der Mann, besann sich aber und blieb sitzen. Dann kam der Teufel noch mit einer glühenden Stange und wollte ihn damit vor die Brust stoßen, aber alles war umsonst, der Mann wich nicht. Dann erschien ein schreckliches Raubthier und wollte ihn zerreißen, und so quälte ihn der Teufel die ganze Nacht. Am Morgen kam der Papst und besuchte ihn, und der Mann sah ganz bleich aus, aber der Papst ermunterte ihn, geduldig auszuharren. Den Tag über rief ihn wohl einige Male der Teufel in Gestalt eines Bekannten, sonst ließ er ihn aber in Ruhe. Als es jedoch Abend wurde, ging es wieder wie in der ersten Nacht, und der Teufel quälte ihn auf alle erdenkliche Weise, und ebenso war es in der dritten Nacht, bis um zwölf Uhr, da verließ ihn der Teufel und sagte „nun ist alles für mich verloren!" Der Mann war jetzt froh, denn immer näher rückte der Augenblick heran, wo der Papst ihn abholen wollte, und er zählte die Stunden, denn um sechs Uhr war die bestimmte Zeit. Da, ein Viertel vor sechs, kam der Papst mit den Kirchendienern und einer Procession mit Fahnen daher und gerade auf ihn zu, bot ihm die Hand und sprach „mein lieber Bruder, nun komm heraus, der Teufel hat jetzt seine Macht über dich verloren; wir wollen jetzt zur Kirche gehen und ein Dankgebet sprechen." Schon wollte der Mann aufspringen, aber da sah er, daß keine Kreuze auf den Fahnen waren, und wich wieder zurück, und der Teufel mußte nun ganz und gar von ihm ablassen. Als die Glocke sechs schlug, kam der Papst selbst und reichte ihm zwei Finger zum Anfassen, aber der Teufel stand neben ihm, und der Mann fürchtete sich. Da sagte der Papst, nun solle er sich nicht mehr fürchten, sondern ihm nur getrost folgen. Aber sowie der Mann sich erhob und von dem Platze ging, griff ihn der Teufel hinten an und schleppte hinternach bis an die Kirchenthür, da mußte er weichen und warf ihm den Contract nach. Jetzt war der Mann wieder frei und lebte noch lange Jahre mit seiner Frau glücklich und zufrieden. (Visbek.)

f. Drei Zimmerleute hatten den babylonischen Thurm zu bauen angenommen, aber sie konnten mit der Arbeit nicht weiter kommen, denn was sie den Tag über gebaut hatten, wurde des Nachts wieder eingerissen, und wer dies that, konnten sie nicht herausbringen. Die Zimmerleute waren ganz trostlos darüber und hätten die Arbeit gern aufgegeben, aber sie hatten sie einmal angenommen und mußten in bestimmter Zeit damit fertig sein.

Da ging der eine von den dreien, welcher eigentlich der Meister war, eines Abends ganz betrübt hinaus, weil der Thurm in drei Tagen fertig sein mußte, und sann und sann und war ganz räthlos und wollte sich aus Verzweiflung in den Fluß stürzen. Da trat ein kleines Männchen auf ihn zu, das hieß Vatter Fink, und sagte, er solle nur gutes Muthes sein; wenn der Zimmermann ihm das geben wolle, was seine Frau unter der Schürze trage, so wolle es den Thurm bis zum dritten Morgen fertig machen. Der Zimmermann versprach es, ohne weiter darüber nachzudenken, so sehr lag ihm der Thurm im Sinne. Es war aber seine Frau schwanger, und als er dessen gedachte, war seine Sorge größer als zuvor, so daß er wünschte, das Männchen möge den Thurm nicht fertig bringen. Aber an dem Thurme wurde fleißig gebaut, er stieg höher und höher und als in der dritten Nacht der Zimmermann, der vor Herzensangst über sein Versprechen nicht einschlafen konnte, noch vor Tage aufstand und aus dem Fenster guckte, da fehlte nur noch die Spitze, und die Arbeiter waren gerade dabei, sie aufzusetzen. Da lief er in seiner Angst zu einer alten Frau, seiner Nachbarin, die auch mehr wußte als recht zu (gradeaus). Die sagte, sie wolle wohl Rath schaffen, ging mit ihm zu seinem Hause und klatschte laut in die Hände, daß der Hahn aufwachte und anfing zu krähen. Als das die Bauleute am Thurm hörten, waren sie auf einmal verschwunden, und die Spitze war noch nicht aufgesetzt. Und es war auch nachher unmöglich, die Spitze hinauf zu schaffen, so sehr man sich auch mühete; darum legte man zuletzt einen platten Deckel hinauf und ließ die Spitze ganz weg. (Saterld.)

g. Ein Bauer hatte bei einer öffentlichen Verdingung eine Kirche zu bauen und sämmtliches Material zuzuliefern übernommen. Er verstand aber nichts davon und hatte auch viel zu billig angenommen, und weil er den Zimmerleuten in den Schnitt gekommen, wollte ihm auch keiner dabei helfen. So war denn ein Tag nach dem andern verstrichen, und der Bau war noch gar nicht begonnen, das Material war noch nicht am Platze, und die Kirche mußte schon den andern Tag fertig sein. Da ging der Bauer mißmuthig auf das Feld hinaus und dachte „diesmal geht dirs an den Hals, und die verfluchte Kirche macht dich zum armen Manne.“ Wie er so dahinging, trat zu ihm ein altes Männchen, bot ihm guten Abend und fragte „warum so traurig, Landsmann?“ Er erzählte nun, warum er so traurig und verstimmt sei, aber das Männchen lachte und sagte „wenns weiter

nichts ist, so ist leicht zu helfen; ich will wohl den Bau für dich fertig liefern; nur mußt du mir versprechen, daß du am dritten Tage nach Beendung des Baues mir gehören willst, wenn du bis dahin nicht herausbringst, wie ich heiße." Der Bauer schlug freudig ein, denn der Kirchenbau lag ihm am nächsten, und — dachte er — kommt Zeit, kommt Rath. Die Kirche ward richtig auf Tag und Stunde fertig und wurde für gut abgenommen. Dem Bauer war nun eine große Last vom Herzen; aber jetzt fing sein Versprechen an, ihn zu bekümmern und zu quälen. Die Zeit war gekommen, aber Rath wußte er nicht. Jeden Abend erschien das Männchen und fragte, ob er den Namen wisse, aber so viele tausend Namen er auch schon genannt hatte, aus dem Kalender, aus dem Leben der Heiligen, oder wo er sie sonst hernahm, immer noch hatte das Männchen den Kopf geschüttelt. So kam der letzte Abend heran, und der Bauer wankte, von Angst getrieben, draußen umher. Da kam er an einer einsamen Hütte vorbei, davor saß ein kleiner Knabe uud sagte in einem fort „heute Abend kommt Vatter Fink zu Hauf' und bringt auch noch einen mit." Da ging dem Bauer ein Licht auf, und wohlgemuth begab er sich nach Hause. Dort wartete das Männchen bereits und fragte „nun, weißt du's jetzt?" Der Bauer aber rieth noch ein Langes und Breites herum und freute sich der Ungeduld des Männchens; endlich sagte er „wenn du nicht Teufel oder Beelzebub heißt, so heißt du wohl Vatter Fink!" und auf einmal war das Männchen verschwunden. (Saterld.)

h. Ein Bauer wollte über das damals noch sehr reiche Moor zwischen Howiek und Ochholt fahren und machte einen Bund mit dem Teufel, daß dieser mit seinen Gesellen eine Brücke über das Moor legen sollte, und zwar so, daß die Gesellen immer das Holz vor dem Wagen legen und hinten wieder aufnehmen sollten; der Teufel selbst aber mußte statt der Lünse seinen Finger vor das Rad stecken. Das Stück gelang, aber das Rad quetschte den Finger des Teufels, daß er rief „au, wiek!" und als er es gar nicht mehr aushalten konnte, rief er „och holt!" und entwich unter Stank mitsammt seinen Gesellen. Nach des Teufels Ausrufen erhielten die Dörfer, die nachmals an jenen Stellen entstanden, die Namen Hauwiek oder Howiek und Ochholt.

i. Für vieles Geld verbündete sich ein Mann mit dem Teufel, und sie begaben sich mit einander auf die Reise. Doch dem Verbündeten kam die Reue, und er wünschte in seinem Herzen, von dem Teufel wieder befreit zu sein. Einst setzten sich die

beiden Wanderer nieder, um auszuruhen; da fragte der Verbündete den Teufel, ob er auch die Kraft habe, sich in eine andere Gestalt zu verwandeln. „Gewiß," sagte der Teufel, „in jede nur denkbare Gestalt kann ich mich verwandeln." „O," sprach jener, „so möchte ich doch mal sehen, daß Sie sich in eine Maus verwandelten." „Das soll sogleich geschehen," antwortete der Teufel, und in dem Augenblicke stand eine kleine Maus da, aber der Teufel war verschwunden. Der Verbündete trug ein leeres Säckchen, dessen Oeffnung hielt er über die Maus, diese sprang hinein, und rasch wurde das Säckchen zugeschnürt. Jetzt war der Teufel gefangen. Der Verbündete trug ihn in eine Schmiede: „Hier," sagte er, „klopft ihr mir dies Säckchen recht tüchtig aus, so will ich eure Taschen mit Thalern füllen." Das Säckchen wurde nun auf den Ambos gelegt, und drei Gesellen hämmerten tüchtig darauf los. Jämmerlich schrie der Teufel, das half aber nicht, sondern es ging immer frisch darauf. Endlich rief er „College, laß mich los, ich begehre dein in alle Ewigkeit nicht!" und nun wurde der Teufel entlassen. Nicht lange nachher starb der Verbündete. Er klopfte an vor der Himmelsthür, wurde aber zurückgewiesen, weil er ein Bündniß gehabt mit dem Teufel. Jetzt klopfte er an vor der Hölle, aber auch hier wurde er nicht angenommen, denn der Teufel hatte noch allen Respekt vor ihm. Was sollte er nun anfangen? Er ging zur Himmelsthür zurück und bat, wenn er denn am Himmel nicht Theil haben könne, so möge man ihn doch wenigstens hineinsehen lassen. Dies wurde ihm gewährt und die Thür halb geöffnet, der Schelm warf rasch seine Kappe hinein, sprang nach und setzte sich auf seine Kappe nieder. Wie man ihn nun hinausweisen wollte, sagte er „ick sitt up min Egen!" (Schwei.) Vgl. 620 b. 513 d.

k. Es war einmal ein Wirth, dem war es lange gut gegangen, aber nach und nach kamen schlechte Zeiten, und als er gar anfing zu bauen, da war es bald mit seinem Geld zu Ende, so daß er mit dem Bau nicht einmal fertig werden konnte. Da kam der Teufel zu ihm, und der Wirth ließ sich verführen; er verschrieb sich dem Teufel und erhielt so viel Geld, daß er ein reicher Mann wurde. Als nun aber die Zeit abgelaufen war, meldete sich der Teufel, um den Wirth abzuholen, und der Wirth ging, damit seine Frau nichts merken solle, mit dem Teufel in den Keller. Aber die Frau vermißte ihren Mann und suchte und fand ihn im Keller, und als sie auch den Teufel erblickte,

wußte sie sogleich, um was es sich handelte, denn sie war eine kluge Frau. Nun hatte sie zufällig ein kleines brennendes Kerzenendchen in der Hand, da bat sie den Teufel, er möge ihren Mann doch so lange leben lassen, bis die Kerze ausgebrannt sei. Als der Teufel seine Zustimmung gegeben, blies sie schnell das Licht aus. Da merkte der Teufel, daß er geprellt sei, und fuhr mit fürchterlichem Gebrause von dannen. Das Kerzenendchen aber wurde sorgfältig aufbewahrt und nie wieder angezündet. (Saterld. In einer anderen Darstellung aus Oldenburg sagte die Frau zum Teufel, nachdem dieser die Frist bewilligt hatte „dann sieh her!" nahm das Licht und verschluckte es brennend und sprach „nun wird es in Ewigkeit nicht ausbrennen!")

l. Der Teufel versprach einem Manne, so lange für ihn zu arbeiten, als jener etwas für ihn zu thun habe; wenn aber der Mann keine Arbeit mehr für ihn wisse, so müsse er ihm, dem Teufel, verfallen sein. Der Teufel arbeitete fleißig und war bald mit aller Arbeit fertig, welche der Mann erdenken konnte, und der Mann seufzte, denn er wußte nicht, was er dem Teufel noch aufgeben könnte. Das hörte seine Frau und ließ sich von ihm die Ursache seiner Traurigkeit erzählen. „Wenns weiter nichts ist", sagte die Frau, „so weiß ich Rath." Das Sprichwort sagt „krauses Haar, krauser Sinn." Die Frau gab dem Mann eins von ihren krausen Haaren, das solle er dem Teufel bringen und ihm befehlen, er solle mit diesem Haar in die Sager Haide gehen und es gerade klopfen. So geschah es, und der Teufel ließ sich nicht wieder sehen. — Später ging der Mann einmal durch die Sager Haide, da rief ihm der Teufel schon von ferne zu „bring mir nicht mehr, bring mir nicht mehr, denn ich habe dieses noch längst nicht grade!" Noch heut zu Tage schwitzt der Teufel bei dieser fatalen Arbeit.

m. Dar weer'n Smidt tor Neenborg, de harr sick 'n Dütwel verschräwen; he harr sick awerst utbedungen, wenn de Dütwel em halen wull, denn muß he em tovoren noch 'n Updrach utrichten. As nu de Tyd um weer un de Dütwel keem, sä de Smidt „ick weet woll, dat 't nu verby is, man du hest mi versproken, du wullst mi tovoren noch 'n Updrach utrichten." Do anterde de Dütwel „so hebb ickt verspraken, un so will ickt holen." „God denn", sä de Smidt, leet enen düchtigen gahn und sä „so, nu gah hen un sla dar'n Knütten in!" De Dütwel der achter här un is upstunds noch nich wedder kamen. (Oldenbg.) Vgl. 258 k.

n. Zu Nuttel in der Gemeinde Wiefelstede wohnte einst ein Schuster namens Robbeljan. Es war ein schlauer anstelliger Mann, aber dennoch konnte er es zu nichts bringen, und im Unmuth über sein fortwährendes Mißgeschick wandte er sich endlich an den Teufel. Der war auch gleich zur Hülfe bereit, und sie schlossen einen Pact, den Robbeljan mit seinem Blute unterzeichnen mußte, darnach sollte Robbeljan dreißig Jahre Hülle und Fülle haben, dann aber sollte er sterben und seine Seele des Teufels sein. Der Teufel hielt trefflich Wort. Der Schuster hatte Geld wie Heu und konnte leben wie er wollte. Er kaufte Häuser, Aecker und Wiesen und richtete sich zum Erstaunen aller Leute aufs prächtigste ein. Sein Haus war mit Gärten voll der schönsten Obstbäume umgeben und seine Keller und Böden mit eisernen Thüren und Eisengittern wohl verwahrt. Kam ihm auch einmal der Gedanke an das Ende, so schlug er ihn in den Wind und sagte „kommt Zeit, kommt Rath." Indessen floß ein Jahr nach dem anderen in Saus und Braus dahin, und ehe er sichs versah, war auch das dreißigste angetreten und rasch verflossen. Als nun der letzte Tag herangekommen war, ging Robbeljan morgens früh in den Garten, um die reifen Aepfel vom Baum zu nehmen. Aber genau auf die Minute erschien auch der Teufel mit dem Contracte in der Hand in dem Garten und forderte Robbeljan auf, ihm zu folgen. Dieser suchte zwar allerlei Ausflüchte, bat um Verlängerung des Contractes und was ihm sonst einfiel, aber alles war vergeblich. Endlich sagte er „wenn es denn sein muß, so hilf mir nur noch diesen Sack mit Aepfeln auf den Boden tragen, dann gehe ich mit." Der Teufel war bereit, hockte die Bürde auf, und der Schuster folgte ihm. Auf dem Boden öffnete der Schuster eine eiserne Gitterthür, ließ den Teufel in einen ganz mit Eisenstäben vergitterten Verschlag eintreten und schlug schnell die Thür hinter ihm zu. Nun war der Teufel gefangen, denn er saß ganz mitten zwischen lauter eisernen Kreuzen. All sein Toben und Poltern half ihm nichts. Wollte er nicht gefangen bleiben, so mußte er unterhandeln, und endlich erhielt er gegen Zurückgabe des Contracts und eine tüchtige Summe Geldes die Freiheit wieder. — Der Schuster aber stiftete mit dem Gelde eine Kapelle, die jetzt freilich längst verschwunden ist, so daß man ihre Stätte nicht einmal mehr weiß, die früher aber sogar ein Wallfahrtsziel gewesen sein soll. Von dem Teufel sagt man, daß er seit jener Zeit im Nutteler Stroth hause und die nächtlichen Wanderer plage. Ge-

wiß ist wenigstens, daß es im Nutteler Stroth noch bis auf den heutigen Tag spukt.

o. Dar weer is 'n Müller, de harr 'n grote schöne Mœl; man he harr der doch kin Glück mit, denn he kunn se des Nachts nich bruken, wiel des Nachts de Düwel mit sine Gesellen darin regeerde un alle Knechten, de darin weren, bi Sid makte. De Müller weer der ganz trorig œwer, man he kunn der nicks bi dohn un muß et gahn laten. Do keem is 'n Knecht bi em un wull sick bi em bestäen. De Müller wull em gärn beholen, wull em awers ok nich int Unglück föhren und vertellde em, wo 't sick mit de Mœl besakde. Wenn he sick awers daran wagen wull un sine Mœl free makde, denn schull he sine eenzige Dochter tor Fro hebben. De Knecht sä, he wullt probeern, nehm Für un allens mit, wat he brukde, um sick wat to äten to maken, un gunk in de Mœl. Et much bi Middernacht wäsen, do kemen der veer grote Katten in de Mœl. De Knecht harr sick 'n Für anbott un wull sick 'n Pannkoken backen, un de Katten settden sick bi't Für dal, un wenn he sinen Pannkoken umkehren wull, denn slogen se mit äre Poten to un reten den Koken ute Panne int Für. He markde woll, dat em dat so nicks helpen kunn, un fung an, Nœt to knacken, un de Katten, de welk afhebben wullen, geef he Knickers, un wiel se de nich twei krigen kunnen, wurren se all wat bang. Nu fung he an, sin Nägels to besnien. De Katten wullen är Nägels ok besnäen hebben, denn se dachden „darbi kœnt wi di god krigen." He sä awers „dar heww ick 'n Maschine to, denn möt ji mit mi kamen, denn will ick se jo besnien, de stärkste toerst," un dachde „nu will ick jo woll krigen!" De Katten gungen mit, he lichtede den Mœlensteen up, de grötste Katte steek äre Poten derunner, un he leet den Steen wedder fallen, un de Katt seet fast. Nu de Knecht derup to döschen, un de Katt jammerde so erbarmelk, dat de annern all vor Schrecken weglepen. As he se nu 'n Tied lank quält harr, sä he to är „wenn du mi nu versprecksst, dat du min Läw nich wedder in de Mœl kamen wullt, denn will ick di free laten." „Dat will ick dohn," sä de Katt „man du mußt mi verspräken, wenn du den Müller sin Dochter kriggst, dat erste Kind, wenn't seß Wäken ohld is, mußt du mi bringen, dar günt hen uppen Krüzweg." „Dat will ick dohn," sä de Knecht, un de Düwel gunk derlangs. Annern Morgen as de Müller upstund, leep he gau in de Mœl un seeg, dat allens in Ornung weer. De Knecht vertellde, wo 't em gahn harr, un de Müller geef em sin Dochter mit Freu-

den, denn he weer 'n fixen Kärl. As 't nu so wiet weer, dat sin Fro swanger weer, do dachde he vaken bi sick in'n stillen „wo fangst du 't nu woll an?" denn he wull sin Kind doch nich gärn utgäwen, wenn he erst een harr. As nu de Tied der här weer, kreeg sin Fro 'n lütjen muien Jung. Dar vergunk en Wäke, dar vergunk de twede Wäke, un bold weren de seß Wäken um, un he dachde „din Verspräken mußtu holen." 's Abends fohr he mit sin Fro un Kind ut, un sin Fro wuß nich, wat dat to bedüden harr, so bi nachtslapen Tied uttofahren, un fragde em „wat hett dat to bedüden?" Do vertellde he är de Geschicht, un as he fertig weer, kemen se ok all bin Krüzweg an, un de Düwel stund 'r all. Se stegen van 'n Wagen af, un de Mann sä to sin Fro „wenn ick segge nu is 't Tied, denn bœrst du dine Kleder up un wiest em den Achtersten." So geseggt, so gedahn, un as de Düwel den witten Schien seeg, dachd he an den Mœlensteen un gunk derut, denn davor harr he Respect krägen. De Müller awer fohr vergnögt mit Fro un Kind na Hus, un de Düwel hett sick nich wedder sehn laten.

p. Oberst Sprengepiel zu Vechta war im dreißigjährigen Kriege ein kaiserlicher Parteigänger und fügte den Feinden vielen Schaden zu. Das konnte er um so leichter, als er die schwarze Kunst verstand, mit deren Hülfe er sich und seine Reiter in beliebige Gegenstände verwandelte, so daß die verfolgenden Feinde ihn nimmer aufzufinden vermochten. Als ihm einst eine übermächtige Schaar auf den Fersen war, verwandelte er sich und seine Leute in Gesträuche, und die Schweden, welche beim Verluste der feindlichen Spur Halt machten, schlugen ihr Wasser an den Büschen ab. Als die Schweden abgezogen waren, nahmen Sprengepiel und seine Leute wieder ihre rechte Gestalt an, mußten aber freilich ihre Stiefel ausziehen und das Wasser ausschütten.

q. Oldejohanns, gewöhnlich kurzweg Oljans genannt, war nur ein einfacher Bauer aus Wahnbek, aber er konnte mehr als Brod essen. Einst war er mit zwei Freunden von Wahnbek zur Stadt gegangen. Als ihre Geschäfte dort abgethan waren und sie nach Hause zurückkehrten, fühlte der eine sich sehr ermüdet und sagte „du lewe Tyd, wat bün ick mö, harr ick doch man 'n Pärd, dat ick henryden kunn!" Der zweite sprach „my geit 't jüst so!" Da ließ Oldejohanns sich vernehmen „Jungens, hei jy der Moot to? töwt!" Einige Zeichen genügten, und es standen drei schöne Pferde mit Sattel und Zaum neben ihnen, und

es hieß „nu stygt man up, awers dat ra ick jo, kykt jo nich um!" Fort ging es nun wie der Wind nach Wahnbek zu. Als der eine sein Haus schon sehen konnte, dachte er, jetzt könne es nicht mehr schaden, wenn er einmal nach seinem Hintermann umgucke. Er that es und perdauz! lag er im Sande, daß ihm Hören und Sehen verging. Als er sich wieder erholt hatte, waren die Pferde sammt den beiden anderen Reitern verschwunden, und er mußte schmutzig und lahm seinen Weg allein nach Hause hinken.

r. Einst war Oldenburg von einem feindlichen Heere bedroht, das von Bremen oder Wildeshausen heranzog. Der Graf hatte keine Streitmacht, die er dem Feinde mit Erfolg entgegenstellen konnte, und rief in seiner Noth Oldejohanns zu Hülfe. Oldejohanns kam, stieg auf den Festungswall und spähte nach dem Feinde. „Se sünd in de Osenbarge," sagte er und ließ drei Kanonen zu sich heranbringen und laden. Dann richtete er die erste Kanone, feuerte ab und schoß dem voranreitenden Commandeur den Säbel aus der Hand. Aber Oldejohanns sah, daß die Feinde nur noch schneller heranzogen. Da richtete er die zweite Kanone, schoß ab, und die Kugel riß dem Commandeur den Knopf vom Sattel und den Steigbügel vor dem rechten Fuße weg. Oldejohanns lauschte und hörte den Anführer rufen: „Holt! so lange as de Kunstabel in Oldenborg is, kann ick de Stadt nich krygen, rechtsum = kehrt — marsch!" „Dat is jo Glück," rief ihnen Oldejohanns nach, „weren jy nu nonnich gahn, so schull van jo ganze Rege ok kyn Gebeen up de Föte bläben hebben!"

s. In Oldenburg an der Langenstraße wohnte früher ein Mann Oldejohanns, den nannte man den wilden Jäger, weil er so überaus gut schießen konnte. Stand er vorn in der Hausthür und schoß, so traf er die Tauben, die hinter dem Hause waren. — Einst waren zwei Leute sich feind geworden, und das so sehr, daß der eine dem anderen nach dem Leben trachtete und einen guten Schützen gewann, der den Gegner tödten sollte. Dieser aber erhielt Kunde davon und nahm Oldejohanns zu seinem Beschützer an. Wie sie nun einstmals beide ausritten, jeder von seinem Schützen begleitet, und auf die breite Haide kamen, sagte Oldejohanns zu seinem Schützlinge, daß er die beiden anderen kommen sehe. Der aber konnte nichts erblicken und meinte, das sei nicht möglich. Da sagte Oldejohanns „sie drehen grade ihre Pferde, ich will dem einen seinen Sattelknopf ab-

schießen." Damit schoß er ab. Und richtig schoß er dem Feinde seines Schützlings den Sattelknopf ab. Da sagte der Jäger, den jener gewonnen hatte „laß uns umkehren, es kann nichts helfen, der hat Oldejohanns bei sich."

t. Einst jagte Graf Anton Günther auf dem Ammerlande und stieß auf einen Ostfriesen, der sich über die Grenze gewagt hatte, um sich als Wilddieb einen guten Tagelohn zu verdienen. Entrüstet über die Frechheit befahl der Graf sofort seinem Wildmeister, dem Frevler eine Kugel bei den Ohren hinsausen zu lassen. Der Diener gehorchte. Aber statt fortzulaufen, wie erwartet wurde, drehte der Wilddieb sich langsam herum, legte an und schoß des Wildmeisters Pferde einen Zügel ab. Verwundert, aber schnell gefaßt, sprach jetzt der Graf „nu snyd den Slüngel man gau en Knoop ut 't Wamms," und reichte dem Jäger seine eigene Büchse, die mit einer Freikugel geladen war. Im Augenblicke flog von des Wildschützen Rocke ein Knopf so glatt weg, als wäre er abgeschnitten. Mit gegenseitigem Respect und in größter Ruhe entfernten sich dann beide Theile. (Wiefelstede.)

u. Vor langen Jahren hatte einmal der Gutsbesitzer von Oetken zu Loy einen Jäger, der von der Jagd allemal eine solche Menge Wild heimbrachte, daß Jedermann sich darüber verwunderte. Da beschloß der Herr von Oetken, einmal mit auf die Jagd zu gehen, um die Schießfertigkeit seines Dieners in der Nähe zu sehen. Nachdem dieser schon mehrere glückliche Schüsse gethan hatte, zog hoch über ihnen hin ein langer Zug wilder Gänse, und der Herr von Oetken sprach „von denen schieß mal eine herunter." „Welche solls sein, die erste oder die letzte?" „Nun, alle beide." Der Jäger legte an, schoß und beide Gänse lagen zu ihren Füßen. Da rief der Herr von Oetken „verdammter Kerl, der Teufel fresse dein Wild!" zahlte dem Jäger seinen ganzen Lohn aus und entließ ihn sofort des Dienstes.

v. Einst hatte Pastor T. zu Strücklingen, welcher die schwarze Schule durchgemacht hatte, auf Rhauderfehn einen katholischen Kranken mit den Sterbesacramenten versehen und kehrte nach vollbrachter Handlung in ein Wirthshaus ein, denn er trank gern mitunter einen Kleinen. Da saßen nun viele Schiffer, wüstes Volk darunter, die fingen an auf den katholischen Glauben zu schimpfen und mit dem Pastoren zu disputieren. Sie hielten aber nicht Fuß am Mal und hörten nicht auf des Pastoren Gründe, sondern hatten es darauf abgesehen, den Schwarzrock ein

bischen durchzubläuen. Der Pastor schien aber gar keine Furcht zu haben, obgleich dem Küster das Hemd auf dem Leibe bebte. Als es immer ärger wurde, ging der Pastor einmal hinaus, als ob er etwas verrichten wolle, kam aber bald wieder mit einem großen schwarzen Hunde, der legte sich zwischen seine Beine und hatte Augen im Kopfe wie Obertassen und guckte mit seinen großen Augen von einem auf den andern, als wolle er sich den besten Braten aussuchen. Wie das die Leute sahen, machten sie, daß sie von dannen kamen, und bald war das ganze Haus leer. — Einmal war einem Mädchen auf Langholte ein goldener Halsschmuck, ein Kreuz, gestohlen. Sie ging daher am Sonntag Morgen nach Strücklingen zum Pastor T., der war noch nicht aufgestanden, kam aber bald aus seiner Schlafstube heraus, halb angezogen, die Hosenträger noch in der Hand. Nachdem er dem Mädchen guten Morgen geboten, sagte dieses „Heer Ohm, ick wull myn Krüs woll wärhebben." „Nun," erwiederte er, „was weiß ich von deinem Kreuze?" „Ja, sei hebbent mi stahlen," sagte das Mädchen. Der Pastor versicherte nochmals, er wisse nichts von ihrem Kreuze; das Mädchen aber fing immer wieder von neuem an „Heer Ohm, ick wull myn Krüs woll wär hebben," so daß der Pastor endlich, des Geredes überdrüssig, ausrief „mach daß du wegkommst; wer dir dein Kreuz gestohlen hat, soll dirs auch wohl wieder bringen, sonst soll ihm der Teufel den Hals zerbrechen." Kaum hatte der Pastor dies gesagt, so ging das Mädchen freudig fort. Das war zur Zeit, als in Langholte noch keine Kirche war und die Leute noch nach Ramsloh zur Kirche mußten. Das Mädchen ging also erst zur Kirche, und auf dem Heimwege erzählte sie den Langholtern, sie werde jetzt ihr Kreuz wieder bekommen, denn Heer Ohm hätte gesagt, wenn der Dieb es nicht wiederbringe, werde ihn der Teufel holen. Unter den Zuhörern war einer, der Verdacht auf einen andern hatte, und zu Hause angekommen, ging er zu demselben und sagte „hör mal, wenn du's gethan hast, so bringe es erste Zeit wieder zurück, denn Heer Ohm hat gesagt, wers nicht wieder brächte, dem solle der Teufel den Hals zerbrechen, und du weißt, Heer Ohm der verstehts." In der folgenden Nacht hatte das Mädchen sein Kreuz wieder.

w. In meinen jungen Jahren, so erzählte in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre eine alte Frau, in meinen jungen Jahren war einstmals ein Tausendkünstler in Jever. Er hatte sein Zelt auf dem Markte nahe beim Kaak und konnte durch

„Ogenvörgœkelee" machen, was er wollte. Einmal sagte er, er wolle machen, daß ein Hahn einen großen Balken im Schnabel forttrage, und richtig, er thats. Da kam aber zu den Zuschauern ein Mädchen, das hatte Gras geschnitten und trug es in einem Korb auf dem Rücken, und in dem Grase befand sich zufällig eine Klewer-Vier (vierblätteriges Kleeblatt). Darum waren dem Mädchen die Augen nicht verblendet, und es rief den Leuten zu „Leute, was seid ihr doch wunderlich, der Hahn trägt ja gar keinen Balken, er trägt ja einen Strohhalm." Da fingen die Leute an zu schelten und wollten von dem Tausendkünstler nichts mehr wissen. Der Tausendkünstler aber nahm es wahr, als das Mädchen den Korb mit Gras abgesetzt hatte, und verblendete nun ihre Augen, daß sie meinte, sie gehe durch Wasser, und war doch trockenes Land. Da hob sie die Kleider auf und immer höher, bis die Leute sahen, was sie nicht sehen sollten, und lachten sie aus. (Ebenso Vechta, doch besteht hier das Kunststück des Ogenvörgœkelers darin, daß er die Leute glauben macht, er krieche durch einen Baum, während er doch um ihn herumkriecht.)

x. Vor etlichen Jahren fuhren zwei Frachtfuhrleute aus dem Münsterlande nach Oldenburg. In Sage wurde bei einem Wirthshause ausgespannt, um zu füttern, und die Fuhrleute wollten auch essen und trinken. Als sie nun fertig waren und wieder anspannten, konnte der eine Fuhrmann seinen Wagen nicht aus der Stelle bringen, so viel er die Pferde auch antrieb. Er ging um den Wagen und sah alles nach, und da er befand, daß alles in Ordnung war, ging er wieder in das Wirthshaus und fragte, ob jemand da sei, welcher seinen Wagen halte und ihn nicht fahren lassen wolle. Nun waren noch drei Fremde da, welche beim Feuer saßen, die fingen an zu lachen und meinten, er wäre wohl nicht recht bei Sinnen. Da sprach der Fuhrmann „ich sage es euch noch einmal im Guten, laßt mich fahren, oder es soll euch gereuen!" Aber die Fremden lachten nur noch mehr. „Gut," sagte der Fuhrmann, „so will ich es euch auf einmal ablehren, damit ihr künftig jeden ruhig fahren laßt," ging wieder nach seinem Wagen und versuchte es noch einmal, und als er ihn wieder nicht von der Stelle bringen konnte, ergriff er die Axt, die er unter seinem Wagen hängen hatte, und schlug damit eine Speiche am Wagen in Stücke. In demselben Augenblicke fiel einer der Männer, welche drinnen im Hause beim Feuer saßen, mit dem Stuhle um und fing laut an zu schreien,

denn sein Bein war in Stücke geschlagen. Der Fuhrmann aber legte ruhig die Axt an ihren Platz und fuhr weiter, und die Pferde zogen jetzt den Wagen so leicht wie vorher. (Wird übereinstimmend von dem Timperkruge, Gem. Wiefelstede, und von dem Wirthshause zu Iprump, Gem. Holle, erzählt. Doch ist es in letzterem Hause einer von sechs Dreschern, welcher den Wagen festhält, der Schlag mit dem Beile trifft die Wagendeichsel, und der Drescher fällt todt zu Boden.)

y. Die Immker (Bienenwärter) stehen in dem Rufe, daß sie mehr können als andere Leute. Einst sahen einige Feldarbeiter einen Bienenwagen auf der Landstraße langsam herankommen. Einer der Arbeiter mochte auch früher Immker gewesen sein oder mit Immkern verkehrt haben, genug er stand wegen seiner geheimen Künste in einem solchen Rufe, daß er zu Zeiten gesucht, im Allgemeinen aber gefürchtet wurde. Dieser Mann nun sprach zu seinen Kameraden „soll ich machen, daß der Immker hier festgebannt neben uns still halten muß?" Die Kameraden waren neugierig und sagten ja, worauf er seine Sachen machte, aber ohne die Landstraße zu betreten. Als nun der Immker neben den Arbeitern war, standen seine Pferde plötzlich still und waren auch durch die Peitsche nicht aus der Stelle zu bringen. Da wandte der Immker sein Gesicht nach den Arbeitern hin, stieg dann schweigend vom Wagen, nahm ein Handbeil, welches er mit sich führte, und that damit einen kräftigen Schlag gegen das vordere Ende der Deichsel. In demselben Augenblicke stürzte der Arbeiter, welcher die Pferde gebannt hatte, rücklings nieder und konnte nur mit großer Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Der Immker aber fuhr still weiter. Ein Glück war es für den Arbeiter, daß die Deichsel nicht verletzt war, sonst wäre ihm der Brustkasten unheilbar eingeschlagen gewesen. (Jade.)

z. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wollten die Burhaver sich eine neue Glocke anschaffen und ließen den Glockengießer zu sich kommen, damit sie gewiß wären, daß auch alles Silber, welches fromme Geber herbeitragen möchten, in die Glocke hineinkomme. Der Glockengießer richtete seine Werkstatt auf dem Kirchhofe ein und warf alles Metall, auch noch den letzten silbernen Löffel, den eine arme Frau brachte, in den Kessel. Jetzt wurde das Feuer angemacht, aber so hart ist das Glockengut, vier Wochen mußte das Feuer lichterloh brennen, bis das Metall geschmolzen war. Nun sollte der Guß beginnen. Ganz Burhave

war auf dem Kirchhofe versammelt, um Zeuge des wichtigen Ereignisses zu sein. Nach den üblichen Vorbereitungen rief der Glockengießer mit lauter Stimme „jetzt!" Alle entblößten die Häupter — aber das geschmolzene Metall wollte nicht fließen. Da sah der Glockengießer, der ein großer Mann war, sich nach allen Seiten um und als er die ganze zahlreiche Versammlung mit scharfem Auge gemustert hatte, sprach er mit gehobener Stimme „dar sünd twee Ogen to väl!" Dann trat er schweigend an den Herd, zog zwei brennende Holzscheite heraus und schlug damit kräftig an den Kessel. Siehe, da fiel ganz hinten auf dem Kirchhofe ein Mann rücklings über in die Graft, und nun floß das Metall, und die Glocke war nachher eben so schön anzusehen, wie ihr Ton tadellos war. Jenen Mann hat niemand mehr gesehen, auch hat niemand sagen können, woher er gekommen war.

aa. Früher ist zu Strückhausen ein Pastor Loschen gewesen. Derselbe kommt eines Abends spät mit seinem Knechte von Frieschenmoor gefahren. Auf dem Mittelwege neckt ihn der Teufel dadurch, daß er den Pferden das Ziehen des Wagens so erschwert, daß sie zuletzt nicht mehr aus der Stelle können. Da heißt der Pastor seinen Knecht, das eine Wagenrad von der Achse zu ziehen und auf den Wagen zu werfen, und zwingt nun den Teufel, die Achse auf die Schulter zu nehmen und den Wagen zu tragen. Jetzt geht es denn auch trotz des tiefen Weges mit größter Leichtigkeit und Schnelle vorwärts. Zu Hause angekommen, nimmt der Pastor den Teufel mit in seine Studierstube und liest ihm tüchtig den Text und so laut, daß es der Knecht vor dem Stalle gehört hat. (Dasselbe wird auch von den Pastoren Crome zu Sengwarden und Wefer zu Burhave erzählt.)

bb. Einem Manne im Budjadingerlande kam durch Zufall, vielleicht durch Kauf, mit anderen Büchern ein altes Buch in die Hände, das er fleißig studierte. Von da an war er ein Doppelgänger. Häufig wurde er an mehreren Stellen zugleich gesehen, z. B. als Gast in einem Hause und bei der Arbeit auf dem Felde, oder er trat zweimal hinter einander in ein Zimmer, einmal in eigener Person, das andere Mal als Doppelgänger. Der Mann war sehr unglücklich dadurch geworden und versuchte alles, das verhängnißvolle Buch los zu werden oder zu vernichten, aber vergebens. Mochte er es verschenken, ins Wasser werfen, vergraben, immer war es wieder an seinem bestimmten Platze, und

er konnte nicht davon loskommen bis an seinen Tod. Als er starb, legte man das Buch zu ihm in den Sarg, und wie er selbst nicht wiederkam, so auch das Buch nicht.

cc. Von 1820—28 war in Bockhorn Pastor Moritz Ernst Grimm, welcher häufig vom Teufel verfolgt wurde. Eines Abends war derselbe ausgegangen und seine Magd Margarete allein zu Hause geblieben. Auf einmal wurde heftig an die Hausthür geklopft, und Margarete lief eilends hin, um zu öffnen. Vor der Thür war der Pastor; er ging in seine Studierstube, ohne ein freundliches Wort zu sprechen. Der Magd war dies auffallend, sie sagte aber nichts und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf wurde wieder angeklopft. Margarete ging hin, öffnete die Thür, und zu ihrem Schrecken trat wieder der Pastor herein, diesmal ihr einen freundlichen guten Abend bietend. Voller Angst erwiederte sie „mein Gott, Herr Pastor, ich habe Ihnen ja eben erst geöffnet!" „So?" sprach dieser, „wo ist denn der geblieben?" „In der Studierstube", antwortete sie. Der Pastor ging hinein, und Margarete stellte sich aus Neugier an die Stubenthür. Da hörte sie, wie die beiden drinnen sich heftig stritten, wie der Pastor seine Behauptungen mit Bibelsprüchen bewies, so daß er endlich Sieger blieb und es stiller in der Stube wurde. Nun schlich sich Margarete an ihre Arbeit. Bald kam der Pastor bleich und in Schweiß gebadet zu ihr und sprach „Margarete, das war ein harter Kampf, sagen Sie keinem Menschen von dieser Begebenheit." (Die Geschichte wird ähnlich auch von den Pastoren Loschen zu Strückhausen und Crome zu Sengwarden erzählt. Von dem letzteren wird noch gesagt, er habe in der Studierstube zuerst mit dem Teufel disputiert, dann aber hätten beide auf dem Klavier gegen einander angespielt. Der Teufel spielte allerlei gottlose Lieder, der Pastor vertrieb ihn aber damit, daß er einen heiligen Gesang begann, den der Teufel nicht nachspielen konnte. Der Gesang war „Wer nur den lieben Gott läßt walten.")

dd. In den Jahren 1702—38 stand zu Bockhorn der Pastor Zoëga, welcher den Titel Magister führte. Er fuhr an einem Sonntag Morgen nach Zetel, um daselbst aushülfsweise zu predigen. Als er auf diesem Wege an die Stelle kam, wo der Neuenburger Busch sich endigt, drehte sich der Kutscher voll Angst herum und rief „Herr Jesus, Herr Magister, sehen Sie, da sitzen Sie ja selbst im Busche!" Der Pastor ließ halten, stieg ab und näherte sich dem Teufel, denn dieser war es, der seine

Gestalt angenommen hatte, und fragte „wie kannst du dir anmaßen, in meiner Gestalt zu erscheinen?" Der Gefragte erwiederte „du hast heute Morgen einen Knopf an deinen Rock nähen lassen, das giebt mir das Recht dazu." Es erfolgte nun eine lange Unterredung, worauf der Teufel verschwand und der Pastor seinen Weg fortsetzte. — Folgendes ist wohl nur eine andere Fassung derselben Geschichte: In Bockhorn verlangte einmal ein Kranker nach dem heiligen Abendmahl, und da der dortige Pastor krank oder vielleicht auch die Pfarrstelle grade unbesetzt war, wurde jemand in der Nacht mit einem Wagen nach Zetel geschickt, um den dortigen Pastoren zu holen. Der Fuhrmann mußte durch ein Gehölz, und mitten in demselben traf er auf eine Gesellschaft, die unter den Bäumen um einen großen Tisch saß und ein Mahl hielt. Unter der Gesellschaft war auch der Zeteler Pastor. Der Fuhrmann war anfangs unschlüssig, ob er denselben anreden solle, traute aber der Sache doch nicht und fuhr rasch weiter nach Zetel. Bei der Pastorei klopfte er an, ward von der Magd eingelassen und fand in der That den Prediger zu Hause. Dieser war sogleich zur Fahrt bereit, kleidete sich rasch an und fuhr mit dem Fuhrmann ab. Da erzählte ihm der Fuhrmann, was er gesehen, und der Prediger trieb zum raschen Fahren an, damit er die Gesellschaft und seinen Doppelgänger noch antreffe. Und wirklich war die Gesellschaft noch an dem alten Platze. Der Pastor stieg ab, ging hin und hatte mit seinem Doppelgänger eine Unterredung. Als er zum Wagen zurückkehrte, begleitete jener ihn dahin. Dann ließ der Prediger rasch weiter fahren und erzählte darauf dem Fuhrmann die Ursache, warum er so bei lebendigem Leibe spuken müsse. An seiner geistlichen Amtstracht, erzählte er, sei an einem Sonntage gearbeitet worden, seitdem könnten sie — die Geister — ihn allenthalben kriegen, wo sie ihn haben wollten.

ee. Als der Pastor Crome in Sengwarden stand, hatte sich eines Abends der Unterlehrer beim Kartenspiel verspätet und vergessen, die Thurmuhr aufzuziehen. Erst spät fiel es ihm ein, und er eilte mit dem Kirchenschlüssel, das Versäumte nachzuholen. Als er die Kirchenthür aufschloß, sah er, daß Crome auf der Kanzel stand. Da getraute er sich nicht hinein zu gehen, kehrte zum Wirthshause zurück und berieth sich mit den Anwesenden, unter welchen auch der Kirchenjurat war, was zu thun sei. Dann gingen alle zur Kirche, und als sie Crome wirklich auf der Kanzel stehen sahen, zur Pastorei. Dort lag Crome schon

zu Bette. Als dieser vernommen, was geschehen sei, stand er auf, hielt erst dem Gehülfen eine tüchtige Strafpredigt, holte seine Bibel und ging dann mit den übrigen zur Kirche. Dort ging Crome allein hinein und bannte den Teufel, der seine Gestalt angenommen hatte. Darauf gingen sie zusammen auf den Kirchboden, zogen die Uhr auf und begaben sich dann wieder nach Hause.

B. Freimaurer.

205. Die Freimaurer sind Leute, welche sich dem Teufel ergeben haben und den Teufelsdienst und ihre sonstigen Zwecke in Gemeinschaft betreiben. Sie haben in mehreren Städten ihre besonderen Vereine, zu denen aber auch Leute vom Lande und namentlich viele Schiffscapitäne gehören. Der Teufel unterstützt sie mit Geld und läßt sie überhaupt nie im Stiche. Wenn daher jemand in nicht recht erklärlicher Weise zu Wohlstand kommt, durch unbekannte Hülfsmittel sich aus schwierigen Lagen zu retten weiß, so pflegt man zu sagen, das müsse ein Freimaurer sein, der es vom Teufel habe. Zu Johanni halten sie ein Festmahl, bei welchem auch der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes zugegen ist; entweder liegt er unter dem Tische oder sitzt auch recht mit in der Reihe. Ihre Zusammenkünfte, sowohl zu Johanni als auch zu anderen Zeiten, halten sie bei verschlossenen Thüren, und wer sie zu belauschen sucht, dem geht es schlecht. Was sie eigentlich treiben, weiß man daher auch nicht. Alle Jahre muß einer von den Freimaurern sterben, und meistens heißt es, sie müßten darum loosen, wer es sein solle. Wenn dann die Zeit abgelaufen ist, bekommt der ausgelooste einen Brief oder sonstige Botschaft, und in der Nacht oder am Tage darauf erscheint der Teufel und dreht ihm den Hals um, zerreißt ihn oder nimmt ihn ganz mit fort. Darum gilt auch ein plötzlicher Tod für einen Beweis, daß der Verstorbene ein Freimaurer gewesen sei, und wenn ein alter Freimaurer (oder wer dafür gehalten ist) begraben wird, heißt es nicht selten, daß der Sarg gar nicht die Leiche des Verstorbenen enthalte, sondern mit Steinen gefüllt sei. Weil alle Jahre Einer sterben muß, sind die Freimaurer eifrig bemüht, ihre Zahl zu vergrößern, und halten sich eigene Werber, welche mit Geld die Leute verführen, sich aufnehmen zu lassen. Auch sollen einzelne, welche das Loos getroffen hatte, schon anderen Leuten Geld dafür gezahlt haben,

daß sie an ihrer Stelle sich aufhingen oder sonst ums Leben brächten. Von der Freimaurerei wieder los zu kommen, ist fast unmöglich. Meist müssen die Mitglieder, deren Angehörige sich um ihre Befreiung bemühen, den Versuch mit einem jähen Tode büßen; einzeln gelingt aber doch die Errettung durch eifriges Gebet und heftige Kämpfe mit dem Teufel. — Im Allgemeinen betrachtet das Volk die Freimaurer zwar mit Scheu, aber sie sind weniger ein Gegenstand des Hasses als des Mitleids, denn abgesehen von ihrem Abfall zum Teufel pflegen es brave Leute zu sein, die namentlich durch Wohlthätigkeit ihre Sünde gut zu machen streben.

a. Einer der wußte, daß die Freimaurer sich in einem Zimmer versammelt hatten, konnte der Neugier nicht widerstehen und nahm sich vor, die Versammlung zu belauschen. Er bohrte über dem Zimmer, in welchem die Maurer arbeiteten, ein Loch durch die Decke und blickte hindurch. Nun hat von den Maurern einer das Amt, darauf zu achten, daß kein Unberufener zugegen sei, und hat zu dem Ende die Gabe erhalten, auch den Verborgensten zu entdecken. So sah er denn auch das Auge des Lauschers vor dem Loche, und nachdem er gerufen „es ist ein Auge zu viel da!" sprach er den Befehl aus, daß der Neugierige sich entfernen solle. Als dieser aber nicht gehorchte, schlug der Maurer mit seinem Hammer auf den Tisch, und in demselben Augenblicke hatte der Späher das Auge verloren, mit dem er zugesehen hatte. (Oldenbg.)

b. Im Saterlande war ein Familienvater, von dem gesagt wurde, daß er unter den Freimaurern sei. Eines Tages ging dieser Mann ganz traurig umher und sagte mehrere Male zu seinen Nachbarn „ist es nicht schade, daß ein so junger Mensch so früh sterben muß?" Die Nachbarn aber meinten, er sei trunken. Da es nun Abend wurde, gerieth er mit seiner Frau in Streit, und sie mußte die Flucht nehmen und bat einen Nachbar, er möge doch mit ihr gehen, denn sie fürchte sich sehr. Der Nachbar ging mit ihr, sprach mit dem Manne und beredete ihn, mit seiner Frau zu Bette zu gehen und ruhig zu sein. Als nun alles im Hause still und ruhig war, ging der Nachbar wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, da kam die arme Frau wieder angeschrieen mit einem zerrissenen Hemde und verwundetem Körper und bat ihn abermals mit zu kommen, denn es sei in ihrem Hause nicht richtig. Der Nachbar weigerte sich anfangs, weil er mit der Sache nichts mehr zu thun haben wollte, ging

aber wegen ihres vielen Weinens und Wehklagens doch mit. Sie fanden Thür und Fenster verschlossen, und im Hause war alles still. Es war fast unmöglich, hinein zu kommen. Da hieß er die Frau draußen warten, brach die Thür auf und kam glücklich in die Küche. Drinnen aber sah es gar nicht schön aus, denn alle Tische und Stühle waren über einander geworfen, Licht und Zange waren nicht zu finden. Als er zuletzt etwas Stroh auf das Feuer legte, fand er Licht und Zange im Ofen. Der Mann aber lag ausgestreckt am Boden und war todt.

c. Ein reicher Mann in Bremen, der den Freimaurern angehörte, fuhr im Sommer jeden Abend in seiner Kutsche nach Vegesack. Als nun vor einigen Jahren seine Zeit abgelaufen war und er solches wußte, setzte er sich wieder in den Wagen und gebot dem Kutscher, er solle zufahren, sich aber — er möge hören, was er wolle — durchaus nicht umsehen. Der Kutscher folgte dem Befehl, fuhr aber, von Grauen erfaßt, da er Stöhnen und unheimliche Laute hörte, sehr rasch. Als er ankam und den Wagen öffnete, war seinem Herrn der Hals umgedreht. (Stedingen.)

d. Ein Stedinger Seefahrer kam einst durch den Eiderkanal. Es war noch in der französischen Zeit, und er ward gezwungen, stille zu liegen. Da lag er Bord an Bord mit einem fremden Schiff, dessen Capitän eben noch Steuermann gewesen war. Der eigentliche Capitän war ein Freimaurer gewesen und hatte kurz, nachdem er in See gestochen, die Nachricht erhalten, daß seine Zeit um sei. Da ließ er seinen Steuermann kommen, übergab ihm alle Papiere und instruierte ihn auf das sorgfältigste. Als derselbe ihn aber verwundert fragte, was das solle, er sei ja nicht krank, und es sei nicht die geringste Gefahr zu erkennen, da sie ja stille lägen, antwortete er nicht. Der Steuermann ging aus der Kajüte heraus, welche der Capitän verschloß. Als er aber später in dieselbe eindrang, fand er den Capitän in hundert und hundert Stücke zerrissen. (Stedingen.)

e. Ein Steuermann erzählte: Einmal fuhr ich bei einem Capitän, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Tages sahen wir auf hoher See, wie ein Pudel auf das Schiff zuschwamm. Er suchte das Schiff zu erklettern, und dies gelang ihm auch, obgleich wir auf Befehl des Capitäns ihn zurückpeitschten. Jetzt ging er mit dem Capitän in die Kajüte. Wir hörten ein starkes Gepolter, dann kam der Capitän in höchster Eile auf das Verdeck, der Pudel hinter ihm her, und ehe wir uns dessen versahen,

waren Mann und Pudel in den Wellen verschwunden. Der Contract war abgelaufen, und der Schwarze hatte sein Opfer geholt. (Jeverland.)

f. Es war ein Mann, der mit seiner Frau fleißig in die Kirche ging. Aber mit einem Male war das aus; er war unter die Freimaurer gegangen. Als die Frau das gewahr wurde, that sie alles Mögliche, um ihren Mann wieder davon abzubringen, aber er sagte, er könne nun einmal nicht mehr zurück, er sei nun einmal gebunden. Da ging sie in das Haus, wo die Maurer ihre Zusammenkunft hielten. Zuerst wollten sie die Frau nicht einlassen, aber weil sie so zudringlich und heftig wurde, gab man ihr Zulaß in die Kammer, und nun erklärte sie, ihr Mann solle nicht unter den Maurern bleiben, sie werde es nie zugeben und ihn nicht hierher gehen lassen, sie sollten den Namen ihres Mannes nur ausstreichen. Nach langer Weigerung holte der Vorsteher aus einem verschlossenen Schranke ein großes Buch, schlug dasselbe vor ihr blattweise auf und zeigte ihr, daß auf jedem Blatt der Name eines Freimaurers und dessen Herz abgebildet war, und zwischen je zwei Blättern lag eine goldene Nadel. Dann sprach er „nehmen Sie diese Nadel, liebe Frau, und stechen Sie damit in das Herz Ihres Mannes, dann wird derselbe sofort aufhören, ein Freimaurer zu sein." Die Frau that es voller Freude, und aus dem Herzen trat ein Blutstropfen. Als sie nun aber nach Hause kam, fand sie ihren Mann todt in seinem Bette liegend, und die Nadel stak in seinem Herzen. Der Aelteste hatte gefürchtet, der Mann könne der eifrigen und tapfern Frau das Geheimniß der Freimaurer verrathen. (Aehnliche Erzählungen laufen in allen Theilen des Landes vielfach um. Zuweilen hängt das Blatt Papier mit lauter Herzen an der Wand, und eins wird der Frau gezeigt, das sie mit einer Nadel durchstechen soll, oder es wird ihr zu gleichem Zwecke ein Kartenblatt mit Herz-As überreicht. In den meisten Fällen wird ihr nicht gesagt, daß das Herz ihres Mannes Herz sei. In einer Erzählung merkt die Frau an dem vielen Gelde, welches ihr Mann mitbringt, ohne sich darüber ausweisen zu können, daß derselbe Maurer ist. Etwas mehr weicht ab die folgende Erzählung, die aber vermuthlich Verschiedenartiges vermischt.)

g. Der Bruder eines Pastoren zu Zwischenahn war unter den Freimaurern. Dem Pastoren ging dies sehr zu Herzen, und er wünschte sehnlichst, seinen Bruder aus seinen Banden

wieder befreien zu können. Als nun eines Tages der Pastor von einem Gange wieder nach Hause kam, lag hinter der Thür eine Schlange, die kroch auf dem Bauche mit in die Studierstube, in welche sich der Pastor begab. Dort entspann sich zwischen dem Teufel, denn der war die Schlange, und dem Pastoren eine lange Verhandlung. Endlich gab der Teufel nach, reichte dem Pastoren ein Kartenblatt mit Herz-As und bedeutete ihn, das möge er in der Nacht mit einer Nadel durchstechen. Der Pastor that, wie ihm geheißen, und am andern Morgen lag sein Bruder todt im Bette, einen Degen in seinem Herzen.

h. Einer erzählte, wie er in früheren Jahren einen ihm bekannten Freimaurer dahin zu bringen gesucht habe, daß er ihm das Geheimniß seines Bundes offenbare. Er habe lange nicht gewollt, endlich sei er in Thränen ausgebrochen und habe gesagt „was kümmerst Du Dich um mein Unglück?" Da habe ihn jener gedauert; er habe ihn zu trösten versucht: er könne doch noch selig werden, Christus sei für unsere Sünde gestorben. „Ja, für Deine Sünde", war die Antwort, „aber nicht für mich, ich habe ihm abgeschworen." (Stedingen).

i. Ein vor drei Jahren verstorbener Mann erzählte von seinem Onkel, der mit ihm im väterlichen Hause gelebt habe und daselbst verstorben sei; der sei unter die Freimaurer gerathen, habe sich aber bekehrt und sei noch gerettet worden; was es aber für Kämpfe gekostet habe, das sei nicht auszusprechen. Der Teufel sei immer als ein großer schwarzer Hund um ihn gewesen, er habe ihn selbst heulen gehört, wenn der Mann auf den Boden des Hauses gegangen sei, um zu beten. Endlich habe er Gnade gefunden, es habe ihn aber fast das Leben gekostet. Sieben Eide habe er geschworen gehabt; wenn es zum achten gekommen wäre, und wenn er das gethan hätte, was er dann hätte thun sollen, so wäre er verloren gewesen und die Rettung unmöglich. (Stedingen.)

k. Ein Mann in Deichshausen hatte sich zu den Freimaurern gesellt. Als es ihn nun gereute, mußte er alle Nacht mit dem Teufel auf dem Boden auf eine fürchterliche Art kämpfen. Man hörte ihn dabei gräßlich heulen, und seine lederne Schürze, die er dabei vorhatte, war am andern Morgen ganz zerrissen. Nachdem der Mann mehrere Male gesiegt hatte, ist der Teufel endlich doch zurückgeblieben. (Vielleicht betrifft die Erzählung denselben Mann wie die vorhergehende.)

l. In Neuende stand früher einmal ein Pastor, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Abends, als er sich grade seine Strumpfbänder abgebunden hatte, kam der Teufel, um ihn zu holen. Da bat er sich so lange Zeit aus, bis er die Strumpfbänder wieder umgebunden habe. Der Teufel bewilligte dies. Der Prediger aber legte die Strumpfbänder bei Seite und hat sie nie wieder umgebunden, hat auch noch lange gelebt, aber immer mit herabhangenden Strümpfen gehen müssen. (Da der Prediger ausdrücklich als Freimaurer bezeichnet wird, schien es richtig, die Erzählung hier anzufügen, sonst paßt sie besser zu 204.)

C. Hexen.

206. Die Teufelsbündnisse, welche wir bisher kennen gelernt haben, bieten den Verbündeten Reichthum, Macht, Ehre und andere zeitliche Vortheile, und der Teufel ist es, der ihnen diese Vortheile schaffen muß. Eine Beschädigung anderer Leute läuft nur gelegentlich, wenn der eigene Vortheil, und namentlich wenn die Nothwehr es erheischt, mit unter. Weit zahlreicher und weit mehr in das Leben anderer eingreifend sind diejenigen Bündnisse mit dem Teufel, durch welche Menschen sich Zauberkünste aneignen, um andere Menschen in Schaden und Nachtheil zu bringen, der reinen Bosheit nachzuhängen. Wie bei jenen die Beschädigung anderer, so tritt bei diesen der eigene Vortheil durchaus in den Hintergrund, und wenn ja der eigene Vortheil gesucht wird, so geschieht dies wieder nicht auf Kosten des Teufels, sondern auf Kosten anderer Menschen. Haben wir bisher nur Männer im Bündnisse mit dem Teufel kennen gelernt, so werden wir fortan fast nur mit Frauen uns beschäftigen; nur sehr selten werden uns Männer und Knaben entgegentreten.

207. Die Frauen, welche zu Zwecken der Bosheit sich dem Teufel ergeben haben, heißen Hexen, und hexen heißt auch die Ausübung ihrer vom Teufel erlernten Zauberkünste. Die männlichen Hexer werden wohl Hexenmeister genannt, doch befaßt dieser Name auch die Schwarz- und Tausendkünstler, und einmal, wie es scheint, bezeichnet er einen, welcher der Hexen Meister ist, mehr kann als die Hexen (239 d). Umschreibend nennt man die Hexen schlechte, quade oder lepe Lü, Leute die nicht gut sind, die nicht für gut gehalten werden, die mehr können als andere Leute, mehr können als Brod essen ꝛc. Es gilt hie und da für gefährlich, so gradezu von Hexen zu sprechen.

Den Hexen beigezählt werden in neuerer Zeit manchmal die Walridersken, weil auch diese anderen Leuten Böses zufügen und noch sonst in manchen Punkten sich mit den Hexen berühren, doch sollen diese abgesondert behandelt werden. Ueberhaupt müssen sich unter den Namen Hexen manche Gestalten einreihen lassen, die ursprünglich offenbar viel höherer Art gewesen sind.

208. Das Vermögen zu hexen beruht also auf einem Bündnisse mit dem Teufel. Aber nicht immer entspringt dies Bündniß freier Wahl, denn diejenige, deren Eltern Hexen gewesen sind, wird zur Hexe geboren (Saterland). Gewöhnlich aber lernt man das Hexen in Folge eigenen Entschlusses und eigenen Abfalls zum Teufel, der durch irgend eine Ceremonie, namentlich durch Verschreibung mit dem eigenen Blute oder durch Lossagung von Gott, förmlich vollzogen wird. Die Frauensperson, die eine Hexe werden will, setzt sich zum Beispiel mit einer fertigen Hexe unter einen Weidenbaum und spricht derselben nach

„hier sitte ick unnern Willgen
un verswere Gott un alle Hillgen!"

dann trägt sie mit ihrem eigenen Blute ihren Namen in ein Buch (Saterld). Kinder erlernen von alten Hexen deren Künste und müssen eine förmliche Lehrzeit durchmachen. Während dieser Zeit lernen sie Mäuse machen, und zwar nach einer Nachricht weiße, aber die Mäuse haben noch keinen Schwanz. Aus vielen Schulen wird erzählt, daß Kinder vor den Augen ihrer Mitschüler und selbst der Lehrer solche ungeschwänzte Mäuse, die auf Tischen und Bänken umherliefen, gemacht haben. Ist die Lehrzeit beendigt, so haben die Mäuse einen Schwanz, und es ist daher das Vermögen, vollständige Mäuse zu machen, ein Kennzeichen, daß jemand eine wahre ausgelernte Hexe ist. Einmal heißt es, man lerne das Hexen am besten am Tage vor der Confirmation (Ganderkesee). Während der Lehrzeit ist eine Rettung des Lehrlings noch möglich, nach Beendigung derselben ist die Seele auf ewig verloren. Doch kommt vor, daß eine Hexe sich dadurch frei machen kann, daß sie drei andere Leute hexen lehrt, wie wir gesehen haben, daß Spuksichtige des Spuksehens ledig werden, wenn sie die Gabe auf andere Personen übertragen.

Wenn die Hexe einmal Hexe ist, tritt übrigens der Teufel sehr zurück, die Hexe ist dann sich selbst genug und versucht auch kaum, vom Teufel wieder loszukommen. Nur sehr selten werden wir daher vom Teufel in den späteren Paragraphen noch er-

fahren. Es erscheinen Teufel als dienende Geister, einzeln bei Hexenfesten, und endlich wird dem Teufel bei Vertreibung von Hexerei einmal ein Opfer dargebracht. Was in den Hexenprocessen früherer Jahrhunderte den Mittelpunkt alles Hexentreibens bildete, die Buhlschaft mit dem Teufel, ist in keiner Mittheilung aus unserem Lande auch nur angedeutet. Eine sprichwörtliche Redensart „de Hexe bin Düwel verklagen" erkennt übrigens den Teufel als bleibendes Oberhaupt der Hexen an.

a. Ein strenger Vater hatte eine kleine Tochter, die jeden Abend vor dem Schlafengehen ihr Gebet hersagen mußte. Eines Abends aber betete sie ein ganz anderes Gebet, und als der Vater am anderen Morgen nachfrug, wo sie das Gebet gelernt habe, da antwortete sie „die und die hat es mich gelehrt, und wenn ich es sechs Wochen lang bete und dann mit einer schwarzen Henne im Arm dreimal gegen die Sonne um die Kirche gehe, dann kann ich alles, was ich will." Der Vater aber übergab das Kind dem Pastor, der nahm es vor und brachte es dahin, daß es wieder recht betete. (Saterld.)

b. Einst hatte ein junges Mädchen bei einer alten Hexe Unterricht im Hexen genommen und war schon so weit, daß sie Mäuse machen konnte, aber diese hatten noch keinen Schwanz. Da kam der Pastor dahinter. Das Mädchen mußte dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen, und damit war das Hexen aus. (Saterld.)

c. In Erlte, Ksp. Visbek, war eine junge Frau, von der oft gesagt wurde, daß sie hexen könne. Sie hatte einen alten Schwiegervater im Hause. Der hatte auch oft davon gehört und wollte gern wissen, ob es wohl wahr sei. Nun war er eines Tages allein mit ihr im Zuschlage zu arbeiten, da sagte er zu ihr, er habe oft gehört, daß einige Leute viele Künste verstünden, so daß sie Mäuse oder doch andere Thiere nach Belieben machen könnten. Sie antwortete nichts darauf. Eine Zeit lang hernach aber sagte sie zu dem Alten, er möge ihr doch die Forke holen, welche dort an dem Misthaufen liege. Als er nun hinging, sah er bei der Forke drei Thiere, gestaltet wie Mäuse, nur daß sie viel größer waren; sie saßen still und hatten den Mund weit offen und quäkten fortwährend leise. Der Alte rief die Frau, da entgegnete sie, ob er nun Mäuse sähe, er habe ja soeben davon gesprochen. Da fragte er, ob er die Thiere todtschlagen solle, aber sie erwiederte, das solle er nicht thun,

sie thäten ihm ja auch nichts zu Leide. Als er nun mit der Forke zur Frau zurückgehen wollte, sah er noch viel mehr solcher Thiere, und das so viele, daß er kaum seinen Fuß setzen konnte, ohne auf einige zu treten; alle hatten das Maul weit offen und waren überein gestaltet, nur daß einige ganz klein waren. Seitdem fürchtete er sich sehr vor der Frau und wollte nicht wieder allein mit ihr zu Hause bleiben.

d. Ein Schulknabe hatte seinen Mitschülern erzählt, er könne Mäuse machen. Der Lehrer, dem dies zu Ohren gekommen war, fragte ihn, ob er denn auch schon Mäuse mit Schwänzen machen könne. Das könne er noch nicht, erwiederte der Knabe, aber seine Tante wolle es ihn heute Abend noch lehren, und als andern Tages der Lehrer seine Frage wiederholte, antwortete er: ja, nun könne er es. Als der Pastor dies erfuhr, schalt er den Lehrer tüchtig aus und nahm den Knaben zu sich, der auch ein guter Junge wurde. Aber von da an siechte der Knabe hin und starb nicht lange nachher. Vor seinem Tode mußte der Knabe dem Pastoren versprechen, ihm zu erscheinen und ihn zu benachrichtigen, ob er selig geworden sei. Als nun einst der Pastor in seinem Garten ging, kam eine Krähe herangeflogen und setzte sich auf einen Püttschwengel. Der Pastor fragte „Jan, büst du't?" worauf die Krähe antwortete

„ja, Gott un de Hillgen eenmal verswaren
is ewig verlaren!"

und davon flog. (Saterld.)

e. Zwei Hexen beredeten einst ein junges Mädchen, welches sehr kränklich war, das Hexen zu lernen; dann werde sie viel gesunder und könne sich viele Freude machen. Sie ließ sich bewegen und lernte das Hexen. Die beiden Weiber nahmen einen schwarzen Topf, den mußte das Mädchen in der Hand halten und dreimal sagen

„ick verswere Gott
un löwe an den swarten Pott."

Als sie das gethan hatte, konnte sie alles hexen, aber sie wurde noch kränker und fürchtete, daß sie sterben müsse. Sie hatte versprechen müssen, daß sie keinem Menschen etwas sagen wolle, aber jetzt konnte sie es nicht länger aushalten und klagte es ihrer Mutter. Da sagte diese, sie solle, wenn sie stürbe, doch wieder kommen und ihr mittheilen, wie es ihr gehe. Als das Mädchen nun todt war, ging die Mutter eines Tages auf das Feld zur Arbeit, da kamen viele Raben und flogen über ihr

herum, zuletzt ließ sich einer nahe bei ihr nieder. Da dachte die Mutter an ihre Tochter und sagte zum Raben „weißt du, wie es meiner Tochter geht?" Da antwortete der Rabe

„Gott verschworen
geht ewig verloren!"

und flog mit jämmerlichem Geschrei davon. (Visbek.)

f. Wo nu Gerd-Ohm wahnt, dar hett fröher de ole Fischersche wahnt, dat is 'n Linnenwäwersche wäsen; se hett awers nyn Schärrahmen hadd. Do is se ümmer hengahn na den olen Lamp syn Hus un hett dar ümmer scharen, un as se eenmal weggahn is, do hett de Koh œwer Kopp utn Stall nut wullt. Dat Heu hett se nich fräten wullt. Do hett de ole Lampe wat van Meyer halt, datt hett se fräten. Do is he na de Fischersche hengahn un hett är seggt „du hest mi myn Koh behext! makst du se nich glyks wedder god, denn geit di 't nich god!" Do is se mitgahn un hett mit lowarm Water de Dœrklink un den Süll afwusken un hett dat de Koh to supen gäwen, do hett se fräten. Do hett de ole Lampe seggt „Lisbeth, Lisbeth, warum hest du mi dat dahn?" Do hett se seggt „ick möt dat dohn, ick kann jo nich anners; twee heww ickt lehrt, wenn ickt de drübde ok noch lährt heww, denn bruk ickt nimmehr to dohn." (Brake.)

209. Die Hexen können machen, was sie wollen, aber wesentlich ist ihre Thätigkeit darauf gerichtet, Böses anzustiften, und Böses müssen sie thun, sie mögen wollen oder nicht. Sie können Menschen und Vieh krank machen, Unwetter erregen, den Regen behexen, daß das Zeug auf der Bleiche schwarz wird, die Früchte verderben, Ungeziefer, auch häßliche Maden und Würmer, die alle Speisen verunreinigen, erzeugen und auf einen Platz, in ein Haus bannen, Unkraut von einem Stücke Land auf ein anderes versetzen, und wenn sie sonst niemand haben, an welchem sie ihre Bosheit ausüben können, so müssen sie ihr eigenes Vieh quälen. Wo ein Mensch oder überhaupt ein lebendes Wesen erkrankt, wo ein Unfall irgend einer Art eintritt, ohne daß eine natürliche Ursache aufzufinden ist oder vielmehr klar zu Tage liegt, da ist aller Wahrscheinlichkeit nach Hexerei im Spiele. Die plötzlich eintretende Steifheit des Kreuzes, deren specielle Veranlassung man sich bekanntlich selten zu erklären vermag, heißt daher grabezu Hexenschuß und wird ehedem auch wirklich einer Behexung zugeschrieben sein. Es liegt auf der Hand, daß erwachsene Menschen weniger von Hexen zu leiden haben, als Kinder und Thiere, und unter letzteren namentlich die jüngeren und

zarteren: Kälber, Milchvieh, Schweine. Wird das Vieh auf der Weide wild, giebt die Milch keine Butter, so darf man an Hexen denken und muß zugleich befürchten, daß auch die Kinder ehestens krank werden, eben weil augenscheinlich eine Hexe einem übel will und auf Unheil sinnt.

Den eigenen Vortheil suchen Hexen hauptsächlich dadurch, daß sie Butter aus anderer Leute Milch oder Gras in ihr eigenes Haus ziehen, und dies thun sie in den eigentlichen Buttergegenden, den Marschen, so häufig, daß „Botterhexe" dort zu einem allgemeinen Schimpfworte geworden ist.

Endlich besitzen und gebrauchen oft die Hexen die Fähigkeit, sich durch die Luft fortzubewegen und sich in allerlei fremde Gestalten zu verwandeln, aber dann pflegt ihr sonstiger Charakter boshafter, schadenfroher Weiber mehr zurück zu treten; sie werden geheimnißvoller und geisterartig, sie werden gesellig unter einander, aber ihre Beziehungen zu anderen Menschen werden schwächer.

Diese verschiedenen Eigenschaften und Thätigkeiten sind natürlich nicht immer streng geschieden, sondern laufen nicht selten durch einander durch. Nur ein Beispiel, in welchem eine Hexe eine Gefälligkeit erzeigt, kann beigebracht werden.

a. Zu Warfleth am Deiche wohnte noch vor kurzen Jahren eine Frau, die für eine Hexe galt. Ein Bauer fuhr daselbst auf durchaus ebener Straße ein Fuder Heu, und als er vor dem Hause der Frau angekommen war, fiel das Fuder ohne alle äußere Veranlassung um. „Ji, Johann, ist euch der Wagen umgefallen? wartet ein wenig, ich will ihn euch wieder in die Höhe helfen," sagte sie. Sie faßte nun leichthin das Heu an und befahl „Johann, nun treibt die Pferde mal an!" Er that es, und der Wagen richtete sich langsam wieder auf, und Johann konnte weiter fahren. (Doch hat die Frau den Schaden, den sie besserte, vorher offenbar selbst angestiftet. Immerhin besserte sie aus freien Stücken, ohne äußere Nöthigung.)

210. Die Mittel, welche die Hexen anwenden, um anderen Leuten Böses zuzufügen, sind mannigfaltiger Art. Vorherrschend aber sind die sympathetischen, und meist bedarf es nur irgend einer Anknüpfung der losesten Art zwischen der Hexe und dem Gegenstande ihres Hasses, um diesem Unheil zu bringen. Oftmals genügt dazu der bloße Blick der Hexe. Der böse Blick ist nicht immer freiwilliger Zauber, sondern mitunter auch eine unselige Eigenschaft guter Menschen. Die Hexen aber üben das „Entsehen"

oder „Schieren" *) absichtlich und können damit Menschen und Thieren schwere Krankheit und selbst den Tod anthun oder sonst Unfug stiften. Darum hütet man sich, es mit fremden alten Frauen oder gar mit schon verdächtigen, die etwa bettelnd ins Haus kommen, zu verderben. Darum sucht man aber auch zu verhindern, daß unbekannte Leute die Schweine ansehen, daß verdächtige Frauen bei den Kühen vorbeigehen (Butjadgn), setzt Kälber nicht gern Jedermanns Blicken aus, läßt die neugeborenen die erste Zeit nicht gern aus dem Stalle (Münsterld), treibt ein gekauftes Kalb am liebsten abends nach Hause (Butjadgn), deckt ein Ferkel mit einem Tuche zu, wenn eine verdächtige Person sich nähert (Rastede).

a. Ein Kind, das durch ein altes Weib krank gemacht war, war durch Gegenmittel, die man von einer klugen Frau in Bremen geholt hatte, wieder gesund geworden. Zufällig begegnete es aber einmal dem alten Weibe auf der Straße, und von dem Augenblicke an war auch das alte Leiden wieder da. (Brake.)

b. Ein Bauer hatte eine Dreschmühle neben seinem Hause. Irgend etwas kam daran in Unordnung. Da sprang er wüthend ins Haus und jagte einen Mann, der vom Fenster aus zusah, wie die Pferde draußen die Maschine trieben, vom Fenster weg, weil er die Mühle durch seinen Blick behext haben müsse. (Neuenkirchen.)

c. Eine rothäugige Alte, die öfters in unser Haus kam, wurde von den Dienstboten immer mit sehr scheelen Blicken betrachtet. Das Mädchen war nicht zu bewegen, Speisen an ihr vorbei zu tragen, und hielt uns einmal halb mit Gewalt ab, das Mittagsessen aufzusetzen, so lange sie auf der Diele stand, weil sie mit ihrem bösen Blick demselben was anthun würde. (Ovelgönne.)

d. In Rodenkirchen wurde vor einigen Jahren ein neues Haus gebaut. Als man grade die Schwelle legte, kam eine alte Frau des Weges und sah der Arbeit zu. Man wurde zwar ein wenig ängstlich, aber die Schwelle wurde doch gelegt. Indessen noch in demselben Jahre starb die Tochter des Hauseigenthümers

*) Schieren heißt nicht nur das Zaubern mittelst des Blickes, sondern auch das Untersuchen von Eiern auf Fruchtbarkeit dadurch, daß man sie gegen die Sonne hält und hindurchsieht. Vielleicht heißt es: mittelst des Blickes in den innersten Kern einer Sache eindringen.

Nun wurde die Schwelle wieder herausgenommen, aber die Tochter war einmal todt.

211. Aehnlich dem Entsehen ist das „Berufen" oder „Besprechen." Mit Zaubersprüchen und selbst mit dem bloßen lobenden Worte wird der Schade bewirkt. Es ist vorgekommen, daß eine Hexe von einem Schweine gesagt hat „das ist ja ein schönes Schwein," und alsbald ist das Schwein hingefallen und crepiert. Auch Kinder werden häufig krank gelobt. Starkes Loben gilt leicht als verdächtig.

a. Eine Frau zu Klipkanne, Ksp. Brake, erzählte: Mi hebbt se mal 'n Kind van de Bost hext, usen Hinrich. He weer woll 'n Bürteljahr, do gunk ick is mit em ut, do begägent mi de ole Fischersche und funk mit mi an to spräken und sä „wat hestu vor'n litjen mojen Jungen!" Nahst keem se ok noch her un nehm den Jungen uppen Arm un röhmde em so väl. Awers des Namiddags wurd de Jung all so unruhig, un mi weer, as wenn mi 'n Steen umt Hart weer. Ick gunk na Hus un wull 'n Jungen anleggen, awers nä, dar weer nicks mitn Jungen antofangen. Melk und Water nehm he, awers an de Bost weer he nich an to krigen. Myn Moder, de do noch läwd, tog em dærn Stück rohet Gaarn. und leggde mi dat unnern Kopp, man dat hulp nicks. Do gunk myn Mann na de Meyersche, un de geew em 'n Pulver, darvan kreeg ick 'n Messerspitz vull un de Jung ok, do stodden wi beid upp, un mi weer 't, as wenn mi 'n Steen int Lyw kullerde, do funk de Jung ok wedder an to supen. As do de Fischersche eenmal wedder in use Hus keem, hett myn Mann se œwer Kopp uten Hus smäten.

212. Ferner ist die Berührung gefährlich. Wenn Hexen einen Milcheimer anfassen, wird die Milch mager und ungesund; wenn sie eine Butterkarne berühren, ists mit dem Buttern vorbei, und Menschen und Thiere machen sie auf diese Weise krank.

a. Im Kirchspiele Strückhausen wohnte ein Ehepaar, welches von vielen Leuten seiner Zauberkünste wegen gemieden wurde. Die Frau, welche man am meisten fürchtete, ging vor mehreren Jahren zu einem Nachbarn, um eine Kuh zu kaufen. Dieser gab sich in den Handel ein, sie konnten aber nicht fertig darum werden. Die Frau versuchte es noch mehrere Male, aber es kam nichts zu Stande. Eines Tages wollte die Frau mit ihrem Manne die Kuh noch einmal wieder recht besehen; sie gingen mehrere Male um die Kuh herum, während der Nachbar ihnen aus dem Fenster zusah. Zuletzt streichelte die Frau die Kuh über den Rücken, worauf diese plötzlich den Schwanz in die Höhe hob

und in ungewöhnlichem Laufe im Lande umherlief. Aus dem Handel wurde wieder nichts. Bald darauf verging der Kuh alle Milch, und sie wurde von Tag zu Tage magerer. Ein Thierarzt wurde herbeigerufen, aber seine Mittel schlugen nicht an, die Kuh wurde immer hinfälliger, so daß sie nicht mehr aufstehen konnte, und sah sehr häßlich aus. Endlich schickte man nach Nethen und bekam ein Mittel, das allmählich Besserung bewirkte. — Vgl. 239 b, c.

213. Wenn die Hexe etwas von einem Menschen, sei es von seinem Leibe, seinen Kleidern, oder seinem sonstigen Eigenthum, in ihre Gewalt bekommt, so erhält sie darin ein Mittel, auf ihn einzuwirken. Darum ist es räthlich, alles, was vom Körper abfällt, sorgfältig zu bewahren oder zu verbrennen, damit es nicht in unrechte Hände gelange. So den abgängigen Zahn, sonst bekommt man Zahnweh, das abgeschnittene Haar, sonst bekommt man Kopfweh. Gewöhnlich heißt es, man solle die Haare verbrennen, „sonst wird es vom Winde verweht, und die Vögel tragen damit herum", aber Kundige (Visbek) versichern, daß dies nur eine vorsichtige Redeweise sei, weil man die Hexen nicht unnöthig im Munde führen dürfe. — Auch soll man nichts ausleihen, denn es könnte an eine Hexe kommen, nicht einmal eine Stecknadel, ja nicht die lebendige Kohle vom Heerde. Daß die Hexen zu leihen versuchen, wird an mehreren Stellen vorkommen (216, 218 a, 220 v, 228, 238 b, e, 239 u. d); einmal wird betont, daß sie etwas Weißes zu leihen suchen (238 d).

a. Ein Knecht, welcher in Langförden bei einem Bauern diente, ging nach vollendeter Arbeit zu seiner Mutter, welche für ihn wusch und flickte, und holte sich ein reines Hemd für den Sonntag. Als er nun auf dem Rückwege und schon nahe bei Langförden war, begegneten ihm drei Mädchen, welche ihn viel neckten und gar nicht gehen lassen wollten. Er mußte zuletzt bitten, daß sie ihn vorbeiließen. Da riß ihm eines der Mädchen das Hemd unter dem Arm weg, und die drei gingen seitwärts. Der Knecht setzte seinen Weg fort, und als er nahe vor seinem Hause war, sah er auf der Hecke ein Hemd liegen, und da er fand, daß es das seinige war, nahm er es mit sich. Zu Hause erzählte er dem Bauern das ganze Abenteuer und freute sich, daß er das Hemd doch wieder habe, aber der Bauer meinte, er solle das Hemd lieber nicht anziehen, sondern vorher den Pastoren fragen. Der Knecht that dies, und der Pastor rieth ihm, er solle erst ein Thier durch das Hemd hindurch gehen lassen; wenn das gesund

hindurch komme, könne er das Hemd ohne Gefahr wieder anziehen, wenn aber nicht, so solle er dasselbe tief in die Erde vergraben. Als der Knecht mit diesem Rathe zu dem Bauern zurückkam, nahmen sie einen Hahn und ließen ihn durch das Hemd gehen: aber als derselbe etwa in der Mitte war, fing er ein wenig an zu rufen und war auf der Stelle todt. Daher vergruben sie das Hemd tief in die Erde und weit vom Hause.

214. Mitunter besitzen Hexen Nachbildungen menschlicher oder thierischer Gestalten, und was sie mit einer solchen Figur vornehmen, das geschieht an dem Menschen und dem Thiere, die sie dabei im Sinne haben. Auch Zauberriemen führen die Hexen. Ein Knabe, den man fragte ob er hexen, namentlich Mäuse machen könne, antwortete „ja das kann ich wohl, aber wenn ich Großmutters Riemen hätte, so würde ich noch viel mehr können."

a. Zu Bordum (Ostfriesld) sagte ein Mädchen in der Schule zu ihren Mitschülerinnen „Moder hett 'n Pupp, wenn se de mitn Spelt innen Kopp steckt, so kriten anner Lü Kinner."

215. Was von Hexen herkommt, ist verderblich für den, der es an seinen Leib nimmt oder gar verzehrt. Daher soll man von unbekannten Gebern kein Geschenk und namentlich kein Essen annehmen; vielleicht verwandelt letzteres sich einem im Leibe in allerlei giftige und ekelhafte Thiere. Aepfel und Birnen pflegen die Hexen am liebsten zu geben, und Kröten und Frösche sind es meist, in welche das Obst verwandelt wird. Doch sind auch andere Sachen nicht selten von Hexen irgend wohin praktisiert, um Schaden zu stiften.

a. Einst schenkte eine Hexe einem Kinde einen Apfel, der war so schön, daß ihn das Kind nicht gleich essen mochte, sondern ihn in eine Mucke (gehenkelter irdener Becher), die an einem Brett an der Wand hing, hineinlegte, um ihn dort aufzubewahren. Mit einem Male aber fing die Mucke an zu springen, und als man hineinsah, war statt des Apfels ein großer Frosch drin. (Ovelgönne, Brake.)

b. In K. im Jeverlande kam eine nicht gut berufene Frau zu einer Mutter, welche grade ihr Kind an die Brust legen wollte. Sie sagte „myn Kind, wultu Titi hebben?" und strich der Mutter über die Brust, dann schenkte sie dem Kinde einen Apfel; denn es kommt wohl vor, daß Kinder noch an der Brust liegen und schon Obst zu essen bekommen. Die Mutter aber fürchtete jene Frau und gab ihrem Kinde den Apfel nicht, son-

dern legte ihn in ein Glas. Das Kind aber nahm seitdem die Brust nicht mehr an und magerte sichtlich ab. Nicht lange hernach war der Apfel verschwunden, und statt seiner saß eine Kröte im Glase. Da war es klar, daß jene Frau eine Hexe war und das Kind mit dem Apfel hatte vergiften wollen. Der Mutter gelang es, das Kind durch vorsichtige Behandlung zu erhalten, und dasselbe ist zu einem erwachsenen Manne geworden und lebt noch.

c. Ein Bursche im Kirchspiel Visbek wollte ein Mädchen heirathen, aber ihm wurde hinterbracht, es sei keine gute Person, sondern eine Hexe; darum zog er sich ganz von demselben zurück. Eine Zeit lang nachher wurde er krank, da ging das Mädchen hin ihn zu besuchen, zeigte großes Mitleid mit ihm, versicherte ihn seiner aufrichtigen Liebe und Treue und gab ihm endlich drei schöne Aepfel, die solle er nur gleich aufessen, denn sie seien schon ganz mürbe. Er versprach dies auch, aber als das Mädchen fort war, befiel ihn ein Fieber, so daß er die Aepfel nicht gleich essen konnte; er legte sie daher in den Schrank und ging zu Bette. Als seine Mutter nach Hause kam, erzählte er ihr, daß seine alte Braut bei ihm gewesen sei, sie habe ihm so freundlich zugesprochen und viel Mitleid gezeigt, ihm auch drei schöne Aepfel gegeben; sobald er nur wieder essen möge, wolle er sie verzehren. Als er nun etwa drei Tage nachher zu seiner Mutter sagte, sie möge ihm einen von den Aepfeln aus dem Schranke holen, ging sie auch gleich hin, aber wie sie den Schrank öffnete, stieß sie ein Geschrei aus, denn es waren statt der Aepfel drei große Kröten in dem Schranke. Hätte er einen von den Aepfeln gleich aufgegessen, so hätte er unfehlbar daran sterben müssen.

d. In Halter fuhr ein Bauer Plaggen, und als er mit dem ledigen Wagen fuhr, ging des nämlichen Weges eine Frauensperson, welche einen Korb auf dem Arme trug; sie klagte, daß sie müde sei und gern mit auf den Wagen wolle. Da er denselben Weg und auch noch eine gute Strecke fuhr, so nahm er sie auf den Wagen. Als er nun an die Stelle kam, wo er aufladen wollte, und still hielt, gab ihm die Frauensperson eine wunderschöne Birne, welche sie im Korbe hatte, und sagte, die möge er gleich aufessen, denn sie habe einen sehr lieblichen Geschmack. Der Bauer that dies auch, aber als er nun Plaggen aufgeladen hatte und wegfahren wollte, bekam er Leibschmerzen, welche bald so Ueberhand nahmen, daß er nicht gehen konnte. Er faßte sich daher hinten am Wagen an und ließ sich, so gut

er konnte, fortschleppen. Auf einmal befiel ihn ein starkes Erbrechen, so daß er nicht anders glaubte, als daß er ersticken müsse, bis zuletzt ihm ein großes Stück aus dem Halse kam, wodurch er erlöset wurde. Aber als er es näher besah, war es eine lebendige Kröte, welche ihm aus dem Halse gekommen war. — Vgl. noch 238 e.

e. Ein Kind erhielt einmal von einer Hexe einen Apfel und aß denselben sofort auf. Da verwandelte sich der Apfel in dem Leibe des Kindes in einen Frosch, der nun aus dem Leibe des Kindes heraus allerlei Befehle gab „ick will Pannkoken äten! ick will ditt und datt hebben." Endlich gab man dem Kinde ein Mittel ein, da fuhr es wie eine große Feuerflamme aus dem Munde des Kindes, und das Kind war genesen. (Ovelgönne.)

f. Der Sohn eines Landmanns zu Nordenholz, Ksp. Hude, pflügte für eine „nicht gut gehaltene" Wittwe und bekam Essen und Trinken zu. Wenige Wochen darauf verspürte er große Uebelkeit und Beklemmung. Ein zu Rathe gezogener Arzt gab ihm Brechmittel ein, und der Kranke spie eine Menge häßlicher Thiere aus, die lebend vor ihm herumkrochen. Die Frau hatte sie ihm mit dem Essen in den Körper geschafft.

g. Ein Bauernknecht brachte einer alten Frau, die für eine Hexe gehalten wurde, ein Fuder Torf. Die Frau hatte ihm einen Pfannkuchen gebacken, den er verzehren sollte, während sie den Torf ablud. Der Pfannkuchen war aber so fest, daß er ihn nicht reißen noch schneiden konnte. Da rollte er ihn zusammen, steckte ihn in die Tasche und nahm ihn mit nach Hause. Dort zeigte er ihn seinem Herrn, und als sie ihn untersuchten, fand es sich, daß er voll Würmer war. Der Bauer ging zu der Frau, brachte vor, sein Knecht sei krank an Leibschmerzen; was sie dem zu essen gegeben habe? Sie sagte, sie möchten ihm nur süße Milch zu trinken geben. Als der Bauer nun zu Hause kam, goßen sie süße Milch auf den Pfannkuchen, da regte und bewegte sich alles von Würmern. Der Bauer ging nochmals hin und sagte, es sei viel schlimmer geworden. Da gab sie den Rath, sie möchten Pferdebohnen kochen und das Wasser, worin sie gekocht, ihm zu trinken geben. Sie aber nahmen das Wasser und goßen es auf den Pfannkuchen, da waren alle Würmer todt. (Stedgn.)

h. Die vierzehnjährige Stieftochter eines Wirthes zu Warfleth litt seit langer Zeit an übergroßen Leibschmerzen. Immer

war es ihr, als mache ein Thier in ihrem Leibe die Wanderung von oben nach unten. Viele Aerzte wurden zu Rathe gezogen und alle Apotheken der Umgegend durchgegangen, nichts wollte helfen. Endlich ließ man eine weise Frau von Bremen kommen, aber auch diese konnte anfangs nichts ausrichten, nur das sprach sie aus: die Tochter habe im Leibe ein lebendiges Thier, das auf irgend eine Weise hineingekommen sei. Man dachte nach und erinnerte sich, daß die kranke Tochter einst von einer übelberüchtigten Nachbarin einen schönen Apfel zum Geschenk bekommen und aufgegessen habe. Nun wußte die weise Frau genug; sie gab der Kranken etwas ein und rief das Thier an „willst du nun fort oder bleiben?". „Ich will ausfahren," klang es aus dem Leibe, und gleich darauf entsprang dem Mädchen (ex pudendis) ein stark behaartes Thierchen und verschwand in ein Mauseloch. Bald nachher war das Mädchen ganz gesund.

i. Wenn man etwas findet, z. B. ein Stück Speck, Fleisch, Eier oder dgl., draußen auf dem Hofe oder sonst auf den Gründen, so darf man dies nicht mitnehmen, sondern muß es gleich von seinen Gründen entfernen, sonst erlangen die Hexen, die es heimlich hergebracht haben, Macht über Menschen und Vieh. Ein Mann im Kirchspiel Goldenstedt fand bei seinem Hause ein Stück Fleisch, welches gehörig geschnitten und eingebunden war. Er dachte, es müsse das einer verloren haben, nahm es mit in sein Haus und sagte es allenthalben, aber niemand wußte davon. Nach drei Tagen lag seine Kuh todt im Stalle. — — Im Kirchspiel Visbek war einer, der fand auf seinem Hofe einen Streifen Seitenspeck, der ebenfalls gehörig eingebunden war und etwa fünf Pfund wog. Er nahm ihn mit ins Haus, weil auch er glaubte, ihn müsse jemand verloren haben, aber es meldete sich niemand. Es dauerte nicht lange, so kam allerhand Unglück über das Vieh, es starben mehrere Schweine, acht Kühe und zwei Pferde in Zeit von einem Jahre.

k. In einem Hause an der Kurwiekstraße zu Oldenburg war seit undenklichen Zeiten Bierbrauerei betrieben worden. Nun war vor längeren Jahren eine Magd, die lange im Hause gedient hatte, wegen Kränklichkeit und Alters ihres Dienstes entlassen. Unzufrieden hiermit hatte sie die Brauerei dermaßen behext, daß durchaus kein Bier mehr zum Gähren zu bringen war. Sämmtliche Bottiche und Geräthe wurden daher genau untersucht und gereinigt, und bei dieser Gelegenheit wurde denn auch ein alter Pantoffel gefunden. Man vermuthete, daß in diesem die Hexerei

stecke, und verbrannte ihn. Nachher kam die Brauerei wieder in Ordnung.

216. Häufig bilden die Hexen durch Zauber irgend ein verderbliches Ding, das sonst nicht existiert, und schaffen es in die Nähe der zum Untergang bestimmten Wesen. Zu diesen Dingen gehören namentlich die Hexenkränze, Kränze und sonstige besondere Verschlingungen der Federn in den Betten. Die Federn werden von den Hexen gewöhnlich in einen Ring zusammengeflochten, zuweilen hängt ein Schwanz daran. Die Hexen können dies aus der Ferne, thun es aber nicht immer auf einmal, denn man findet mitunter auch angefangene Kränze; ja, in Jeverland hat man einmal einen gefunden, in welchem noch Nadel und Drath staken, und bewahrt denselben noch auf. Ist der Kranz geschlossen, so kann kein Mensch, der auf dem Bette schläft, gedeihen, Kranke können nicht genesen, Gesunde werden krank, bis man die Ursache entdeckt und die Kränze auf einem Kreuzwege verbrennt. In Jeverland erzählt man auch, daß die Hexen, besonders bei kleinen Kindern in der Wiege, buntseidene Püppchen zwischen das Bettzeug legen, in Folge dessen die Kinder erkranken und sterben. Die Püppchen sind unzertrennbar, und es giebt kein anderes Mittel, das Hexenwerk unschädlich zu machen, als es zu verbrennen. Wenn es aber nach der Behauptung Einiger auch unverbrennbar ist, so würde es freilich gar kein Mittel geben. Ist ein so verzaubertes Kind am Sterben, so pflegt die Hexe sich einzustellen, meist unter dem Vorwande etwas leihen zu wollen.

a. Einem Bauern starb all sein Vieh ab, und so viel er auch anschaffte, es starb doch immer wieder. Da gab ihm der Pastor den Rath, er solle den ganzen Stall umbrechen und jedes Plätzchen genau untersuchen, denn jedenfalls liege hier oder dort ein behexter Gegenstand, welcher dem Viehe den Tod bringe. Der Bauer that, wie der Pastor ihm geheißen, und richtig, in einer Ecke des Stalles fand sich ein wunderlicher Gegenstand, der sich nicht beschreiben läßt. Diesen verbrannte der Bauer, baute den Stall wieder zurecht, und fortan blieb das Vieh gesund. (Saterld.)

b. Es war einmal eine alte Frau krank und konnte nicht leben noch sterben. Alle Aerzte waren schon um Rath gefragt, aber nichts hatte geholfen. Da ging ihr Mann endlich zu einem Teufelsbanner, der sagte, seine Frau sei behext, er solle nur die Betten aufschneiden, es seien gewiß Hexenkränze darin, deshalb

könne die Frau nicht leben noch sterben. Als der Mann nach Hause kam, that er, wie der Teufelsbanner geheißen, und es fand sich alles so. Da verbrannte er die Kränze in einem großen Feuer, und während sie noch brannten, kam eine alte Frau, die sonst keinen Fuß über die Schwelle setzte, und fragte nach der Kranken. Aber dies war nur zur Löse, denn die alte Hexe wußte recht gut, daß jetzt ihre Macht aus sei. Die Kranke aber besserte sich von Stunde an. (Saterld.)

c. Ich hatte meine Kinder bald nach der Geburt verloren, erzählte ein alter Mann, und meine Mutter war blind. Eines Abends, als meine Mutter zu Bette ging, fühlte sie im Bette etwas Sonderbares und rief mich zu sich. Ich schnitt das Bett auf und dann auch die Kissen, da kamen allerhand Gestalten heraus, die eine wie ein Vogel, die andere wie eine Katze, und noch andere, wohl einen Korb voll. Da gingen mir denn die Augen auf, und ich wußte, warum meine Kinder gestorben und meine Mutter blind geworden. Aber das war nicht mehr zu ändern. Ich machte aber doch ein großes Feuer an und warf all die Sachen hinein, und da kam ein altes Weib vors Fenster und das war die Hexe. (Saterld.)

d. In einem Bauernhause wurde ein Kind ohne ersichtliche Ursache krank, und keine Mittel konnten ihm seine Gesundheit wieder geben. Es hatte guten Appetit, es hatte keine Schmerzen, aber es siechte so weg und wurde zusehends hinfälliger. Endlich sagte eine kluge alte Frau, welche man um Rath fragte „hier hilft kein Doctor, sondern das Kind ist behext.“ Dann ließ sie das Bett des Kindes durchsuchen „ihr werdet in demselben sicherlich etwas Merkwürdiges finden, das müßt ihr langsam vernichten.“ Die Eltern durchsuchten sofort das Bett und fanden einen niedlichen Kranz, aus des Kindes Haaren geflochten, der aber noch nicht ganz fertig war. Nun, so gab die kluge Frau weiter an, müßten sie alle Tage etwas von dem Kranze auflösen, und wenn sie damit fertig seien, würde das Kind genesen sein. Die Eltern befolgten den Rath, das Kind wurde von Tage zu Tage besser, und als der Kranz aufgelöst war, war auch das Kind gesund. (Ostfriesld.)

217. Den eigenen Vortheil suchen die Hexen zum Theil durch dieselben Mittel, mit welchen sie den Schaden Anderer bewirken. Im Münsterlande war früher eine Frau, welche überaus gern in anderer Leute Butterkarnen hineinsah: sie zog mit dem Blicke die künftige Butter aus der fremden in die eigene

Karne. Ferner stehlen die Hexen den Thau, der auf anderer Leute Land fällt, um Butter daraus zu machen. In Jeverland heißt es, man müsse ein Betttuch nehmen und dieses vor Sonnenaufgang über fremdes Land schleppen, damit es den Thau einsauge: mit dem nassen Tuch müsse man alsdann in der Karne herumfahren, hernach gebe es ungewöhnlich viele Butter. Oder sie melken aus den vier Ecken ihres Tischtuchs die Milch, die in anderer Leute Kühen oder Kübeln ist. Neben diesen und anderen sympathetischen Mitteln kommt auch vor, daß die Hexen eigene dienstbare Geister für sich benutzen.

a. Im Butjadingerlande war ein Arbeiter noch spät abends am Mähen. Die anbrechende Nacht war die Johannisnacht. Als er nun müde war, legte er sich hin, um auszuruhen. Kaum aber hatte er sich hingelegt, so kam eine alte Frau, zog ein Betttuch hinter sich her über das Land, fing damit den Thau auf und rang es aus in einen Topf. Der Arbeiter, dem diese alte Hexe bekannt war, wußte, daß sie mit diesem Thau den Bauern die Butter stehlen konnte, nahm ihr den Topf weg und trug ihn nach seinem eigenen Hause. Am folgenden Tage wollte er Butter machen, that aber statt einiger Tropfen von diesem probaten Zusatz den ganzen Topf voll hinein, und als er nun anfing zu buttern, ging alles von Butter über und über.

b. Vor vielen Jahren ging einstmals ein Schneider zu Jaderlangenstraße, der seine Kundschaft auch über das Moor hin hatte, nach Neustadt, um dort zu arbeiten. Die Leute, bei denen er arbeitete, hatten keine Butter im Hause und konnten ihm darum kein Essen geben. Da sagte die Frau, sie wolle geschwind buttern. Sie füllte die Karne theilweise mit Wasser, holte einen rothen Lappen aus einem Schranke hervor, legte ihn unter die Karne und fing an zu buttern, indem sie beständig sprach

„ut jedem Hus 'n Läpel vull,
ut Pastoren Hus 'n Pott vull."

Und wie ein dicker Nebelstreif zog sich von der Hausthür her ein gelblicher Strom nach der Butterkarne hin, die bald voll Butter war. Der Schneider hatte alles wohl beobachtet, und weil ihm diese Art, Butter zu machen, wohl gefiel, schnitt er heimlich ein Stück von dem rothen Lappen und nahm es mit sich nach Hause. Als es hier auch an Butter zur Speise fehlte, machte er es, wie er es zu Neustadt gesehen, that Wasser in

dem andern wohl halten. Als nun der Mann die Sense untersuchte, fand er im Baume einen kleinen Pfropfen, und sowie er diesen herauszog, flog eine schwarze Fliege heraus. Als sie nun wieder anfingen zu mähen, konnte der schwächere nichts mehr anfangen, denn so viel Mühe er sich auch gab, seine Sense wollte nicht mehr schneiden. (Visbek und ganz ähnlich Bockhorn.) — Im Jahre 1721 fand man bei dem rasch auf einander erfolgten Tode zweier Eheleute zu Hayenwärfe, Ksp. Rodenkirchen, in deren Nachlaß eine verschlossene Kruke, in welcher sich eine große Fliege befand. Man sagte in der Gemeinde, wie die Prediger berichteten, diese Fliege sei ein spiritus familiaris, welchen die verstorbenen Eheleute zu dem Ende gehabt, daß sie viele Butter von ihren Kühen machen könnten. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, deren Resultat unbekannt ist. Die Acte ist abgedruckt im „Gesellschafter, oldenburgischer Hauskalender für das Jahr 1856," S. 57.

218. Den Höhepunkt in dem Leben der Hexen scheinen die geselligen Zusammenkünfte derselben zu bilden. Die Hauptfeste finden auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht und in der Johannisnacht statt; letztere tritt hier zu Lande häufiger hervor als die erstere. Da macht sich alles auf, was hexen kann, und eilt auf Katzen, Ziegenböcken, Besenstielen, Ofengabeln und anderen Thieren oder Geräthen durch die Lüfte. Vor der Reise muß jede Hexe sich mit einer besonderen Salbe beschmieren und einen Zauberspruch sprechen. Ein solcher Spruch ist z. B.

Liek ut, liek an,
narrens an —
nan Blocksbarg!

Wenn die Hexen in der Johannisnacht unterwegs sind, verspeisen sie die Blüthenknospen der Quäken (Waldvogelbeere) als kurzen Kohl, daher findet man nach Johanni an den Quäken fast alle Knospen ausgebrochen. Will man die Hexen auf ihren nächtlichen Reisen sehen, so stelle man sich auf einem Kreuzwege hinter eine eiserne Egge; an Kreuzwegen müssen sie vorbei (Saterld). Außer der Hauptversammlung auf dem Blocksberge kommen aber noch zahlreiche Zusammenkünfte an anderen Orten und zu anderen Zeiten vor. Solche Plätze sind z. B. zu Oldenburg vor dem Eingange zum Kirchhofe, in der Kurwiekstraße neben der Hofapotheke und auf dem Walle hinter dem Schlosse, im Moore hinter Jader Bollenhagen, wohin die Musikanten aus Varel kommen, der Hexenberg bei Stollhamm, der Hexenberg

zwischen Ganderkesee und Bürstel, im Saterlande Huddenjebom bei Bollingen und Buddenjepohl bei Hollen, die Hamberger Berge bei Visbek, der Sandbrink bei Erlte im Ksp. Visbek, der Hexenberg zwischen Drantum und Garthe, der Hexenbusch, nördlich von Nienhausen im Kirchspiel Steinfeld, der Bojeberg bei Haddien u. s. w. Musik und Tanz, Essen und Trinken sind die regelmäßigen Vergnügungen, und die Hexen kommen oftmals weit dazu hergereist. Die Hexen wollen bei ihren Belustigungen nicht belauscht sein, und einmal (Ovelgönne) heißt es sogar, daß sie den, welcher unberufen in ihren Kreis träte, ergriffen und ins Feuer würfen; sonst aber begnügen sie sich, dem Störer allerlei Schabernak zu spielen, der selten übele Folgen hat. Wenn Hexen auf die Fahrt gehen, so kann man die Reise mitmachen, wenn man ihr Thun genau beobachtet und nachahmt, doch muß man sich wohl hüten, daß man nichts versehe. — Wenn eine Hexe des Nachts abwesend ist, so liegt derweil ihr Körper leblos im Bette (Visbek).

a. Im Kirchspiel Neuende wohnte ehedem eine alte Wittwe, die für eine Hexe galt. Kinder wagten sich ihr am Tage kaum vorbei; auch Erwachsene gingen ihr aus dem Wege, wenn sie konnten. Kränkelte ein Kind oder auch ein Erwachsener in der Umgegend, so meinten die Leute gleich, sie seien behext von dem alten Weibe, und wenn sich die Leute dann nur besannen, so war die Alte gewiß da gewesen, hatte etwas geliehen oder einige Aepfel oder sonst was geschenkt. Sie wohnte ganz allein in ihrem eigenen Hause; ihre einzige Gesellschaft war bloß eine große gelbe Katze, mager wie ein Stück Holz und auf dem Rücken ganz kahl, darauf soll sie des Nachts geritten haben. Eines Abends sollte ein Knecht hin zu ihr und holen von ihr ein Stück Garn, das sie gesponnen. Wie er vor ihr Fenster kommt, ist die Stube ganz hell erleuchtet, und drinnen wird geschwatzt und gelacht und getanzt. Da denkt er „was mag die Alte für Besuch haben?" und klopft ans Fenster. Sogleich ist das Licht aus, die Hausthür wird aufgerissen, und vorbei sausts ihm, wie wenn der Wind durch die Bäume saust, und er sieht fünf oder sechs Katzen, von alten Weibern geritten, in vollem Galopp fortrennen. Er hat entsetzliche Angst, muß aber doch seine Botschaft bestellen. Wie er nun ins Haus kommt, sitzt die Alte in der Stube und giebt ihm zuerst auf seine Fragen keine Antwort; ihre Augen funkeln wie Katzenaugen. Zuletzt hat sie ihm ganz matt geantwortet, und damit hat er fortgehen können, aber er hat eine

und nun gings mit ihm davon durch Gestrüpp und Wald und Wasser, so daß er, als er in Bremen ankam, kaum noch ein Glied heil hatte. — Die Salbe kommt noch vor 220 n.

f. Bei Bollingen, Ksp. Strücklingen, ist eine Stelle, Huddenjebom, d. i Horn- oder Stachelbaum, wo ehemals ein Hagedorn oder ein wilder Apfelbaum gestanden haben soll. An dieser Stelle kommen die Hexen von weit und breit zum Tanze zusammen. Ein Mann, der in der französischen Zeit Soldat war, traf einst in Köln, wo er in Garnison lag, zwei schöne Damen in einem Laden. Sie fragten ihn, ob Huddenjebom noch stehe, und ob er ihn wohl kenne? „Ja," antwortete er, machte aber, daß er fortkam, denn die Weiber mußten Hexen sein.

g. Ein Mann ging in der Nacht nach Hagstedt, Ksp. Visbek. Als er zu den Hagsteder Kämpen kam, wo mehrere Schafställe sind, hörte er Musik. Er horchte auf, woher sie komme, und vernahm, daß sie in einem Schafstalle war. Leise ging er hin und sah durch die Thür, da erblickte er mehrere, auch vornehme Personen, welche daselbst tanzten und sehr schöne Musik bei sich hatten. Er dachte gleich, daß es wohl Hexen sein würden, und lief davon. Am folgenden Morgen ging er mit anderen hin zu dem Schafstall, da konnten sie noch die Spuren sehen, wie sie im Kreise getanzt hatten, fanden daselbst auch eine Scheere. — Als nachher die Leute nach Holland gingen zum Grasmähen, fragte sie dort eine Dame, ob sie zu Hagstedt nicht eine Scheere gefunden hätten, sie habe dort eine verloren, es sei eine silberne. Und als sie später nachsahen, war wirklich die Scheere, die sie im Schafstall gefunden hatten, eine silberne. Also war die Frau aus Holland in jener Nacht zu Hagstedt gewesen, um zu tanzen.

h. Zwischen Visbek und Endel in den Hamberger Bergen sollen des Nachts die Hexen tanzen und ihre Schmäuse halten. Ein Mann, der einst nachts von Visbek in die Berge kam, erblickte einen Tisch und auf demselben allerhand schöne Speisen, auch sah er mehrere Personen, meist Frauen, um den Tisch sitzen. Er ging neugierig hinzu, aber als er ganz nahe war, kam ein Wirbelwind, der ihm die Augen voll Sand wehete, und ihn überfiel eine Angst, daß er eiligst davon lief. Am andern Morgen fand man an der Stelle ein Messer, eine Gabel und eine Schnapsflasche, die niemand gehörten.

i. Vor etwa drei Menschenaltern lagen die Esche von Drantum und Garthe, Ksp. Emstek, sobald die Frucht abgeerntet war, zur gemeinen Weide für beide Dörfer. Eines Morgens sollte

Knaggen Harm, der Knecht des Zellers Knagge, die Pferde einholen, fand sie aber nahe beim Hexen- oder Lünzhopsberge, der zwischen beiden Eschen liegt, weiden und sah die Hexen auf dem Berge tanzen. Die Pferde mußten nothwendig zu Hause, und obwohl Harm sich erst nicht getraute, mußte er sich endlich doch entschließen und ging auf die Pferde zu. Sofort ward er aber auch von den Tanzenden umgeben, die ihn zu mißhandeln drohten und erst nach langem Bitten wieder freiließen. — Ungefähr ein Jahr darnach ging einer der Söhne des Zellers Knagge nach Holland, um Strümpfe zu verkaufen. Wie er mit seinen Strümpfen in ein Haus kam, fragte ihn die Hausfrau „well, Landsmann, wo bint ji van danne?" Er antwortete „aus Garthe, wenn ihr dort bekannt seid." „Well, min Heer," sagte die Frau, „aber kennt ji well den Lünzhopsberg, de bi Garthe liggt?" „Ja wohl," antwortete er, „und bin schon mehrere Mal darauf gewesen." Da fuhr die Frau fort „op de Berg heff ick mal en silberne Scheer verlarn, heff ji de nit gefunde oder gehort, we se gefunde?" Der Strumpfhändler verneinte das und fragte „wie seid ihr doch dorthin gekommen?" Die Frau erwiederte „en ick bint doch oft da geweſt op de Langedans!" Der Strumpfhändler schwieg und dachte „also giebts auch hier Gesellschaften vom Hexenberge," und glaubte jetzt auch, daß der alte Harm die Geschichte vom Hexenberge nicht erlogen habe.

k. Ein Mann von Obenstrohe, Ksp. Varel, ging einst in der Johannisnacht durch den Vareler Busch nach Hause. Als er an das Rondeel kam, welches zwischen Varel und dem Kaffeehause rechts am Pfade liegt, fand er den Platz erleuchtet und auf demselben eine große Gesellschaft theils bekannter, theils unbekannter Personen in sonderbaren Aufzügen. Einige tanzten, andere kamen auf Besenstielen, Ofengabeln, Heuforken u. dgl. eben an, und alle zusammen waren überaus lustig. Unter den Versammelten erblickte der Obenstroher auch seinen Nachbar, und er konnte sich nicht enthalten zu rufen „Jan, wat makstu dar?" Aber kaum hatte er das Wort gesprochen, so wurde er gepackt, jämmerlich zerzaust und durchgeprügelt und darauf in den Busch gejagt. Hier irrte er bis Tagesanbruch herum und fand sich nicht eher zurecht, als bis es hellichter Tag war.

l. Vor längerer Zeit lebte in Drantum, Ksp. Emstek, ein Schneider, welcher, obschon 40 Jahre alt, noch nicht verheirathet war und mit seiner Mutter einen kleinen Haushalt führte. Die-

ser hatte einmal spät im Herbste ein kleines Schwein geschlachtet und beschloß, die Schinken in Emstek zu verkaufen. Um aber nicht zu viel Zeit und einen Tagelohn zu verlieren, wollte er die Schinken in der Abenddämmerung, in der sogenannten Sniders Ulenflucht, nach Emstek bringen und gedachte, dies in Zeit einer Stunde abzumachen. Er begab sich mit dem Schinken auf den Weg, aber ehe er denselben halb zurückgelegt hat, ist es so finster, als es nur werden will, und zwar ungewöhnlich finster, weil es diesen Abend sehr mistig (nebelig) war. Um so rascher ging der Schneider vorwärts und glaubte, bald die sogen. Giesenwinkels erreicht zu haben. Diese Giesenwinkels sind nämlich einige große Holzkämpe, unmittelbar am Emsteker Esch und etwa zehn Minuten vom Dorfe, und es soll dort von jeher gespukt haben. Indessen diese Winkel blieben über Erwartung lange aus, und als er sie endlich erreichte, waren sie zu seinem Erstaunen nicht zur linken Hand, wie sie doch mußten, sondern zur rechten. Aber noch mehr erstaunte er, als er in einiger Entfernung ein stattliches, hell erleuchtetes Haus erblickte und lauten Gesang und schöne Musik von demselben her erklingen hörte. „Wie ist das doch möglich," sagte er bei sich selbst, „hier hat ja nie ein Haus gestanden, nein, und es steht auch noch keins." Er schlich sich näher, aber es war in der That so, es stand dort ein vornehmes Wirthshaus, in welchem lauter Lust und Freude zu sein schien. „Jetzt ists nicht richtig," dachte er, machte sich heimlich fort und suchte und fand, wie er glaubte, den rechten Weg nach Emstek. Er ging und ging, kam aber nicht nach Emstek, sondern gelangte abermals bei diesem fremden Hause an. Der Schneider fing nun wirklich an sich zu fürchten, schlich sich wieder heimlich fort und suchte und verfolgte mit aller Vorsicht den Weg nach Emstek. Aber auch zum dritten Male kam er bei dem wunderbaren Hause an. Diesmal aber bemerkten ihn die Thürhüter des Hauses und luden ihn aufs freundlichste ein doch einzutreten, und als er nicht wollte, fingen sie an ihn zu bedrohen, bis er sich endlich bewegen ließ. Die Thürsteher behandelten ihn nun sehr artig und zuvorkommend, nahmen ihm seine Schinken ab und stellten sie an einen sicheren Ort und zeigten ihm alle Speise- und Tanzsäle und die wohlbestellten Küchen und Keller. Dort ward gegessen und getrunken, gesotten und gebraten, Speise- und Tanzsäle waren überfüllt von bekannten und unbekannten Leuten, von vornehmen und geringen, jungen und alten, von Freiern und Bräuten, und alle so lustig,

als wäre es Hochzeit. Aber es waren alle Hexen. Der Schneider konnte sich nicht freuen und wollte sich auch nicht freuen, aber er mußte doch zum Scheine mitmachen, und mußte, obwohl er es nicht gelernt hatte, auch mittanzen, denn es befanden sich dort auch einige der Mädchen, mit denen er früher gefreit hatte. Er schickte sich aber bald zur Abreise an und erhielt nach anhaltendem Bitten auch seine Schinken wieder eingehändigt. Als er sich indeß verabschieden wollte, ließen ihn seine früheren Bräute, gegen die er wohl nicht ganz recht gehandelt hatte, nicht sogleich ziehen, sondern bedrohten ihn und machten Miene, ihn zu mißhandeln. Doch legten andere gute Bekannte Fürbitte für ihn ein und sprachen „o lasset ihn doch diesmal, er ist doch eigentlich allezeit ein guter Junge gewesen und wird sich gewiß auch noch bessern." Da gaben die Bräute nach, nahmen aber dem Schneider die zwei Schweineschinken und steckten dieselben, so groß sie waren, in ihren siedenden Topf und entließen den Schneider dann mit der Bedrohung des Todes, wenn er etwas von seinem Erlebniß weiter sage. Der Schneider machte, daß er nach Hause kam. Bei Tagesanbruch aber ging er, begleitet von seinen Nachbarn nach jenem Orte, aber es war von allem, was er gesehen, auch keine Spur mehr da, nur seine Schinken fand er, sie staken unverletzt im Schnee. Froh nahm der Schneider die Schinken zu sich und verkaufte sie in Emstek, hat sich aber wohl gehütet, diesen Weg je wieder im Finstern allein zu machen.

m. Ein Jüngling, welcher die Gewohnheit hatte, daß er des Abends oft nach den Mädchen ging, um sie zu necken, kam spät in der Nacht von Visbek nach Endel. Als er in die Hamberger Berge gelangte, erblickte er von weitem ein Licht. Näher gekommen sah er, daß das Licht auf einem Tische stand und daß mehrere Personen um den Tisch herum tanzten. Er blieb voll Verwunderung stehen, da winkten sie ihm, er solle herankommen, aber er getraute sich nicht. Da sprangen zwei junge Mädchen auf ihn zu, ergriffen ihn bei der Hand, führten ihn zu dem Tische und fingen mit ihm zu tanzen an. Erst mußte er lachen, daß er jetzt wider Willen tanze. Aber das Lachen verging ihm bald, das Tanzen nahm kein Ende. Zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, er wurde ganz müde, aber alles Sträuben half ihm nichts, er mußte tanzen. Endlich konnte er gar nicht mehr, seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, und die Mädchen mußten ihn nur so mit herumschleppen. Da legte er sich aufs

Bitten, sie möchten ihn doch gehen und am Leben lassen, er müsse sich sonst zu Tode tanzen. Da fingen sie alle an zu lachen, ließen ihn aber endlich gehen, aber er war so abgemattet, daß er kaum nach Hause kommen konnte, und als er am andern Morgen aufstehen sollte, konnte er nicht gehen. Dies hatte übrigens geholfen, er ist nachher nachts nicht wieder ausgegangen.

219. Wenn früher gesagt ist, daß die Hexen auf ihren Luftfahrten geheimnißvoller, geisterartiger würden, so tritt dies am meisten hervor, wenn sie ohne solche Reitthiere, wie Ziegenbock und Besenstiel, und ohne solche irdische Mittel, wie das Salbenschmieren, sich durch eigene Kraft, oder von Wind und Wolken getragen, durch die Luft bewegen und Menschen mit sich nehmen, oder Sturm erregen, oder auch, wenn sie in Schiffen mit übernatürlicher Schnelligkeit in einer Nacht ungeheure Strecken zurücklegen. In den Erzählungen dieser Art gleichen sie nicht mehr den alten Weibern, die dem Teufel ihre Seele für die Macht verkauft haben, Schweine zu tödten und Butter zu stehlen, sie werden Dämonen, Wesen höherer Art und entstammen auch wirklich der Götterwelt unserer heidnischen Vorfahren. Sie lieben es, zu dreien aufzutreten. Unter den Gestalten des lebenden Aberglaubens stehen ihnen am nächsten die Walriederskeu und berühren sich zum Theil vollständig mit ihnen. Natürlich fehlt es nicht an Uebergängen von jenen gewöhnlichen Hexen zu den dämonenhaften.

a. Eine alte Frau erzählt: Ich diente in Sengwarden bei einem Bauern, der hatte zwei Söhne. Der eine war verlobt mit der Tochter eines Nachbarn. Dieser Nachbar hatte drei Töchter, aber alle drei waren Hexen. Ich habe sie oft auf dem Mistbrette vor der Scheune und auf dem Boden des Hauses tanzen sehen. Auch der Bräutigam erfuhr allerlei und kam dahinter, da hatte er es satt mit der Braut und gab es zu (d. h. brach ab). Aber jetzt hatte er keine Ruhe. Die Damen kamen des Nachts vor sein Bett und quälten ihn und thaten ihm allerlei Schlimmes. Er war übel daran und mußte zuletzt in die Fremde gehen, ist auch nie wieder gekommen. Das Nachbarhaus wurde nun ganz von uns gemieden, aber noch oft haben wir mit Grausen die schrecklichen Tänze der drei Hexen angesehen.

b. Auf dem Stockwege im östlichen Theile von Grabstede stehen zwei Lindenbäume. Von einem zum andern scho-

ren früher die Hexen ein Seil und hielten auf diesem ihren Tanz ab.

c. Ein Mädchen zu Bordum — eine halbe Stunde von Middoge, eine ganze von Tettens — erzählte in der Schule von den Künsten seiner Mutter und war auch schon zum Theil darin eingeweiht. Ein Versetzen nach Middoge nannte sie einen lüttken Hüppk, nach Tettens einen groten Hüppk.

d. „Vorigen Winter ging ich eines Abends von Elmeloh durch die kleine Haide nach Almsloh (Ksp. Ganderkesee). Da kam mir eine Frauensperson, die Holzschuhe an hatte, bis auf sechs Schritt entgegen; nun bog sie rechts ab und lief durch die Haide. Ich eilte ihr nach und rief sie an, aber sie antwortete nicht. Ich war zuletzt so nahe bei ihr, daß ich sehen konnte, es sei eine Menschengestalt; da zog sie sich durch die Luft, und auf einmal war sie verschwunden."

e. Zu Warfleth am Deiche wohnte eine Frau, welche allgemein für eine Hexe galt. Einst begegnete sie in mondheller Winternacht auf der engen Warflether Fahrstraße einer mit ihr verfeindeten Nachbarin und fing mit ihr einen heftigen Wortwechsel an. Ehe sie sichs versah, fand diese Nachbarin sich hoch oben auf dem Kopfe eines am Wege stehenden Weidenbaums und konnte nur mit Hülfe der Dorfbewohner, die sie durch anhaltendes lautes Rufen aus dem Schlafe erweckt hatte, von ihrem Sitze wieder heruntergebracht werden.

f. An einem Abend, wo es Musik im Orte gab, gingen zwei Jünglinge von einem Wirthshause zum andern. Unterwegs begegneten ihnen zwei verhüllte Frauenzimmer. Weil sie glaubten, es seien bekannte Mädchen, wollten sie denselben die Röcke vom Kopfe reißen, aber mit einem Male verloren sie die Besinnung und fanden sich erst am andern Morgen auf dem Kirchthurme wieder. Die Hexen hatten sie dorthin getragen. (Saterld. Ein anderer junger Mann, der sich Aehnliches gegen drei junge Mädchen erlaubte, wurde auf eine Windmühle getragen. Ebendas.)

g. Ein unverheiratheter junger Mann aus Rechterfeld, Ksp. Visbek, ging am späten Abend von Halter nach Hause. Als er zwischen Halter und Erlte war, dachte er bei sich: er habe oft gehört, daß in dieser Gegend, auf dem Sandbrink, des Nachts die Hexen tanzten, und er war noch nicht weit gegangen, da hörte er ein sonderbares Gemurr. Wie er sich recht umsah, gewahrte er daselbst mehrere Personen, meist Frauenspersonen, welche im Kreise um ein kleines dunkles Licht herumtanzten. Er blieb eine

Weile stehen, um die Sache genau und recht aus der Nähe anzusehen, da rief ihm jemand zu, er möge gleich noch ein wenig wieder kommen. Er antwortete: das wolle er selbst wohl wissen, und setzte seinen Weg fort. Als er nun zu Rechterfeld und nahe bei seiner Wohnung war, hörte er ein Geräusch, und so wie er stehen blieb, wurde er aufgenommen und in einem Nu durch die Luft getragen und wieder vor Halter, von wo er so eben gekommen, in einem großen Dornbusch niedergesetzt. So mußte er wider Willen noch anderthalb Stunden gehen, um nach Hause zu kommen. Als er jetzt wieder dem Sandbrink vorbeiging, machte er schleunigst, daß er vorbeikam, ohne sich weiter umzusehen.

h. In Elsfleth war eine Frau, der man viele Künste zutraute, gute und böse. Einst wurden ihr zwei Mädchen, ein reiches und ein armes, welche an Krämpfen litten, zur Heilung übergeben, und zwar mußten sie alle Tage auf eine Zeit zu ihr gehen. Die Kinder erzählten, daß sie alsdann in der kurzen Zeit oft viele Stunden weit weg gewesen seien. Eines Tages waren die Kinder wieder zur Frau gegangen, das reiche aber hatte sein warmes Umschlagetuch vergessen, und die Magd des Hauses mußte ihm dasselbe nachbringen. Diese sah, wie sie nach Elsfleth kam, die Frau mit den beiden Kindern nach der Zollwarte an der Weser gehen und mit einem Male unter lautem Gesause in die Luft verschwinden. Voller Angst lief sie nach Hause und erzählte, was sie erlebt hatte. Die Kinder aber, als sie nach Hause kamen, sagten, sie seien in Brake gewesen (etwa zwei Stunden von Elsfleth).

i. Auf Hattermanns Brake am Brokdeiche, Ksp. Holle, die von dem nahen ehemals Hattermannschen Hause ihren Namen hat, waren vordem Hexen. Im Hattermannschen Hause diente eine Zeit lang ein Knecht namens Kord, der die Hexen „kannte." Als dieser Kord einmal auf dem Brokdeiche ging und sich der Brake näherte, riefen die Hexen, um ihn zu necken:

„Hei ji Sliesken,
hei ji Slaasken,
hei ji Kord woll sehn?"

Dann faßten sie Kord und nahmen ihn hoch mit in die Luft, fast bis zum Siebengestirn. Dann kamen sie wieder zur Erde herab und schleppten ihn über die Grüppen der Rockenstücke. Ehe sie ihn endlich losließen, mußte er ihnen noch versprechen, von dem Vorgefallenen zu Hause nichts zu erzählen. Als Kord wieder zu Hause war, sagte er: mit der schlimmsten (die Hexen

nannte er aber nicht) wolle er auf der nächsten Hochzeit tanzen. Indessen am Tage der nächsten Hochzeit war Kord krank und mußte das Tanzen wohl lassen. „De Krankheit harren em de Hexen woll andahn, se harren em ok woll dod maken kunnt." — Wegen des Tanzens s. 219 a, g. 223, 234 a, b.

k. Ein Hausmann zu Moorhausen, Ksp. Oldenburg, wollte einst zur Stadt gehen. Wie er auf der hölzernen Straße war, begegneten ihm zwei unbekannte Frauenzimmer. Er sagte „guten Abend," erhielt aber keine Antwort. Kurz darauf begegneten ihm drei Frauen, und er bot ihnen gleichfalls guten Abend. Da nahmen ihn die Frauen auf und wollten ihn an den Siebenstern bringen. Aber es war ihnen doch zu weit, und sie ließen ihn fallen auf des Hausmanns Oltmanns zu Moorhausen Misthaufen. Da lag er. Vgl. auch 594 d.

l. Ein Bauer ritt einst des Winters im Schnee von Damme nach dem Dümmer. Da sah er von der Linken her über das unabsehbare Schneefeld drei Frauengestalten hinstreichen, dicht vor seinem scheuenden Pferde über den Weg huschen und dann in der Ferne verschwinden. Sie thaten ihm nichts, und er setzte seinen Weg ruhig fort.

m. Da war ein Schiffer von Wangeroge, der hieß Luters Fauk, der lag mit seinem Schiffe gegen Minsen am Bollwerk auf einem Sonntag. Und er ist den Sonntag in der Kirche. Nun kommen den Sonntag bei Abend zwei von Wangeroge herreiten auf einem Besenstiel, haben jede einen rothen Wollrock an, und ihr Haar steht hintenaus wie ein Pechquast. Sie kommen bei Luters Fauk vorbeigeritten, da ruft Luters Fauk sie an, ob sie ihm nicht 'n guten Wind machen könnten, er habe dort schon so lange gelegen. „Freilich," sagen sie: dort gleich bei der Deichecke stehe ein Baum, davon solle er den dritten Zweig abreißen, und den solle er holen, wenn sie zuvor da gewesen; dann hätten sie darauf gespuckt. Als er den Zweig an Bord hat, ist der Wind Ost geworden, und er segelt aus und ist in einem halben Ettmal (also in zwölf Stunden) in Amsterdam. Dort löscht er seine Güter aus, und in vier und zwanzig Stunden ist er wieder vor Horummersiel bei Minsen. Dort meinen sie, er liegt noch da mit seiner Ladung und ist gar nicht weg gewesen. Da sagt er: nein, er sei schon in Amsterdam gewesen, er sei schon leer und wolle wieder laden, er sei mit guter Hülfe von dort weg gekommen nach Amsterdam, verlange aber nicht wieder so nach Amsterdam; das Wasser sei grasgrün gewesen, und es habe ge-

sauſt und gebrauſt, daß man nicht hören noch ſehen können. — Da iſt die Nacht eine Katze bei ihm gekommen, er ſolle den Zweig verbrennen von dem Baum. Als er nun nach Wangeroge kommt, liegen ſie beide todtkrank, die eine iſt ſeine Schweſter geweſen, die andere ſeine Schwägerin. Sie ſagen, das ſoll gewiß paſſiert ſein. (Nach Ehrentraut, Frieſ. Archiv, II, S. 15. Daß die Hexen erkranken, nachdem der Zweig, auf den ſie geſpuckt haben, verbrannt wird, hat nichts Auffallendes, vgl. 238, aber wer iſt die Katze?)

n. Ein Arbeiter aus Drantum, Kſp. Emſtek, ſaß in der Nähe des Hexenberges und ſchärfte ſeinen Spaten. Auf einmal erhob ſich in der Nähe ein ſtarker Wirbelwind, der den Staub in die Luft hob. Der Arbeiter warf ſeinen Hammer in Staub und Wind, aber nun war der Hammer auch weg und trotz allem Suchen nicht zu finden. Später ging der Arbeiter einmal nach Holland zum Grasmähen, kam in das Haus eines Bauern und fand zu ſeiner Verwunderung ſeinen Hammer dort auf dem Schranke liegen. Er nahm denſelben in die Hand und ſprach zur Hausfrau „das iſt ja mein Hammer, wie kommt ihr dabei?“ Die Frau antwortete ganz frei „wet ji denn nit mehr, dat ji mi damit warfet, als ick in de Krükarn jagde?“ Krükarn = Bäckereiwagen. (Die Fruchtſchoten einiger Bäume, z. B. des Ahorns, welche ſich, in die Luft geworfen, im Fallen um ſich ſelbſt drehen, heißen Hexen).

o. Zu Hamburg hörte einmal ein Schiffskoch einige Frauen mit einander ſprechen, die verabredeten zuſammen, ſie wollten einen Sturm herbeizaubern, in welchem ein beſtimmtes Schiff, das ſie nannten, untergehen ſolle. Auch bezeichneten ſie genau den Tag und die Länge und Breite, wo die Unthat geſchehen ſolle. Nun gehörte der Koch grade zu dem Schiffe, welchem jene Frauen den Untergang bereiten wollten. Als daher das Schiff auslaufen ſollte, weigerte er ſich, die Fahrt mit zu machen, und nur auf die dringenden Bitten des Capitäns, der ihn gern hatte, ließ er ſich endlich bewegen; doch machte er ſich aus, daß er an dem Tage, welchen die Hexen ſich zum Verderben des Schiffes auserſehen hatten, das Commando des Schiffes haben wolle. Der Capitän weigerte ſich anfangs, denn der Koch wollte durchaus den Grund ſeines Begehrens nicht angeben; endlich geſtand er es ihm aber doch zu. Die Fahrt ging glücklich von Statten, und ſelbſt an dem verhängnißvollen Tage ließ ſich das Wetter ſchön an. Aber der Koch, der wirklich das Commando über-

nommen hatte, ließ trotzdem die Segel so stark reffen, als ob der ärgste Sturm wüthete. Und bald zeigte sich in der Ferne eine kleine Wolke, die schwoll immer mehr an, und von ferne sah man schon den Orkan heranbrausen. Da ließ der Koch die Kanone scharf laden, und als die Wolke ganz nahe war, ließ er mitten hinein schießen. Alsbald floß Blut aus der Wolke, und der Sturm ließ nach, denn die Hexen waren erschossen. Es waren ihrer drei, und unter denselben befand sich des Capitäns eigene Frau. (Ostfriesld.)

p. Da ist einmal ein großes zweimastiges Schiff gewesen, das liegt in der Türkei zu laden. Nun spukt es in der Nacht im Schiffe herum, und ständig wird gesprochen, und hu hu! geht es unter den Bäumen durch, daß die Blätter auf dem Verdeck liegen. Als das Schiff nun beladen ist, als es seine Last inne hat, da kommen drei Weiber an Bord. Der Schiffer ist grade an Land, und der Steuermann liegt in der Koje zu schlafen. Da spricht das eine Weib zu den andern beiden „es ist doch Sünde und Schande, daß so ein großes und neues Schiff bleiben (ausbleiben, untergehen) soll." Da sprechen die andern „dafür ist guter Rath, wenn sie ihn nur wüßten! es werden drei Seeen kommen, und in jede müssen sie einen Hieb thun, einen mit einer Axt, den zweiten mit einer Säge und den dritten mit einem Düssel." Der Steuermann liegt in der Koje und hört alles, was sie reden, denn er schläft nicht, er thut so, als ob er schlafe, und sie meinen, er schlafe. Darauf kommt der Schiffer an Bord und sagt, sie seien fertig zu fahren. Der Steuermann aber erklärt, er wolle nicht mitfahren. Da sagt der Schiffer, er solle doch nur mitfahren. „Ja," antwortet der Steuermann, „ich will auch wohl mit, aber nur als Schiffer und nicht als Steuermann; diese Reise will ich Schiffer sein; wenn ihr mir das versprechen wollt, fahre ich mit." Der Schiffer sagt, das wolle er denn thun, diese Reise möge er Schiffer sein. „Alles was ich haben will," sagt der Steuermann, „muß das Volk (die Mannschaft) thun." Nun fahren sie vom Lande ab und gehen in See. Wie sie so fahren und ein gut Stück weit gewesen sind, da kommt schon eine tüchtige See. Ruft der Steuermann „Axt bei der Hand," und wenn die See komme, müßten sie tüchtig hineinhauen. Als nun die See da ist, schlagen sie mit der Axt hinein, da kommt lauter Blut von der See und streicht über das Deck hin. Da kommt noch eine See und ist auch sehr schwer, die haben sie gesägt mit der Säge, und das giebt auch lauter

Blut. Nun kommt die dritte See, da nehmen sie den Düssel und düsseln daran, wie wenn man Holz abdüsselt — wieder lauter Blut auf Deck. Da sind sie frei und haben keine Noth vom Bleiben (keinen Untergang zu fürchten). Nun landen sie an der Stelle, wo sie löschen sollen — und sie liegen alle drei vorm Doctor, lahm und Krüppel, das Weib mit seinen beiden Schwestern, und das Weib ist des Schiffers Weib gewesen, und das war die oberste Hexe mit ihren zwei Schwestern. Nun erzählt es der Steuermann dem Schiffer, was die drei an Bord mit einander geredet, und sie haben gemeint, er schlafe. Da läßt sich der Schiffer von seiner Frau scheiden, sie werden alle drei verbrannt, und der Steuermann erhält eine große Belohnung. (Wangeroge. Nach Ehrentraut, Fries. Archiv II, S. 82.)

q. Ein Schiffer von Wangeroge lag zu Friederikensiel. Abends gingen sie gut und wohl zu Bette; als aber die Fluth kam und ihr Schiff flott wurde, da war das Wasser voll Leben und Lärmen. Der Schiffer stand auf, konnte aber nicht aus dem Vorunner (der Kajüte) herauskommen. So sagte er zu seinem Steuermann — jeder hatte seine Koje im Vorunner — er möge aufstehen; aber auch der konnte nicht herauskommen. Die Segel schlugen und klatschten, und das Schiff legte sich schwer auf eine Seite, wie wenn das Wasser sehr hohl geht. Der Schiffer sprach „das Schiff segelt ja!" Da kam eine Stimme sss! Als es Morgen war, machten sie das Vorunner offen und konnten es nun offen kriegen. Als sie auf das Verdeck kamen, lagen knietief Blätter auf dem Deck, und überall stand es voll Blut, und das Schiff lag auf derselben Stelle, wo es gelegen hatte. (Wangeroge. Nach Ehrentraut, Fries. Archiv, II., S. 15.)

r. Ein Kahnschiffer, dessen Kahn auf der Weser bei Elsfleth vor Anker lag, erlaubte seinem Knechte abends zu Balle zu gehen. Nach der Weise der Knechte stand derselbe, wenn er nicht grade tanzte, hinter den Mädchen an den Wänden herum. Hier belauschte er nun unbemerkt die Unterhaltung dreier Damen, welche vor ihm saßen. Die eine schlug vor, ob sie nicht mal eben zur Abwechselung nach Amsterdam fahren und sich einen warmen Bollen (Weißbrod) holen wollten. Die andern stimmten zu, und sie kamen überein, daß sie mit dem Kahne, der da auf der Weser liege — und worauf eben der Lauscher diente — die Reise machen wollten. Kaum hatte der Knecht dies gehört, so eilte er schnell zu seinem Kahne und legte sich in die Koje.

Bald kommen auch die Damen an Bord, lichten den Anker, und fort gehts im Fluge die Weser hinunter. Dann fängt der Kahn an zu stampfen, denn er ist schon in See, und gleich darauf wird an Ort und Stelle angelegt. Die Damen begeben sich gemächlich an Land und in die Stadt, um ihren Einkauf zu machen. Der Knecht thut ein Gleiches und ist auch glücklich schon wieder in der Koje, als die Hexen zurückkommen. Die Rückreise war wie die Hinreise, und sie waren so schnell wieder da, daß ihre Abwesenheit kaum wahrgenommen war. Als nun die Damen im Ballsaal ihren Bollen verspeiseten, that er dasselbe und stellte sich so, daß jene ihn dabei bemerken mußten. Sie erschraken, riefen ihn allein und gaben ihm zu verstehen, wenn er nicht reinen Mund halte, so könne er darauf rechnen, daß er es mit den verkehrten zu thun habe.

220. Die Hexen können sich in allerlei Thiere und auch in leblose Dinge verwandeln. Sie thun es anscheinend hauptsächlich, um ungestört zusammenkommen, seltener um unentdeckt Schaden stiften zu können, manchmal ist auch der Zweck ganz unerfindlich. Die Verwandlung ist nicht gefahrlos, denn häufig trägt die Hexe nicht nur in der fremden Gestalt, sondern gradezu auf Grund derselben Verwundungen davon, an denen sie lange kranken, zuweilen sterben muß. Am liebsten verwandeln sich die Hexen in Katzen, Hasen, Schweine, Kröten, Enten u. s. w. Unter den Katzen sollen die schwarzweißen (Stedingen), nach andern (Oldenburg, Jever) die schwarzen, eigentlich immer verdächtig sein. Die meisten Thiergestalten, in welchen Hexen erscheinen, sind solche, welche beim Angange als schlimme Vorbedeutungen gelten. Einige Thiergestalten, als Lamm, Taube, Schwalbe u. dgl. sind den Hexen untersagt.

a. Der alte Kirchendiener Harm Anton oder schewe Anton, wie man auch wohl sagte, welcher vor 50—60 Jahren zu Oldenburg in den Baracken wohnte, wollte einmal auf den Abtritt gehen. Wie er die Thür öffnet, sieht er im Dunkeln ein Paar feurige Augen. Er bietet guten Abend, wie er aber recht zusieht, bemerkt er, daß eine schwarze Katze auf dem Brette sitzt. Da kehrt er um, denn es wird ihm unheimlich. Wie er aber nach kurzer Zeit zum zweiten Male hingeht, begegnet ihm in der Thür ein altes Weib, und die Katze ist verschwunden.

b. Gerd Kruse von Ovelgönne kam einmal nachts von Varel durch das Strückhauser Moor, da sah er von weitem ein

Licht, das führte ihn zu Johann Meyers Hause. Vor dem Hause saßen an einem Tische Johann Meyers Frau und eine große schwarze Katze und tranken mit einander Kaffee, wobei die Katze sich selbst einschenkte. Daß Johann Meyers Frau eine Hexe sei, hatte man übrigens schon längst gewußt.

c. Eines Abends kam ein Mann aus dem Everſten in die Stadt. Er hatte einen Hund bei sich, der sehr hitzig auf die Katzen war. Wie sie nun durch das Everſtenthor — es war noch das alte bei Rundes Hause — gekommen waren, saß eine Katze am Wege. Der Hund sprang mit gewohntem Eifer auf sie zu, aber auf halbem Wege machte er plötzlich Kehrt und flüchtete sich zu seinem Herrn, zwischen dessen Beinen er sich verbarg. Sein Herr, dem die Katzenjagd Spaß zu machen pflegte, hetzte den Hund und suchte ihn mit wiederholtem hiß hiß! anzufeuern; der Hund wollte aber nicht. Plötzlich, während der Mann noch hetzte, sprang die Katze diesem auf den Rücken, umklammerte mit den Vorderpfoten seinen Hals und drückte ihn so heftig zusammen, daß der Mann kaum noch den Athem behielt. Der Mann eilte keuchend in die Stadt und wollte über den Kirchhof, der damals noch die Lambertikirche umgab, auf den Markt. So wie er aber den Kirchhof betrat, war die Katze verschwunden.

d. Die Frau eines Bürgers an der Häusingstraße zu Oldenburg wurde einst von ihrem Manne über den Markt geschickt, um aus dem Rathskeller eine Kanne Bier zu holen. Als sie wieder zurückkam, saß auf der Gartenmauer, welche die Straße auf der einen Seite einschließt, eine Katze, die fragte „Naberſche, is äre Katte woll to Hus?" Erschrocken eilte sie nach Hause und erzählte ihrem Manne das Begebniß. Da rief ihre eigene Hauskatze, die mit in der Stube war, „jä se dat?" wischte aus der Thür und ist auch niemals wiedergekommen. Vgl. k. 257 f.

e. In Varel kam in ein Haus eine Katze gelaufen, sprang schlankweg unter den Wiemen und holte sich ein Stück Speck herunter, mit welchem sie fortlief. Ein Knecht, der grade in der Nähe stand, schlug sie mit einem Stocke an den Kopf, konnte ihr aber den Speck nicht mehr abjagen. Am andern Tage kam eine Frau aus der Nachbarschaft, der man schon lange nichts Gutes zugetraut hatte, und hatte den Kopf verbunden.

f. Eine verschwenderische Frau kaufte bei einer anderen Butter, ohne jedoch zu bezahlen. Als sie nun am Herde stand und

Butter schmelzte, um sich Pfannkuchen zu backen, saß eine große Katze hinter ihr und sprach „Botter licken, Koken backen, nich betahlen" (oder so ähnlich). Die Frau erschrak und schüttete die geschmolzene Butter der Katze über den Kopf, so daß diese davonlief. Des andern Tages ging sie in das Haus der Verkäuferin und fand dieselbe mit verbundenem Kopfe voll Brandwunden. (Bardewisch.)

g. Eines Schiffers Frau zu Warfleth lag im Wochenbette, und der Mann mußte sie pflegen. Eines Nachmittags bekam sie Besuch von einigen Nachbarinnen, und der Mann ging hinaus, um Kaffee zu kochen. Wie er nun den Kessel auf dem Feuer hatte und auf der Feuerstülpe saß und zuwartete, kamen drei Katzen herein und spielten um ihn herum. Der Mann wollte sie fortjagen, aber er konnte sich nicht rühren und war wie angewachsen. Als das eine kleine Weile gedauert hatte, kam seine Schwiegerin herbei. Da liefen die Katzen fort, und der Mann war wieder frei. Rasch ergriff er eine Zange und warf nach den Katzen, von denen er eine traf, daß sie auf drei Beinen davon humpelte. Am andern Tage lag eine Nachbarin in ihrem Bette mit zerbrochenem Beine.

h. Ein Mann zu Oldenburg blickte einmal in der Nacht aus einer Bodenluke auf die Straße, da sah er eine Gesellschaft von Katzen um einen Tisch sitzen. Er warf einen Torfsoden mitten unter sie, da verschwanden sie; aber eine rief ihm zu „dat will ick di gedenken!" Und kurze Zeit darauf fand man ihn auf dem Kopfe stehend in seinem Brunnen.

i. Ein Mann aus Brettorf, Ksp. Dötlingen, kehrte am späten Abend von einer Reise zurück und fand um sein Haus eine große Menge Katzen versammelt, die unter höllischem Lärme ihm den Eingang in dasselbe zu verwehren suchten und ihm zornig zu Leibe gingen. In seiner Noth warf er einen schweren Stein unter sie, welcher der zudringlichsten das rechte Vorderbein zerbrach. Die andern Katzen schleppten die verwundete fort, und er kam glücklich ins Haus, traf aber seine Frau nicht an. Als er am andern Morgen nach ihr fragte, wurde ihm die Antwort, sie habe in der vergangenen Nacht in einer Gesellschaft von Freundinnen durch einen unglücklichen Zufall ihren rechten Arm zerbrochen. Er ging zu ihr und fand es so, wie ihm gesagt war, aber er wußte nun auch, wer die Katze gewesen war, die er mit dem Steine getroffen.

k. Ein Mann zum Bürgerfelde ging einst in der Nacht zur Stadt (Oldenburg), um für seine Frau, die in Kindesnöthen lag, eine Hebamme zu holen. Unterwegs aber, auf einer Weide nahe beim Ziegelhof, ward er von Katzen angefallen, die ihn nicht weiter ziehen lassen wollten. Auf vieles Bitten gaben sie ihn endlich los, doch mußte er ihnen auf das bestimmteste versprechen, daß das erste Wort, welches er sage, wenn er wieder in seine Stube trete, sein solle „Pusken, Peter is dod." Als der Mann seinen Gang beendet hatte und wieder in seine Wohnung kam, sprach er denn auch „Pusken, Peter is dod." Da rief seine Hauskatze, die neben dem Ofen auf dem Stuhle lag, „is Peter dod, so bün ick free!" (wenn Peter dod is, denn kann Paul jo gahn!) lief zur Stube hinaus und ist nie wieder gesehen. Vgl. d. und 257 f.

l. Vor Zeiten kehrte ein Mann im Everſten spät abends zu Wagen aus der Stadt Oldenburg zurück. Als er auf der Brücke im Melchersdamm angelangt war, kam ihm eine Menge Katzen hinten auf den Wagen, die machten ein so entsetzliches Geheul, daß er vor Angst und Schrecken nicht wußte, was er machen sollte, und sein Wagen wurde so beschwert, daß die Pferde nicht mehr aus der Stelle konnten. Da nahm er seine Peitsche und schlug tüchtig auf die Katzen los, aber nun fielen diese über ihn her und richteten ihn so zu, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Dem Manne fiel ein, daß eine seiner Nachbarinnen, die nicht für gut gehalten wurde, mit in dem Haufen sein könne, und in der Hoffnung, sich dadurch Luft zu verschaffen, rief er ihren Namen aus. Aber da gings von neuem wieder los, so daß er flehentlich um Schonung seines Lebens bitten mußte. Zuletzt sagte eine der Katzen, wenn er gelobe, daß er es keinem erzählen wolle, was ihm widerfahren sei, so wollten sie ihn zufrieden lassen; wo nicht, so werde es ihm schlecht ergehen. Der Mann mußte vor Angst ja sagen und einen körperlichen Eid schwören, daß er es keinem Menschen erzählen wolle, und mit einem Male waren alle Katzen verschwunden. Als er nach Hause kam und seine Eltern fragten, wo er doch so lange gewesen sei, und wie es komme, daß er so jämmerlich aussehe, gab er an, er sei nach der Mühle gewesen und habe dort so lange warten müssen. — Der Mann hat seit diesem Abend nicht lange mehr gelebt. Kurz vor seinem Ende aber hat er seine ganze Familie um den Feuerherd versammelt und hat die Geschichte, die ihm widerfahren, dem Kesselhaken erzählt, da-

mit es alle gut hören könnten. — Einſt fuhr bei Leer ein Schiffer auf der Ems, und neben ihm auf dem Deiche waren wohl tauſend Katzen, die tanzten und miauten gar luſtig herum. Der Schiffer nahm einen Stein aus ſeinem Schiffe, denn Steine hatte er geladen, und warf ihn mitten in den Haufen. Aber da wurden die Katzen wie toll und ſchleuderten große Erdſchollen auf den Schiffer, und dieſer wäre ſicher mit ſeinem Schiffe geſunken, wenn er ſich nicht eiligſt fortgemacht hätte. (Saterld.)

m. Dar weer is 'n Müller, de kunn gar nyn Müllerknecht holen. Wennt is weer, dat ſe 's Nachts mahlen möſſden, legen ſe den annern Morgen dod in de Mœlen. Do keem dar ok is een, ſick to beſtäen, un de Müller vertellde em glyks, dat 't in de Mœl nich richtig weer. De Knecht awer ſä, he weer vorn ganzen Koppel Hexen nich bange, wenn he in de Mœl man mithebben ſchull, wat he verlangde. Nu hett 'r glyks in de erſte Nacht 'n mojen Wind weiht, dat he upbliben möſſd hett. Do geit he int Hus un halt ſick 'n Pott vull Melk un 'n Bül vull Mähl, makt 'n Für an unner in de Mœl un kakt Wetenbree. Aeben vor Middernacht kummt 'n Katt vor de Luk un fragt, off ſe man mitäten ſchull. Ja woll, ſe ſchull man rinkamen un ſitten gahn. Un do kummt 'r noch een un do noch een, bet 'r veertein ſünd. De gaht all umt Für to ſitten, an jeder Syt von em ſäben. Do fangt ſe an to Hop to rücken, em ümmer dichter upt Lyw. Do taſt' he mitn Sleef innen heten Breepott un gutt darmit um ſick to, dat ſe all wat krygt, un haut ok noch de een mitn Sleef en Pote aff. Do ſuſt ſe all mitn furchterliken Geſchrei wedder to de Luke hennut. Den annern Morgen keem de Müller un freide ſick, dat he noch läwde, un fragde, wo 't em denn gunk? Ja, em gunkt ganz god, man wo 't ſyn Fro gunk? De leeg uppen Bedde, de harr ſick œwer Nacht 'n bäten verbrennt un de Hand tweibraken. (Moorriem. Ebenſo Hatten. Doch bitten die in großer Zahl erſcheinenden Katzen nicht um die Erlaubniß, mit eſſen zu dürfen, ſondern nähern ſich miauend. Der Knecht ſagt freundlich zur erſten „Pus, warm di!" Die Katze wiederholt

„Pus, warm di!
dat ſeggt Knecht Harm to mi,"

und die ganze Schaar ruft es ihr nach und ſetzt ſich in einen Kreis um den Knecht.)

n. Eine Bauernfrau, welche eine Hexe war, hatte einen Knecht, der davon gehört hatte; namentlich hatte er gehört, daß

sie des Nachts gewöhnlich ausgehe. Er nahm sich vor, er wolle jetzt wissen, ob es wahr sei, und versteckte sich deshalb, als alle zu Bette gingen, heimlich in einer Ecke nahe bei dem Bette der Frau. Als nun die anderen alle schliefen, kamen mehrere bunte Katzen in das Haus, und gleich darauf kam auch die Bäuerin wieder aus dem Bette und sprach leise mit den Katzen, welches Gespräch der Knecht aber nicht verstehen konnte. Dann holte die Frau einen Topf hervor, in welchem eine Salbe war, bestrich sich mit der Salbe und sagte

„woll up un woll an,
narrens an!"

und im Nu ging es durch den Schornstein davon. Darauf bestrichen sich auch die Katzen eine nach der anderen, bis sie alle weg waren. Nun kam auch der Knecht aus seiner Ecke hervor, besah den Topf, welchen sie hatten stehen lassen, und da noch etwas Salbe in demselben war, bestrich er sich damit, wie er es von den andern gesehen hatte. Er hatte aber nicht recht verstanden, was sie gesprochen hatten, und sagte

„woll up un woll an
un œwerall an!"

Und da ging es mit ihm los. Erst im Schornstein stieß er von der einen Seite an die andere, und als er draußen kam, ging es an die Bäume, von dem einen Baum an den andern, so daß er über und über blutete, und ihm das Hören und Sehen verging, bis er zuletzt eine gute Stunde davon entfernt niedergeworfen wurde. Und da mußte er sich bequemen, so übel er auch zugerichtet war, zu Fuße nach Hause zurück zu gehen. (Visbek.) Vgl. 218 d, e. — Hexen in Gestalt von Katzen kommen ferner vor 221 a, 229 b, d, 234 b, c, 246 c, 594 d.

o. Es waren einmal zwei Bienenwärter, die reisten öfter mit ihren Bienen von Westerstede nach Elsfleth. Und immer wenn sie auf dem Wege waren, lief an einer gewissen Stelle ein Hase vor ihnen in der Wagenspur her. Auch wenn sie zurückfuhren, war der Hase wieder da. Da drohte der eine, er wolle mal eine Pistole von Westerstede mit bringen und den Hasen todt schießen. Er nahm das nächste Mal auch eine Pistole mit, als er aber an die Stelle kam, wo der Hase immer lief, da war ihm die rechte Hand abgefallen.

p. Es fuhren einst vier Wagen von Visbek nach Oldenburg. Als sie recht auf dem Wege waren, kam eine Frauensperson und wollte vor ihnen quer über den Weg. Da fing der

erste Wagen an zu jagen, und die anderen folgten sofort nach, so daß die Frau nicht vorüber konnte und zurück blieb. Die Fuhrleute sahen der Person noch nach, bis sie hinter einem Ufer verschwand; aber gleich darauf kam aus derselben Gegend her ein Hase gelaufen, setzte über den Weg, lief eine kleine Zeit lang auf der anderen Seite, setzte wieder über den Weg, und so zu dreien Malen. Da sagte der eine Fuhrmann, sie wollten still halten, denn sie kämen doch nicht nach Oldenburg; der Hase sei dreimal über den Weg gelaufen, und es werde auch dreien von den Wagen ein Unglück passieren; es sei am besten, wieder um zu fahren. Aber die drei anderen belachten ihn und sagten, er möge nur allein wieder um fahren, sie wollten es doch erst versuchen, so daß auch der erste nicht allein zurückbleiben mochte. Als sie nun etwa eine Stunde gefahren waren, fiel der erste Wagen auf ebener Straße um. Sie hoben ihn auf und fuhren nun mit besonderer Vorsicht, aber es dauerte nicht lange, so fiel auch der zweite um, und dem dritten Fuhrmann, welcher zur Umkehr gerathen hatte, zerbrach der Wagen ganz in Stücke, so daß er liegen bleiben mußte. Der vierte Fuhrmann kam ohne ersichtlichen Unfall nach Oldenburg, als er aber abladen wollte — er hatte Branntwein auf dem Wagen — war das eine Faß ausgelaufen, ohne daß sie etwas davon verspürt hatten. (Visbek.)

q. Ein Jäger in Wüsting, Ksp. Holle, schoß einmal auf einen Hasen, der in der Grüppe eines Ackerstückes saß, und traf ihn auch; der Hase lief aber fort und setzte sich in die gegenüber liegende Grüppe. Der Jäger schoß wieder, und der Hase lief wieder in die erste Grüppe. So ging es mehrere Male. Endlich rief der Jäger einen zweiten Jäger, der in der Nähe war, und nun schossen beide. Aber es war nicht anders, der Hase lief von einer Grüppe zur andern, „un se hebbt em nich krägen."

r. Ein Mann im Saterlande, welcher gern die Hasen belauerte, die sich bei seinem Kohl einfanden, saß eines Abends mit der Flinte an der gewohnten Stelle. Schon mehrere Stunden hatte er gewartet, und fast verging ihm die Geduld, als ein Hase herbeikam und sich vor ihm hinsetzte. „Warte," dachte er bei sich selbst, „du kommst mir eben recht." Er legte seine Flinte an, aber obwohl diese sonst recht gut im Stande war, konnte er sie durchaus nicht abdrücken. Der Hase saß vor ihm, als wolle er ihm trotzen. Mehrmals versuchte der Jäger vergeblich, den Schuß abzugeben, bis endlich der Hase ihm zurief „Jan, schüt! Jan, to, schüt!" Da machte der Jäger, daß er von dannen kam.

s. In der Nähe des Taterpadds bei Salzendeich, Kſp. Großenmeer, hat ſich lange Zeit ein Haſe gezeigt, der „etwas an ſich gehabt hat.“ Oefters hat man verſucht, ihn zu erlegen, aber entweder iſt der Schuß vorbeigegangen, oder das Gewehr hat ganz verſagt. Da hat zuletzt ein tüchtiger Waidmann auf ihn angelegt, aber wie er gemeint hat, nun habe er ihn ſicher auf dem Korn, da hat der Haſe ſich plötzlich verwandelt in ein bekanntes Weibsbild mit rothem Rock und hat Sprache bekommen. Der Jäger aber hat das Weibsbild nie nennen wollen.

t. Ein geſchickter Schütze von Weſterholtsfelde, Kſp. Wiefelſtede, ein Wilddieb, begab ſich eines Morgens zeitig auf die Wildbahn und traf bald auf einem Ackerfelde einen feiſten Haſen an, der ihn ganz nahe herankommen ließ, ohne wegzulaufen. Er machte ſich ſchußfertig, drückte aber nicht ab, weil es ihn befremdete, daß das Thier ſo ruhig ſitzen blieb. Er ging nahe hinzu, und der Haſe begab ſich ganz langſam auf das nächſte Ackerſtück, wo er ſich wieder ſetzte. So folgte der Jäger ihm über mehrere Stücke, bis es dem Thiere endlich gefiel, fortzulaufen. Kaum war das Thier in Schußweite, als der Jäger ihm eine volle Ladung nachſendete und es zu Boden ſtreckte. Raſch eilte er hin, um ſeine Beute in Empfang zu nehmen, aber die war nirgends zu finden, und er mußte unverrichteter Sache nach Hauſe gehen. Nach einigen Stunden aber hörte er, daß ein ihm wohlbekannter Mann aus der Nachbarſchaft ſich ſchwer verwundet in ſein Haus geſchleppt habe und auch bereits verſtorben ſei.

u. Zu Wöſtendöllen, Kſp. Visbek, war eine Wittwe, die hatte eine Tochter. Sie war aber eine Hexe und wollte ihre Tochter auch das Hexen lehren, aber dieſe war noch zu jung. Einſtmals waren ſie zuſammen auf dem Felde bei den Kartoffeln, da ſahen ſie Jäger kommen. Da ſagte die Mutter zu ihrer Tochter, ſie wolle ihr einmal einen Spaß machen, denn ſie könne ſich in einen Haſen verwandeln; jene ſolle nur ſtill da bleiben und nur nichts ſagen. Sowie die Jäger näher kamen, ſprang die Mutter als ein Haſe aus den Kartoffeln, die Hunde ſetzten nach. Da fürchtete die Tochter, die Hunde könnten ihre Mutter einholen, und rief „Moder, lopt! Moder, lopt! dat jo de Hünne nich bitet!“ Da war die Mutter verrathen; ſie wurde als Hexe angeklagt und iſt auch als ſolche verbrannt worden. — — Aehnlich in Kloppenburg. Hier ſind es Großmutter und Enkelin, und letztere ruft „Beſtmoder, lop! Beſtmoder, lop!“ der tragiſche Schluß fehlt. — — In dem „Haſenhauſe“ zu Jade wohnte eine alte

Frau, der man nicht viel Gutes zutraute. Sie lebte allein mit einer kleinen Enkelin und nahm sie oftmals mit aus. Eines Tages schickte die Alte sich wieder an auszugehen, und die Kleine wollte wie gewöhnlich mit, mußte diesmal aber zu Hause bleiben. Bald nachdem die Großmutter fort war, hörte die Enkelin im Felde Schüsse knallen, und ein alter Hase lief schnurstracks auf das Haus zu. Die Kleine rief „Grotmoder, lop to, anners scheet di de Jägers dod!" Auf einmal verwandelte sich der Hase und setzte sich als die alte Großmutter beim Feuer nieder. Sie war aber etwas verwundet.

v. In Dythe war ein Jüngling, ein einziger Sohn auf seines Vaters Stelle, der hatte eine Nachbarstochter zur Braut. Diese war immer so zuvorkommend und liebevoll gegen ihn, daß er sich alles Gute davon versprach. Als er nun gedachte, sie bald zu heirathen, kam ein guter Freund zu ihm und sagte: er wolle ihm etwas Wichtiges mittheilen, wenn er versprechen wolle, es keinem Menschen weiter zu offenbaren. Der Jüngling versprach es und gab ihm die Hand darauf. Da sagte der Freund: seine Braut, welche er bald heirathen wolle, sei eine Hexe; er solle sie doch nicht nehmen, sondern sie gehen lassen, denn er werde mit ihr doch ganz unglücklich. Als der Jüngling das hörte, wurde er sehr betrübt, denn er hatte seine Braut recht lieb gehabt, auch hatte er es ihr fest versprochen, sie zu heirathen; jetzt aber hatte er auf einmal einen solchen Abscheu vor ihr, daß er sie nicht mehr sehen mochte. Er blieb deshalb auf einmal zurück und besuchte sie nicht wieder. Als es nun eine Zeit so hinging, kam das Mädchen auf einen Besuch zu ihm; er aber bezeigte sich gleichgültig und ging ihr zuletzt ganz aus dem Wege. Jetzt wußte das Mädchen, daß es vorbei war, und sann auf Rache. Zuerst bekam der Jüngling Unglück mit seinen Kühen. Als die erste krank wurde, konnte kein Thierarzt helfen, denn keiner kannte die Krankheit; die Kuh starb. Nun wurde ihm gerathen, die Kuh recht zu untersuchen. Als er dieselbe öffnen ließ, fand man darin einen ganzen Knäuel Schlangen, welche noch alle lebendig waren. Gleich darauf wurde auch die zweite Kuh krank. Der Jüngling ging nun nach Vechta zu den Paters und fragte sie um Rath, erzählte ihnen alles, wie die vorige Kuh gewesen und was er gefunden habe. Da gaben ihm die Paters ein Pulver mit, das solle er der Kuh eingeben, und was der Kuh dann abgehen werde, solle er tief in die Erde vergraben, daß es wenigstens in zehn Jahren nicht wieder zum Vor-

scheine komme; auch solle er in drei Tagen niemand etwas leihen. Als er nun der Kuh das Pulver eingegeben hatte, kam die Mutter des Mädchens und wollte leihen; er aber wies sie ab. Als dann am andern Morgen — es war Sonntag — er früh nach der Kirche ging und über den Esch wandelte, kamen zwei Hasen auf ihn zu. Er blieb verwundert stehen, und die Hasen setzten sich vor ihm nieder. Aber auf einmal sprangen die Hasen auf und wollten ihn zu Boden reißen. Er rief um Hülfe und wehrte sich, so gut er konnte, aber er konnte es ihnen nicht halten. Er schrie aus Leibeskräften, so daß endlich Leute herbeikamen. Da verließen ihn die Hasen; sie hatten ihm aber das Gesicht ganz zerkratzt und ihm die Hosen vom Leibe gerissen. Als die Leute da waren, verwunderten sie sich, denn sie hatten nichts gesehen. Als sie indessen umherblickten, wie rings herum die Fetzen seiner Kleidungsstücke lagen, fanden sie auch ein Tuch und einen Ohrring, welchen er gleich kannte, weil es derselbe war, den er seiner Braut gekauft hatte. Als er nun wieder nach Hause kam, waren seiner Kuh zwei dicke Kröten abgegangen, die er vergrub. Gleich darauf kam seine Braut zu ihm und versprach, ihm nie wieder etwas zu Leide zu thun; nur solle er ihr versprechen, daß er sie nicht entdecken wolle. Das hat er ihr auch versprochen, aber nicht lange darnach ist sie mit der Mutter weggezogen und ist nicht wiedergekommen, weil sie doch wohl fürchtete, daß es nicht geheim bleiben werde.

w. Ein Jäger aus dem Kirchspiel Visbek war am Abend bei Mondenschein auf dem Schnee nach Thölstede gegangen, um daselbst in den Gärten Hasen zu schießen. Als er eine Zeitlang hinter einem Zaune gesessen, kam ein Hase in den Garten und lief grade auf ihn zu. Der Jäger legte an und wollte schießen, aber das Gewehr versagte ihm. Dann kam ein zweiter Hase. Der Jäger wollte nochmals versuchen zu schießen, aber nun war auch ein dritter und vierter Hase da, bis er zuletzt an zwölf bis fünfzehn Hasen vor sich hatte, welche alle vor ihm herumsprangen. Da sah er, daß es Hexen sein mußten, machte sich davon und ist auch nie wieder des Nachts nach Hasen gegangen.

x. Ein Zimmermann schoß eines Abends im Mondenschein einen Hasen von seinem Kohl weg und verbarg ihn aus Furcht, als Wilddieb entdeckt zu werden, in einer Alkoven-Bettstelle, wo er ihn mit zusammengebundenen Hinterläufen aufhing und gegen Kälte verwahrte. Am andern Abend ging er mit seinem Gesellen [illegible]ermals auf den Anstand. Da erschienen mit einem Male fünf

Hasen, und einer derselben richtete sich auf, wies mit der einen Vorderpfote auf den Zimmermann und sprach zu seinen Gefährten „dat is de aische Jäger, de güstern Abend use ole Sliske dod schaten hett!" Meister und Gesell rannten fort; der Meister eilte zum Alkoven, nahm den inzwischen steif gewordenen Hasen, entfesselte ihm die Hinterläufe und ging mit ihm ins Freie. Hier legte er das Thier mit dem Bauche auf die Erde, klopfte es dreimal leise mit dem Ladstocke auf den Rücken und sprach jedesmal dazu „büst du de ole Sliske?" Mit dem dritten Male wurde der Hase wieder lebendig und lief davon. (Strückhausen. Wegen Sliske s. 219 i. Hexen in Hasengestalt s. noch 234 a.)

y. Ein Mann holte eines Morgens ganz zeitig die Pferde aus der Weide. Es kamen zwei Frauen zu ihm; aber da er sie nicht kannte, wurde ihm bange, und er begann zu singen „Di ljowe Meiden komt" (der liebe Morgen kommt). Indeß entfernten sich die Frauen; aber als er mit seinen Pferden wieder auf den Weg kam, ging da eine Sau mit Ferkeln. Dies war beim Lindebergsmeer bei Scharrel, wo jetzt das Kreuz am Wege steht. Dort sind später noch öfter unheimliche Frauengestalten gesehen, die sicher alle Hexen waren.

z. Ein Jüngling aus dem Kirchspiel Bakum wurde einst, als er in Münster Soldat war, außerhalb der Stadt bei einer Wittwe, welche zwei Töchter hatte, in Quartier gelegt. Dem Anscheine nach waren es vermögende Leute, und er wurde bei denselben auch besonders gut behandelt. Namentlich zeigten sich auch die beiden Töchter sehr freundlich gegen ihn, und da sie überdies von schönem Aeußern waren, faßte er eine große Liebe zu ihnen und fühlte sich dort ganz glücklich. Als dies eine Zeit lang gedauert, wurde ihm von einem Kameraden gesagt, er solle sich doch nicht mit den beiden Töchtern abgeben, denn er habe gehört, daß sie beide Hexen seien. Er achtete dessen nicht, denn er glaubte, daß ihm sein Kamerad das Glück nicht gönne. Nicht lange nachher wurde er in ein anderes Quartier verlegt. Er trennte sich ungern von diesen guten Leuten und besuchte sie noch oft wieder. Aber auch in seinem neuen Quartiere wurde ihm gesagt, daß die beiden Mädchen Hexen seien, und da er es noch von mehreren Seiten hörte, mußte er es endlich glauben und blieb von jetzt an von den Besuchen weg. Jene schickten zu ihm und ließen bitten, ob er sie nicht wieder besuchen wolle; er aber wollte jetzt nicht mehr und schlug es rundweg ab. Eine Weile nachher war er an einem Abend ausgegangen und mußte über

eine große Brücke. Als er vor der Brücke war, sah er von der andern Seite zwei bunte Ziegen herankommen. Er wollte noch geschwind vor ihnen hinüber, aber sie begegneten ihm mitten auf der Brücke, und so wie sie bei ihm waren, wollten sie ihn gleich von der Brücke hinunter stoßen. Er aber war beherzt, ergriff die eine Ziege und warf sie von der Brücke in das Wasser. Als er nun auch nach der zweiten griff, fing diese an zu bitten, er möge sie doch leben lassen, sie wolle ihm nichts weiter zu Leide thun und wolle ihm auch noch viel Geld geben, wenn er sie jetzt gehen lasse. Da waren es die beiden Mädchen, bei welchen er früher in Quartier gewesen. Er ließ sie gehen, aber das Geld, welches sie ihm gab, wollte er nicht behalten, sondern schenkte es gleich den Armen.

aa. Ein Mann in Ostfriesland lag einst bei Nacht in einer Hütte, um Enten zu schießen. Um 12 Uhr kam eine dicke Ente, setzte sich nahe bei ihm aufs Wasser und quackte. Der Mann dachte „sollte es mir nicht gelingen, die zu schießen?" aber jedesmal wenn er schoß, tauchte sie unter. Zuletzt sehr ärgerlich und verdrießlich fing er an „dich soll das Donnerwetter holen!" und lief hinter ihr her, bis sie mit einem Male zu seinem großen Erstaunen in Frauengestalt vor ihm stand. Es war eine gewisse Talke, die er sehr gut kannte. Von dieser Zeit her hat das Wasser den Namen Talkepohl.

bb. Im Oberhauser Felde, Ksp. Holle, nicht weit vom Brokdeiche, hatte einer sich eine Entenhütte errichtet. Einst hatte er in der Nacht in seinem Garn einige Enten gefangen, die voll ausgewachsen, aber ganz kahl waren. Er drehte denselben den Hals um, doch war ihm nicht ganz wohl dabei zu Muthe, darum stellte er den Fang ein, hängte sein Netz über seine Hütte zum Trocknen auf und kroch selbst wieder in die Hütte. Als er darin war, kamen drei Stöße auf die Hütte, und eine Stimme sprach

„Harrst du den grisen Knütten
nich awer dine Hütten,
denn schull di't so gahn, as du't mit de kahlen Aanten
makt hest."

— Ohne Zweifel war dies der Teufel, der die getödteten Hexen rächen wollte, aber durch die Kreuze des Netzes abgehalten wurde.

cc. Zu Rehmels in Ostfriesland war eine Tanzpartie. Wie nun alle lustig tanzten, kam ein schwarzer Rabe, flog hin und her und that, als ob er etwas sagen wollte, aber niemand konnte errathen, was er wollte. Endlich flog der Rabe wieder weg,

wurde aber von vielen verfolgt, bis er müde wurde und sich auf eine grüne Wiese niederließ. Als die Leute ihn greifen wollten, stand mit einem Male eine Frauensperson mit einem Tuche um den Kopf vor ihnen. Es war die Mutter einer Nähterin, die auch mit auf dem Tanzboden gewesen war und Umgang mit einem jungen Menschen hatte, was die Mutter zu verhindern suchte.

dd. Gerd Kruse zu Astede, Ksp. Bockhorn, ward beständig von einem Hahne verfolgt. Endlich ergriff er denselben und warf ihn über seinen Kopf in ein Hexenhaus. Seit der Zeit sind ihm alle Haare aus dem Kopfe gegangen.

ee. Ein Mann saß abends beim Feuer, da kam eine Kröte angekrochen. Der Mann faßte die Kröte mit der Zange an und trieb sie quer durchs Feuer. Am andern Morgen war des Nachbars Frau stark verbrannt, sie war die Kröte gewesen. (Saterld.)

ff. In Schüttes Hause zu Astede, Ksp. Bockhorn, legte eines Morgens die Frau das Feuer an. Auf dem Feuerherde saß eine große Kröte, die Frau warf dieselbe mit der Zange ins Feuer. Gleich darauf erscholl aus dem Rauchfange eine Stimme „Lene, Lene, darna schall di't schlecht ergahn!" und die Frau hat von der Zeit an keinen gesunden Augenblick mehr gehabt. Drei Tage, nachdem die Kröte ins Feuer geworfen, starb eine andere Frau in Astede, welche allgemein für eine Hexe gehalten worden war. Man will blaue Brandflecke an ihrem Leibe gefunden haben.

gg. Aus Markhausen ging ein Mann nach der Hannoverschen Grenze. Er war noch nicht lange gegangen, da lief etwas neben ihm her in Gestalt eines Spinnrades. Er ging auf die andere Seite des Weges, und gleich war es wieder unmittelbar neben ihm, und zwar jetzt in Gestalt eines Frauenhutes, der rollte nun beständig neben ihm her. Endlich rollte der Hut seitwärts in einen Graben, und jetzt war es eine bekannte Frauensperson, die stand auf und setzte sich vor dem Manne auf den Weg. Der Mann schlug rasch einen andern Weg ein und betheuerte später, er gehe nimmer wieder allein dieses Weges.

hh. Zu einem Bauern in Butjadingerland, der viele schöne Gänse hatte, kam eine alte Frau ins Haus. Wie die Frau die Gänse sah, sprach sie „was habt ihr für schöne Gänse!" und streichelte eine derselben mit der Hand über den Rücken. An dem gleichen Tage in der nächsten Woche legte sich die Gans auf den Rücken, stieß einige Male mit den Füßen und starb.

Und immer am gleichen Tage starben in den folgenden vierzehn Wochen noch vierzehn Gänse ganz auf dieselbe Art. Da wandte sich der Bauer an einen Halbmeister um Rath. Der sagte ihm: wenn er früher gekommen wäre, gleich als die erste Gans gestorben, dann hätte er die anderen Gänse behalten können, und rieth ihm, wenn wieder eine Gans sich auf den Rücken lege und mit den Füßen stoße, solle er nur mit der Hand auf den Rücken der Gans greifen. Der Bauer befolgte den Rath, und wie er zugriff, bekam er eine große Stopfnadel zu fassen. Die bog er so zusammen, daß er die Spitze in das Oehr steckte, und warf sie dann auf den Misthaufen. Am andern Morgen lag auf dem Misthaufen vor dem Hause die Leiche jener alten Frau so zusammengebogen wie die Stopfnadel (nasus anus in ano).

ii. Ein Frauenzimmer von sehr schlechtem Rufe kam vor einigen Jahren als wandelndes Feuer durch das Moor auf eine andere Person zugegangen. Als sie bei ihr war, hatte sie wieder ihre wahre Gestalt, und „süh, Friederike, büst du't?" war dann die natürliche Anrede an sie, als sie vorüberging. (Bardewisch.) Man hat auch die Redensart „gloinige Hexe."

221. Die große Macht, die schadenfrohe Bosheit der Hexen macht dieselben bei allen Leuten gefürchtet und gehaßt. Der Haß geht so weit, daß man noch gegenwärtig aussprechen hören kann, es sei schlimm, daß das Verbrennen abgekommen sei, den schlechten Leuten gebühre nichts anderes; und vielleicht würde der Haß noch unverhohlener hervortreten, wenn nicht die Furcht eben so groß wäre. Wenn wir bei den Freimaurern die Angehörigen sich angelegentlichst um die Befreiung der Maurer bemühen sahen, löst in verschiedenen Hexengeschichten die Ueberzeugung, daß eine geliebte Person eine Hexe sei, alle Bande der Liebe, und der Bräutigam stößt seine Braut unbedenklich von sich. Wir finden sogar ein Beispiel, daß ein Mann seine als Hexe erkannte Frau dem Tode weiht.

a. Es war ein Bauer, der hatte eine Frau, welche eine Hexe sein sollte. Der Bauer hörte davon, wollte es aber erst nicht glauben. Nun war einst sein Knecht des Nachts nach seinem Mädchen gewesen. Als er wieder zurückkam, erblickte er auf einem kleinen Berge ein Licht. Er schlich leise hinzu, um zu sehen, was da sein möchte, da sah er einen Tisch und um denselben mehrere Katzen. Er wollte leise wieder wegschleichen, da sah er ein Tuch liegen. Er ergriff dasselbe und machte sich davon. Als er das Tuch nachher besah, war in demselben ein

Ring und eine Scheere, welche der Frau gehörten. Er erzählte nun die ganze Geschichte seinem Bauern und sagte ihm, er möge des Nachts Acht geben, ob die Frau auch wohl wegginge. Er müsse sich stellen, als wenn er schliefe, so könne er es erfahren. Denn wenn sie weg sei, liege der Körper wie ein Sack bei ihm. Der Bauer merkte sich dies. Abends legte er sich zum Schein hin und fing auch an zu schnarchen. Da glaubte er, das Bett rühre sich, und als er es untersuchte, lag die Frau regungslos neben ihm. Den andern Tag stellte er sich, als wolle er verreisen. Seine Frau fragte ihn, wohin er wolle; er wollte es ihr aber nicht sagen. Da drang sie so lange in ihn, er solle es ihr doch mittheilen, bis er zuletzt sagte: dann solle sie ihm versprechen, daß sie es nicht weiter erzählen wolle. „Ach," erwiederte sie, „du weißt ja, ich kann schweigen." Da sagte der Mann, er wolle hin und das Hexen lernen. Sie wollte es ihm erst ausreden, aber er sagte: „dafür hilft nichts mehr, ich habe es mir fest vorgenommen und lasse mich nicht davon abbringen; ich will das Hexen lernen, es mag kosten, was es will, und müßte ich zehn Stunden darum gehen; auch will ich es recht aus dem Grunde lernen, denn ich will ein Gewitter aufsteigen lassen können." Da sagte die Frau „ich glaube doch nicht, daß es dir ernst ist." „Was ernst," erwiederte der Mann, „ich will es nun lernen." Da sagte die Frau „wenn du es dir recht bedacht hast, so will ich es dich wohl lehren." „Was?" sagte der Mann, „du willst mich hexen lehren? du kannst nichts mehr als ich!" Da erwiederte sie „ich habe es dir vorher nur nicht sagen wollen, aber ich kann es und kann es dich auch wohl lehren." Aber der Mann stellte sich, als wolle er es gar nicht glauben. Da sagte die Frau, dann wolle sie's ihm zeigen; er habe gesagt, er wolle ein Gewitter aufsteigen lassen können, und auch das könne sie, und er solle gleich sehen. Sie ging in die Kammer, und da dauerte es nicht lange, so hörte man es schon donnern. Da fragte der Mann, ob sie es denn auch einschlagen lassen könne? Ja, sagte sie. Aber wenn sie einmal bestimmt habe, daß es da und da einschlagen solle, ob sie es dann auch noch abändern könne? „Nein," sagte sie, „das kann ich nicht; wenn ich es einmal bestimmt habe, dann muß es auch geschehen; daran ist nichts zu ändern." Da sagte der Mann, sie solle einmal in den alten Birnbaum einschlagen lassen. „Das soll geschehen," entgegnete sie. Als nun das Gewitter recht nahe kam, rief der Bauer seinen Knecht und nahm eine starke Kette, die schlugen sie um die

Frau; „ich will dir alten Hexe nichts zu leide thun," sagte der Bauer, aber du sollst es nun selbst thun!" und band mit Hülfe des Knechts seine Frau an den alten Birnbaum. Wie das Gewitter nun da war, schlug der Blitz in den alten Baum, und die Frau war auf der Stelle todt. Der Bauer aber war froh, daß er sie los war. (Visbek. Der letzte Theil von dem Gewitter ähnlich auch im Saterld.)

222. Bedenkt man, daß es in jedem Dorfe wenigstens eine, gewöhnlich mehrere Hexen giebt, so begreift sich, daß die Hexen für das Volksleben von der allergrößten Bedeutung sind, daß in Folge dessen auch das Volk sich gegen die Hexen vorbeugend und vertreibend zu wehren bemüht ist. Zunächst gilt es also zu ermitteln, ob Hexen bei einem Unglücke thätig sind, denn ein Unglück kann ja doch auch vom lieben Gott kommen. Alsdann handelt es sich darum, die Hexen kennen zu lernen, sie abzuhalten, zu strafen, unschädlich zu machen.

Bestimmte allgemeine Zeichen, daß eine Hexerei vorliegt, sind allerdings nicht eben häufig. Der Hexenkränze und was dahin gehört, ist bereits gedacht. Wenn die Milch keine Butter geben will und es wachsen am Holze der Brunnensäule gelbe Pilze, so ist dies ein Zeichen, daß die Butter weggehext wird, daher nennt man auch die Pilze Hexenbutter. Wenn Hühner kleine Eier mit dünnen Schalen oder Windeier legen, so sind sie behext.

223. Zahlreicher sind schon die Mittel, Hexen zu erkennen. Im Allgemeinen gelten fast alle alten Frauen mit rothen triefenden Augen für Hexen, namentlich werden dieselben verdächtig, wenn sie einen Bart haben und sprechen wie ein Mann. Aber es giebt ja auch hübsche Mädchen und Kinder und Männer unter den Hexen. Man bedarf also noch bestimmterer Zeichen, und man hat deren. Wer hinter einem Wiesel herlaufend fällt, wird für keinen Guten gehalten (Saterld). Wenn die Leute aus der Kirche gehen und man sieht ihnen durch ein Venerabile nach, so gehen die Hexen auf den Köpfen (Saterld). Sieht der Geistliche bei Ertheilung des Segens durch die Monstranz auf die versammelte Gemeinde, so sitzen die Hexen mit abgewandtem Gesichte da und drehen dem Altare den Rücken zu (Lastrup). Wenn man zum Gottesdienste rücklings in die Kirche und bis zum Altare geht, so sieht man die Hexen von oben wie Bienenkörbe gestaltet (Zwischenahn). Wenn man am Pfingstmorgen einen Kranz von Brombeerwurzeln in seinen Hut legt und damit zur Kirche geht,

so erscheinen alle Hexen mit einem Achtelsfasse auf dem Kopfe (Saterld). Wenn man ein Ei, das am Gründonnerstage gelegt ist, am Charfreitage in die Tasche steckt und damit zur Kirche geht, so kann man die Hexen tanzen sehen (Oldenburg, Münsterland).

a. Zwei Schuster zu Wildeshausen saßen einst neben einander in der Kirche. Da sagte der eine zu dem zweiten „es giebt viele Hexen in Wildeshausen, und sie sind alle hier in der Kirche; willst du sie sehen, so sieh nur über meine linke Schulter, sie haben alle Körbe auf dem Kopfe und ihr Trompeter (und dabei bezeichnete er einen dritten wohlbekannten Schuster) ein Sieb." Der zweite Schuster erzählt, beinahe habe er sich durch seine Neugier verleiten lassen; aber wie er im Begriff gewesen, sie zu befriedigen, sei er von einem Angstschauer durchrieselt, und ihm sei eingefallen, daß der andere wohl gar das Schichtkiken an ihn los werden wolle.

b. Wenn in der Johannisnacht die Hexen unterwegs sind, kann man sie ungefährdet beobachten und die einzelnen erkennen, wenn man sieben gewisse Sorten Holz bei sich führt. Mehrere junge Burschen aus Sandhatten hatten sich sechs von den Hölzern im Barnefürsholze zu verschaffen gewußt, die letzte Sorte aber, Kreuzdorn, fehlte ihnen noch. Bei Anbruch der Johannisnacht gingen sie zum Haberkamp, einem Theile des Feldes, um sich auch diese noch zu holen, aber schon kamen ihnen die Hexen in langen Zügen entgegen, und die Burschen mußten sich zur Flucht bequemen. Eine Hexe sollen sie an ihrer groben Stimme erkannt haben.

224. Man nimmt einen Erbschlüssel, d. h. den Schlüssel eines ererbten Möbels, und bindet ihn mit einem Bande auf das ? Kapitel des Propheten Jesaias, welches vom fliegenden Drachen handelt; die Bibel muß offen bleiben und jedes Ende des Bandes an einen anderen Gegenstand so befestigt werden, daß die Bibel in der Schwebe hängt. Dann wird die Zimmerthür verschlossen und das Schlüsselloch verstopft. Nun nennen zwei Personen alle alten Frauen ihrer Bekanntschaft her und fragen „ist Frau N. N. eine Hexe?" Kommt der Name einer Hexe vor, so bewegt die Bibel sich von selbst, und überschlägt sich, wenn die Hexe etwas Bedeutendes vorstellt. Bei dem Namen anderer Frauen rührt sie sich nicht (Wardenburg). Oder man legt den Erbschlüssel auf einen gewissen Spruch der aufgeschlagenen Bibel; zwei Personen nennen die Namen aller Dorfbewohner, und zwar

sagt die eine „N. N. ist eine Hexe," die andere „N. N. ist keine Hexe;" wird nun eine Hexe genannt, so schlägt der Schlüssel um (Holle). Die Beschreibungen dieser Schlüsselorakel geben freilich kein vollständig deutliches Bild.

225. Handelt es sich um eine bestimmte einzelne Person, so bringe man ihr ins Kreuz gelegte Strohhalme oder ins Kreuz gestreutes Salz in den Weg: wenn sie eine Hexe ist, wird sie um das Kreuz herumgehn. Oder man lege, wenn sie ins Haus kommen will, einen Besen an die Thürschwelle; ist sie eine Hexe, so wird sie den Besen von der Schwelle fortstoßen oder einen Umweg nehmen. Vgl. auch 228.

a. Einer Frau zu Vareler Neuenwege erkrankten plötzlich zwei Kinder, und die herbeigeholte Schwiegermutter erkannte an den schrecklichen Zuckungen der Kleinen, daß diese behext sein mußten. Man schickte zu einem erfahrenen Manne in Nethen, welcher dem Boten einige übelriechende Pulver zum Einnehmen für die Kinder mitgab und verordnete, man müsse jedenfalls herauszubringen suchen, wer die Hexe sei, damit man sich vor ihrem bösen Blicke und ihren sonstigen Hexereien hüten könne. Zu dem Ende solle man, wenn eine Person ins Haus komme und sich nach den Kindern erkundige oder ihnen etwas bringen wolle, einen Besen über die Thürschwelle legen, so daß er mit derselben ein Kreuz bilde. Sei dann die Person eine Hexe, so würde sie nicht aus der Thür hinaus können, sondern durch eine andere ins Freie gelangen müssen. Nun wohnte dem Hause gegenüber eine Frau, die den Kindern viel Theilnahme bezeigte, sie täglich besuchte und fast jedesmal etwas zur Erquickung für dieselben mitbrachte. Natürlich kam und ging sie immer durch die vordere Hausthür. Als diese Nachbarin am nächsten Tage wieder da war, wurde der Besen der Anweisung gemäß über die Schwelle gelegt, und richtig! die Frau kehrte beim Fortgehen an der vorderen Hausthür wieder um und nahm ihren Weg durch die Seitenthür, die ihr doch gar nicht gelegen war. Jetzt kannte man die Hexe und hütete sich, und die Kinder besserten sich bald und wurden wieder gesund. Die Pulver allein hatten nichts geholfen und wurden auf den Feuerrahmen geworfen.

226. In Dinklage heißt es, daß Hexen besonders gern in hohlen Weidenstämmen wohnen; diese Stämme sind daran erkennbar, daß sie mitunter so heiß anzufühlen sind wie glühend Eisen.

227. Die Gegenmittel gegen Hexerei sind zum Theil Gemeingut des Volkes, jeder kennt sie, jeder wendet sie an. Aber nicht immer genügen sie, sei es weil ein stärkerer Zauber als gewöhnlich zu besiegen ist, sei es weil das Gegenmittel nicht zur rechten Zeit und am rechten Orte angewendet ist. Dann ist es geboten, eine kluge Frau oder einen weisen erfahrenen Mann um Hülfe anzugehen. Die Mittel der klugen Leute sind, auch wenn sie gegen Hexerei gerichtet werden, durchgängig schwieriger und aus mehreren solcher Mittel, welche der gewöhnliche Mann kennt, zusammengesetzt. Sie anzuwenden, ist nicht immer ohne Gefahr, denn wenn etwas dabei versehen wird, ist leicht alle Mühe vergeblich, wenn nicht gar noch Schlimmeres eintritt.

a. Das Haus des Gerd Kruse zu Grabstede, Ksp. Bockhorn, wurde beständig von Hexen heimgesucht, so daß die Bewohner desselben kein Thier am Leben behalten konnten; auch wurde des Nachts in den Betten gerasselt wie mit Ketten, so daß sie keine Nacht schlafen konnten. Da hörte die Frau des Kruse von einer Pullenlene in Leer, welche Rath gegen dergleichen wisse, machte sich auf den Weg dahin und erhielt von der Pullenlene ein Glas mit Salbe, womit sie, ohne ein Wort zu sprechen, die Betten bestreichen solle. Als nun die Frau Kruse wieder zu Hause und eifrig mit dem Bestreichen der Betten beschäftigt war, machte die Hausuhr mit einem Male ein fürchterliches Gerassel. Die Frau glaubte, die Uhr falle von der Wand, ließ ihren Salbentopf stehen und eilte, um nachzusehen: aber die Uhr hing ruhig an ihrem Platze. Der Salbentopf aber war inzwischen verschwunden, und mit dem Spuk blieb es beim Alten.

b. Einem Schäfer in Norddöllen war ein Schaf erkrankt. Er ging nach Wildeshausen, wo damals ein Zauberer oder Quacksalber wohnte, und klagte diesem, daß ihm ein Schaf erkrankt und wahrscheinlich behext sei. Der Quacksalber gab ihm den Rath, er solle drei Morgen hinter einander mit seinem kranken Schafe dreimal um einen Wachholderbusch ziehen; den dritten Morgen solle er aber sich selbst und auch dem Schafe die Augen mit Tüchern verbinden, denn es würde am dritten Morgen etwas vorkommen, was er nicht sehen dürfe. Der Schäfer hatte die beiden ersten Morgen den Rath genau befolgt, und das Schaf war schon besser geworden. Als er nun am dritten Morgen aufstand, bemerkte er, daß es schon spät sei und die Sonne gleich aufgehen werde. Er lief deshalb so geschwind er konnte zum Schafstall und nahm das Schaf auf seine Schultern. In der

Eile aber hatte er nur ein Tuch gegriffen, um die Augen zu verbinden. Er band deshalb sein Tuch dem Schafe vor die Augen, und sich selbst wollte er die Augen mit der Hand verdecken. Und da gerade die Sonne aufgehen wollte, nahm er das Schaf unter den Arm, hielt, so gut er konnte, die Augen mit den Händen zu und fing an zu laufen. Aber da lag ein Stein am Wege, über den fiel er und zerbrach den Arm; das Schaf aber lief davon und war gesund.

c. Einem Bauern im Kirchspiel Schwei starben vor einigen Jahren alle seine Kinder ab, und alle hatten dieselbe sonderbare Krankheit; sie mußten so lange tanzen, bis sie todt waren. Sechs waren so gestorben, nur zwei waren noch am Leben. Um diese waren die Eltern sehr besorgt. Sie waren der Meinung, die Kinder seien behext, denn sie hatten nahe bei sich Leute, die sie nicht für gut hielten. Nun hatten sie gehört, in Nethen wohne eine Frau, welche von Hexerei wisse und Mittel kenne. Darum baten sie ihre Nachbarin, sie möge doch nach Nethen hingehen und die kluge Frau um Rath fragen. Als die Nachbarin hinkam, sagte die kluge Frau sogleich „du kommst um die und die Sache, und ich will dir auch etwas mitgeben; aber du mußt rasch nach Hause gehen, denn wenn du nicht nach Hause gekommen bist, bevor die Sonne untergegangen ist, mußt du sterben." Die Nachbarin ging mit dem Mittel fort und kam noch rechtzeitig im Dorfe an. Aber als sie nahe bei Hause war, begegnete ihr ein Mädchen, mit dem hielt sie ein Gespräch und dachte nicht daran, daß die Sonne untergehen könne. Aber als sie zu Hause ankam, war die Sonne schon unter, und nun dachte sie gleich daran, was die Frau in Nethen ihr gesagt hatte, aber nun konnte sie es nicht mehr ändern. Als sie denselben Abend zu Tische saß, um zu essen, fiel ihr der Löffel aus der Hand und wurden ihr alle Glieder steif, und mußte die arme Frau nach vier Wochen sterben und hat kein Glied mehr rühren können. Dem Bauern aber sind die zwei Kinder bis jetzt am Leben geblieben.

228. Wenn eine stattgehabte Hexerei durch Gegenmittel unschädlich gemacht wird, so sind die Hexen meistens gezwungen, gegen das Ende der Entheyung sich einzufinden. Der Grund ist nicht deutlich zu ersehen, vielleicht weil es mehrere giebt. Die einen sagen, es geschehe „zur Löse," und legen ihm weiter keine Bedeutung bei. Andere sagen, die Hexen kämen, um die Entheyung zu stören, daher suchten sie Einlaß in das Haus und be-

mühten sich, die handelnden Personen zum Reden zu bringen, da doch nur bei strengem Stillschweigen die meisten Entherungen gelingen könnten. Wieder andere geben an, die Hexen kämen, um etwas zu leihen, was vielleicht auf eine neue Anknüpfung der Hexenkünste an das kaum befreite Opfer hinweist. In einigen Erzählungen endlich findet die Hexe sich ein, um Erlösung zu erbitten von den heftigen Schmerzen, welche die gegen sie angewandten Mittel ihr verursachen. Jedenfalls ist dies Erscheinen ein Mittel, die Hexe, welche den Schaden bewirkt hat, kennen zu lernen. Auch pflegen die Hexen, wenngleich ein Gegenzauber noch nicht angewandt ist, sich dadurch zu verrathen, daß sie sich nach dem Befinden des durch ihre Künste erkrankten Menschen oder Thieres erkundigen: 216 b, 225 a, 237.

229. Unter den einzelnen Mitteln gegen die Hexen stehen alle durch die christliche Religion geweihten Dinge und Handlungen oben an. Schon der Name Gottes ist den Hexen unerträglich, sollte er auch nur aus Zufall ausgesprochen sein. Ferner ist das Kreuzeszeichen besonders kräftig. Im Münsterlande malt man mit weißer oder rother Farbe ein oder auch drei Kreuze an oder neben die Hausthür, und auch in Butjadingen sieht man einzeln Kreuze an Gebäuden, namentlich an Schweinekofen. Die eigene Person schützt man, indem man mit Kreide ein Kreuz unter die Schuhsohle macht, und strickende Frauen sind vor Hexen sicher, weil sie mit den Nadeln fortwährend Kreuze machen. Den bestellten Acker bewahrt man, indem man nach dem Säen an den Enden des Ackers drei Kreuze in die Erde zieht, und zwar muß nach einer Nachricht aus Neuenkirchen hiezu der Balken, nicht der Stiel, einer Harke, also annähernd wieder ein Kreuz, benutzt werden. Wenn man früh morgens mit einem Wagen, einem Pfluge oder sonst mit Pferden das Haus verläßt, zeichnet man mit dem Fuße oder mit einem Stocke ungesehn und stillschweigend vor den Pferden ein Kreuz auf den Weg; es kann dann keine Hexe hinüber (Marsch). Wenn Kühe keine Milch geben, zeichnet man mit Kreide ein Kreuz unter den Milchkübel; giebt die Milch keine Butter, so zeichnet man das Kreuz unter die Butterkarne, oder legt ein Stück Garn oder ein Paar Strohhalme kreuzweise unter dieselbe, oder treibt die Karnscheibe mit einem Keile von Kreuzdornholz fest, oder befestigt ein Stück solchen Holzes unten an den Karnstock (Marsch). Für diesen letzteren Fall — daß die Milch keine Butter geben will — läßt man ferner die Milch zunächst sauer werden, gießt sie in eine Butter-

karne, verschließt sorgfältig Thüren und Fenster des Hauses und legt dann die Mistforke so lange ins Feuer, bis sie glühend ist; nun legt man dieselbe auf die Erde und träufelt mit dem Rahme aus der Karne ein liegendes Kreuz über die glühenden Zinken, stellt hierauf die Forke in die Karne, nimmt sie, wenn sie abgekühlt ist, wieder heraus und fängt nun an zu karnen; wenn dies ganze Geschäft unter dem strengsten Schweigen durchgeführt ist, wird die Hexe kommen und Einlaß begehren; daran darf man sich aber nicht kehren, sondern muß stillschweigend die Sache zu Ende bringen; erst dann ist der Zauber gebrochen, und zugleich weiß man, wer die Hexe ist (Schweiburg). Oder man macht drei Kreuze unter die Karne, nimmt eine Theetasse voll Rahm, geht damit nach dem Hause der Hexe, malt an jeden Hausständer mit Rahm ein Kreuz (drei Kreuze) in Form eines Kleeblattes und spricht „in Jesu Gottes Namen, du hast mir meine Butter genommen; man bringe sie mir auch wieder." Wenn man nach Hause kommt, haben die Hausgenossen inzwischen ein schwarzes Kreuz von Ruß an die Thür gemacht, über das man weggehen muß. Dies alles muß vor Sonne und schweigend geschehen. Wenn man alsdann buttert, kommt alle Butter, die anfangs weggeblieben ist. (Wangeroge: nach Ehrentraut, Fries. Archiv II, S. 13, 14.) Wenn eine Hexe auf einem Stuhle sitzt und man legt unter den Stuhl zwei Strohhalme ins Kreuz und streut auf dieses ein wenig Salz, so kann die Hexe nicht fort (Neuenkirchen). Auch das zufällig entstandene und nicht direct gegen die Hexen bestimmte Kreuz hat eine hexenfeindliche Kraft, so das Kreuz der Stricknadeln, der Kreuzweg, die Kreuze, die sich in der Egge (218) oder in einem Netze (220 bb) finden; vielleicht mit Bezug auf letzteres sagt man in Jeverland von einem Dammspieler, den man festgesetzt hat: „ick heww em int Hexengaarn."

a. Ein Knabe, der jeden Abend die Pferde nach der Weide bringen mußte, kam immer an einem Eichbaum vorbei, wo die Hexen aus dem Dorfe jeden Abend saßen und spielten. Eines Abends als er wieder an ihnen vorbeikam, fragte er, ob er nur mitspielen solle. Sie sagten: ja, aber dann müsse er auch zu ihrer Gesellschaft gehören. Er antwortete, das wolle er auch wohl. Dann müsse er, sagten sie, die Worte nachsprechen, die sie ihm vorsprächen, und begannen „ich beschwöre bei dem Teufel und allen seinen Bösen." Der Knabe sagte aber „ich beschwöre bei Gott und allen seinen Heiligen." Als er das gesagt hatte,

waren die Hexen alle verschwunden und haben sich an der Stelle auch nie wieder sehen lassen.

b. Ein Mann von Moorhausen, Ksp. Oldenburg, den die Hexen viel plagten und schon einmal, wenngleich vergeblich, hatten aufnehmen und an das Siebengestirn heben wollen (vielleicht der in 219 k erzählte Fall), hatte eine Fischerhütte zu Huntebrück, die er oftmals besuchte. Als er einst in der Hütte saß und die Netze zum Trocknen auf die Hütte gelegt hatte, kamen eine Menge Hexen in Gestalt von Katzen und wollten ihm an und sagten: nun solle und müsse er an das Siebengestirn, zuvor müßten sie aber alle Knoten im Netze lösen. Sie machten sich an die Arbeit und lösten einen Knoten nach dem andern auf bis auf den letzten. Den konnten sie aber nicht auflösen, weil die Leute, die das Netz gemacht, bei dem letzten Knoten ein Gebet gesprochen hatten, nämlich: „das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!" Vgl. 220 bb.

c. Kranke, denen es nach ihrer Meinung von Hexen (quaden Leuten) angethan war, behandelte eine kluge Frau im Jahre 1818 folgendermaßen. Sie ging auf jeden Kranken zu, schlug über seinem Kopfe drei Kreuze und sprach dazu

„ich für meinen Samen
in Gottes Namen,
im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,
in Gottes Namen
Amen!"

Dann holte sie aus der Küche etwas Salz und ging damit an die Stubenthür. Hier band sie ihre Schürze ab und verkehrt wieder vor und ging rückwärts zu dem Kranken, streute ihm etwas Salz auf den Kopf, bekreuzte ihn und wiederholte den Segen.

d. As ick annerdags na Hus gunk — et was Maansgien — do satt 'r int Grawenöwer 'n heel moje swarte Katt mit gloinige Ogen innen Kopp, de harr en heel moje Klaweer vor sick un späld darup. De Sguddern gungen mi dœr, awers ick verdrieſter mi un sä „Katt, kannst du ok so, denn späl is up: Eine feſte Burg iſt unſer Gott!" — weg was de Katt mitſamms är Klaweer! (Oldenburg).

e. Ein Mann zu Bornhorſt, Kſp. Oldenburg, kam einſt des Nachts aus dem Wirthshauſe, da traf er auf einem Kreuzwege drei Hexen beim Schmauſe. Die eine kannte er und grüßte „goden Abend, Anna!" Kaum hatte er das geſagt, ſo ſtürzten

a. Als vor einigen Jahren die neue Mühle bei Neuenkirchen fertig gebaut war, wollte sie nicht gehen, und man glaubte, daß sie behext sei. Da wurde ein katholischer Priester zu Hülfe gerufen; er kam mit Weihwasser, sprengte und segnete, und die Mühle ging.

b. Wenn die Butter sich nicht zusammengeben will, so geht Einer Abends in die Kirche, holt etwas Wachs von den Kerzen auf dem Altar und wirft es in die Butterkarne, und sofort kommt die Butter. Dabei darf aber nichts gesprochen werden. Nicht einmal um den Kirchenschlüssel darf gebeten werden; der Küster muß es dem stumm vor ihn Hintretenden ansehen, was er will, und ihm von selbst die Schlüssel hinreichen (Butjadingen).

c. In Bohnenburg, Ksp. Sengwarden, wohnte ein alter Bauer, der, wenn jemand seinen Zweifel an den Hexengeschichten äußerte, zu sagen pflegte: „Dann sind Sie kein Mensch, denn was man täglich sieht und hört, muß man doch glauben. Kann denn in der Sengwarder Kirche die eine Fensterscheibe an der Nordseite wohl heil gehalten werden? Hundertmal ist eine neue Scheibe eingesetzt, aber in der nächsten Nacht war sie jedesmal zertrümmert. Das kommt, weil dort der Eingang der Hexen ist."

d. Dat sünd nu woll ungefähr veertig Jahr här, ick harr min Fro noch nich lang hatt, use Kinner weren noch lütjet, do nehmen wi vant Speschal (Armencommission: Special) 'n old Minsk an, de heet Talke Meyers, de Lü heetden är ümmer Hütten-Talk, dar kregen wi 25 Daler bi, dat was van vörren god Geld. Ick sä to min Fro „wenn wi de twee Jahr hebbt, denn sünd dat all softig Daler, dar kœnt wi all Schulden van betalen, dat wi Lasten weniger krigt up use Stä." Ja, ja, so dachd ick, dat keem awers anners. Acht Dag gunk dat god, dat Minsk weer just so as anner Minsken, dar kunn 'n südder nicks van marken. Do gunk ick is 's Abends nan Kroge, dar seten de Nawers ok, awer se sproken nich lut, as se anners dehn; nä, se seten all to flüstern und keken mi an und swegen still. Ick fragd' är „na, heiji van mi snackt, denn snackt man to, dat mag ick ok woll mit anhören." Se keken mi erst so 'n bäten wunnerlik an, denn stottden se sick an, und do funk de ene an to spräken. „Nä, Jan," sä he, „van die heiwi nicks Slimmes seggt, awer van de Hütten-Talk hebbt wi snackt; weestu denn ok, Jan, wat dat for ene is? dat is 'n ole Hexe, de kann mitn Stück Geld, wat se hett, use ganze Saat vernichten. Jan, büst ok nett, lat dat ole Minsk gahn, so lang wi darmit in Fräen sünd;

anners deit se uns alles ton Tort an." Kinners, Kinners, wat verjagd ick mi do! Min Läw bün ick nich bang wäsen; man da keem mi dat Gräsen bi an. Ick stund up un gunk na Hus un nehm de ole Talk ganz in Goden vor; ick wull mi woll waren, dat ick der nien Spectakel mit slog. Ick fragd är, of se hexen kunn. „Ja," sä se un wurd ok gar nich böse. Ick fragd är, wo se dat makde. Do halde se so 'n Halmgrotenstück här, de se van vörren väl harren, mitn Krüz up. Dar brukd se man blot mit int Feld nintogahn, bindt sick 'n witt Bettlaken um, lä den Halmgroten mit 't Krüz in jede Ecke, und in 'n Ogenblick weer de beste Saat hen. Do brukd ick nicks mehr to weten, do wußd ick genog; ick harr'n ole Hexe in Huse. O Gutt, wat gräsde mi davorr. Ick mackd, dat ick se in Fräden los wurr; ick sä, ick wull min Hus verboen. Mi ducht, mehr hebb ick mi min Läben noch nich freut, as do ick dat Minsk wedder los weer. (Landg. Oldenburg.)

231. Vierblätteriger Klee schützt gegen Hexerei. Wer ein solches Blatt (zumal wenn es vor Sonnenaufgang gepflückt ist, Jever) bei sich trägt, ist vor jedem bösen Zauber sicher. Wer es unter die Butterkarne legt, behütet das Milchvieh vor Beherung (Jever). Wenn das Vieh ein Blättchen von einer „Klewervier" zu fressen bekommt, ist es das ganze Jahr hindurch sicher (Visbek). Vgl. 229.

232. Ferner ist das Salz den Hexen verhaßt. Allen neugeborenen Wesen, wie Kindern, so auch Füllen, Kälbern u. s. w. wird eine Prise Salz auf die Zunge gelegt (Saterld). Dem Vieh, das zum ersten Male ausgetrieben wird, streut man Salz auf den Rücken (Saterld, Oldenbg) und steckt ihm Erde ins Maul (Saterld). Wenn eine Kuh kalben soll, streicht man mit einem Besen über den Rücken derselben, streut kreuzweise Salz darüber und schlägt unter dem Murmeln von Segenssprüchen ein Kreuz (Oldenbg). Oder man stellt sich vor das Kopfende der Kuh und wirft ihr in drei Würfen unter leise gewisperten Segen eine Handvoll Salz über den Rücken (Hammelw.) oder streut es der Kuh kreuzweise vor den Kopf (Wiefelstede). Auch dem neugeborenen Kalbe wird Salz über den Rücken gestreut (Ganderk.). Wenn ein Kalb krank ist, so giebt man in einen Schuh, welchen man beim letzten Abendmahlsgange angehabt hat, Salz und Wasser und läßt das Kalb daraus trinken (Butjad.). Vgl. 225, 229 u. c.

233. Ebenso sind Stahl und Eisen den Hexen feindlich. Wenn unter die Schwelle einer Thür Stahl gelegt wird, können Hexen dieselbe nicht passieren (Strückh.). Wenn im Frühling das Vieh ausgetrieben wird, legt man vorn im Hause ein Beil an die Thürschwelle, die Schärfe nach außen und wo möglich so, daß sie etwas unter die Schwelle reicht, und treibt dann das Vieh hinüber. Nach einer Mittheilung aus Stedingen geschieht dies nicht der Hexen wegen, sondern weil sonst der Teufel in die leere Scheune kommen würde. Dasselbe — nur daß dann das Beil außen an der Schwelle liegt — thut man gegen Behexung beim Eintreiben des Viehs (Holle), und wenn man ein neugekauftes Stück Vieh in das Haus bringt (Ammerld). In Jeverland begnügt man sich hie und da mit Messer oder Scheere, die man auf die Schwelle legt. Im Ammerlande hat man die Regel, man müsse beim Austreiben des Viehs die Weide „verstahlen", d. h. in jede Ecke derselben eine Nadel stecken, dann wird das Vieh nicht krank. Wenn man ausfahren will, schlägt man zuvor mit einem Beile an die Thürdüssel, damit die Hexen den Pferden unterwegs nichts anhaben können, und ebenso muß man es machen, wenn man die Pferde schon behext glaubt (Rastede). Zum allgemeinen Schutze des Hauses und seines Inhaltes nagelt man ein Hufeisen verkehrt, d. h. so, daß die Haken nach außen stehen, an die Stallthür, namentlich an den Thürdüssel, oder legt es unter oder auf die Schwelle; Schiffer nageln es an den Mast. Meist sagt man, es müsse ein gefundenes (eine Mittheilung ein auf dem Kirchhofe gefundenes) sein; einige wollen auch, es dürfe nur ein halbes sein, und das Heimbringen wie das Annageln müsse stillschweigend geschehen. — Wenn die Hexen die Butter wegholen, muß ein Hufeisen mit einer ungleichen Zahl von Löchern, das vor Sonnenaufgang unter Stillschweigen angefertigt worden, unter die Butterkarne gelegt werden (Rastede). Oder man veranlaßt, daß ein Schmied ein Stück neuen Stahls mit einem Kreuze bezeichnet und irgendwo so hinlegt, daß es leicht gefunden werden kann; dann holt man es heimlich fort, begiebt sich mit der Butterkarne an einen einsamen Ort im Hause, legt den Stahl unter die Karne und buttert nun (Hammelw.). Vor den Augen desjenigen, der hinter einer eisernen Egge steht, können durch die Luft fahrende Hexen nicht verborgen bleiben. Wenn einem Hexen in Gestalt von Katzen begegnen, und man wirft etwas Stählernes, z. B. ein Taschenmesser, über sie fort, so müssen sie ihre rechte Gestalt wieder annehmen. Ein auf

dem Kirchhof gefundener Nagel schützt gegen Hexen, und viele Leute tragen gegen bösen Zauber auch Ringe, die von Sargnägeln angefertigt sind. Die Schweine schützt man, wenn man eine Schraube aus einem Sarge zieht und in den Futtertrog (Schweineblock) schraubt. — Vgl. auch 219 p.

a. Eine Wittwe in Butjadingen verkaufte eine Kuh an einen Mann, der mit seinem Vieh kürzlich allerlei Unglück gehabt hatte, dem sie daher möglichst viel Glück bei dem Handel wünschte. Als nun die Kuh aus dem Stalle geholt werden sollte, bat die Frau noch um einen Augenblick Geduld und suchte, während sie ein Messer bereits in der Hand hielt, im Hause nach einem Beil. Der Käufer errieth die Absicht der Wittwe und sagte „lütje Ohlsch, man kine Faxen!" Aber die Frau erwiederte mit einem ermahnenden Winke

„still, still, still!
anners geiht dat Glück nich œwern Süll."

Dann legte sie Messer und das inzwischen gefundene Beil kreuzweise an die Thürschwelle und ließ die Kuh hinübergehen. Der Käufer hat mit der Kuh Glück gehabt; ein erfahrener Mann in seiner Nachbarschaft meinte aber, ein Stück Stahl sei schon genug gewesen. — — Der Reim und einige der mitgetheilten Regeln lassen vermuthen, daß das Eisen oder der Stahl eine glückleitende Kraft habe, häufiger gilt aber doch das Metall einfach als den Hexen zuwider. Vgl. auch 218, wo eine Egge — Kreuz und Eisen — 221 a, wo eine Kette von besonderer Kraft ist, ferner 219 p, 239 b.

234. Ein anderes kräftiges Metall ist das Silber, aber nur, wenn es die besondere Eigenschaft des Erbsilbers hat. Darum tragen diejenigen, welche können, Ringe von Erbsilber; behexte Kranke nehmen geschabtes Erbsilber ein; Jäger, deren Gewehr behext ist, laden es mit Erbsilber, und Hexen, die sonst schußfest zu sein pflegen, kann man mit Knöpfen oder Kugeln von Erbsilber treffen und verwunden.

a. Vor vielen Jahren schoß einmal ein Jäger auf einige Hasen, die er bei seinem Kohl fand, aber die Hasen achteten des Schusses nicht, fingen vielmehr an einen Walzer mit einander zu tanzen. Da merkte der Jäger, daß er es mit verwandelten Hexen zu thun habe. Er nahm daher einen silbernen Knopf, Erbsilber, aus seinem Hemde, lud ihn auf einen Schuß und traf nun den einen Hasen, der blutend davon lief. Er folgte der Blutspur und gelangte in ein Haus, wo ein altes Weib im Sterben lag.

Das war die verwandelte Hexe gewesen; aber die Hausgenossen gaben an, die alte Frau sei von dem Boden gefallen und dadurch tödtlich verletzt. (Rastede.)

b. Bei dem Mühlenkreuze zu Scharrel haben von jeher Hexen viel sich aufgehalten. Ein Müllerknecht, der von der Mühle kam, sah dort einst eine Menge Katzen, die lustig tanzten und miauten. Zufällig hatte er eine Flinte bei sich. Er riß sich einen silbernen Knopf, den er von seinem Vater geerbt hatte, aus der Weste, ließ ihn auf die Ladung fallen und schoß zwischen die Katzen, die eilends aus einander stoben. Andern Tages waren drei Weiber im Dorfe schwer verwundet. — Aehnlich noch an mehreren Orten.

c. Als in früheren Zeiten auf dem Ammerlande noch viel Bier getrunken wurde, bereiteten die dortigen Hausleute in der Regel ihr Bier selbst. Das Braugeräth befand sich im Speicher, und Knecht oder Magd mußten gewöhnlich abends und nachts das Braugeschäft besorgen. Nun begab es sich in einem Hause, daß die brauende Magd bei ihrer Arbeit durch drei Katzen beunruhigt wurde. Die Thiere sahen sehr unheimlich aus, schlichen sich einzeln herein und setzten sich breit ums Feuer. Sollten sie aus dem Wege gehen, so warfen sie mit Feuerbränden, fauchten und wiesen die Zähne, ja das Mädchen wollte sie sogar sprechen gehört haben. Mit Angst und Noth wurde die Braute fertig, allein das Mädchen war um keinen Preis wieder zum Bierbrauen zu bewegen. Das nächste Mal mußte der Knecht es thun, doch dem ging es noch schlimmer, und er brachte das Geschäft nicht einmal zu Ende, sondern verließ sogar den Dienst. Da nun das Gesinde sich nicht halten lassen wollte, und Jedermann wußte, daß in dem Hause die Hexen ihr Spiel trieben, so hatte der Bauer viele Mühe, selbst für schweres Geld Dienstboten wieder zu bekommen. Endlich jedoch fand sich ein Knecht für hohen Lohn bereit, nicht nur in seinen Dienst zu treten, sondern auch das Brauen zu besorgen. Derselbe besaß ein Stück Erbsilber, und als die Zeit zu brauen gekommen war, begab er sich getrost in den Speicher und an die Arbeit. Das Silber aber befestigte er in einer Kufe, die ihm zur Hand stand. Gleich darauf kam eine Katze hereingeschlichen,und der Knecht sagte „Pus, gah sitten un warm di." Ebenso eine zweite und dritte. Als alle bei einander waren, fragte eine Katze „is't Water all heet?" „Nä," sagte der Knecht. Nach einer Weile fragte die zweite „wennehr is't Water am heetsten?" „Wennt kaakt," antwortete der Knecht.

„Nä," berichtigte die dritte, „wennt strickt" (d. h. eben vor dem Kochen ist, wallt). „Denn schallt nu woll van Paß wäsen," meinte der Knecht, ergriff seine Kufe, füllte sie, und ehe die Gäste sichs versahen, waren alle drei über und über gebrüht. Mit lautem Geheul stürzten die Katzen zum Speicher hinaus, und am andern Morgen war in drei Nachbarhäusern große Klage; in jedem lag nämlich die Hausfrau jämmerlich verbrannt im Bette.

235. Der Besen ist bereits in den bisherigen Mittheilungen einige Male als hexenfeindlich vorgekommen. Hexen konnten einen Besen nicht überschreiten, und Kühe, welche kalben sollten, wurden mit einem Besen gestrichen. Man läßt aber auch das Vieh beim ersten Austreiben über einen an die Schwelle gelegten Besen schreiten, und vielleicht gehört hierher auch, wenn man im Jeverlande vor dem Ausgange zu einer nicht für gut gehaltenen Person einen Stock an die innere Seite der Thürschwelle legt und darüber hinweggeht, um sich vor dem Behexen zu bewahren.

236. Auf dem Ammerlande sieht man in verschiedenen Häusern über der großen Hauptthür oder auch auf dem großen Hahnenbalken ein altes Wagenrad liegen, welches gegen Hexerei bewahren und namentlich das Vieh beim Aus- und Eintreiben gegen künftige Gefahren schützen soll. Mehrfach haben junge Erben bei der Reparatur ihrer Häuser das Rad herunterwerfen lassen; aber von da an starb ein Stück Vieh nach dem andern, und jene mußten froh sein, wenn das alte Rad noch vorhanden war und an seine Stelle zurückgebracht werden konnte. Auch in Hatten hat man diesen Brauch gekannt.

237. Manchen klugen Leuten sind Salben und Pulver bekannt, welche gegen Hexen gute Dienste leisten. Die Zusammensetzung der Mittel ist ein Geheimniß, doch heißt es in der Regel, daß die Pulver weiß sind; vielleicht daß Salz ein Bestandtheil ist. Wenn in der Marsch das Vieh nicht in der Weide bleiben will, geht man nach Nethen zu den Kreye's und holt sich ein weißes Pulver von ihnen, davon vergräbt man an allen vier Ecken der Weide, giebt auch vielleicht den Thieren etwas ein; alsdann liebt das Vieh die Weide und zwar so sehr, daß es nur mit der allergrößten Mühe wieder heraus zu bringen ist. Wenn ein behexter Kranker von dem Pulver bekommen hat, so ist die erste Person, welche sich einfindet, namentlich wenn sie sich unter dem Vorwande der Theilnahme nach dem Befinden des Kranken erkundigt, die Hexe (Rastede). — Vgl. 227 a.

und eilte davon. Nun war ihre Macht gebrochen, und die Kranke erholte sich rasch. Vgl. auch 216.

e. Ein Jüngling, welcher um ein Mädchen freite, erhielt von demselben zwei schöne Aepfel zum Geschenk. Da er grade keine Lust hatte, sie zu essen, steckte er sie in die Tasche und legte sie, als er nach Hause kam, in einen Schrank. Erst nach zwei oder drei Tagen dachte er wieder an die Aepfel und ging an den Schrank, um sie zu holen. Aber als er sie anfassen wollte, erschrak er, denn an Stelle der Aepfel saßen zwei dicke und häßliche Kröten im Schranke. Er eilte zu einem Manne, von dem er gehört hatte, daß er viele Künste verstehe, und fragte ihn um Rath, was er mit den Kröten machen solle. Dieser sagte ihm, er solle die Kröten lebendig kochen, aber während der Zeit unter keiner Bedingung etwas ausleihen. Als er nun die Kröten in einem Topfe auf dem Feuer hatte, und das Wasser anfing heiß zu werden, kam das Mädchen, welches ihm die Aepfel gegeben, und wollte etwas leihen; aber er wollte nicht, schalt sie eine Hexe und jagte sie aus dem Hause. Gleich darauf kam des Mädchens Mutter und bat ihn unter Thränen; aber er wies sie ebenfalls aus dem Hause. Zuletzt rief sie ihm zu, er solle doch ihrer Tochter das Leben lassen; aber er achtete nicht darauf, sondern kochte die Kröten so lange, bis sie aus einander fielen. Am andern Morgen kam die Nachricht, daß das Mädchen todt sei. (Visbek.)

f. Die Sau eines Mannes zu Altjürden, Ksp. Varel, hatte einmal 10—12 Ferkel geworfen, welche alle kurz nach einander crepierten. Man sagte ihm „eine Hexe ist daran Schuld; und um dieselbe zu strafen, mußt du eins von den todten Ferkeln nehmen und auf dem Kreuzwege in der Mitternachtsstunde verbrennen; alsdann wird die Hexe erscheinen, und du kannst sie züchtigen, wie sie es verdient.“ Der Mann nahm seine geladene Flinte und trug ein Ferkel auf den Kreuzweg, wo er es verbrannte. Aufmerksam lauschte und spähte er, ob irgend eine Erscheinung sich zeige, da raschelte und knisterte es in einer Hecke, als wenn jemand durchzubrechen suche. Er ergriff seine Flinte und schoß ab, und wie er nun hinging und recht zusah, hatte er seine eigene Sau erschossen. Dieselbe mochte in der Eile nachlässig eingesperrt sein, hatte das Freie gesucht und sich vielleicht durch den Bratengeruch angelockt gefühlt. Vgl. noch 219 m.

g. Da das Verbrennen großer Gegenstände seine Schwierigkeit hat, tritt auch wohl eine andere Art der Zerstörung an seine

Stelle. Ein Heuermann zu Strückhausen, dessen Schweine eins nach dem andern kreuzlahm wurden, und der vergeblich durch Umbauen des Stalles den bösen Zauber zu beseitigen versucht hatte, schaffte auf den Rath eines klugen Mannes das letzterkrankte Thier gegen Mitternacht auf einen Kreuzweg, schlug es mit einem Beile mitten durch und begrub es daselbst.

239. Wenn etwas Lebendes im Hause behext ist, z. B. Kinder oder Thiere, so verbrennt oder kocht man die edlen Eingeweide von Thieren, namentlich die Herzen, aber auch Lunge oder Leber. Sind Thiere verstorben, so nimmt man die Eingeweide von einem solchen, sonst von möglichst gleichartigen, wenn auch absichtlich geschlachteten, geht auch dies nicht, von einem Huhne, am liebsten einem schwarzen. Das Herz (die Lunge, die Leber) wird über und über mit Nadeln besteckt oder auch mit einem Kreuzschnitte bezeichnet oder auch ohne weiteres stillschweigend bei wohlverschlossenen Thüren und Fenstern in einem dicht bedeckten Gefäße auf das Feuer gestellt. Wenn das Herz kocht (verkohlt ist), muß die Hexe erscheinen, weil sie während des Kochens den brennenden Schmerz empfindet. Entweder bittet sie um Erlösung oder sucht etwas zu leihen, z. B. etwas Salz oder eine Kohle Feuer, oder sie nimmt den Deckel vom Topfe oder sucht den Entzaubernden zum Sprechen zu bringen. Ferner heißt es, es komme eine Frau mit einem Spinnrade. Bei einem crepierten Schafe verfährt man, wie angegeben, mit einem der Magen, dem Panzen, und durchsticht ihn während des Kochens mit Nadeln. Statt es zu kochen, nageln auch einige Leute das Herz an den obersten Balken des Hauses oder legen es auf den Rahmen des Feuerherdes, damit es dort verdorre, ohne Zweifel, weil dann der Hexe ein Gleiches geschieht.

Vermuthlich werden noch andere vernichtende Mittel der Sympathie (96 flg.) auch gegen Hexerei angewandt. Ausdrücklich berichtet wird noch folgendes: Das Herz eines verstorbenen Kalbes wird über und über mit Nadeln besteckt, in einem Beutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser geworfen.

Es mag hier erwähnt werden, daß einige Gänse, welche behext waren und deshalb geschlachtet wurden, sämmtlich kein Herz hatten. (Kleverns.)

a. Als einst einem Bauern in Norddöllen, Ksp. Visbek, eine Kuh plötzlich erkrankte und starb, nahm er gleich das Herz heraus, hing es in einem Kessel zum Kochen über das Feuer und

sich als Hexe zu erkennen und bat, er möge doch den Topf vom Feuer nehmen, sie werde ihm auch nie wieder Schaden thun. Noch blieb der Bauer fest. Aber nun fing sie ganz jämmerlich an zu weinen und versprach, ihm allen Schaden wieder zu ersetzen, den sie ihm angethan; er solle doch das Herz vom Feuer nehmen und in die Erde vergraben, sonst müsse sie sterben. Endlich ließ sich der Bauer erweichen und grub das Herz tief in die Erde ein. Sie hat ihm nachher allen Schaden ersetzt, sein Vieh ist nachher auch nie wieder behext gewesen; die Frau aber hat noch lange krank liegen müssen, weil das Herz schon zu heiß gewesen ist. (Visbek.)

240. Bei mehreren Mitteln scheint der Grundgedanke der zu sein, daß man die Hexerei gleichsam abzustreifen habe. Kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Thiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, werden durch ein Stück rohes ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurchgezogen. Man fügt wohl hinzu, daß man nachher dreimal eine Feuerkohle hindurchwerfen, dann dreimal hindurchspucken und endlich das Garn unter einen Stein legen und dort verfaulen lassen müsse. In der Regel aber kommt nur das erstere vor. — Vgl. 211 a, 246 b, c.

241. Geben die Kühe wenig oder gar keine Milch, so melkt man sie durch ein Astloch. Im Eversten sagt man, es müsse durch den Ring geschehen, welchen ein Eichstamm nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet. — Oder man melkt durch ein Hexennest, d. i. die krankhaft wie zu einem Neste verschlungenen Zweige eines Birkenbaumes (Jeverld). Ein solches Hexennest wird auch als Schutzmittel gegen Beherung in Schweinekofen gehängt.

a. Die Frau eines Capitäns im Stedingerlande befand sich am Tage und im Dunkeln ganz wohl, litt aber, sobald Licht angezündet wurde, an Uebelkeit, ja Krämpfen und erholte sich immer erst nach geraumer Zeit. Als das Uebel schlimmer und schlimmer wurde, suchte man endlich Hülfe in Bremen bei einem klugen Manne. Dieser sagte sogleich, es sei der Frau im Feuer angethan, und gab Rath. Als abends Licht in die Stube kam — der Bote war noch nicht zurück — blieb das Uebel aus, und die Angehörigen, welche von der Sendung nichts wußten, wunderten sich nicht wenig. Geraume Zeit, wohl Jahre lang, blieb die Frau gesund, dann aber kehrte die Krankheit mit verstärkter

Heftigkeit zurück. Endlich entschloß sich die Frau, selbst nach Bremen zu jenem Manne zu reisen. Sie war so schwach, daß sie ins Boot getragen werden mußte, und wurde immer schwächer, so daß die Begleiter schon fürchteten, sie werde unterwegs sterben. Aber bereits in der Nähe von Bremen wurde es besser, und als sie landeten, konnte sie mit einiger Unterstützung selbst zu dem Ziele ihrer Reise gehen. Der Mann wußte auch sofort Hülfe. Er zog dreimal ein Stück rohes Garn über die Kranke und sprach jedesmal dazu

dat Gode geiht der dœr,
dat Leepe blifft der vœr.

Sofort war die Kranke gesund und ist es nach dem auch immer geblieben.

242. Um Obstbäume vor Behexung zu schützen, muß man sie am Weihnachtsmorgen stillschweigend und ohne auch vorher gesprochen zu haben, mit einem Strohseil umwinden. Vgl. 148. — Will die Milch keine Butter geben, so bindet man ein Strumpfband um die Karne (Wesermarsch).

243. Eine alte Dame in Oldenburg pflegte, wenn jemand von ihr ging, an der Thür noch einmal um ihn herumzugehen und wußte es immer so einzurichten, daß sie dies fertig brachte; traf es sich, daß sie bei diesem Umgange den Besucher berührte, so wiederholte sie den Umgang. Anscheinend sollte der Umgang alle Verbindung zwischen dem Fremden und dem Hause abschneiden.

244. Unter Umständen bringt es Vortheil, eine Verbindung mit den Hexen herzustellen; wie es scheint, hört die Behexung auf, wenn man Eigenthum der Hexe zu dem behexten Gegenstande bringt und gleichsam mitleidend macht. Wenn die Milch behext ist und keine Butter giebt, und man kennt die Hexe, so muß man aus allen vier Ecken des Daches auf dem Hause der Hexe Stroh ziehen und kreuzweise unter die Karne legen (Ammerld) oder zu Hause verbrennen (Wardenburg). Oder man nimmt der Hexe ein wenig Butter und vermischt diese mit dem Rahm in der eigenen Karne (Wardenburg). Wenn jemand Unglück mit seinem Vieh hat, so muß man zu dem Hause der Hexe gehen, dort heimlich etwas Futter wegnehmen und dem Vieh unter das eigene Futter mischen; alsdann ist der Zauber gebrochen, und die Hexe kann einem auch nie wieder etwas anhaben (Visbek).

a. „Einst war unserer Butterkarne was angethan, denn längere Zeit hindurch wollte durchaus die Butter nicht kommen.

Da wurde denn meinem Vater gesagt „aus dem und dem Hause ist eine Person daran schuld." „Gut," sagte mein Vater, „wenn ich das Haus nur weiß, wollen wir schon Butter wieder kriegen." Was that mein Vater? Er ging um dies Haus herum, nahm unter jeder der vier Ecken des Hauses ein wenig Mull heraus und zog ferner aus jeder der vier Ecken des Hauses einen Reithalm. Beides legte er noch im Zwiedunkel kreuzweise unter die Butterkarne. Alsbald brauste der Schaum von der Milch oben aus der Karne heraus. Die Ursache davon war, er hatte es nicht recht unter die Karne gekrigt. Als er es nun aber bei Licht ordentlich zurecht legte, kam wirklich die Butter, und von der Zeit an wollte auch die Butter immer wohl kommen." (Holle.)

245. Verschiedenes. Neugekauftes Vieh muß man rücklings in den Stall ziehen. Weihnachtsabend muß alles Vieh rücklings aus dem Stalle gezogen werden, sonst sterben die besten Stücke nach Neujahr. — Verkehrt angezogene Strümpfe oder Hemden schützen gegen Hexen. — Eine alte Dame in Oldenburg litt nicht, daß jemand durch eine andere Oeffnung ihr Haus verlasse, als durch welche er hereingekommen war, und wenn es ihm auch noch so lästig wurde. Es ist dies jenes aus dem Faust bekannte Gesetz, welches auch bei den Walriderſken noch wieder vorkommen wird:

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus,
Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte.

— Wenn das Vieh behext, die Hexe aber bekannt ist, so muß man eine Stopfnadel aus einer Flinte nach dem Hause der Hexe schießen (Wardenbg). — Um Schweine vor dem Behexen zu schützen, spuckt man dreimal in den Freßtrog (Stedingen). — Wenn Kälber ausgetrieben werden sollen, müssen sie bis über die Schwelle getragen werden (Saterld). Wenn man mit Hexen zusammentrifft, schützt man sich dadurch, daß man dreimal hinter einander spricht „van Dage is Sonndag (oder welcher Tag denn grade ist) up de ganze Welt." (Wardenburg.)

246. Von den vorstehend aufgeführten Mitteln fallen manche mit den früher gegen Krankheiten und andere Uebel angegebenen mehr oder weniger zusammen, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auch noch viele andere unter den letzteren ursprünglich gegen Hexerei und Hexen gerichtet waren; doch scheinen sie in dieser Bedeutung von dem Volke nicht mehr aufgefaßt zu werden und sind daher an dieser Stelle nicht mehr aufzuführen.

Doch mögen zum Schlusse noch einige Erzählungen von Hexen und von Versuchen, Hexereien durch zusammengesetzte Mittel zu besiegen, hier nachfolgen, da sie auch noch einige neue Züge bieten.

a. „Abends waren wir Kinder immer bange, wenn wir beim Mondenschein zum Kaufmann mußten durch den Gang, der Eibommenlahn genannt wird. Da soll ein altes Weib gehen, Oll Fissen Tine, das war bei ihren Lebzeiten eine alte Hexe; meine Mutter hat sie noch gekannt, ihr Mann der hieß Fiß, und sie hat das Vieh behext und ihre eigene Tochter, ja, daß sie die Wand immer hinaufgelaufen ist, und ist ihre eine Kröte aus dem Munde gesprungen. Nun sitzt das alte Weib in diesem Gange unter der Hecke und hat 'n rothen Rock an und melkt an den Dornsträuchern, darum daß sie früher die Kühe behext hat. Das ist ja alles nur Aberglaube, aber ich will nur sagen, die Leute waren alle bange vor ihr, und meine Mutter hat gesagt, wenn sie mal Essen von ihr gekrigt hat, so hat sie's hinterm Hause weggegossen, nicht mal in den Schweinetrank geschüttet." (Wittmund.) Rothe Röcke der Hexen s. 219 m, 220 s.

b. Einem jungen Ehepaare im Everſten bei Oldenburg war ein kleines Kind erkrankt, und da Verdacht vorlag, daß es behext sei, zogen sie es auf Rath einer alten Frau unter Nennung der drei höchsten Namen durch ein Stück rohes Garn. Das Kind genas, aber nun hatten die Eltern keine Ruhe. Das ganze Bett war voller Ameisen, und dabei hörten sie ein Gekratz und Gewimmer, daß sie keine Nacht schlafen konnten. Sie klagten ihre Noth einer Kartenlegerin, welche zu helfen versprach. An einem Abend wurden die Fenster dicht verhängt, in allen vier Ecken des Zimmers geweihte Lichter angezündet und in den Fußboden ein Loch gemacht. Vor dieses Loch setzte sich die Kartenlegerin, steckte die Hand hinein und sagte, wenn schlechte Leute damit zu thun hätten, so werde sie die Hexe zu fassen bekommen. Um 12 Uhr nachts fiel die Kartenlegerin in Ohnmacht. Als sie sich erholt hatte, erklärte sie, ihre Hand habe eine kalte Hand zu fassen gehabt, das Bett müsse behext sein. Sie untersuchten nun das Bett und fanden darin mehrere Hexenkränze. Diese wurden in einen Topf gethan und verbrannt, wobei sich ein Gewimmer gleich dem Schreien eines kleinen Kindes vernehmen ließ. Das junge Ehepaar hatte nun einige Ruhe; nachher stellte sich der Spuk aber doch wieder ein, so daß es das Haus verlassen mußte.

c. Im Kſp. Stollhamm glaubte eine Frau, daß ihre Kühe behext ſeien, da die Milch keine Butter geben wollte. Sie fragte eine kluge Nachbarin um Rath, und nach deren Angaben wurde mit der Löſung verfahren. Ein Topf mit Milch wurde draußen in einiger Entfernung von der großen Thür auf den Erdboden geſtellt und nun der Thürdüſſel nach dem Topfe hingeworfen. Wer nun zuerſt zwiſchen Thür und Topf vorbeigehe, hieß es, ſei die Hexe. Es ging aber zuerſt vorbei eine Katze und zwar eine Katze aus dem behexten Hauſe; ſie wurde ergriffen und ihr der Kopf mit einem Spaten abgeſtochen, dann wurde der Kopf, etwas Buttermilch und die Aſche von einem verbrannten Handtuche in die Erde vergraben. Warum das Handtuch verbrannt wurde, erhellt nicht. Außerdem mußte die Hausfrau ihre Nothdurft in ein Gefäß thun, nach Sonnenuntergang die Milch von einer Kuh dazu hineinmelken, das Ganze ſo lange rühren, bis es zu Schaum wurde, und alsdann in einen Graben gießen und dabei denken „da, Teufel, haſt du auch was!“ Endlich mußte die Buttermilch von ihren Gründen, d. h. auf fremden Gründen, vergraben werden, Die Frau vom Hauſe, welche auch ſelbſt behext zu ſein glaubte, mußte durch ein Stück Garn kriechen und Erbſilber einnehmen, ein Kochtopf wurde ausgeglüht, einige Taſſen zerſchlagen. (Nebenbei bemerkt wurde die Frau vom Hauſe kurz nach dieſen Proceduren verrückt.)

Dritter Abschnitt. Uebernatürliche Wesen außer dem Teufel.

A. Der wilde Jäger.

247. Der wilde Jäger, hinter welchem die Gestalt Wodans, des höchsten aller Götter, sich verbirgt, ist nach der jetzigen Auffassung des Volkes nur ein Wiedergänger, hat aber doch bis auf den heutigen Tag sich so viel Eigenthümliches bewahrt, daß es wohl gerechtfertigt ist, ihm eine besondere Stellung anzuweisen. Der wilde Jäger ist ein Mensch, welcher seiner Jagdlust auch an Sonn- und Feiertagen nachhing und dafür verdammt wurde, bis an den jüngsten Tag zu jagen. So kommt im Saterlande die Deutung vor, der frühere Herr von Esterwege, einer im Moore liegenden, mit Bäumen bewachsenen Sandinsel im Hannöverschen Kirchspiele Lorup, sei der ewige Jäger und reite in jeder stürmischen Nacht in der Geisterstunde auf einem weißen Schimmel über Moor und Wiesen, über Busch und Fluß, um seine alten Besitzungen in Augenschein zu nehmen. Sonst pflegt man keine bestimmten Namen zu nennen, allein im Uebrigen ist eine ähnliche Anschauung allgemein verbreitet. Der Jäger heißt der ewige, der englische, der hellische (hölliſche), der himmlische, der wilde, der Weltjäger. In Scharrel hört man auch den Namen Wojnjäger, doch wird behauptet, daß derselbe sich von dem ewigen Jäger unterscheide und der Teufel selbst sei. Indessen sind ja die Begriffe des Teufels und eines verdammten Wiedergängers überhaupt schwer aus einander zu halten, und so darf auch hier auf diese Unterscheidung schwerlich viel Gewicht gelegt werden, zumal auch der als Wiedergänger gedachte ewige

Jäger sich mit der Drake, die ja nur eine besondere Gestalt des Teufels ist, einzeln berührt.

In stürmischen Winternächten zieht der wilde Jäger mit einer bellenden Meute durch die Luft; wie einige sagen (Scharrel), im Anschlage auf einen Hasen, den er vor sich her treibt. Zuweilen ruft er oder bläst sein Horn oder pfeift seinen Hunden, und Blasen und Pfeifen und Hallohruf wie das Bellen der Hunde sind auf Erden deutlich vernehmbar. Auch bei ruhigem Wetter jagt er, aber dann hört man hauptsächlich nur das Kläffen und Pläffen der kleinen Hunde, die im Eifer der Jagd einer dem andern voran eilen. Ungläubige behaupten, dies feinere, hochgestimmte Pläffen stamme von mövenartigen Seevögeln (richtiger wohl von Sumpfvögeln), die in großen Schaaren sehr hoch am Himmel von oder nach dem Meere ziehen und sich fortwährend anrufen. Die Winternächte sind die Zeit der wilden Jagd und unter ihnen vorzüglich die zwölf Nächte von Weihnachten bis heil. drei Könige, an deren Stelle in den protestantischen Landestheilen oftmals die Nächte von Weihnachten bis Neujahr genannt werden. Jedoch wird die Zeit einzeln auch weiter gegriffen, so vom 12. Dec. bis heil. drei Könige (Lastrup), oder selbst das ganze Jahr nur mit Ausnahme der hellen Nächte (Saterld).

Der wilde Jäger kommt aus England und durchzieht die ganze Welt. Nicht selten steigt er mit seinem ganzen Gefolge auf die Erde herab. Nur auf Stahl und Eisen darf er sich ausruhen (Hümmling), während man sich sonst gegen ihn wie gegen jeden bösen Zauber mit Eisen zu schützen sucht. Wenn die hellische Jagd geht, ziehen die Wolken schneller als gewöhnlich; dies ist aber nur Schein, denn es sind verwünschte und in Hunde verwandelte Menschen, welche keine Ruhe finden können und zwischen Himmel und Erde schweben. (Lastrup.)

Die wilde Jagd muß man still über sich weg ziehen lassen; wenn man ruft oder pfeift, so läuft man Gefahr, daß ein oder mehrere Hunde sich von jener absondern und einem ins Haus kommen, um dort ein volles Jahr am Herde zu liegen. Darum soll man abends überhaupt nicht pfeifen. Auch schließt man in den Zwölften mit Sonnenuntergang Thür und Fenster, denn auch der Schein von Feuer und Licht lockt mitunter einen Hund von der wilden Jagd ins Haus. Der ewige Jäger leidet nicht, daß in den Zwölften irgend etwas rund umgehe, und verlangt wenn dies Verbot in einem Hause mißachtet wird, zur Sühne

die beste Kuh oder doch ein Kalb als Futter für seine Hunde, oder er lagert einen Hund auf ein Jahr bei dem Uebertreter ein. Zwischen dem Wojnjäger und dem Siebengestirn besteht nach Mittheilungen aus Scharrel ein nicht genauer anzugebender Zusammenhang. — Eine Sage von einem Jäger, der zur Strafe für seine Ruchlosigkeit mit seinen Hunden ewig jagen muß, findet sich 176 g. Derselbe hat aber ein durchaus begränztes Gebiet und ist kein die ganze Welt durchstürmender Jäger.

a. Der ewige Jäger war früher ein Erzjäger, der sich nicht scheute, selbst an Sonntagen während der Messe zu jagen. Einst ritt er sogar am Weihnachtstage während der Messe auf die Jagd; da erschien ihm ein Hirsch mit einem silbernen Kreuze zwischen seinem Geweihe, der ihn von seinem gottlosen Treiben abmahnte. Aber der Jäger achtete der Warnung nicht, deswegen ward er verflucht und verdammt, ewig zu jagen. (Scharrel.)

b. Am Timmerholte bei Damme führt ein Weg vorbei, auf welchem es nicht geheuer ist. Man sagt, der Wildjäger, welcher am Sonntage gejagt hat und deshalb von seiner Mutter verwünscht ist, mit seinen sieben Hunden zu jagen bis ans Ende der Welt, solle dort sich zeigen. Zwei Männer, die an einem Weihnachtsabend des Weges kamen, hörten immer neben sich einen Laut. Jiff jaff jiff jaff ging es immer zu, aber sehen konnten sie nichts. Ein Mädchen sah auf diesem Wege einmal eine Feuerflamme vor sich her ziehen.

c. Ein Bauer in Rechterfeld, Ksp. Visbek, war in den Zwölften eines Abends spät auf dem Wege nach Hause. Als er noch etwa zehn Minuten zu gehen hatte, hörte er einen Jäger blasen. Er stand still, um genauer zu hören; aber da hörte er auf einmal ein starkes Hundegebell. Nun fing er an zu laufen, allein die Hunde waren zu schnell bei ihm, und er wurde dergestalt von ihnen umlaufen, daß er nicht von der Stelle konnte. Gleich darauf kam auch der Jäger, ein sehr großer, aber ganz häßlicher Mann, mit einem Jagdhorn an der Seite, und fragte ihn, ob er ihn hier in der Jagd stören wolle? Der Bauer erwiederte, er wolle ihn gar nicht stören und wolle gern nach Hause, er sei nur einen Augenblick so stehen geblieben, als er das Blasen gehört habe; da sei er aber von den Hunden so umlaufen worden, daß er nicht habe von der Stelle kommen können. Da sagte der Jäger „das Blasen, das du gehört hast, das habe ich noch in England gethan; ich will dich ungehindert gehen lassen, nur mußt du erst eine kleine Zeit lang zwei von den Hunden

halten; ich werde gleich zurückkommen und sie dir wieder abnehmen, lasse sie aber ja und ja nicht laufen." Der Bauer nahm das aus Angst an, mußte sich aber mit den Hunden, obgleich sie ihm bald wieder abgenommen wurden, so abquälen, daß er ganz abgemattet zu Hause ankam und von Furcht und Anstrengung krank wurde.

d. Ein Mann von Astrup, Ksp. Visbek, war in den Zwölften nach Vechta gewesen und kam erst spät abends zurück. Als er nun Lutten vorbei in dem Hülseloh neben dem Herrschaftlichen Freesenholze war, begegnete ihm „ene gloinige Drake," und wie er anfangen wollte zu laufen, war jene schon quer vor ihm auf dem Wege. Er lief eine Zeit lang hin und her, um dem Drachen vorbeizukommen, aber dieser war immer vor ihm, so daß er gar nicht vorbei konnte. Endlich gelangte er an den Wall, welcher mit Holz bewachsen war, und über welchen mittelst einer Steige der Fußweg hinüberführte; und als der Drache sich nun auf die Steige legte, sprang der Mann schnell seitwärts durch das Holz und gewann so den Vorsprung, ward auch von da an von dem Drachen nicht weiter verfolgt. Aber kaum hatte er sich wieder ein wenig erholt, so hörte er die höllische Jagd, welche unter fürchterlichem Gebrause und Gebelle auch gleich bei ihm war, und er wurde von den Hunden so umlaufen, daß er nur mühsam von der Stelle kam und auf eine kleine Strecke von kaum einer Viertelstunde zwei ganze Stunden zu gehen hatte. Als er endlich zu dem Astrupper Holze kam, verließen ihn die Hunde, aber nun sah er einen Mann in einem Laubhaufen nahe am Wege sitzen, der aus einer großen Pfeife so gewaltig rauchte, daß die Pfeife glühte, und der überaus häßlich war. Davon erhielt der Astrupper einen neuen Schrecken, und von all der Angst und Aufregung war er so herunter, daß er kaum nach Hause gelangen konnte und dort in eine Krankheit verfiel und auch bald daran starb.

e. In Böckmanns Hause zu Borbek, Ksp. Wiefelstede, hatte man einst in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr die Thür nach Sonnenuntergang offen gelassen. Da kam auf einmal ein großer schwarzer Hund hereingelaufen, welcher sich hinter den Feuerherd legte und ein ganzes Jahr dort liegen blieb. Alle Mühe ihn hinaus zu schaffen war vergeblich; in den nächsten Zwölfnächten aber sprang er eines Abends von selbst auf und entfernte sich. (Ebenso von Steenken Hause zu Sandhatten.)

f. Zwischen Weihnachten und Neujahr ging ein Mädchen mit einem Waschkessel durch einen Busch. Da hörte sie den

brausenden Zug des ewigen Jägers, warf in der Angst den Kessel nieder und versteckte sich darunter. Doch eine Stimme rief ihr zu, sie solle sich nicht verbergen, sondern sich rasch entfernen und nicht eher umsehen, als bis sie ihre Wohnung erreicht habe. Das Mädchen gehorchte, und wie sie zu Hause angekommen war und sich umsah, stand ein großer, schwarzer Hund vor ihr, der knurrte sie an, heulte und legte sich an den Herd, wo er Feuer und Flammen verschlang und Asche fraß Er blieb daselbst ein ganzes Jahr, nach dessen Verlauf ihn der ewige Jäger auf seinem Zuge wieder mit fortnahm. (Hude, Wardenburg.)

g. Zu Hagstede, Ksp. Visbek, waren in einem Bauernhause zwei Knaben einst in den Zwölften abends nach der Schule mit einer Schiebkarre voll Feuerung nach Hause gekommen. Sobald die Mutter, welche allein zu Hause war, dies sah, fing sie an zu rufen und zu schreien, und die Knaben mußten in der Hausthür still halten und sofort abwerfen. Dann nahm die Mutter, obwohl sie kränklich war, die Schiebkarre auf die Schulter und trug sie weg, und sobald die andern Hausbewohner zu Hause kamen, wurden alle Schiebkarren, Wagenräder. Spinnräder festgebunden, damit sie nicht wieder aus Unvorsichtigkeit gebraucht würden. Und so wurde nachher alle Jahre am Tage vor den Zwölften verfahren.

h. Der Zeller Niemöller zu Neumühlen, Ksp. Visbek, hatte einst absichtlich sein Haus nach Sonnenuntergang offen gelassen; denn, pflegte er zu sagen, wenn ein Hund hereinkomme, wolle er ihn bald wieder hinaustreiben. Nun geschah es aber, als er eines Abends in den Zwölften die Hausthür noch spät offen hatte, daß draußen ein fürchterliches Hundegebell sich hören ließ. Sobald der Bauer das wahrnahm, lief er eilends nach der Hausthür, aber ehe er noch so weit kommen konnte, war schon ein großer schwarzer Hund durch die Thür hereingestrichen, lief grade nach dem Feuerherde zu und legte sich hinter dem Feuer nieder, wo er in einen Stein verwandelt wurde. Der Bauer gab sich alle mögliche Mühe, den Stein fortzuschaffen, aber derselbe war nicht von der Stelle zu bringen. Einer kam auf den Einfall, ihn durch Feuer zu zerbröckeln und lose zu machen, aber obwohl der Stein rings mit Feuer umlegt und so erhitzt wurde, daß er glühte, blieb er doch unbeweglich und fest liegen. Als aber die Hausleute das Licht ausgelöscht hatten und zu Bette gegangen waren, fing der Hund an zu bellen und machte ein solches Gelärm und Gepolter in dem Hause, als wenn alles

Hausgeräth über einander geworfen würde, und dieses geschah jeden Abend ein ganzes Jahr hindurch. Wenn aber die Leute aufstanden und Licht anzündeten, so war er still und lag als ein Stein ruhig am Feuer. Als endlich das Jahr um war, sprang er als ein großer schwarzer Hund hinter dem Feuer auf und lief aus der nämlichen Thür, durch die er vorm Jahre hereingekommen war, wieder hinaus. Nachher hat der Zeller in den Zwölften die Thür immer zeitig zugemacht.

i. Ein Bauer zu Hogenbögen, Kſp. Visbek, kam eines Abends in den Zwölften spät nach Hause. Als er nahe beim Hause war, kamen seine Kinder mit der Schiebkarre und hatten Feuerung geholt. Sofort fing er an zu rufen und zu schreien, und sie mußten auf der Stelle abwerfen. Er nahm die Karre auf die Schulter, hielt das Rad mit der Hand fest, damit es nicht etwa aus Zufall rund laufe, und trug sie so nach Hause, wo sie eingeschlossen und dadurch vor unvorsichtigem Gebrauche bewahrt wurde. Als er zu Hause den Vorfall erzählte, fing seine Frau an zu weinen und sagte, nun werde es ihnen schlecht ergehen; die beste Kuh müßten sie schon gewiß verlieren, aber noch mehr sei zu fürchten. Da wurde ihnen gerathen, sie sollten schnell den höllischen Hunden ein Futter bringen. Deshalb nahmen sie ein jähriges Kalb, banden es mit einem Strick, und zwei Mann brachten es noch denselben Abend weit von Hause in die offene Haide, wo sie es laufen ließen. Auf diese Art hatten sie die Kuh gerettet; aber nun hatten sie die Hunde an das Futter gewöhnt und mußten alle Jahre die Fütterung wiederholen, denn sonst würde es doch noch die beste Kuh gekostet haben. Noch viele Jahre ist es bei diesem Bauern Gebrauch gewesen, alle Winter im Anfange der Zwölften ein jähriges Kalb hinaus zu bringen, und oft ist das Kalb vorher noch besonders darauf gefüttert worden, damit die Hunde besseres Fleisch bekämen. Und niemals ist von den hinausgebrachten Kälbern eins wieder gekommen oder etwa an anderer Stelle aufgefunden. — Zeller Thesing zu Oythe muß alle Jahre ein Kalb nach Thesings Busch auf einen Platz, wo drei Bäume stehen, liefern, sonst stirbt ihm die beste Kuh im Stalle Auch aus des Hausmanns Schellstede Haus zu Ohmstede holte der wilde Jäger vor Zeiten alle Weihnachten ein Rind. Die Leute wußten das und stellten ihm das Thier immer rücklings, mit dem Kopfe nach der Wand zu, an die Diele. Um Mitternacht kam der wilde Jäger, holte seine Gebühr und sauste damit über die Scheune hinweg durch die

Luft. Man wußte im Hause schon im Voraus, welches Rind abgeholt werden sollte, denn dasselbe war schon lange vorher stickhaarig, gesträubten Haares.

k. In der Nähe von Varel lebte ein Edelmann, welcher leidenschaftlich der Jagd ergeben war. Einer seiner Bauern mußte ihm alljährlich an einem bestimmten Tage seine beste Kuh aus dem Stalle zum Futter für die Hunde liefern, und selbst am heiligen Sonntage während der Kirchzeit ruhte der eifrige Jäger nicht, sondern raste zu Pferde, von zahlreichen Hunden begleitet, über die Felder. Wenn fromme Leute ihn warnten und baten, daß er durch sein gottloses Treiben sich den Himmel nicht verscherzen möge, pflegte er zu sagen: „wenn Gott mir nach dem Tode nur das Jagdvergnügen läßt, kann er den Himmel für sich behalten" (vgl. 502 f). Als nun der Edelmann gestorben war und der Tag erschien, an welchem jener Bauer früher seine beste Kuh zum Futter hatte liefern müssen, da hörte der Bauer gegen Mitternacht rings um sein Haus ein Toben und Tosen, grade so wie früher, wenn der Jäger mit seinem Gefolge unterwegs war. Der Lärm dauerte die ganze Nacht hindurch, und als der Bauer am nächsten Morgen in seinen Stall trat, lag die beste Kuh todt und mit umgedrehtem Halse da. Und ebenso ging es die folgenden Jahre. Endlich rieth man dem Bauern, er solle künftig in der bestimmten Nacht die beste Kuh hinaustreiben, vielleicht daß dann wenigstens der Lärm aufhöre. Der Bauer befolgte den Rath, und von da an hörte der Lärm auf; die Kuh aber war jedes Mal am andern Morgen verschwunden. — Auch in den Zwölften hörte man seit dem Tode des Edelmanns ein Toben und Heulen und Bellen durch die Luft ziehen, als ob der Jäger mit seinem Gefolge jage, und diese wilde Jagd kann man noch jetzt alljährlich hören.

B. Walriderske.

248. Oftmals kommt zu den schlafenden Menschen ein geisterhaftes Wesen, meist in Gestalt eines rauh behaarten Thieres, legt sich ihm auf die Brust und drückt ihn so, daß er sich nicht regen und kaum noch athmen kann. Es kriecht dem Schlafenden von unten herauf auf den Leib. Zuerst fühlt man seine Last auf den Füßen, dann auf dem Bauch und endlich auf der Brust; und dann kann man kein Glied mehr rühren und stöhnt und ächzt in großer, fast unerträglicher Beklemmung. Die Erscheinung gleicht bald einem Pudel, bald einer Katze, bald

irgend einem fremdartigen, überaus häßlichen Thiere; ihre Farbe ist meist schwarz, aber auch braun oder weiß. Nicht selten fühlt man aber den Druck, ohne die Gestalt zu sehen. Mitunter auch sind es Wesen menschlicher Bildung, Mädchengestalten, bekannte oder unbekannte, welche sich zu dem Schläfer gesellen. Der Name dieser Wesen ist Walrider, Walriderske, oder, wie man meist ohne Bewußtsein der vollständigeren Form ausspricht, Walriesche, Walrüsche, im Saterlande Weilriderske, in Wangeroge Bockhexe, Ridimär oder Wolrider (Ehrentraut, Fries. Arch. II., S. 16), in Butjadingen Nachtmär. Auch sagt man von einem, den sie plagen, „dat Undeert ritt em." Sie sind einzeln männlichen Geschlechts, vorherrschend weiblichen.

a. Eine Frau aus dem Ksp. Holle schildert die Plage wie folgt. Ich habe eigens deswegen als junges Mädchen meinen Dienst bei Meyers verlassen, weil ich zwei Jahre hindurch in ihrem Hause von der Walriderske geplagt wurde. Nur wenn es draußen stark wehete und regnete, hatte ich Ruhe vor ihr. Als ich wegzog, sagte die Frau zu mir, die Walriderske würde mir auch in meinen neuen Dienst folgen; dies geschah auch, doch wurde ich hier nur einige Mal von ihr beunruhigt; der Weg war ihr nun wohl zu weit. Ich habe die Walriderske immer deutlich kommen hören, dieselbe indeß nie gesehen. Wenn sie kam, verspürte ich erst ein Sausen und Brausen in den Ohren, dann wurde ein paar Male auf meine Bettdecke gestoßen, und zum dritten Male hatte sie mich. Dann konnte ich durchaus kein Glied rühren; ich konnte keinen Laut von mir geben, höchstens ein wenig wimmern; die Luft wollte mir ausgehen, und ich gerieth in eine schreckliche Angst, so daß ich über und über schwitzte. Von der Brust bis zu den Knieen fühlte ich den Druck, und ich war ganz benaut. Ich habe oft darüber geweint. Die Walriderske kommt nicht blos bei Abend oder Nacht, selbst am Tage hat sie mich, schlafend oder wachend, im Bette oder außer dem Bette, überfallen. Als ich eines Abends in der Stube saß und meinen Kopf auf eine Wiege stützte, krigte sie mich auch unter. Die mit mir in der Stube waren, bemerkten es, und ich selbst konnte hören, wie sie unter einander sagten „de Walriderske hett se woll wedder unner." Ein ander Mal hatte sie mich, als ich im Sommer auf freiem Felde schlief; ich verspürte, daß sie mich fortschleppen wollte — uppen Dobben wull se mi henhebben. Wenn ich auf dem Rücken schlief, wurde ich viel schlimmer geplagt, als wenn ich auf der Seite lag.

b. Ein junger Mann aus dem Münſterlande erzählt: Als ich mich eines Abends zu Bette gelegt hatte und der Mond hell in mein Zimmer ſchien, daß ich Alles deutlich erkennen konnte, ſah ich, daß im Bette zu meinen Füßen ein kleines Kind ſtand. Ich ſah es, da fiel es auf meine Bruſt und blies in meinen Mund; ich konnte kein Glied bewegen und beinahe nicht Athem holen. Als es mich eine Zeit lang gequält hatte, ſauſte es weg. Ich griff nach ihm und faßte es bei den Haaren, da war es eine ſchöne Jungfer.

c. Als einſt ein Knecht in Rechterfeld, Kſp. Visbek, welcher viel von Walriderſken zu leiden hatte, an einem Mittage in einem Heuſchuppen ſchlief, kam ſein Mitknecht zu ihm; aber ſo wie dieſer die Thür öffnete, ſah er vier bunte Katzen bei dem Schlafenden ſitzen. Er ſprang zurück, um einen Stock zu ergreifen, aber inzwiſchen waren ſie verſchwunden.

249. In der Auffaſſung der Walriderſken von Seiten des Volkes kann man drei Hauptformen derſelben bemerken, die indeſſen keineswegs ſcharf geſchieden ſind, ſondern ſich vielfach vermiſchen und in einander übergehen. Wie jetzt von den Walriderſken geglaubt wird, geht ihr Begriff mehr und mehr in den der Hexen über, ſo daß ihr Plagen, das Alpdrücken, nur eine der Bosheiten und zugleich Zauberkünſte der Hexen iſt. Vgl. 207, 219. Nach einer anderen Auffaſſung erſcheint die Walriderske nahezu wie ein Menſch, der mit der unſeligen Leidenſchaft des Nachtwandelns behaftet iſt. Es ſind Menſchen, in unglücklicher Stunde geboren und verurtheilt, andere Menſchen zu quälen. Sie ſind nicht böſe wie die Hexen, ſondern können für ihr Schickſal nichts. Die unglückliche Stunde iſt jede Zeit in der Galliwoche. Alle in der Galliwoche, d. h. am Gallitage (16. Octbr.) oder drei Tage vor- oder nachher, geborenen Mädchen ſind Walriderſken, alle Knaben Nachtwandler (Saterld). Nach Anderen ſind Walriderſken alle Mädchen, welche nach dem Tode eines nachgeborenen Mädchens wieder an die Bruſt gelegt wurden und durchſaugen mußten (Saterld). Noch Andere ſagen, daß unter ſieben Töchtern ſtets eine Walriderske, wie unter ſieben Söhnen ein Werwolf ſei (Jeverld). Die Walriderske treibt nach dieſer Auffaſſung nicht in Fleiſch und Bein ihr Weſen, ſondern nur ihr Geiſt macht die Fahrten. Iſt die Zeit da, gleichviel bei Nacht oder bei Tage, ſo zieht der Geiſt aus und läßt den Körper wie leblos zurück. Doch verſchwimmen Körperlichkeit und Körperloſigkeit in einander.

a. Ein Mädchen von unbescholtenem Rufe, welches bei einem Bauern in Scharrel als kleine Magd diente, war eines Tages von ihrer Herrschaft angewiesen, in einem Nebengebäude den Teig zum Brode zu kneten. Nach einiger Zeit ging die große Magd hin, um einmal nachzusehen, und fand die kleine Magd in gebückter Stellung am Backtroge stehen, anscheinend leblos. Der Pastor wurde geholt, besichtigte die Scheintodte und erklärte, es sei eine Weilriderske; der Geist habe den Körper verlassen, um andere Menschen zu quälen, komme aber bald zurück, und man müsse ja den Körper in seiner Stellung belassen, sonst könne der Geist nicht wieder hineinfinden, und der wirkliche Tod trete ein. Das Mädchen sei aber deshalb, weil sie eine Weilriderske sei, nicht schlecht, denn sie könne ihr Schicksal nicht ändern; sie sei eine Unglückliche.

b. Ein reisender Handwerksbursche bat einen Bauern um Nachtquartier. Der Bauer wollte erst nicht daran, auf wiederholtes Bitten aber willigte er doch ein und behielt jenen in seinem Hause. Abends sagte der Handwerksbursche zum Bauern, er habe wirklich drei wackere Töchter, aber die eine habe er des Nachts nicht viel im Hause; das wisse aber seine Tochter selbst nicht. Da der Bauer das nicht glauben wollte, führte ihn jener an den Alkoven, wo die drei Mädchen schliefen. Zwei von ihnen schliefen wie andere Leute auch; das dritte aber lag wie todt, und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, da. Der Handwerksbursche machte nun den Bettvorschieber zu, und bald darauf zeigte sich den beiden vor dem Alkoven etwas, das wie Rauch oder Dunst aussah und eine Oeffnung zu suchen schien. Als der Gesell nun den Alkoven wieder öffnete, zog der Dunst hinein, und das Leben kehrte in die dritte Tochter zurück. (Holle.)

250. Nach den ältesten Erzählungen muß man aber wohl die Walriderske als Wesen anderer als menschlicher Art ansehen. Da erscheinen sie zwar in menschlicher Gestalt, sind auch den Menschen vielfach verwandt, aber leben doch unter anderen Gesetzen und sind mit anderen Kräften begabt. Ohne Zweifel haben diese Erzählungen vieles erhalten, was in der Mythologie unserer Vorfahren von den Walküren und ähnlichen auf Wolken reitenden und fahrenden Göttinnen geglaubt wurde.

Danach sind die Walridersken bildschön und singen wunderschön. Als ihre Heimath wird meist England angegeben. Sie kommen über das Wasser daher gefahren, um ihre Opfer aufzusuchen. Ihr Kahn ist ein Milchsieb (Tähmse, Seef), ihre Ruder

sind die fächerförmigen Schulterblätter von Thieren oder Menschen (Saterld) oder Kuhrippen. In dem hochgelegenen, schiffbarer Gewässer ermangelnden Ksp. Visbek geht die Reise durch die Luft, aber auch hier auf einem Siebe, das sie Schiff nennen. Auch fahren sie wohl auf wirklichen Schiffen durch die Luft. Oft auch bedienen sich die Walriderskеn auf dem Lande zu ihren Reisen der Pferde und flechten deren Mähnen, um sie bequemer festhalten oder die Schlingen als Steigbügel benutzen zu können. Sie wählen stets die besten Pferde, weil sie die schnellsten sind, und hetzen dieselben oft so ab, daß sie anderen Morgens schwitzend und keuchend im Stalle gefunden werden. Die Flechten, welche die Walridersle in die Mähnen der Pferde macht, sind unauflöslich; man muß sie mit geweihten Kerzen ausbrennen oder mit einem Kreuzschnitte ausschneiden und dann verbrennen. Es kommt auch vor, daß eine Walriderske ihr menschliches Opfer in ein Pferd verwandelt, um ihre Lust am Reiten und Reisen zu büßen. — In den Verschlingungen der Zweige, welche man oft an Birkenbäumen sieht, und welche einem Krähennesте ähneln, sollen die Walriderskеn Rast halten; die Verschlingungen heißen Hexennester.

a. Ein Barßeler mähete einmal in der Nacht sein Korn, und weil er gegen Mitternacht müde wurde, legte er sich unter einen Hocken, um zu schlafen. Da nahte sich von weitem ein lieblicher Gesang, kam näher und immer näher und ganz bis in die Nähe des Ruhenden, da sah denn dieser, daß es eine Walriderske war, deren Gesang er gehört hatte, und die auf ihrem Kahne von England herübergefahren kam. Sie legte Tähmse und Ruder unter einen Hocken und ging nach Barßel ihren Geschäften nach, und er beeilte sich, diese Dinge an sich zu nehmen. Mit Beginn der Dämmerung kehrte die Walriderske wieder, suchte ämsig ihre Geräthschaften, und als sie dieselben nicht fand, erhob sie ein klägliches Geschrei. Dessen erbarmte sich der Mäher und gab Tähmse und Ruder zurück, und die Walriderske versprach ihm dagegen, sie wolle ihm in der nächsten Nacht einen ganzen Bolten (ein ganzes Stück) Leinen unter den Hocken legen. Die Walriderske hielt Wort, das Leinen fand sich und wurde ohne Schaden verbraucht. — Ganz ähnlich in Scharrel, wo aber die heranschiffende Walriderske von einem Wirbelwinde umgeben ist.

b. Einst sahen mehrere Schlengenleute, die bei Hooksiel, Ksp. Pakens, früh morgens hinter dem Deiche an der Arbeit waren,

ein wunderliches Fahrzeug, mit zwei Frauen besetzt, von Butjadingen her über die Jade herüberkommen. Das Fahrzeug war ein großes Sieb, und statt der Ruder dienten zwei Rippen einer Kuh. Als die Frauen landeten, verbargen sie Schiff und Ruder hinter einer Schlenge und begaben sich zu Fuß nach Hooksiel. Als sie fort waren, nahmen die Schlengenleute Fahrzeug und Ruder, versteckten sie und gingen wieder an die Arbeit. Nicht lange, so kamen die Hexen zurück und wollten wieder in ihr Fahrzeug. Als sie es nicht fanden, erschraken sie sehr, erhoben ein lautes Geschrei und riefen immer „min Siffie, min Riffie!" und suchten und suchten. Endlich fühlten die Arbeiter Mitleid und gaben Sieb und Rippen heraus. Schnell bestiegen die Frauen ihr Schiff und waren in wenigen Augenblicken nach Butjadingen zu verschwunden. — Auch im Wüstenlande hat man eine Walriderske in einem Siebe (innen Seef) über die überschwemmte Blankenburger Mark nach dem Brokdeiche fahren sehen.

c. Ein Bauer und sein Knecht gingen morgens früh aus, um die Pferde aus der Weide zu holen. Da sahen sie denn, wie eine Walriderske ihre Tähmse sammt Ruder unter einen am Wege stehenden Rockenhocken verbarg. Als die Walriderske weiter gegangen war, nahmen sie Kahn und Ruder fort und warteten, bis jene wiederkam. Als die Walriderske Kahn und Ruder nicht vorfand, ward sie sehr betrübt, denn der Morgen fing an zu grauen, und rief immer fort „Maritsche, Maritsche!" Da dauerte den Bauern und seinen Knecht die schöne Frau, und sie gingen zu ihr hin. Sie aber bat flehentlich, man möge ihr doch ihre Sachen wiedergeben, — sie müsse eilends nach England zurück, und versprach, zum Lohne für jeden in der nächsten Nacht ein Hemd unter den Hocken zu legen. Die beiden ließen sich bewegen, und in der folgenden Nacht waren die Hemden richtig da. Der Bauer freute sich der schönen Leinewand und wollte das Hemd sogleich anziehen, aber der Knecht hielt ihn zurück und sagte, er wolle doch lieber erst den großen Hofhund hindurch kriechen lassen, ehe er das Hemd anziehe. Das that er denn auch und siehe da, der Hund fiel todt nieder. Da ließ der Bauer ebenfalls einen Hund durch sein Hemd kriechen, und auch dieser fiel todt nieder. Dann zogen der Bauer und sein Knecht die Hemden an, und die Hemden sollen nie verschliffen sein. (In der Kaserne zu Oldenburg erzählt. Vgl. 213 a.)

d. Es sah einer eine Walriderske ihre Tähmse und Ruder verstecken und nahm dieselben. Als aber die Walriderske wieder

kam, bat sie so lange, bis sie ihre Sachen zurückerhielt. Dafür versprach sie, ihm ein Fäßchen mit Goldstücken zu bringen, aber er müsse vor Sonnenaufgang kommen und dürfe auch das Fäßchen nicht mitnehmen. Als er am andern Morgen hinging, fand er zwar das Fäßchen, aber es war lauter Pferdemist darin. Spaßes halber nahm er aber doch eine Hand voll mit, und als die Sonne aufging, hatte er eitel blanke Goldstücke in der Hand. Da wollte er denn auch den Rest holen, aber das Fäßchen mit seinem Inhalte war verschwunden. (Saterld.)

e. Als einst zwei Arbeiter von Goldenstedt in Holland beim Grasmähen waren, hatten sie sich niedergelegt, um zu ruhen. Als nun der eine schlief, hatte er gleich die Walriderske. Der andere, welcher noch wachte, blickte um sich, ob er nichts sehen könne, da sah er unfern des Wassers ein kleines Sieb stehen. Er ging hin, nahm es auf, und wie er es besah, lag eine Scheere darin. Die Scheere steckte er zu sich, das Sieb legte er wieder an seine Stelle und wollte nun beobachten, wie es damit zugehen werde. Auf einmal sah er, wie ein Frauenzimmer schnell in das Sieb sprang und damit verschwand. Er erzählte dem andern gleich, was er gesehen, und daß er die Scheere noch habe. Als aber der andere klagte, daß ihn die Walriderske so arg gequält habe, verdroß es ihn, daß er das Sieb nicht auch behalten hatte. Als er nun später wieder nach Hause kam, erzählte er seiner Frau den Vorfall und gab ihr die Scheere. Nicht lange nachher kam eine Nachbarin zum Besuche, und die Scheere lag auf dem Tische. Als die Nachbarin die Scheere erblickte, sagte sie „sieh, da ist ja meine Scheere, die hatte ich verloren!" „Das kann wohl sein," erwiederte die Frau, „denn mein Mann hat sie auch gefunden; du hast sie wohl in Holland liegen lassen." Da lief die Nachbarin davon; nun wußten sie aber auch, wer die Walridersche sei.

f. In der Bauerschaft Siedenbögen bei Visbek hatte ein Bauer Kühe über Nacht auf seiner Weide. Da dieselben schon mehrmals aus der Weide gelaufen waren, blieben einst zwei Knechte nachts bei denselben und legten sich an der Stelle, wo die Kühe auszutreten pflegten, nieder zu schlafen. Als sie eine Zeit lang gelegen, hörten sie, wie die Kühe anfingen zu laufen, als wenn sie toll wären; auch hörten sie ein Sausen in der Luft und meinten zu vernehmen, daß in ihrer Nähe etwas niederfiel. Wie sie recht zu sich gekommen waren, gingen sie hin, um zuzusehen, ob etwas da sei, und als sie an die Stelle kamen, wo

nicht aus dem Bette, und als sie zuletzt von dem Bauern mit Gewalt herausgehoben wurde, konnte sie nicht gehen, denn sie hatte Hufeisen an den Füßen. Also war die Frau die Walriderske. Der Bauer konnte gar nicht begreifen, wie das zugegangen sei, bis zuletzt der Knecht ihm alles erzählte. Da mußte der Knecht den Halfter hergeben, der Bauer legte ihn seiner Frau an und zog mit dieser als Pferd wieder zu dem Schmied, der ihr die Hufeisen wieder unterweg ziehen mußte. Den Halfter hat ihr der Bauer aber nicht wieder gegeben.

251. Die Walriderske bringt in das Zimmer des Schläfers durch eine zerbrochene Fensterscheibe, einen Spalt in der Wand, das Astloch eines Ständers, am liebsten aber durch das Schlüsselloch oder, was in älteren Bauernhäusern dessen Stelle vertritt, das Riemenloch. Durch offene Thüren oder Fenster geht sie nicht. Bringt man vor jenen Oeffnungen etwas Heiliges an, eine Bibel, ein Gesangbuch oder dgl., so ist ihr der Eingang verwehrt. Seine Person schützt der Schläfer, wenn er sein Hemd verkehrt anzieht, oder sein Fußzeug so vor das Bett stellt, daß der rechte Schuh links, der linke rechts steht, oder so, daß die Spitzen vom Bette abwärts zeigen. Im letzteren Falle glaubt die Walriderske, daß niemand im Bette sei, oder wie andere sagen, sie kann nicht hinein, weil sie stets in die Fußtapfen des Schläfers treten muß. Aus letzterem Grunde räth man auch an, rücklings ins Bett zu steigen (Moorriem). Auch ein Kreuz vor dem Bette, von Strohhalmen oder vom Fußzeuge gelegt, gewährt Schutz. Ferner legt man eine Flachshechel, die Spitzen nach oben, vor die Thür oder auf die Brust, aber dies Mittel ist gefährlich.

Behält man, von der Walriderske befallen, die Kraft, sie zu verwünschen, einen Wunsch gegen sie auszusprechen, so muß sie dem Wunsche gehorchen. Es genügt schon, wenn man z. B. sagt „kumm morgen wedder, schast ok 'n Groten hebben;" sie kommt dann am folgenden Tage, um den Groten in Empfang zu nehmen; sie muß wohl kommen, sie mag wollen oder nicht. Auch gelingt es einzeln, die Walriderske zu ergreifen, aber nur am Haar kann man sie festhalten; erfaßt man sie an anderen Stellen, so weiß sie sich loszuringen, denn sie ist glatt wie ein Aal. Ueberhaupt ist sie weich anzufühlen und hat keine Knochen (Holle). Am besten ist es, wenn man das Loch, durch welches die Walriderske gekommen ist, verstopfen kann, während sie noch

in der Kammer iſt; dann iſt ſie gefangen und bleibt als junges ſchönes Mädchen im Hauſe, bis das Loch wieder geöffnet iſt.

Man tödtet Walriderſken, wenn man ſie mit Brodkrumen ſtatt der Kugeln ſchießt (Saterld).

a. Einer in Ramsloh wurde ſehr von Walriderſken gequält und legte, um ſich davor zu ſchützen, eine Flachshechel über Nacht ſo auf ſich, daß die Zinken nach oben ſtanden. Als die Walriderſke kam, drehte ſie die Hechel um und ſagte „wenn ick di nu doun wull, wat du mi wullſt, wo wullt di denn woll gahn?“ (andere Lesart: Jann, wenn ick nu dohn wull, wat ick woll kunn, wo wull di 't denn doch woll gahn?) Darauf warf ſie die Hechel fort und knebelte ihn tüchtig durch. Seitdem hat jener keine Hechel wieder mit ins Bett genommen.

b. Ein Mann in Varnhorn, Kſp. Visbek, hatte immer des Nachts die Walriderſken. Er hörte ſie oft kommen, und doch konnte er ſie nicht abwehren. Zwar nahm er ſtets einen Stock mit ſich, aber wenn er mit demſelben um ſich ſchlug, fiel ſie mit einem Male auf ihn, und er konnte ſich nicht rühren noch regen. Da nahm er eines Abends eine Hechel und band ſie auf die Bruſt, damit, wenn ſie auf ihn falle, ſie in die ſpitzen Zinken falle; er meinte, dann ſolle ſie es wohl nachlaſſen. Als ſie nun aber wiederkam, war die Hechel umgedreht und ſtach ihn in die Bruſt, daß es ihn jämmerlich ſchmerzte. Als er nun Tags darauf einer Nachbarin klagte, wie es ihm ergangen, und wie er ſich vor der Walriderſken nicht retten könne, rieth ihm die Nachbarin, er ſolle nur abends aufpaſſen, und wenn er merke, daß etwas komme, dann ſolle er rufen „ich wünſche, daß du alle Nacht auf einem Beſenſtiel reiten müßteſt.“ Als er nun am Abend vermuthete, daß die Walriderſke in der Stube ſei, rief er ſchnell „ich wünſche, daß du alle Nächte auf dem höchſten Maſtbaum, welcher in der See iſt, reiten müßteſt!“ Da hörte er eine jammernde Stimme, welche klagte „o was haſt du mich angeführt!“ Nachher iſt die Walriderſke nie wieder gekommen.

c. Ein Bauernknecht in Schweiburg wurde oft von der Walriderſken heimgeſucht, und weil er ihrer gar nicht los werden konnte, ſo kündigte er ſeinen Dienſt auf und gedachte, das Haus zu verlaſſen. Sein Herr wünſchte die Urſache zu wiſſen, warum er nicht länger bleiben wolle, und als der Knecht dieſe angab, ſo empfahl ihm der Herr, wenn die Walriderſke künftige Nacht wieder komme, ſo ſolle er bei ihrer Abreiſe nur ſagen „kumm morgen Middag wedder un ett wat mit mi!“ Der Knecht ſchlief

an der Diele. Wie nun in der nächſten Nacht der Feind wiederkam, befolgte der Knecht den Rath ſeines Herrn, worauf jener, einer Feuerflamme gleichend, ſich verlor. Den andern Tag kam ein Dachdecker unter dem Vorwande, er müſſe an der Scheune eine kleine Stelle verbeſſern. Dieſer ging mit zu Tiſche, und von der Zeit an hatte der Knecht Ruhe.

d. Ein Knecht in Lutten hatte ſo oft die Walriderſken, daß er keine einzige Nacht recht ruhig ſchlafen konnte. Er klagte oft darüber, aber es half ihm nichts. Als er nun in einem Sommer zum Grasmähen nach Holland ging, klagte er auf der Reiſe wieder einem Kameraden ſeine Noth. Da ſagte dieſer, er müſſe ſehen, ob er es nicht einmal treffen könne, wenn ſie komme; er könne es an ſeinen Füßen merken, denn erſt werde die große Zehe lahm; dann ſolle er geſchwind zugreifen, und was er faſſe, ganz feſt halten; dann könne er es ihr wohl beibringen, daß ſie ihn nie wieder quäle. Als er nun in Holland ſich einſt an einem Mittag niederlegte, um auszuruhen, und noch nicht recht ſchlief, fühlte er etwas an ſeinen Füßen. Er griff zu, umfaßte auch etwas, aber es war glatt wie ein Aal, doch klammerte er ſeine Hände ſo feſt zuſammen, daß es nicht wegkonnte. Auf einmal rief er „nun habe ich ſie!“ Sie gab ſich alle Mühe, ſich zu befreien, aber er hielt feſt. Nun gab ſie gute Worte und bat, er möge ſie doch gehen laſſen, denn ſie diene in Goldenſtedt als Magd; ihr Herr ſei ſo eben zu Hauſe gegangen, und gegen die Zeit, daß er wieder aufs Land komme, müſſe ſie auch ganz nothwendig wieder da ſein, und verſprach ihm, daß ſie nie wieder zu ihm kommen wolle; er ſolle ſie doch jetzt gehen laſſen, denn er wiſſe ja auch, daß es ein langer Weg ſei. Da ließ er ſie zuletzt los, und in einem Nu war ſie verſchwunden. Nachher iſt er frei geblieben.

e. Ein Mann im Saterlande, der ſtark von einer Walriderſken geplagt war, nahm ſich vor, dieſelbe zu fangen. Sein Bruder mußte ſich neben ihn ins Bett legen, und zwar vorn, er ſelbſt legte ſich hinten hin. Bald hörte er, wie die Walriderſke ankam; er hörte deutlich, wie ſie nahe vor dem Bette an ſeine Holzſchuhe ſtieß; in dem Augenblicke ſprang er auf, griff zu den Füßen im Bette umher, packte richtig mit voller Fauſt das Haar ſeiner Feindin, welche ſich jetzt ſchleunigſt entfernte. Er aber hielt feſt und lief hinter ihr her, bis etwa fünfzig Schritt außer dem Hauſe, da hatte er nicht Kraft genug mehr und mußte das Haar fahren laſſen, hatte aber von nun an Frieden.

f. Ein Mann in Ramsloh wurde jede Nacht von der Walriderſken gequält. Eines Abends ſagte er „kommt ſie dieſen Abend wieder, ſo ſchneid ich ihr den Hals ab," legte ſein Taſchenmeſſer offen auf den Stuhl vors Bette und begab ſich zu Bette. Bald ſah er die Walriderſke ankommen, ſie ſtieg ins Bett und fiel zuerſt auf ſeine Füße. Raſch griff er zu, faßte ſie in ihr langes krauſes Haar, ſchlang dieſes um die Hand, ſprang nun aus dem Bette, ergriff das Meſſer, durchſchnitt ihr den Hals und warf dann Feind und Meſſer von ſich. Jetzt befiel ihn ein Grauen, indem er dachte „ich bin Mörder geworden!" und ſprang wieder ins Bett. Am andern Morgen wagte er erſt vor Angſt nicht, ſich umzuſehen. Als er aber aufſtand, war nichts zu erblicken. Von jetzt an hatte er Ruhe.

g. Liegt einmal eine Schnick vor Friederikenſieler Tief. Wie der Schiffer mit ſeinen Leuten zu Bette geht, iſt er ſo klug und ſtellt ſeine Schuhe verkehrt vor die Koje. Kaum liegen ſie in ihrer Koje, ſo kommt die Ridimär von Wangeroge übers Waſſer her und reitet auf ihrem Beſenſtiel. Sie kommt in die Kajüte hereinpoltern und fällt oben auf den Schiffer nieder. Er faßt ſie gleich in ihr Haar — denn ſie weiß nicht, daß er Macht an ihr kriegen kann; er kann es aber, weil er ſeine Schuhe verkehrt vor der Koje ſtehen hat — da ruft ſie

„lait mi los min Heer
un fatti mi in min Kleer!"

(laſſe mir los mein Haar und faſſe mir in meine Kleider). — „Huhu!" ruft ſie und reitet weiter auf ihrem Beſenſtiel übers Waſſer, daß ihr Haar hinten aus ſteht wie ein Pechquaſt. Als der Schiffer und ſein Volk morgens aufkommen, iſt ein ganzer Strom Blutes auf dem Schiffe. (Nach Ehrentraut, Frieſ. Arch. II. S. 16.)

h. In Strücklingen ward ein junger Mann des Nachts von Walriderſken geplagt, deshalb verſtopften einmal die Hausgenoſſen die Riemenlöcher, und am andern Morgen lag ein hübſches Frauenzimmer bei dem Manne im Bette. Drei Tage blieb die Walriderſke im Hauſe, aber im Nu war ſie verſchwunden, als einer im Hauſe die Thür ſo ſtark zuſchlug, daß der Sticken, womit das Riemenloch verſtopft war, herausſprang. Als ſie verſchwand, rief ſie: „Hu wie klingen die Glocken in England!" (Als der Erzähler gefragt wurde, was die Walriderſke mit dieſen Worten habe ſagen wollen, erwiederte er: die Walriderſke war

aus England, und da man dort ihren Körper leblos gefunden hatte, wollte man ſie am dritten Tage zur Erde beſtatten.)

i. In dem alterthümlichen, faſt einer Kapelle gleichenden Hauſe des Schönfärbers Renken zu Hookſiel wohnte vor längeren Jahren ein Wittwer, der viel von den Walriderſken zu leiden hatte. Als er einmal die Nähe einer ſolchen ſpürte, griff er zu und erhaſchte einen vollen weichen Arm, aber er war nicht im Stande ſie feſtzuhalten, und die Geſtalt verſchwand durch das Riemenloch der Thür, durch das ſie gekommen war. In der folgenden Nacht kam die Erſcheinung wieder, aber diesmal faßte er beſſer zu, und es gelang ihm, die Walriderſke feſtzuhalten. Es war ein ſchönes junges Mädchen. Jetzt machte der Mann das Riemenloch dicht zu und war nun ſicher, daß ihm das Mädchen nicht entfliehen konnte. Dieſes ergab ſich auch ruhig in ſein Schickſal und verſah fortan das Hausweſen zur größten Zufriedenheit des Mannes, und wartete und pflegte ihn ſo ſorgſam, daß ihm nichts fehlte, und er ſich ſo recht glücklich fühlte. Als ſo einige Jahre verfloſſen waren, glaubte er, ſeine treue Haushälterin werde nun doch immer bei ihm bleiben, und öffnete das Riemenloch, denn es war doch recht unbequem, daß der Riemen an der Thür fehlte. Doch kaum war das Loch frei, ſo rief die Fremde: „Wat klingen de Klocken in Engelland!“ und verſchwand durch das Loch. Fortan ſah der Mann ſie nicht wieder, doch erfuhr er, ſo lange er lebte, ihre Nähe und ihr liebreiches Walten, denn ſtets wurden ſeine Sachen durch unſichtbare Hände beſchafft und in beſter Ordnung erhalten. Jeden Sonnabend lagen ſowohl ſeine als ſeiner Kinder Kleider und Wäſche ſchön gereinigt und geplättet bei den Schlafſtellen. So ward die Walriderſke ſeine größte Wohlthäterin, an der er auch immer mit der größten Liebe hing. Erſt mit ſeinem Tode hörte die Fürſorge der Verſchwundenen auf.

k. Ein junger unverheiratheter Mann wurde faſt allnächtlich von Walriderſken geplagt, ſo daß er ſich nicht rühren konnte und beim Erwachen wie im Schweiße gebadet war. Da ſagte man ihm, die Walriderſken kämen durch das Schlüſſelloch in die Kammer und könnten ſich nur durch daſſelbe Loch wieder entfernen, durch das ſie gekommen ſeien. Er möge alſo vor dem Schlüſſelloche eine Falle anbringen mit einer Schnur nach ſeinem Bette, und wie er einen Anfall ſpüre, das Schlüſſelloch durch Anziehen der Schnur ſchließen, dann habe er die Walriderſke gefangen. Der junge Mann befolgte den Rath und richtete die

Klappe ein, nahm auch die Schnur mit zu Bette. Als er nun in der Nacht wieder einen Anfall hatte, und eben die Kraft gewann, zog er die Schnur an, die Klappe fiel vor das Schlüſſelloch, und er blieb den übrigen Theil der Nacht unbeläſtigt. Am andern Morgen ſaß zu ſeinen Füßen auf der Bettſtelle ein junges hübſches Mädchen, das behielt er bei ſich, nahm ſie zur Frau und zeugte mit ihr zwei Kinder. Oft ſuchte die Frau den Mann zu bewegen, daß er die Klappe von dem Schlüſſelloch abnehme, aber er widerſtand ihr. Als aber die Kinder etwas herangewachſen waren, brachte ſie es mit deren Hülfe dahin, daß das Schlüſſelloch frei wurde. Am andern Morgen, nachdem dies geſchehen, war ſie verſchwunden. Einen Brief ließ ſie zurück, darin ſchrieb ſie, ſie habe noch einen andern Mann und habe fünf Kinder von ihm, zu dem müſſe ſie zurückkehren. Die beiden Kinder blieben bei ihrem Vater, und jeden Sonntag Morgen lagen vor ihren Betten zwei reine Hemden, und niemand wußte, woher die Hemden kamen. (Raſtede.)

l. Zu Roſtrup im Kſp. Zwiſchenahn iſt ein Bauernhaus, deſſen Eigenthümer Gehrken heißt. Schon ſeit uralten Zeiten iſt dieſe Familie auf der Stelle. Vor vielen Jahren wurde einer der Vorfahren ſehr von einer Walriderſken geplagt. Sie kam faſt jede Nacht und quälte ihn gar arg. Eines Nachts blieb der Bauer wach und ſah genau zu, woher die Walriderſke komme, und da ſah er, daß ſie durch ein kleines Loch in der großen Hausthür kam. Nun beſtellte er den Knecht, er ſolle in der folgenden Nacht aufbleiben, und wenn die Walriderſke bei ihm ſei, einen Pflock in das Loch ſchlagen. Der Knecht that das, und nun konnte die Walriderſke nicht wieder hinaus. Es war ein Mädchen, und da der Bauer noch keine Frau hatte, und die Walriderſke ſo ſchön war, heirathete er ſie. Die beiden hatten ſieben Kinder mit einander. Da ſagte die Frau „ſieben Kinder in Engelland, ſieben Kinder hier" — und alſo merkte der Bauer, daß ſeine Frau aus England ſei. Eines Tages aber kam unverſehends der Pflock wieder aus dem Loche in der Thür, und gleich verwandelte ſich die Frau wieder in eine Walriderſke und verſchwand durch das Loch, hat ſich auch nie wieder ſehen laſſen. — Varianten zu den letzten vier Erzählungen ſind noch mitgetheilt aus Saterland, Fladderlohauſen, Vechta. Dort fehlt dieſer, hier jener Zug. Als charakteriſtiſch wird man annehmen dürfen das Fangen der Walriderſke durch Verſchließen des Loches, durch das ſie gekommen, die Verwandlung in ein ſchönes Mädchen, die

Verheirathung und das Kinderzeugen, die zufällige Wiedereröffnung des Loches, das Verſchwinden der Walriderſke mit dem Rufe „wo klingen de Klocken in Engelland!“ und die Sorge für die Wäſche der Kinder auch nach dem Verſchwinden. Jeder dieſer Züge kommt in der Mehrheit der Varianten vor.

252. Im Saterlande gilt die Regel, daß man jeden Abend das Spinnrad abſchrauben muß, da man ſonſt die Walriderſken herbeilockt, die darauf ſpinnen. Es heißt dort die Walriderſke Weilriderſke, und Weil (plattd. Weel) heißt dort auch das Rad. — Eilt man der Walriderſken, wenn ſie einen verläßt, nach, und dieſe ſetzt ſich in einen Brombeerſtrauch, und man ſpricht nun „da bleibe du alte Hexe ſo lange ſitzen, als du auf mir geſeſſen haſt,“ ſo findet man hinterher den Brombeerſtrauch verdorrt.

C. Der Werwolf.

253. Die Werwölfe ſind keine Geiſter und finden hier ihren Platz nur deshalb, weil ſie zu den Walriderſken in gewiſſer Verwandtſchaft ſtehen. Die Werwölfe ſind Menſchen von einer unerſättlichen Gefräßigkeit und freſſen Thiere und Menſchen. Mittelſt Anlegung von Zaubergürteln vermögen ſie ſich in Wölfe zu verwandeln, und in dieſer Geſtalt zerreißen und freſſen ſie, was ihnen in den Weg kommt. Unter ſieben Söhnen eines Ehepaars, heißt es aus dem Jeverlande, iſt ſtets ein Werwolf, wie unter ſieben Töchtern eine Walriderſke. Im Saterlande gebraucht man den Werwolf zum Einſchüchtern der Kinder, namentlich um ſie von den Rockenfeldern abzuhalten, denn in dieſen, ſagt man, halte ſich der Werwolf auf.

a. Einſt waren in einem Bauernhauſe nicht weit von Vechta zwei Handwerksburſchen eingekehrt. Die Bauerfrau ſagte ihnen, ſie wolle ſie gern aufnehmen, aber ihr Mann ſei ein Werwolf; wenn der nach Hauſe komme, werde er ſie beide auffreſſen. Die Handwerksburſchen meinten aber, darauf wollten ſie's wohl ankommen laſſen, und ließen ſich kaum bewegen, ſich wenigſtens zu verſtecken und unter eine Bettſtelle zu kriechen. Als nun der Mann nach Hauſe kam, ſprach er, indem er mit der Naſe ſchnüffelte, „ich riech, ich rieche.“ „Was riechſt du denn?“ fragte die Frau. „Ich riech, ich rieche Menſchenfleiſch,“ erwiederte er. „Ach was,“ ſagte die Frau und ſuchte es ihrem Manne auszureden. Aber der Mann ſchnüffelte und ſchnüffelte, und es dauerte nicht lange, ſo fand er die beiden Handwerksburſchen und fraß ſie auf.

b. Drei junge Männer waren in Ostfriesland beim Mähen beschäftigt. Während der Zeit der Mittagsruhe legte der eine sich hin und schlief, der zweite that, als ob er schlafe, und der dritte, als er seine Kameraden schlafend glaubte, legte einen Gürtel um, wurde ein Wolf, fraß in der benachbarten Weide ein Füllen auf und kehrte dann, nachdem er seinen Gürtel abgelegt, als Mensch zurück. Als sie nun abends zusammen nach Hause gingen, klagte der Werwolf über großen Hunger. „Was?" sagte der Begleiter, der ihn um Mittag beobachtet hatte, „du hast erst ein ganzes Füllen gefressen und bist schon wieder hungrig?" „Das hättest du mir eher sagen sollen," erwiederte der Werwolf, dann hätte ich es dir grade so gemacht." (Saterld.)

c. Zu Winkel, Ksp. Apen, waren einmal der große und der kleine Knecht in den Wösten, einer Wiesenfläche, beim Grasmähen. Des Mittags bekamen sie nicht ordentlich was zu essen, aber sie legten sich doch hin zu schlafen. Der kleine Knecht konnte nicht recht schlafen, aber er lag ganz ruhig, um den großen nicht zu stören. Als er eine Zeit lang gelegen hatte, merkte er, daß der große Knecht aufstand. Er guckte durch die Finger und sah, daß der große Knecht einen Riemen aus der Tasche zog und sich um den Leib schnürte, und nun war er auf einmal ein Werwolf. Er lief nach Wehljes Ihlen (einer Wiese mit einem kleinen Busche), fing sich ein Füllen und fraß es auf. Dann kam er zurück und band seinen Gürtel wieder ab. So legte er sich wieder hin und schlief und schnarchte ganz fürchterlich. Der kleine Knecht hatte das alles wohl gesehen, ließ sich aber nichts merken. Nachmittags aber klagte der große Knecht über Leibschmerzen, und da sagte der kleine Knecht „das giebt mir kein Wunder; du solltest das Füllen aus dem Leibe gelassen haben." Als der große Knecht das hörte, zog er schnell seinen Riemen aus der Tasche, schnallte ihn um und lief als Wolf nach dem Ihorster Busche davon, hat sich auch nicht wieder sehen lassen.

d. Die folgende Erzählung ist zwar anscheinend ein Märchen, an welches die Erzählerin selbst nicht mehr glaubte, beruht aber auf einem Aberglauben, der mit dem Werwolfsglauben verwandt ist: Es war einmal ein wohlhabender Mann, der nahm sich eine Frau. Er war schon ziemlich alt und hoffte von ihr freundliche und aufmerksame Pflege zu genießen; dafür sollte ihr aber auch nichts abgehen, und sie sollte es gut haben bei ihm. Bald aber sah er, daß er sich getäuscht habe, denn seine Frau behandelte ihn nicht mit Liebe, war nicht heiter, und wenn sie

beim Essen waren, so hatte sie keinen Appetit, sondern ließ ihn stets allein essen; und das verdroß ihn am meisten, weil er immer gedacht, sie solle es gut bei ihm haben. Endlich bemerkte er, daß sie ihn immer des Nachts verließ, wenn es zwölf Uhr war. Da paßte er einmal auf und schlich ihr nach und sah, wie sie in weißem Gewande über die Mauer des Kirchhofs kletterte und sich bei den Gräbern zu thun machte, und es sah grade so aus, als wenn sie die Knochen aus den Gräbern benagte. Bestürzt ging der Mann nach Hause, denn er erkannte, daß seine Frau kein gewöhnlicher Mensch sei, legte sich jedoch ruhig zu Bette und erwartete die Rückkehr seiner Frau. Um ein Uhr kam sie nach Hause und legte sich wieder zu Bette, und der Mann stellte sich, als schlafe er. Des andern Tages, als der Mann beim Mittagsessen saß, setzte sie sich neben ihn in das Sopha, wollte aber nicht essen. „Liebe Frau," sagte er, „wie kommt es doch einmal, daß du nicht mit mir essen willst? schmecken dir denn wirklich die Knochen, die du auf dem Kirchhofe benagst, besser als mein Essen?" Da wurde die Frau sehr böse, nahm die Reitpeitsche ihres Mannes von der Wand, verwandelte ihn in einen Hund und schlug ihn so lange, daß er an den Wänden hinaufsprang und vor Angst nicht wußte, wohin er sollte, bis er endlich aus einer Thür entkam; doch klemmte sie ihm noch mit der Thür den Schwanz ab, so daß er in großen Schmerzen davon lief. Lange irrte er in seiner neuen Gestalt herum, ohne daß er Obdach hatte, bis er endlich von einem Schlächter aufgenommen wurde. Bei dem hatte er es gut, aber der Schlächter merkte auch bald, daß es mehr als ein gewöhnlicher Hund sei, denn dafür war er zu klug; er kannte sogar die Geldmünzen auseinander und zeigte in allen Dingen Menschenverstand. Sein Herr liebte ihn aber sehr.

Einst kam eine alte Frau in den Laden, um Fleisch zu kaufen, und als sie das Geld hingezählt hatte, rief der Schlächter den Hund, damit er es nachsehe. Der fand ein falsches Stück darunter und schob es zur Seite. Da verwunderte sich die Frau und fragte weiter nach, und der Schlächter erzählte ihr, wie er zu dem Hunde gekommen, und wie klug derselbe sei. Die Frau aber sagte, er möge am andern Morgen mit dem Hunde zu ihr kommen; wenn derselbe etwa verwünscht sei, wolle sie ihm seine rechte Gestalt wieder geben. Der Schlächter that das, und der Mann erhielt seine wahre Menschengestalt wieder. Sobald der Mann sah, daß er entzaubert war, lief er voller Wuth nach

Hause, um sich an seiner Frau zu rächen, und ließ sie verwünschen in ein Reitpferd. Dann setzte er sich darauf und spornte sie und quälte sie nach seinem Gefallen, daß ihr das Blut vom Leibe rann und sie am ganzen Leibe zitterte. Dies sah ein Bedienter des Königs, und die unmenschliche Behandlung des Pferdes dauerte ihn so, daß er dem Manne nachging bis an sein Haus, um zu sehen, wo er bleibe, und es dann dem König klagte. Dieser ließ den Mann zu sich kommen und tadelte ihn wegen seiner Unbarmherzigkeit, worauf der Mann erzählte, wie es ihm ergangen sei, und daß er sich rächen müsse. Aber der König sagte „quäle sie künftig nicht mehr, denn es ist schon Rache genug, wenn sie ihr Leben lang als Pferd herumlaufen muß."

D. Kobolde.

254. Allgemeines. Es giebt Geister, welche in Häusern und auf Schiffen wohnen, Gefährten der Menschen, meist guter Art und guten Menschen freundlich gesinnt, aber gegen Spott und Beleidigung empfindlich. Sie helfen den Menschen ihre Geschäfte zu verrichten, essen und trinken dafür aber auch von der Menschen Speise und Trank und stören sie nicht selten durch Lärmen und Poltern, necken sie auch wohl, indem sie des Nachts das Vieh im Stalle losbinden, die Milch umschütten u. dgl. Im Ganzen ist ihre Anwesenheit erwünscht, denn sie bringen Glück. Sichtbar werden sie nur ausnahmsweise. Der Name Kobold, anderwärts der gewöhnliche, kommt hier im Lande wenig, ursprünglich vielleicht gar nicht vor; meistens sagt man wohl Poltergeist. Bei den Schiffern und solchen, die mit Schiffern verkehren, heißt der Kobold Klabautermann, eine besondere Art heißt Alrun.

a. Vor längerer Zeit trieb in einem Bauernhause zu Anzetel, Ksp. Sengwarden, ein Poltergeist sein Wesen. Anfänglich war er dem Bauern und seinen Hausgenossen zugeneigt und verrichtete allerlei Arbeiten für dieselben. Oft wenn morgens das Gesinde das Vieh abmisten oder die Kühe melken wollte, fand es beides schon gethan. Wenn es nach abgehaltenem Mittagsschlafe wieder ans Dreschen ging, war alles Getreide ausgedroschen. Nickten des Abends Frau und Magd beim Spinnrad ein, so fanden sie beim Erwachen doppelt so viel gesponnen, als sie beide wachend hätten spinnen können. Oder wenn der Bauer Dünger aufs Land fuhr, waren jedesmal, wenn er mit einem neuen Fuder

ankam, die Haufen von dem vorigen Fuder bereits über das Land verstreut. Bessere Früchte hatte niemand weit und breit, obgleich sein Land nur schlecht war. So gute und reichliche Butter, so vielen und fetten Käse wie seine Frau, machte keine im ganzen Kirchspiel. Da wurde zuletzt der Bauer übermüthig, wollte dem Geiste befehlen und fing an ihn zu necken. Seitdem ging alles schlecht, die Kühe wurden mager und gaben keine Milch mehr, und erhielt man noch einmal einen Eimer voll, so warf die Kuh den vollen Eimer um. Beim Dreschen ging kein Korn aus dem Stroh. Säete der Bauer, so fiel alle Saat auf einen Acker. Des Abends beim Kartoffelschälen schnitten Frau und Kinder sich in die Finger, und spannen sie, so riß ihnen der Faden, ehe er noch eine halbe Elle lang war. Bei Tische fingen die Teller an zu tanzen, und das Essen flog den Hungrigen ins Gesicht. Nachts hörte man Schüsse beim Hause, oder Diebe schienen einzubrechen, und wenn nun alles aufsprang, war niemand da. Eine Wache von Eingesessenen wurde ihm ins Haus gelegt. Bis 12 Uhr nachts vorbei ging alles gut, nichts ließ sich hören, und die Wache lachte den Bauern aus; ja, einer der Wächter, indem er einen auf dem Tische liegenden Hirschfänger ergriff, meinte, damit wolle er allein schon den Geist in die Flucht schlagen. Aber kaum hatte er die Worte gesprochen, so sprangen klirrend alle Fensterscheiben, und der Prahler ward von unsichtbaren Händen unter den Tisch geschleudert, die übrigen Wächter aber ergriffen die Flucht. Seitdem weigerten sich die Eingesessenen, Wache zu thun, und die Kniphäuser Miliz wurde aufgeboten. Aber auch diese wurde in die Flucht getrieben, und nicht eher hörte der Spuk auf, bis der Bauer Haus und Hof verkaufte und davonzog.

255. Der Klabautermann. Der Klabauter- oder Klabattermann ist ein kleines graues Männchen, kaum zwei Fuß hoch, aber kräftig und gedrungen; er wohnt auf Schiffen. Einer beschreibt ihn so: er ist ein kleiner Kerl, kaum einen Fuß hoch, mit rothen Pausbacken und hellen, gutmüthigen Augen, ist wie der Matrose mit Piejäcker und Südwester bekleidet und trägt, so oft man ihn sieht, einen hölzernen Hammer in der rechten Hand. Er stellt sich nicht selten schon beim Bau des Schiffes ein, das er bewohnen will, und hilft mit kalfatern; darum nennt man ihn auch den Kalfatermann (Ostfriesland), während Andere sagen, seine Heimath habe er eigentlich in den wärmeren Gegenden, und dorther komme er mit den Schiffen herüber (Scharrel). Ist das

Schiff auf See, so behütet er dasselbe vor Brand, Strandung und anderen Gefahren und paßt auf die Mannschaft, daß sie ihre Pflicht nicht versäume, indem er dem Lässigen eine Ohrfeige giebt. Dafür muß man ihm aber auch gutes Essen hinsetzen, denn er ist lecker und nimmt am liebsten Speise von des Capitäns Tische. Seine Anwesenheit merkt man an seinem Klopfen und Poltern, das er wohl einmal eine Zeit lang, aber nie ganz einstellt; wenn dasselbe ganz ausbleibt, so hat er das Schiff verlassen und dies ist ein sicheres Zeichen, daß das Schiff von seiner nächsten Reise nicht zurückkehrt. Er verrichtet des Nachts für die Mannschaft mancherlei Geschäfte. Am meisten hält er sich im Zwischendeck in des Zimmermanns Raum auf und thut die Arbeit, die eilig ist, und mit welcher der Zimmermann nicht recht fertig werden kann. Wenn man ihn dort klopfen und hämmern hört und sich hinbegiebt, um ihn zu beobachten, so sieht man nichts, und alle Geräthe liegen an ihrer gewöhnlichen Stelle; andern Morgens aber ist die Arbeit wohl und gut beschafft. Bei stürmischem Wetter steht er oben im Mast und sorgt dafür, daß das Rechte geschehe. So hat schon manchmal eine Mannschaft ein Commando gehört, die oder jene Segel wegzunehmen, und wenn sie es gethan, hat weder einer der Steuerleute noch der Capitän selbst das Commando gegeben; immer aber ist es zur Wohlfahrt des Schiffes dienlich gewesen. — Der Klabautermann pflegt das Schiff zu verlassen, wenn die Mannschaft nicht taugt, ein Verbrecher unter ihr ist oder ein Verbrechen auf dem Schiffe begangen wird. Einige erzählen auch, daß wenn der Klabautermann von dem Schiffe gehe, auch alle Ratten dasselbe verließen, denn das seien seine Kameraden. Mitunter kommt auch der Klabautermann in freundlicher Absicht von dem Schiffe an Land in das Haus des Capitäns oder des Rheders und ist auch wohl noch früher da und rumort auf dem Boden oder im Lagerraum; das ist dann ein Zeichen, daß das Schiff bald glücklich zu Hause anlangen wird. In Barßel wird gesagt, der Klabautermann sei eigentlich ein Teufelsgeselle, und wer ihn an Bord habe, der sei ein Freimaurer oder habe sich dem Teufel ergeben, allein diese Auffassung ist eine vereinzelte; in der Regel gilt der Klabautermann für einen guten Geist.

a. Einst war ein Schiff, das hatte stets glücklich gefahren, war aber zuletzt so alt und morsch geworden, daß keine Mannschaft mehr dafür zu gewinnen war. Der Rheder beschloß daher, das Schiff zu slopen, d. h. zum Verkaufe des Materials ausein-

ander zu schlagen. Aber als man ans Werk ging, glitten Axt und Beil davon ab wie von Stahl und Eisen. Da fand zufällig im Raum jemand ein Kästchen und nahm es mit sich an Land. Kaum war das Kästchen von Bord, so fiel das Schiff von selbst auseinander. Da sah man denn, daß in dem Kästchen der Klabautermann gewesen war. (Oldenbg.)

b. Einst war ein Steuermann aus Ostfriesland an Bord eines englischen Schiffes, welches im Hafen von Stockholm vor Anker lag. Abends ging er auf das Verdeck, um ein wenig frische Luft zu genießen; da sah er am Ende des Schiffes ein kleines rothes Männchen und ein gleiches auf dem nächstliegenden Schiffe. Er merkte wohl, daß es Klabautermännchen seien, und betrachtete sie neugierig, als die beiden mit einem Male ein Gespräch begannen. „Gehst du mit mir in See?" fragte der auf dem andern Schiffe. „Nein," antwortete der auf des Steuermanns Schiffe, „ich bleibe im Kanal; dort geht dies Schiff unter." „Halt," dachte der Steuermann, „wenns so steht, gehst du wenigstens nicht mit!" Am andern Morgen erzählte er dem Capitän sein Erlebniß, dieser aber und die ganze Mannschaft lachten ihn aus. Der Steuermann ließ sich jedoch nicht irre machen, nahm seinen Abschied von dem Schiffe und ging auf ein anderes. Als er seine Reise beendigt hatte und an seinem Bestimmungsorte ankam, erhielt er auch schon die Nachricht, daß sein früheres Schiff mit Mann und Maus im Canal untergegangen sei.

c. Der Klabattermann haust eigentlich auf Schiffen, kommt zuweilen aber auch an Land. Ein Bauer in Ostfriesland hatte einst von einem Schiffer einen solchen erhalten. Der Klabattermann quartierte sich in den Pferdestall ein, und der Bauer ließ ihm Sonntags dicken Reis mit Zucker hinsetzen. Eines Sonntags brachte ihm die Magd das Gericht, war aber so naschhaft, den Zucker davon zu essen. Als der Klabattermann dies sah, fiel er über die Magd her, und nur mit genauer Noth wurde sie durch den Bauern gerettet.

256. Alrunen sind Geister, welche sich zu den Menschen halten und ihnen Glück, namentlich Geld, bringen. Wer einen Alrun hat, braucht nur in irgend eine Ecke ein Stück Geld zu legen, so ist es am andern Morgen verdoppelt, und so immer fort, bis man genug hat (Saterld). Häufig trägt er auch das Geld durch den Schornstein ins Haus. Von einem, dem es in seinen Geschäften, in seiner Wirthschaft glücklich geht, der seinen

Wohlstand mehrt, sagt man, er habe einen Alrunen. Um einen Alrunen zu bekommen und sich dienstbar zu machen, muß man ihm, wie Einige scherzen, Salz auf den Schwanz streuen. Ernsthaft versichern Andere, es sei ein Bündniß mit dem Teufel nöthig; aber es ist gewiß, daß wer einen Alrunen besitzt, weder gefürchtet noch verabscheut, sondern beneidet wird.

a. Unter den Anklagepuncten gegen einen Mann, der 1662 zu Oldenburg wegen zahlreicher Diebstähle zum Strange verurtheilt wurde, kommt auch folgender vor: „Hat Inhaftirter einen spiritum familiarem (dienenden Geist) wißentlich von der operation (nämlich von solcher Wirkung), daß wan die wohnung, als pur Gold anzusehen (also vermuthlich eine Goldmünze, in welcher man sich den Geist wohnend dachte), außgewechßelt würde, dieselbige, da nur das geringste von der gewechselten kleinen Münze in des Wechßelers Hause zurückgelassen würde, sich sponte (freiwillig) zu dem auswechßeler wieder einfinde, in Holland an sich erhandelt, die operation wiewohl frustra (vergeblich) versuchet, und den spiritum, nachdem er ihn ungefährlich ein jahr bey sich gehabt, in Grönningen mit List und ohnvermerckt wieder verhandelt." Protocollum criminale der Canzlei zu Oldenburg zum 23. Januar 1662.

E. Zwerge.

257. Die Zwerge heißen plattdeutsch Unnererdsken, Erdmännken, Erdmünnken (Hatten), Erdwichter (Ammerld), Uellken oder Ullken (Münsterld), Swalwen (Rhauderfehn), Mürrewifer (Wangeroge; man scheint dort nur weibliche Zwerge zu kennen). Der Glaube an sie ist weit verbreitet, doch weniger als ob sie noch gegenwärtig hier lebten; meist wird vielmehr angenommen, es habe früher Zwerge gegeben, da und dort hätten die letzten gelebt, da oder dort hätten sie das Land verzogen; jetzt aber seien keine mehr vorhanden. Die Zwerge haben manches Verwandte mit dem Kobold; aber während dieser einzeln erscheint, treten jene meist in Gesellschaft auf. Sie haben das Ansehen kleiner Menschen und üben im Allgemeinen menschliche Sitten, sind auch sterblich wie die Menschen. Meist wohnen sie in kleinen Hügeln, aber auch unter den Häusern und Ställen der Menschen, kommen auch häufig in die Häuser. Einer sah einmal, daß sich die Unterirdischen in einem Pferdestall versammelt hatten: „luter lütjet Volk weer da binanner." Sie sind ein wenig diebisch, na-

mentlich lieben sie Speise und Trank der Menschen, naschen des Nachts von ihrem Brode und trinken von ihrem Biere. Indessen pflegen sie sich für das Genossene dankbar zu bezeigen, thun ungesehen die Arbeit im Hause oder bezahlen mit baarem Gelde oder lassen das Trinkgefäß zurück, mit welchem sie das Bier aus dem Braukessel geschöpft haben, zuweilen silberne Becher in alter Arbeit, mit Bildern und Sinnsprüchen verziert. Ihre Trinkgefäße bringen den Menschen Glück, und überhaupt, wo die Zwerge sich regelmäßig einfinden, da ergeht es den Menschen wohl. Wer sie aber dennoch fern halten will, der bezeichne Brod und Bierkessel mit einem Kreuze.

Mitunter holen die Zwerge Menschen in freundlicher Absicht, oder weil sie ihrer Handreichungen bedürfen, zu sich herab, aber sie stehlen und rauben auch Kinder, namentlich ungetaufte, und erwachsene Menschen und schieben für die ersteren Wechselbälge unter, alte häßliche, dickköpfige Wesen ihrer eigenen Art. Es ist daher nothwendig, daß in der Stube einer Wöchnerin während der Nacht ein Licht brenne, denn das Licht scheuen sie. Eine Andeutung kommt vor, als ob sie in der Hölle Dienste zu leisten hätten, wobei sie sich gleichfalls menschlicher Hülfe bedienen.

Die Zwerge sind klug und verstehen sich auf mancherlei Künste, namentlich sind sie gute Schmiede in allen Metallen. Sie sind klüger als die Menschen ehemals waren; jetzt aber, heißt es, werden ihnen die Menschen zu klug, und dies ist auch der Grund, warum die Zwerge sich verloren haben.

a. Mürrwarden im Ksp. Langwarden liegt auf einem hohen Warfe; in diesem hausen Unterirdische, welche den Bauern die Milch und Butter wegstehlen. — Bei der Schmalensflether Trift, Ksp. Golzwarden, wo sich das Schaart befindet, ist ein Platz, wo früher ein Haus gestanden hat. Dort steigen des Nachts die Unterirdischen aus der Erde und halten um Mitternacht ihren Tanz. Das Haus soll deshalb weggebrochen sein. — In den Sandhügeln bei Stenum und Rethorn, Ksp. Ganderkesee, lebten vor Zeiten kleine Zwerge, Unnerärdske genannt. Manchmal wurden sie abends in der Dämmerung und nachts im Mondenschein gesehen, wie sie sich auf den Hügeln mit Tanz und possierlichen Sprüngen belustigten. Mitunter kamen sie des Nachts in die Wohnungen der Leute und nahmen hier Butter und andere Eßwaaren mit, wofür sie aber auch zuweilen kleine werthvolle Dinge zurückließen. In Stenum kamen sie häufig nachts in eine Brauerei, um heimlich Bier zu trinken, welches sie mit

einem kleinen hölzernen Gefäße aus dem Spundloche des Fasses herausholten. Man merkte dies, als sie einst ein solches Gefäß in die Tonne hatten hineinfallen lassen. — Wenn man von Klein-Roscharden, Ksp. Lastrup, über Windhaus Stelle nach Ermke, Ksp. Molbergen, geht, kommt man an einer Stelle vorbei, wo sich ganz kleine Erdmännchen aufhalten. Man sieht sie da, aber freilich nur ganz selten, vor ihren Erdwohnungen, deren Zugänge wie Mauselöcher sind, bei schönem Sonnenschein spielen. Werden sie durch einen Zuschauer gestört, so eilen sie rasch zu ihren Wohnungen und lassen aus Rache Unglück über den Störer kommen. Doch werden sie versöhnt, wenn man auf den Platz, von wo man sie vertrieben, ein Weißbrod und eine Kanne Bier stellt. — Vgl. 523 c.

b. Vor langen Jahren, hat mir meine Mutter erzählt, kam uns eine Zeit lang immer Brod weg, und niemand wußte, wo es blieb. Nun traf es sich, daß meine Mutter, welche an schlimmen Augen litt, von guter Hand eine Salbe erhielt. Als sie die auf die Augen schmierte, sah sie, daß es Unterirdische waren, welche das Brod weg nahmen. Dafür arbeiteten sie aber auch tüchtig mit und hielten Haus und Hausrath rein und in Ordnung, so daß meine Mutter sie ruhig gewähren ließ. (Delmenhorst.)

c. Zwei Brüder zu Vielstedt, Ksp. Hude, waren den Tag über beim Pflügen auf dem Felde. Um die Mittagszeit waren sie hungrig und durstig, aber sie hatten nichts mitgebracht. So gingen sie denn in ein nahes Gebüsch, um wenigstens zu schlafen. Hier fanden sie jedoch zu ihrer Verwunderung einen Tisch, der mit Speise und Trank wohl versehen war. Sie setzten sich unverzagt daran und aßen und tranken, bis sie satt waren. Dann legten sie zum Dank einen Pfennig auf den Tisch und gingen wieder an ihre Arbeit. Als sie am Abend nach Hause kamen, fanden sie jedoch den Pfennig auf ihrem eigenen Tische liegen. Sie gingen nun in der Nacht wieder nach dem Gebüsche und fanden den Tisch auch noch vor, aber um den Tisch saß jetzt eine Gesellschaft von Unterirdischen. Stillschweigend legten sie den Pfennig auf den Tisch und kehrten nach Hause zurück. Aber auch diesmal fanden sie den Pfennig wieder vor, und von nun an war es ein Heckepfennig.

d. J. J. Winkelmann im Oldenb. Wunderhorn, Bremen 1684, erzählt S. 15: Alhier muß ich meinem lieben herren Landesman noch etwas Notables auf teutschen aufrichtigen Glauben

erzehlen, daß, als ich anfangs des Jahrs 1653 aus unserm Hessenland nach Oldenburg, die dasige Bedienung zu betretten, reißete, ich über den Osenberg kommend von der Nacht übereilet wurde, und in einem negstangelegenen Dorf, Bümmerstett genannt, bleiben mußte; So befande ich im Krug oder Bierhauß einen Hundertjährigen Mann, mit welchem ich mich zur Vertreibung der Zeit in ein Gespräch einließe, nach ihm überreichter Kanne eingebrauten Biers, so ich nicht trinken konte, erzehlte er mir auf mein Befragen, wie seine Vor- und Groß-Eltern etliche 100 Jahr hero Wirthschaft in diesem Haus getrieben, eine gute Nahrung gehabt, anjetzo aber wäre es sehr schlecht. Sein Vatter hette ihm erzehlet, daß bei seines Groß-Vattern Zeiten das Hauß trefliche Nahrung gehabt, wan er hette gebrauen, weren Erdmännlein vom Osenberg kommen, hetten das Bier ganz warm aus der Budden abgeholet, das gebrachte Geld were ihnen zwar unbekant, aber gute Silbermünz gewesen. Einsmals hette ein altes Männlein Bier abholen wollen, welches bei damaliger Hitze zu viel Bier getrunken, darüber es entschlafen. Als es erwachet, hette das alte kleine Männlein angefangen zu weinen, zu heulen und zu klagen, sein Groß-Vatter würde ihn wegen zu langen Außenbleibens schlagen, sich hinter den Ohren kratzend und einen Krug zurücklassend, seye das Männlein davon gelauffen und niemals wieder kommen. Diesen hinterlassenen Krug hette sein Vatter und er selbst auf seine ausgesteuerte Tochter erhalten, und so lang selbiger Krug im Hauße gewesen, hette das Hauß gute Nahrung und Vollauf gehabt; Als aber der Krug vor kurzer Zeit zerbrochen, were das Glück gleichsam mit zerbrochen und ginge alles Krebsgängig.

e. Graf Otto von Oldenburg war ein eifriger Jäger. Als er einst mit seinen Dienern im Barnefürsholze jagte, führte ihn die hitzige Verfolgung eines Rehes weg von den Dienern in die Osenberge. Erschöpft von der Hitze und dem eiligen Ritte hielt er mit seinem weißen Pferde auf dem Osenberge und sah sich nach seinen Hunden um. „Ach Gott, wer nun einen kühlenden Trunk hätte!" rief er aus. Da that sich der Osenberg auf, und heraus trat eine schöne Jungfrau, wohl geschmückt, mit köstlichen Kleidern angethan, die schönen Haare über die Achseln getheilt und oben mit einem Kranze bedeckt, und bot dem Grafen ein silbernes, reich und künstlich verziertes Trinkhorn: der Graf wolle daraus trinken, sich zu erquicken. Als der Graf das Trinkhorn genommen und den Trank betrachtet, gefiel ihm derselbe nicht, und er

weigerte der Jungfrau, ihn zu trinken. Die Jungfrau aber erwiederte: „Mein lieber Graf, trinket nur auf meinen Glauben, und es wird euch nicht gereuen. Trinket ihr aus diesem Horn, so wird es euch und eurem ganzen Geschlechte wohlgehn, und das Land wird gedeihen und blühen. Glaubet ihr mir aber nicht und trinket nicht daraus, so wird euer Geschlecht durch Streit und Uneinigkeit zerfallen." Der Graf gab auf solche Rede keine Acht, und da er sich nicht entschließen können zu trinken, schwang er das Horn hinter sich und goß es aus, wobei einige Tropfen auf des Pferdes Rücken fielen, dessen Haare sie sogleich verbrannten. Als die Jungfrau dies gesehen, begehrte sie ihr Horn zurück, aber der Graf gab seinem Pferde die Sporen und eilte fort. Ein Blick, den er hinter sich warf, zeigte ihm, wie die Jungfrau durch eine Kluft wieder in den Berg hinein ging. Das Horn nahm er mit sich nach Oldenburg, wo es lange aufbewahrt wurde, bis es nach Anton Günthers, des letzten Grafen, Tode nach Kopenhagen kam. (Nach Hamelmanns Oldenb. Chronik. Der Berg, oder eigentlich die Sanddüne, welche die Umwohner als den Berg bezeichnen, aus welchem die Jungfrau gekommen, liegt in den Alt-Osenbergen, $^3/_{10}$ Meilen südöstlich vom Sandkruge, südlich vom öffentlichen Wege nach Sandhatten. Südlich vom Osenberge liegt der Kistenberg, in welchem eine Kiste mit Gold und anderen Schätzen verborgen liegt. — Als Graf Anton Günther sich einst mit seinem Geschichtschreiber Winkelmann über das Wunderhorn unterhielt, äußerte er mit Beziehung auf den von der Jungfrau dargereichten Trank „ich wollte, daß er nicht wäre verschüttet worden" — Winkelmann, Wunderhorn, S. 10 — ein Wunsch, der ihm nahe genug liegen mochte. Eine Erzählung, welche die obige Sage als bekannt voraussetzt, lautet:)

f. Im Innern der Osenberge hausen Erdmännchen, oder, wie das Volk sagt, Erdmünnken, die in alten Zeiten vielfach mit den Menschen verkehrten. Sie kamen des Nachts in das Wirthshaus zum Streek, zapften sich Bier und tranken nach Herzenslust, aber sie bezahlten alles ehrlich, und der Wirth, dem die Erdmännchen überhaupt Segen brachten, fand des Morgens die Zeche in den leeren Bierkrügen. Die Erdmännchen hatten eine Königin namens Fehmöhme. Diese war die schöne Frau, welche dem in den Osenbergen verirrten Grafen Otto aus dem Wunderhorn den Trank bot. Als der Graf mit dem Horn davon geritten war, eilte sie ihm nach; aber die Anstrengung des Laufens und

der Kummer über den Verlust ihres Kleinodes tödtete sie. Als in der folgenden Nacht im Wirthshause zum Streek die Erdmännchen wieder Bier tranken, hörte der Wirth plötzlich in seinem Hause rufen „Fehmöhme is dod!" Eine andere Stimme antwortete klagend „is Fehmöhme dod, so is mine Möhme ok dod!" Unter allgemeinem Jammer entfernten sich die Männchen und haben sich nie wieder dort sehen lassen. Die Erzählung scheint etwas durch die Litteratur beeinflußt; folgende Fassung ist unmittelbar aus dem Volksmunde. Auf dem Einzelhofe Grashorn bei Dingstede erschienen früher häufig die Erdmännchen aus den Osenbergen und naschten und stahlen, namentlich liebten sie das Bier. Man ließ sie gewähren und störte sie nicht, auch wenn man sie hörte, denn im Ganzen brachten sie doch, trotz ihrer Mausereien, dem Hofe Glück, und man fürchtete sich, sie zu erzürnen. Einmal in der Nacht hörten die Bewohner des Hauses wieder ein Rumoren, wie es die Erdmännchen zu treiben pflegten, aber plötzlich ertönte eine Stimme „Fehmöhme is dod!" dann antwortete eine andere Stimme „is Fehmöhme dod, so is mine Möhme ok dod!" und nun polterte und rumorte es noch stärker, bis endlich alles still ward. Die Erdmännchen waren abgezogen, hatten aber einen kleinen Kessel von besonderer Arbeit zurückgelassen. — Unmittelbar aus dem Volksmunde ist auch folgende Fassung: Der Bauer von Grashorn war einmal nach Oldenburg gewesen und kehrte unterwegs im Sandkruge ein. Hier erzählten ihm die Wirthsleute einen sonderbaren Vorfall; in der verflossenen Nacht sei nämlich plötzlich eine Stimme vernommen, die habe gerufen „Fehkmöhme is dod!" und dann sei ein lautes Klagen vieler Stimmen gefolgt. Als der Bauer nach Hause kam, erzählte er seinen Leuten wieder, was ihm der Sandkrüger mitgetheilt. Kaum hatte er im Laufe der Rede die Worte „Fehkmöhme is dod!" gesagt, als in seinem eigenen Hause eine Stimme laut wurde, die rief „is Fehkmöhme dod, so is mine Möhme ok dod!" Dann begann ein Rumoren und Poltern ꝛc. Der Name Feh- oder Fehkmöhme ist sicher; sorgfältige Nachforschungen bestätigen ihn. Wegen der Ausrufungen vgl. 220 d, k.

g. Fehmöhme, die Königin der Erdmännchen in den Osenbergen, lag einst in Kindesnöthen und bedurfte der Hülfe einer Hebamme. Da schickte sie zwei Erdmännchen auf die Oberwelt zu einer Hebamme (Badmoder) zum Streek, welche diese Frau auch zu bewegen wußten, mitzugehen, um der Kreisenden ihren Beistand zu leisten. Man verband ihr die Augen und führte sie

einen ziemlich weiten Weg. Als ihr endlich die Binde abgenommen wurde, stand sie in einem überaus prächtigen Zimmer, und eine schöne und edle Frau lag vor ihr im Bette. Sie leistete die verlangte Hülfe, und als das Kind geboren und das Geschäft beendet war, sprach die Wöchnerin zu ihr „es thut mir leid, daß ich dir deine Gefälligkeit nicht lohnen kann, denn ich habe nichts, was euch Menschen nützen kann; doch ich bitte dich, stecke deine Taschen voll von den Knochen, die dort liegen." Die Hebamme sträubte sich anfänglich, nahm aber auf vieles Bitten einen Knochen zu sich und ward dann mit verbundenen Augen wieder heimgeführt. Als sie nun zu Hause den mitgenommenen Knochen ansah, war es lauteres Gold. Da bedauerte sie, daß sie nicht mehr mitgenommen hatte.

h. Einmal kam ein Zwerg in der Nacht in die Wohnung eines Landmanns zu Stenum und bat die Frau mitzugehen, um bei der Geburt eines Kindes behülflich zu sein. Die Frau wollte es anfangs nicht gern thun, aber durch vieles Bitten und die Zusage eines reichen Geschenkes ließ sie sich endlich bewegen und ging mit. Das Kleine ward glücklich zur Welt gebracht und zur Belohnung schüttete der erfreute Vater der Helferin etwas in den Schooß, was sie für Grütze ansah. Sie weigerte sich, das Geschenk anzunehmen, indem sie dachte, Grütze habe sie selbst genug, schüttete die geschenkte Grütze wieder aus und ging verdrießlich nach Hause. Als sie aber am andern Morgen ihre Schürze besah, hingen viele kleine Goldkörner daran, und sie merkte nun, daß alle Körner, die sie für Grütze gehalten, Goldkörner gewesen seien. Die Frau und ihr Mann hätten nun gern das verschmähte Geschenk wieder gehabt und suchten eifrig den Eingang der Höhle, derselbe ist aber bis auf den heutigen Tag nicht gefunden. (Ganz ähnlich auch in Schmalenfleth und in Holle. In Holle wird der Frau, die mit verbundenen Augen zur Wöchnerin hingeführt ist und später auch wieder fortgeführt wird, etwas in die Schürze gethan, was sie nicht erkennen kann. Zu Hause faltet sie die Schürze auseinander und findet lauter Pferdekoth, den sie ärgerlich aus dem Hause wirft. Ein wenig aber war in die Stube gefallen, und als sie am andern Morgen aufstand, war es pures Gold. Wegen der Schätze vgl. auch noch folgende Erzählungen: Wenn die Erdmännchen aus den Osenbergen nach Grashorn und Dingstede zogen, mußten sie durch die Hatterwüsting, die als niedrige sumpfige Gemeindeweide noch ungetheilt da lag. Dort machten sie sich dann auch manch-

mal was zu schaffen. Einst kamen zwei Knechte aus Hatten in die Wüsting, um Pferde auf die Weide zu treiben. Da fand der eine einen Bienenkorb (Immentein) voll von Schafkoth-Kügelchen. Er stieß mit dem Fuße daran, daß der Korb umfiel und der Inhalt umherrollte. Als er nach Hause ging, fühlte er in dem einen Schuh einen Druck, und wie er nachsah, staken in dem Schuh zwei blanke Goldstücke, das waren zwei Kothkügelchen gewesen, die ihm aus dem Korbe unvermerkt in die Schuhe gekommen waren. Rasch suchte er den Bienenkorb wieder auf, aber nun war alles verschwunden. — Zwischen Linswege und Petersfelde, Ksp. Westerstede, liegt ein großer Busch, welcher seit alten Zeiten einer Familie Hobbie gehört und deshalb Hobbie Fohr genannt wird. In diesem liegt ein großer Stein, unter welchem Erdmännchen mit vielen Schätzen und reichen Kleinoden wohnen. Einst war der Eigenthümer des Busches an einem heißen Mittage hingegangen, um seine Bäume zu besehen, da fand er zu seinem Erstaunen eine ganze Wanne voll Goldstücke und keinen Hüter dabei. Er hatte zufällig einen Quersack bei sich und schüttete so viel von dem Golde hinein, als er seiner Meinung nach zu tragen vermochte, warf dann den Sack über die Schultern und entfernte sich, so schnell er konnte. Unterwegs aber ward ihm der Sack bald zu schwer, und das Gewicht nahm immer zu, so daß er ihn zuletzt nicht mehr zu tragen vermochte. Keuchend warf er ihn zur Erde und gedachte einen Theil des Schatzes herauszunehmen und einstweilen zu verstecken, um ihn später nachzuholen. Aber wie erschrak er, als er den Sack öffnete! Denn statt des blanken Goldes fand er lauter Pferdemist darin. Schimpfend und scheltend leerte er den Sack und warf den Mist auf den Weg. „Wenn du das jemanden sagst, wirst du noch überher ausgelacht", dachte er, und nahm sich vor, kein Wort von der Geschichte zu erzählen. Als er zu Hause angekommen war und seine Schuhe auszog, fand er ein Goldstück darin und erinnerte sich nun, daß ihm etwas von dem Mist auf die Füße gefallen war. Eilig lief er nun in den Busch zurück, hoffend, daß auch der übrige Pferdemist sich wieder in Gold verwandelt habe. Indessen jetzt war alles verschwunden; die Erdwichter hatten den Schatz geholt.

i. In dem Dorfe Barschlüte, Ksp. Bardewisch, ist ein Hügel, gewöhnlich schlichtweg der Berg genannt, welcher früher von Erdmännchen bewohnt wurde. Man erzählt sich, daß sie öfter Kinder vertauscht haben, und noch im Anfange dieses Jahrhunderts

war der Erbe einer dortigen Bau ein Wechselbalg. Er war klein und hatte einen dicken Kopf und hielt sich am liebsten in der Sonne auf dem Hügel auf, welchen die Unterirdischen bewohnten. Nicht er erhielt jedoch die Stelle, sondern eine Schwester.

k. Auf einer Bauernstelle waren alle Kinder der Familie kleine Jungen mit dicken Köpfen, und es war kein Zweifel, daß sie alle von Unterirdischen vertauscht waren. Nur einen großen, schlanken und schönen Sohn hatten die Eltern, den hatten sie als Kind ganz besonders behütet und überwacht, so daß ihm die Unterirdischen nicht hatten beikommen können. (Holle.)

l. Die Erdmännchen in den Osenbergen hatten einst einem Ehepaare dessen einziges Kind mit einem häßlichen, dickköpfigen Wesen ihrer eigenen Art vertauscht und dem Wechselbalge eingeschärft, ja kein einziges Wort zu sprechen, damit der Tausch nicht verrathen werde. Am andern Morgen konnte die Mutter das Ding mit dem dicken Kopfe und dem alten Gesichte nicht für ihr Kind ansehen, aber sie konnte auch nicht zur Gewißheit kommen, da der Wechselbalg wohl schlafen, essen und trinken, aber nicht sprechen wollte. Endlich gab man den trauernden Eltern, die nicht wußten, ob ihr Kind verwechselt oder etwa durch Krankheit oder böse Leute in diese Ungestalt verwandelt war, den Rath, ein großes Feuer im Backofen anzumachen und vor den Augen des Wechselbalgs ein großes Ferkel zu braten. Man that so, und wirklich fing der Wechselbalg an zu sprechen, denn er sagte „so old as ick bün, hebb ick doch so 'n grote Wurst nich sehn!" Das war den Eltern genug, und sie drohten, das Erdmännchen auch wie das Ferkel zu braten, wenn ihnen nicht in der folgenden Nacht ihr Kind wieder gebracht würde. Und siehe, am nächsten Morgen war das Kind wieder da und der Wechselbalg verschwunden.

m. Zu den Zeiten, als noch die Unterirdischen im Lande hausten, hatte eine große Familie derselben unter dem Pferdestalle eines Bauernhauses zu Moorhausen, Ksp. Hude, ihre Wohnung genommen und machte sich durch allerlei kleine Mausereien bemerklich. Eines Tages kam die Bauerfrau in die Wochen, aber am anderen Morgen war ihr neugeborenes Kind aus der Wiege verschwunden, und statt seiner lag ein alter Kerl mit zahnlosem Munde, just so groß wie das Kind, darin. Die Leute im Hause erkannten gleich, daß das ein Werk der Unterirdischen war. Aber nun galt es, den Alten zum Sprechen zu bringen, denn sonst bekamen sie das Kind doch nicht wieder. Lange waren alle

Versuche vergeblich. Endlich rückte die junge Hausfrau die Wiege mit dem Alten an den Feuerherd, stellte rund um das Feuer leere Eierschaalen und füllte sie eine nach der anderen mit Wasser. Aufmerksam sah der Alte dem zu und rief endlich:

„Bün ick doch so old, so old
as de Bloher Wold,
aber dat hebb ick sin Dage nich sehn!"

und damit war die Sache gewonnen. Gleich in der folgenden Nacht holten die Unterirdischen den Alten weg und brachten das Kind mit vielen reichen Geschenken zurück. Fortan waren die Unterirdischen verschwunden, aber auf dem Bauernhause ruhte ein besonderes Glück.

n. Zu dem wohlgelegenen Dorfe Linswege im Kirchspiel Westerstede gehört auch ein Haus, früher Siefje, jetzt Frölje Haus, das ein wenig seitab steht, anmuthig von Wiesen, Busch und Feldern umgeben. Unter diesem Hause wohnten vor Zeiten die Erdmännchen oder Erdwichter, von welchen die Hausleute viel Neckerei und Störung zu erleiden hatten. Einst hörte man vorn im Hause, wo sich die Pferdeställe befinden, einen Ruf aus der Erde kommen: „Bringt die Pferde weg, sonst stechen wir sie euch todt! Denn wir haben grade unter ihnen unseren Mittagstisch, den beschmutzen uns die Pferde, und wir können und wollen den Tisch nicht umsetzen." Der Bauer mußte wohl gehorchen und verlegte den Pferdestall an einen andern Platz. — Ein ander Mal hatten sich sämmtliche Bewohner des Hauses auf den Acker begeben, und nur die Frau war im Hause geblieben, um für das Essen zu sorgen und zugleich ihr kleines, erst ein halbes Jahr altes Kind zu pflegen. Das Kind lag ruhig in der Wiege zu schlafen. Plötzlich kamen Erdmännchen aus dem Pferdestall, holten vor den Augen der schreienden Mutter das Kind aus der Wiege, während andere einen alten Greis wieder an dessen Stelle legten. Obgleich der Greis völlig ausgewachsen war, war er doch so klein, daß er ausgestreckt recht gut in der Wiege liegen konnte. Die Erdmännchen sagten der Mutter, daß sie ihr Kind wiederbringen wollten, wenn sie den Greis zum Sprechen bringen könne. Aber das wollte den Hausbewohnern nicht gelingen. Das Erdmännchen aß und trank, aber zu sprechen hütete es sich. Endlich kamen sie auf den Einfall, daß sie im Angesichte desselben am Feuerherde in einer Eichelschale backen und Bier brauten in einer halben Eierschale. Da fing der Alte an „ich habe vieles in meinem Leben gesehen, aber solche wunderbare Wirthschaft

noch nie!" Sofort wie er das gesagt, kamen die Erdmännchen hervor, holten den alten Mann aus der Wiege und brachten das Kind wieder hinein. — Einst war die Tochter im Hause Braut, und die Hochzeit sollte bald stattfinden. Schneider und Schuster und Tischler und andere Handwerker waren mit Zurüstung der Aussteuer beschäftigt. Acht Tage mochte es noch bis zur Hochzeit sein, da ließ sich eine Stimme in der Nähe des Pferdestalles aus der Erde hervor vernehmen, die rief „habt ihr nichts zu nähen für uns von den Kleidern eurer Tochter? wir wollen gern mit helfen!" Die Frau erwiederte „zu nähen haben wir viel, und helfen könntet ihr uns wohl; aber wie bekommt ihr das Zeug?" Die Stimme antwortete „legt es nur hin beim Pferdestall, so werden wir es holen und auch an dieselbe Stelle wieder hinbringen." Die Frau legte einiges Zeug hin, und wie sie am andern Morgen nachsah, fand sie es dort wieder. Es war fertig genäht, und zwar so fein, daß man nicht Nath noch Stiche sehen konnte. Die Stimme aber ließ sich wiederum vernehmen und sagte „nun wollen wir auch mit nach der Hochzeit!" Die Frau fragte „wie sollen wir euch einladen und euch ansagen, wann die Hochzeit ist?" Die Stimme antwortete: „Am Tage vor der Hochzeit stelle dich hin beim Pferdestall und rufe

„Jan Schütt,
kumm morgen mit
up min Dochder är Hochtid!"

Die Frau that dies zwar ungern der anderen Gäste wegen, aber sie mochte es auch nicht lassen, um es mit den Erdwichtern nicht zu verderben, und am Tage vor der Hochzeit ging sie zum Pferdestall, stellte sich hin und rief die Worte, die sie von der Stimme gehört hatte. Als nun der Hochzeitstag da war, erschienen viele Gäste, aber die Erdwichter ließen sich nicht sehen. Hausleute und Gäste freuten sich sehr darüber, denn es war ihnen gar nicht recht, mit Erdwichtern zu Tische zu sitzen. Der Tisch, von welchem gegessen werden sollte, wurde der Länge nach auf die Diele gestellt und mit einer großen Menge von Speisen beladen; an den Seiten standen lange Bänke, auf welchen die Gäste sitzen sollten. Ehe diese jedoch Platz genommen, erschienen die Erdwichter; es war eine Mutter mit so viel Kindern, als Tage im Jahr sind. Die setzten sich um den Tisch, und es blieb nur wenig Raum mehr übrig für die andern Gäste. Die Mutter setzte sich oben an den Tisch und rief ihren Kindern zu „Kinder, schickt jo en bäten tohope, dat de annern ok sitten kænt!" Aber

die andern hatten gar keine Luft, bei den Erdwichtern zu sitzen und mit ihnen zu essen. Diese jedoch kümmerten sich wenig darum; sie fingen an zu speisen und ließen es sich wohl schmecken. Als sie fertig waren, standen sie auf vom Tische und gingen zum Pferdestall, wo sie verschwanden. Jetzt wurde der Tisch abgedeckt, um dann wieder Speisen aufzutragen für die übrigen Gäste. Wie man aber die Teller aufhob, fand man unter jedem einen alten Thaler, der zwar der Zeit nicht mehr gangbar war, aber noch höheren Werth hatte als die damals üblichen.

o. In einem Keller hauste ein Erdmännchen und ließ sich manchmal sehen. Er war lüstern auf ein schönes Mädchen im Hause, deshalb kam er oftmals aus dem Keller heraus und folgte dem Mädchen in das Haus. Einst begegnete ihm jemand im Hause und fragte ihn, wer er sei und was er wolle. Da antwortete das Erdmännchen

„Tillefoot heet ick,
'n mui Brut hebb ick,
de hal ick mi morgen!"

Andern Tages soll er das Mädchen geholt haben. (Hube.)

p. Ein armer elternloser Knabe diente bei einer Herrschaft, welche ihn hart behandelte. Als er einst Plaggen mähte und viele Seufzer ausstieß über die schwere Arbeit, kam ein Erdmännchen und fragte nach der Ursache seiner Traurigkeit. Und da der Knabe diese geoffenbart hatte, hieß ihn das Männchen, andern Tages auf derselben Stelle wieder zu erscheinen, dann wolle es ihm helfen und ihm ein Spint mit Gold geben. Der Knabe fand sich am folgenden Tage getreulich wieder ein. Da kam auch das Männchen, ging erst mit ihm hin und her, faßte ihn dann fest an und flog mit ihm durch die Luft in die Hölle. Dort wurde ihm befohlen, das Feuer zu unterhalten, und zur Pflicht gemacht, zwei stets kochende Töpfchen nicht zu berühren. Einst trieb ihn aber doch die Neugier, die Töpfe zu öffnen, da sah er, daß in dem einen sein Vater, in dem anderen seine Mutter kochten. Beide baten ihn, sie mit kaltem Wasser zu begießen, aber er fürchtete sich und that es nicht. Bald wurde er von dem Männchen wieder aus der Hölle herausgeführt und erhielt das versprochene Gold. Aber gleich darauf wurde er krank und starb in Kurzem. (Hube.)

q. Einst wurde ein Erdmännchen, das in anderer Leute Häusern suchte, was es nicht verloren hatte, von einem Menschen ertappt und sollte seine Diebereien mit dem Tode büßen. Nach

vielem Bitten wurde ihm endlich von dem Menschen das Leben geschenkt unter der Bedingung, daß es den Menschen im Wettlauf besiege. „Armer Wurm," dachte der Mensch, „wie willst du mit mir in die Wette laufen, da ich doch nur einen Schritt zu thun brauche, wo du ihrer zehn machen mußt." Aber das Erdmännchen war unbekümmert und bat nur den Menschen, sie wollten zuvor noch einmal essen, denn es sei sehr hungrig. Des war der Mensch zufrieden, und das Erdmännchen band sich unvermerkt einen großen Sack vor den Leib, so daß die Oeffnung unter dem Munde war. Dann gings ans Essen, und beide aßen tapfer darauf los, der Mann in den Magen, das Männchen in den Sack. Als alle Speisen verschwunden waren und der Wettlauf beginnen sollte, sagte das Erdmännchen „ich habe zu viel gegessen und muß erst was laufen lassen," griff nach einem Messer und schnitt den Sack auf, so daß alle Speisen auf den Boden flossen. „Ei," dachte der Mensch, „das könnte mir auch nicht schaden," nahm auch ein Messer und schlitzte sich den Bauch auf, daß die Eingeweide hervorquollen und er jämmerlich sterben mußte. (Barßel. Ohne Zweifel spielt die Geschichte besser zwischen einem Menschen und einem Riesen, wie in anderen Sammlungen auch vorkommt.)

r. Die letzten Erdmännchen waren in einem Bauernhause in Ostfriesland. Dem Bauern wurden immer seine besten Tischgeräthe, namentlich Silbersachen, gestohlen, ohne daß er dem Thäter auf die Spur kommen konnte. Eines Morgens jedoch bemerkte die Magd, wie ein kleines Männchen unter dem Schweinestall hervorkam, aber gleich wieder verschwand, als es sich beobachtet sah. Man spürte nach und fand unter dem Schweinestall ein niedliches Stübchen, voll von den gestohlenen Sachen und bewohnt von einer Familie Erdmännchen, die alle getödtet wurden. Das war die letzte Familie in der ganzen Gegend. (Barßel.)

s. Auf einer Wiese bei Tossens hütete einst ein Knabe die Schafe. Es war kalt, und zitternd vor Frost und zugleich hungrig setzte sich der Knabe hinter einen kleinen Hügel und weinte und suchte sich die Hände durch Hineinhauchen zu erwärmen. Da stand plötzlich ein kleines Männchen vor ihm und fragte, was ihm fehle. Der Knabe antwortete, ihn friere und hungere. Da nahm ihn das Männchen bei der Hand und ging mit ihm in den Hügel, der sich vor ihnen aufthat. Drinnen war es warm, denn ein großes Feuer flackerte lustig auf dem Herde,

und über dem Feuer hing ein Topf mit leckerem Reisbrei. Das Männchen füllte eine Schale mit Brei und gab sie dem Knaben „nun iß und wärme dich!" Der Knabe fuhr hastig mit dem Löffel in den Brei und brachte ihn zum Munde, aber der Brei war so heiß, daß er ihm den Mund verbrannte. Der Knabe fing daher an, eifrig auf den Brei zu blasen, damit er sich abkühle. Verwundert sah das Männchen ihm zu und fragte endlich, was das zu bedeuten habe. Der Knabe antwortete „der Brei ist zu heiß." Da schalt der Zwerg und sagte „kann mans doch den Menschen nie recht machen; draußen wars kalt und du klagtest, und jetzt bist du mit der Wärme nicht zufrieden: geh nur wieder hin und friere!" Und damit fand sich der Knabe wieder auf der Wiese, kalt und hungrig wie zuvor.

F. Riesen.

258. Der Glaube an Riesen scheint nur auf der Geest vorzukommen, und auch dort denkt er sie sich als längst untergegangen. Die zahlreichen Hünensteine und Hünengräber dienen den Umwohnern noch heute als Beweis der ehemaligen Existenz der Riesen oder, wie sie meist genannt werden, Hünen. Die Hünen sind groß und von außerordentlicher Stärke gewesen, dabei meist gutmüthig, aber auch etwas dumm, so daß sie bei dem Zusammentreffen mit Menschen ungeachtet ihrer Stärke häufig den Kürzeren zogen und endlich nicht mehr neben ihnen bestehen konnten.

a. Bei Steinkimmen, Ksp. Ganderkesee, liegen mehrere Gruppen großer Steine, Hünensteine genannt, weil mit ihnen die Hünen vor Zeiten Ball gespielt haben. „Minsken harren dat woll laten schullt, de so binanner to slâpen," sagte ein Bauer, dessen Gehöft von seinen Vorfahren ganz mit Steinen derselben Art und Größe eingefriedigt war. — Südlich von Steinfeld liegen in einem herrschaftlichen Fuhrenkamp mehrere Hünensteine. Unter einem der größten haben die Hünen ihre Küche gehabt, unter einem zweiten haben sie geschlafen. Mit den übrigen haben sie Ball gespielt und haben sie über den Thorsbarg geworfen, der nicht weit davon ist und zu den Dammer Bergen gehört. In einem Steine finden sich noch zehn Löcher, das sind die Fingermale der Riesen. — Auf dem Kleinenkneter Felde, nicht weit von Pestrup, Ksp. Wildeshausen, liegen zwei große Gruppen von Hünensteinen und ebenso auf der jenseits der Hunte befindlichen

Haidhöhe von Rübebusch, die haben sich die Hünen gegenseitig zugeworfen. In dem größten Steine auf dem Kneter Felde sind noch die fünf Eindrücke der Finger eines Hünen zu sehen. In der ganzen Gegend von Pestrup haben ehedem viele Hünen gelebt, aber eine Pest hat sie alle dahingerafft. Daher kommen die vielen Hünengräber, die sich bei Pestrup finden, daher kommt auch der Name Pestrup, d. i. Pestdorf. — Andere Arten von Riesengräbern 552 f, 554 b, 584 c.

b. In Barßel wohnten einst sieben und in Lohe acht Bauern, die kamen mit einander überein, daß sie zusammen eine Kirche bauen wollten, und zwar in der Mitte zwischen Lohe und Barßel. Die Steine, Hölzer ꝛc. waren schon hingeschafft. Aber da trugen die Hünen in einer Nacht sämmtliches Material nach Barßel und bauten dort die Kirche.

c. Die Steine zu den saterländischen Kirchen sind von Hünen gebacken, welche im Lehmdobben, westlich von Scharrel, ihre Wohnung und ihre Ziegelei hatten. Als sämmtliche Steine zu den drei Kirchen fertig waren, wollten die Hünen aber nicht wieder weichen und hielten sich große Hunde, durch welche die Scharreler in Furcht gehalten wurden. Endlich aber ermannten sich die Scharreler und vertrieben die Hünen; sie tichelten, d. i. schlugen dieselben fort. Seitdem heißen die Ziegelarbeiter im Saterlande Tichelers. — Eine Hünenbrücke in Moorriem 562 a.

d. Zwischen Ahlhorn und Sage bei Regente, Ksp. Großenkneten, liegt im Chausseegraben ein großer Stein. Och, der König der Riesen, legte sich einst ermüdet dort nieder und aß. Während des Essens bemerkte er etwas Hartes zwischen den Zähnen und spie es aus, das war dieser Stein. Andere sagen, der Stein habe in König Ochs Siegelring gesessen und sei herausgefallen. Anfangs, so heißt es, hatte er die Absicht, ihn wieder einsetzen zu lassen, doch dachte er, solch einen Zierstein fände er leicht und allenthalben wieder, ließ ihn liegen und ging davon. — Einst ritt Kaiser Karl auf die Jagd, da kam er an eine Höhle, deren Ende er nicht absehen konnte. Neugierig ritt er weiter und weiter in tiefe Dunkelheit hinein, bis nach langer Zeit er vor sich eine Helle aufdämmern sah und endlich nach fernerem langen Reiten wieder an das Tageslicht kam. Wie er die Höhle nun genauer untersuchen ließ, fand es sich, daß er durch den Beinknochen des Riesen Och geritten war.

e. In den Gehölzen bei Norddöllen sollen früher drei Hünen gewohnt haben, nämlich der eine in Holthusen (Ksp. Dythe), der

zweite auf der Harkeburg und der dritte auf der Otteburg, ſüdlich von Aſtrup. Die drei mußten immer zuſammen ihr Brod backen, denn nur der zu Holthuſen hatte einen Ofen. Als ſie nun einſtmals zuſammen zu backen verabredet hatten, wurden die zwei, welche keinen Ofen hatten, von dem zu Holthuſen hintergangen, und als ſie zur beſtimmten Zeit kamen, war es noch viel zu früh. Darüber geriethen ſie in Zank und Streit und endlich in eine ſolche Wuth, daß ſie Bäume aus der Erde riſſen und ſich alle drei damit todtſchlugen.

f. Zu Hoheſüne, Kſp. Huntloſen, wohnten einſt zwei Brüder von ungeheurer Größe und Stärke. Einen Baum, den kaum vier Pferde gezogen hätten, trugen ſie von Döhlerwehe nach Hohenſüne. Einer der Brüder ſiedelte ſpäter nach dem Kſp. Dötlingen über, wo er ein Haus auf der Helmshöhe in der Nähe von Oſtrittrum bewohnte. Da bei dieſem Hauſe kein Backofen war, ſo pflegte er ſein Brod in dem Ofen ſeines Bruders gar zu machen. Auch backten ſie immer zugleich, um Feuerung und Mühe zu ſparen. Einſt wollten ſie auch backen und hatten eine frühe Morgenſtunde verabredet. Als der Helmshöher am Morgen erwachte, hörte er ein Geräuſch von Hoheſüne her und glaubte, ſein Bruder habe den Ofen ſchon heiß und reinige ihn bereits vom Feuer. Raſch ergriff er eine Axt, warf ſie ſeinem Bruder hin und rief ihm zu, er möge noch etwas Holz ſpalten und in den Ofen werfen, er, der Helmshöher, ſei noch nicht fertig. Bald darauf packte er ſeinen Teig auf den Rücken und war ſehr bald in Hoheſüne. Aber hier fand er, daß der Ofen noch nicht heiß war und der Bruder ſein Brod noch nicht fertig hatte. Er drückte ſeine Verwunderung hierüber aus und bemerkte, er meine doch ſchon vorher das Reinigen des Ofens, ein Kratzen und Scharren, gehört zu haben. Da lachte der Hoheſüner und ſagte „als ich aufwachte, juckte es mich auf den Rippen, und ich kratzte mich etwas ſtark, das magſt du gehört haben!“ Und wirklich war dies das Geräuſch geweſen, welches der auf Helmshöhe gehört hatte. — Hoheſüne iſt in grader Linie etwa eine Stunde von der Helmshöhe entfernt.

g. In alten Zeiten, als die Weſer noch nicht eingedeicht war und bei hoher Fluth ihre Wogen bis an die Ganderkeſeer Geeſt wälzte, ſpielten die Hünen am linken Weſerufer mit denen am rechten manchmal Ball, wobei die erſteren auf dem Bokholtsberge bei Hohenböken, die letzteren auf der Höhe von Rönnebeck ſtanden. Daß die Hünen bei dieſen Spielen ungeheure Bälle

und Schlägel gebrauchten, läßt sich denken. Einstmals rief der Hüne von Bokholtsberge dem von Rönnebeck zu, er möge ihm sein Beil einmal herüberwerfen, damit er sich einen Ballschlägel abhauen könne. Der Rönnebecker warf das Beil, traf aber unglücklicher Weise seinen Spielkameraden mit der Schneide in die Brust, so daß dieser auf der Stelle getödtet wurde. Im nächsten Winter, als die Weser gefroren war, kam der Rönnebecker einmal herüber, um sich nach seinem Spielkameraden umzusehen, und fand denselben zu seiner Betrübniß todt auf dem Bokholtsberge liegend, das Beil noch in der Brust. Er grub ein tiefes Grab, legte den Leichnam hinein, füllte Erde wieder auf und legte darüber zwei große Steine. Und diese beiden großen Steine sind auf dem Bokholtsberge noch zu sehen bis auf den heutigen Tag. — Die Hünen auf dieser Seite besuchten dann und wann die Hünen auf der anderen Seite bei Rönnebeck und Vegesack. Durch das Waten im Sande auf der Geest füllten sich ihre Schuhe mit Sand. Wenn sie dann aber in die Marsch wollten, schütteten sie zuvor ihre Schuhe aus, und daraus sind die Sandhügel entstanden, die man bei Stenum und Rethorn findet. — Waren die Hünen von beiden Ufern einmal in Streit gerathen, so warfen sie sich hin- und herüber mit großen Steinen, daher liegen noch jetzt hunderte und tausende solcher Steine an dem Rande der Ganderkeseer Geest zerstreut.

h. Einer von den Hünen, die bei Dingstede wohnten, hatte einmal einen Menschen zum Knechte. Eines Morgens sagte er zu dem Knechte, sie wollten zusammen einen großen Baum holen. Der Knecht aber war ein Schalk, stellte sich hinten an die Zweige, und als der Hüne vorne zog, sprang der Knecht hinten in die Zweige, und der Hüne mußte ganz allein den Baum und den Knecht dazu heimschleppen. (Ksp. Hatten.)

i. Eine Riesin bei Dingstede fand einst auf dem Felde einen Bauern, der mit vier Pferden und einem Jungen pflügte. Sie packte alles zusammen in ihre Schürze und zeigte es, Bauer, Junge, Pferde und Pflug durcheinander und in die Taue verstrickt, ihrem Manne. „Sieh, wie das krabbelt," sagte sie. Aber der erwiederte „laß die zufrieden, die müssen uns alle ernähren," nahm die Dinger sorgfältig aus einander und brachte sie an ihre Stelle zurück.

k. In Blohen Hause zu Bloh, Ksp. Oldenburg, diente in alten Zeiten ein Knecht, der war so stark, daß ihn die Leute fürchteten und gern los geworden wären, aber er ließ sich nicht

ankommen. Einmal mußte er einen Brunnen graben, da rollten die Hausgenoſſen große Steine herbei und ließen ſie ihm auf den Kopf fallen. Da rief er aus dem Brunnen heraus „jagt de Höhner weg, de krabbelt mi wat up den Kopp!" — Ein ander Mal ſollte er Brod aus dem Backofen ziehen. Als er wieder kam, wurde er gefragt, wie viel Bröde er herausgezogen habe. Er erwiederte „Brod hebbe ich nich funnen, awer da legen 'n Stücker ſoftein Krömen, de hebb ick achter de Kuſen ſtäken." (Ebenſo in Dingſtede von einem dortigen Hünen.) — Später mußte er einmal den Stall ſtreuen. Wie er dabei war, entfuhr der Hausfrau ein Wind, und ſie rief dem Knechte zu „den Dwärwind hal wedder!" Wie der Blitz war er dahinter her und verſchwand in einem Wirbelwind. Seitdem ſagt man in Bloh, wenn ein Wirbelwind geht „de Bloher Knecht Dwärwind jagt dœrt Feld" oder „de Bloher Knecht is achter den Dwärwind to gripen." Vgl. 204 m.

l. In der Bauerſchaft Neuenwege, Kſp. Varel, nahe an der Oldenburger Chauſſee liegt ein ziemlich hoher Sandhügel, der Rapelsberg genannt. Vor Zeiten, als auf der Wapel noch Schiffe bis Conneforde fahren konnten, hauſte in einer Höhle jenes Berges, die mit einem großen Steine verſchloſſen war, ein Rieſe namens Rapel, der nur von Mord und Raub lebte, die ganze Umgegend unſicher machte und ſelbſt die Schiffe auf der nahe vorbeifließenden Wapel plünderte. Von ſeiner Höhle aus hatte er einen Faden über die Landſtraße gezogen, und jedesmal, wenn ein Reiſender den Faden berührte, erklang in der Höhle eine Klingel, welche an dem Faden befeſtigt war, und der Rieſe eilte hinaus und erſchlug und beraubte den Reiſenden. Die getödteten Menſchen fraß er auf und bewahrte die Knochen in ſeiner Höhle. So viel Menſchen auch verſchwunden, ſo viel Güter geraubt waren, ſo wußte doch niemand, wo der Räuber ſich aufhielt. Wenn er zu Pferde ausritt, ſo verwirrte er die Spuren, indem er die Hufeiſen verkehrt unternagelte. Einmal hatte der Rieſe ein Mädchen aus dortiger Gegend geraubt und mit in ſeine Höhle genommen, wo ſie ihm den Haushalt führen mußte. Sie gebar ihm im Laufe der Zeit mehrere Kinder, aber der Rieſe fraß dieſelben immer wieder auf. Der Kummer hierüber und über den Verluſt ihrer Freiheit machte die Gefangene endlich krank, und der Rieſe verſtattete ihr zuletzt, daß ſie zu ihrer Erholung einmal an einem Sonntag nach Varel gehe; doch mußte ſie ihm ſchwören, keinem Menſchen ihren Aufenthalt zu entdecken

und gleich wieder zu kommen. So ging sie denn hin nach Varel, und als die Leute aus der Kirche kamen, stellte sie sich an die Kirchenmauer und erzählte dieser ihre Geschichte und sagte, sie wolle eine Kanne Erbsen auf den Weg streuen, der zu ihrer Wohnung führe, denn sagen dürfe sie ihn nicht. Die Kirchleute hörten die Erzählung, und es ward dafür gesorgt, daß jemand ihre Spur verfolgte. Als so der Aufenthalt des Riesen ausgekundschaftet war, wurde der Landsturm aufgeboten, die Höhle umstellt und ein Kessel mit siedendem Wasser bereit gehalten. Inzwischen war es Abend geworden, und der Riese wälzte den Stein vor der Höhle weg, um seinen Raubzug zu beginnen. Aber in demselben Augenblicke wurde ihm der Kessel voll heißen Wassers ins Gesicht gegossen, Hören und Sehen verging ihm, und er ward von dem Landsturm erschlagen. In der Höhle fand man unermeßliche Schätze, aber auch eine große Menge von Menschenknochen und Todtenköpfen, welche alle reihenweise aufgestellt waren. Die Höhle im Rapelsberge ist eingestürzt, der Stein aber, der sie verschloß, soll noch dort liegen.

m. Zu Wrees, einem Dorfe auf dem Hümmling, lebte vor reichlich fünfzig Jahren ein großer gewaltiger Mann, der hatte so viel Kraft wie zehn andere. Eine Schwester hatte er, die war beinahe eben so stark. Dieser Mann hieß Wille Bäkmann und soll der letzte der Hünen gewesen sein. — Einst war er an einem Musiktage im Wirthshause, und wie es gewöhnlich geht, entstand zuletzt Streit unter den jungen Leuten, und auch Bäkmann wurde hineingezogen. In seiner Wuth riß er einen Vorschöttel, woran man im Kuhstalle Kühe und Kälber festzubinden pflegt, los und schlug damit um sich herum. Bald hatte er denn auch das ganze Haus leer geschlagen, und als er nun wieder zu Verstande kam und seinen Vorschöttel einmal ansah, hing ein Kalb daran. — Ein anderes Mal war Bäkmann auf Heidbrügge bei Esterwege, wo die saterschen Bootjer (Bootfahrer) die großen Feldsteine einnahmen. Ein junger Bootjer, beinahe noch ein Knabe, wurde beim Laden von den anderen zurückgedrängt und fing an zu weinen, weil er nicht zeitig genug zum Laden kommen konnte. Dies sah Bäkmann und, gutmüthig wie er war, ging er zu dem weinenden Knaben und fragte ihn, wo er sein Boot liegen habe. Der zeigte es ihm. Da nahm Bäkmann einen großen Feldstein, wohl eine halbe Last schwer, in seine Arme und wollte damit durch die anderen Boote gehen, um damit zu dem des Knaben, das ganz zurückgedrängt war, zu ge-

langen. Aber als die anderen Bootjer das sahen, legten sie schnell ihre Boote weg, denn sie befürchteten, Bäkmann möge mit dem Stein durch den Boden der Boote treten. So hatte der Knabe sein Boot zuerst beladen, denn Bäkmann brachte nur zwei Steine hinein, und das war eine Last. — Wieder ein anderes Mal war Bäkmann auf Ellerbrok. Viele Bootjer und andere Leute saßen im Wirthshaus am Feuer, denn es regnete. Da kamen zwei Kloppenburger, die fingen von Bäkmann zu sprechen an und bezweifelten, daß er so stark sei. Sie in Kloppenburg hätten auch Leute, die könnten einen Malter tragen, und das solle Bäkmann wohl lassen. Sie hatten aber Bäkmann noch nie gesehen, und der saß in einer Ecke und schlief. Da rüttelte Einer ihn wach und erzählte ihm, was die Kloppenburger gesagt hatten. „So?" sagte Bäkmann, „einen ganzen Malter können sie in Kloppenburg tragen? das ist viel, aber an mich hängt, so viel ihr wollt." Und damit stellte er sich mitten in die Küche hin. Da holte man denn ein starkes Tau, legte es zweimal doppelt um seinen Nacken und band an jedes Ende zwei Sack zu vier Vierup Rocken, dann legte man auf jede seiner Schultern zwei Sack, und endlich nahm er noch selbst unter jeden Arm zwei Sack. Da machten die Kloppenburger große Augen und meinten, das hätten sie nimmer geglaubt. Er trug aber vier Malter, denn ein Malter hat sechs Vierup. — Auch ein Bauer war, der nicht recht an Bäkmanns Stärke glauben wollte. Da ging Bäkmann eine Wette ein, er wolle stärker sein als des Bauern ganzes Gespann Pferde. Bäkmann ließ sich zu dieser Probe eine Grube graben, so tief, daß nur der Oberkörper herausguckte, dann faßte er den großen „Knüppel" an, an welchen die Pferde gespannt waren. Aber der Bauer hatte es aufn Schelm vor und trieb die Pferde an, ehe Bäkmann fertig war; aber dennoch holte Bäkmann die Pferde zurück, daß sie zu sitzen kamen, wie man Hunde und Katzen sitzen sieht. — Es war im Spätsommer, wenn die Ernte heimgefahren wird, als ein Bauer im Geburtsort Wille Bäkmanns Samstags ein Fuder Rockengarben geholt hatte, aber unterwegs von einem Regenschauer überrascht worden war, so daß sein Fuder Garben von außen naß geworden war. Weil es am Sonntag schönes Wetter war, ein scharfer trockner Ost über die Stoppel fegte und die Sonne recht prall dabei schien, hatte der Bauer sein Fuder zum Abtrocknen wieder aus dem Hause geschoben. Gegen Abend, als der Thau zu fallen anfing, wollte der Bauer sein Fuder wieder

ins Haus haben, aber der Wagen stand in der Miststätte, die bedeutend niedriger war als der Dielenraum. Nun waren ihrer etwa zehn junge Burschen bei dem Bauern auf Nachmittagsbesuch, denn er hatte drei hübsche Töchter, und man hatte schon lange hin und her überlegt, wie man den Wagen am besten ins Haus bringe, ohne eben die Pferde vorzuspannen. Da kam zufällig Wille Bäkmann, ein Freund des Bauern. Lächelnd sah Wille den jungen Burschen eine Zeit lang zu, wie sie um den Wagen herumstanden, bald berathschlagten, bald vor den Rädern kleine Unebenheiten beseitigten, im Ganzen aber nicht wußten, was sie anfangen sollten, um den Wagen mit vereinten Kräften die Höhe hinauf zu schieben; dann trat Wille näher, sagte spottend „na Jungens, so geit dat nich, anpacken gelt," und faßte die Deichsel an. Dieser Spott angesichts der dabeistehenden Mädchen verdroß die bis dahin unschlüssigen Burschen, und wie aus einem Munde flüsterten sie sich zu „zurückhalten, zurückhalten!" Aber ungeachtet die zehn kräftigen Burschen die Speichen der Räder faßten und rückwärts schoben, zog Wille an der Deichsel den Wagen die steile Bahn hinan, ohne sich eben dabei anzustrengen. Der Bauer stand verwundert dabei und fragte Wille, als der Wagen auf der Diele stand „nun, Wille, gings auch schwer?" „Och," erwiederte Wille, „dat was un lütteck, man väl noch nich." — (Scharreler Mundart.) Bäkmanns Wille was in sin olde dege scheper. Det alder hidde weil sin hëire blek't un sin reg krûm maket, man hi hidde nog kraft for tjen ourswëike. Dit mate ungefär in do tid wäse, as op 'e Gälenbëirg nog nen husse wierne un ok was op 'e Barenbëirg nog nen hus; dann do kemene erste as di grote bround 1821 in Scherrel wäsen was un vull van do verbarnde plaze op 'e Barenbëirg nemene. Vartied was di Barenbëirg un ganz Swotefan un ok, weir nu Gälenbëirg leit, meente wëide. Di Barenbëirg heerde do Seter, un di Gälenbëirg heerde do Hummelske, man so jüst gingt med' weedjen nit tou, un de Hummelske kemen ofte op det Seter. Do was ôk Bäkmanns Wille inzen op 'e Barenbëirg med sin koppel schëipe. Ofte hidden do Scherreler al dëir op luret, do Hummelske bi't been tou krigen, man al tide wiërne jo him nog entkemen, dan do schëipe wiërne dëirop ongjucht, un wan di scheper man floitede, dan ronnene do schëipe al dat se wegkemene. Man ditmal, mendene do Scherreler dog, jo wilne den olden Wille weil krige. Twein ut Scherrel hiddene

den ganzen dej al op him lured un wiërne al vor di dej utgan un hiddene sik in un sloot verkrepene. As Wille nu fiër genoug op 'e Barenbëirg herope was, do gingene do bee op him tou un wilne him do schëipe nime; man as hi det merkede, quad hi „No Jungens, will ji mi bei Schape nehmen? dat schall abers int Gode nich passeiren!" un do nohm hi den tjukke stock, den hi in do honde hidde, un trahlde 'ne stuf ouw, det do splittere herum fleine. Di stock was weil un eirm tjuck un dëirtou un ekenen. As do bee Scherreler det sigene, gingene jo slipsteiten weg un litene Bäkmanns Wille sille weedje. (Bäkmanns Wille war in seinen alten Tagen Schäfer. Das Alter hatte wohl seine Haare gebleicht und seinen Rücken krumm gemacht, aber er hatte noch Kraft für zehn andere. Es mochte ungefähr in der Zeit sein, als auf dem Gälenberg (Neu-Arensberg) noch keine Häuser waren, auch war auf dem Bärenberg (Neuscharrel) noch kein Haus, denn die kamen erst, als der große Brand 1821 in Scharrel gewesen war und viele von den Abgebrannten Wohnplätze auf dem Bärenberge nahmen. Vor Zeiten war der Bärenberg und das ganze Schwarzemoor und auch, wo nun Gälenberg liegt, gemeine Weide. Der Bärenberg gehörte den Saterschen, und der Gälenberg gehörte den Hümmlingschen, aber so genau gings mit dem Weiden nicht zu, und die Hümmlingschen kamen oft auf das Satersche. Nun war auch Bäkmanns Wille einst auf dem Bärenberg mit seiner Schafheerde. Oft hatten die Scharreler schon darauf gelauert, die Hümmlingschen beim Bein zu kriegen, aber immer waren sie ihnen noch entkommen, denn die Schafe waren darauf abgerichtet, und wenn der Schäfer nur pfiff, dann rannten die Schafe schon, daß sie wegkamen. Aber diesmal meinten die Scharreler doch, sie wollten den alten Wille wohl kriegen. Zwei von Scharrel hatten den ganzen Tag schon auf ihn gelauert und waren schon vor Tag ausgegangen und hatten sich in einem Graben verkrochen. Als Wille nun weit genug auf dem Bärenberg herauf war, gingen die beiden auf ihn zu und wollten ihm die Schafe nehmen. Aber als er das merkte, sagte er „Na, Jungens, will ji mi bei Schape nehmen? dat schall abers int Gode nich passeiren!" und dann nahm er den dicken Stock, den er in Händen hatte, und schlug ihn stumpf ab, daß die Splitter herumflogen. Der Stock war wohl armsdick und noch dazu ein eichener. Als die beiden Scharreler das sahen, gingen sie sanftmüthig — eigentlich

mit schleifendem Schweife wie ein retirierender Hund — weg und ließen Bäkmanns Wille ruhig weiden.)

G. Wassergeister.

259. Unter den Wassergeistern treten zunächst die Seemenschen hervor. Sie bewohnen die salze See, sind von Gestalt oben bis unterhalb des Nabels wie Menschen, der untere Theil ist ein Fischschwanz. Am häufigsten zeigen sich die Weibchen, die Seewiefken. Sie haben schöne Angesichter, schönes langes Haar und schöne volle Brüste, auch singen sie sehr schön. Sie singen und winken den Schiffern zu und suchen sie zu sich in die Fluth zu ziehen. Wird ein Seewiefken von Menschen gefangen und an das Land gebracht, so weiß es sich meistens zu befreien und rächt sich durch Erregung von Stürmen und Ueberschwemmungen. Es scheint, daß die Seewiefken im Besitze großer Heilkünste sind. Die Seemenschen haben Kirchen. — Aehnliche Wesen wie in der See finden sich auch in größeren Binnengewässern.

Flüsse und stehende Gewässer fordern von Zeit zu Zeit ein Opfer, die Hunte, wie man in Oldenburg sagt, alle Jahre. Aus kleinen Gewässern hört man hie und da eine Stimme ihr Opfer fordern, das dann auch nicht ausbleibt. Ein dem Meere gebrachtes Opfer s. 151 d.

In allen Gewässern sitzt ein weibliches Wesen „Mettje (oder Mettke) mitn langen Arm," welches die am Wasser spielenden Kinder zu sich herabzieht (Oldenburg, Varel, Jever). Anderwärts schreibt man dies dem Busemann, Busekärl oder (Brake) Busetater zu und scheucht daher die Kinder mit dem Rufe „paß up, de Busekärl kummt!" Wenn Aprilschauer fallen, heißt es im Saterlande gleichfalls „der Busekerl kommt," und die Kinder erheben ein lautes Geschrei. — Ein Metgenschlatt liegt in der Gemeinde Wardenburg, südlich von Littel; Schlatt ist eine Niederung im Moor oder in der Haide, welche in der Regel mit Wasser angefüllt ist, bei langer Dürre aber austrocknet.

a. Ein saterscher Bootjer sah mal auf einem Watt im Dollart viele Seewiefken. Es war grade Ebbe. Als er nun Lust zeigte, ein Seewiefken zu fangen, gab ihm ein anderer Schiffer den Rath, er solle nur aufs Watt gehen und „dumme Manntje" rufen, dann kämen sie gleich heran. Der Bootjer that so, aber ehe er ein Seewiefken fangen konnte, kam die Fluth, und er mußte eilen fortzukommen.

b. Ein Matrose wollte ein Seeweibchen fangen, das nicht weit vom Schiffe auf dem Wasser trieb und sehr schön sang. Er fuhr mit dem kleinen Boote hin; als er aber so nahe war, daß er das Seeweibchen ins Boot ziehen zu können glaubte, erhob sich jenes plötzlich aus dem Wasser, umschlang den Matrosen mit beiden Armen und riß ihn mit sich in die Fluth. (Saterld.)

c. Vor der nordöstlichen Spitze von Jeverland liegt in der Jade eine Sandbank, welche bei Ebbezeit trocken läuft. Sie heißt das Minser Olloog, weil dort das alte Kirchdorf (jeversch Loog) Minsen gestanden hat. Einst hatten die Bewohner des Dorfs ein Seeweibchen gefangen, das schleppten sie ins Land herein und plagten es sehr und wollten von ihm Mittel gegen allerlei Gebrechen wissen. Aber das Seeweibchen hatte nur einen unverständlichen Reim zur Antwort:

„Kölln oder Dill,
ick segg jo nich, wo 't got fær is,
un wenn ji mi ok fillt,"

und wußte endlich den Händen ihrer Peiniger zu entwischen. Schnell eilte es dem Wasser zu, und wie es die See erreicht hatte, wandte es sich um und spritzte mit den Händen Salzwasser über den Deich; dann tauchte es unter und verschwand. Am andern Tage erhob sich ein schwerer Sturm, die Fluth thürmte sich auf, durchbrach den Deich und riß das Dorf mit seinen Gärten und Ländereien in die Tiefe hinab. Nur die kahle Sandbank, halb Wasser, halb Land, zeigt noch die Stelle des versunkenen Dorfes an. (Nach Kolbe in Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, S. 23.)

d. Das Kirchspiel Waddens hat nicht die Hälfte des Umfangs mehr, den es vor Zeiten hatte; das meiste ist von den Wellen verschlungen, auch das Kirchdorf Waddens selbst. Die Waddenser hatten einmal ein Seeweibchen gefangen und nahmen es mit ins Land. Das Seeweibchen wehrte sich und drohte, so weit sie es in das Land hineinschleppten, so weit solle das Kirchspiel vergehen. Ob es sich endlich losgerissen oder von den Leuten freigelassen, weiß man nicht, aber ihre Drohung ist wahr geworden, denn kurz hernach sind die Deiche durchgebrochen, und der größte Theil des Kirchspiels ist in Wasser verwandelt.

e. Ein Schäfer, der in der Nähe des Sager Meeres weidete, sah, als einst ein starker Sturm in dem Gewässer wühlte, in der Tiefe einen heftigen Kampf zwischen alten bärtigen Kriegern. Als der Sturm sich gelegt hatte, kamen zwei kleine Mäd-

chen aus dem Wasser und legten sich am Ufer nieder. Und eins sprach zum andern „Antje, Tantje, segg nich, war Eierwater god to is.“ Dann sprangen sie wieder in die Fluth und waren verschwunden.

f. Als ein Schiff an einem Sonntagmorgen vor der Jade geankert war, kam ein Seemännchen an die Oberfläche und bat, man möge doch den Anker wieder aufziehen; derselbe liege grade vor der Kirchthür, und die Kirche solle in einer Stunde anfangen.

g. Als einst einige Leute am Brokdeiche (Ksp. Holle) in der Nähe von Punken Brake arbeiteten, hörten sie aus der Brake eine Stimme rufen „de Tid is verflaten un de Mann is nich da!“ (de Tid is 'r här, de Stunn is verflaten ꝛc., auch „die Zeit ist verflossen, der Knabe ist nicht hie!“) Gleich darauf kam spornstreichs ein Reiter und wollte sich in die Brake stürzen, aber die Arbeiter hielten das Pferd an und hinderten ihn. Darauf begehrte er Wasser aus der Brake zu trinken. Die Arbeiter nahmen einen Becher, füllten ihn aus der Brake und reichten ihn dem Reiter. Kaum hatte der einen Trunk gethan, so fiel er todt vom Pferde. (Aehnlich Hude, Elsfleth ꝛc.)

h. Beim Brokdeich, Ksp. Holle, ist eine Brake (Punken Brake?), daraus kommt bisweilen ein Thier, halb Pferd, halb Fisch, und geht über den Deich.

i. Nahe beim Gutshause zu Hahn, Ksp. Rastede, befindet sich ein Mühlenteich und an dessen Ufer erhebt sich ein kleiner Berg, der Katharinenberg. Auf der Mühle wohnte einst eine Müllerin, die hatte einen Fischer zum Liebsten. Als die beiden einst zusammen am Teiche saßen, kam aus diesem eine Hexe und zog den Fischer zu sich ins Wasser, die Müllerin aber bannte sie in eine Eiche auf dem Katharinenberge und verwünschte sie, daß sie nicht eher erlöst werden solle, als bis die Eiche selbst falle. Jede Nacht um 12 Uhr trat die Verwünschte aus der Eiche hervor und klagte über den Verlust ihres Geliebten, bis endlich die Hexe selbst einen Sturm erregte, welcher die Eiche umwarf. (Aecht?)

H. Sonstige Naturgeister.

260. Wenn das Korn lang ist, warnt man die Kinder, daß sie nicht ins Korn laufen, dasselbe zertreten oder sich darin verlieren, dadurch, daß man sagt: die Roggenmutter sitzt

darin! (Neuenkirchen). — In Dinklage scheucht man die Kinder ähnlich auch mit einer Erbsenmutter, Arfkenmör. — Auf der Osternburg sagt man, die Arfkenmöme hole die Erbsen weg; man kann sie nicht sehen, aber man hört sie in den Erbsenranken rascheln. — Ueber die Behmöme vgl. 257 f, g.

„Frau Holle macht ihr Bett," sagt man, wenn es schneit; es ist indessen dieser Satz wohl erst durch die Grimmschen Märchen verbreitet.

Der Drache ist bald eine Gestalt, die in der Mitte steht zwischen Eidechse und Schlange, von ungeheurer Größe, oft mit mehreren Gift und Flammen speienden Köpfen, ein Jungfrauenräuber (630 a), bald eine feurige Lufterscheinung, unter welcher sich der Teufel verbirgt: 198. Auch das schreiend Ding (186 r) und die Pest (428) erscheint als feuriger Drache, und ein solcher, wohl der Teufel selbst, zeigt sich in der Nähe des Weltjägers: 247 d. Drachen oder Basilisken entstehen aus Hahn-Eiern: 385.

„De Sandmann kummt," sagt man in den Städten zu den Kindern, welche sich nicht zu Bette bringen lassen wollen: er streut den Kindern Sand in die Augen.

Der Bumann ist eine Kinderscheuche allgemeinster Art und ohne hervortretende Eigenschaften, nur daß man ihn sich schwarz und im Dunkeln hausend vorstellt.

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

CANCELLED
HALL USE
NOV 2